





C. 5. 10  
M. 3. 17-29

2919.



J. A. G. Meier  
1828 adu







G. B. Schmiedlein

# Handwörterbuch

der

Naturgeschichte

über die

drei Reiche der Natur.

Nach

dem Französischen frei bearbeitet.

---

Erster Theil.

---

Leipzig,

in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

1800.



Waldenburger B. B.

Waldenburger B. B.

1776

Waldenburger B. B.

1776

Waldenburger B. B.

1776

Waldenburger B. B.



L57,

**Al.** (*Muraena anguilla*. Linn.) Ob sich gleich dieser Fisch in allen Wässern in Europa, Indien, Grönland und selbst in Island aufhält, so ist er dennoch in der Donau und Wolga sehr selten. Er kann etliche Tage außer dem Wasser im Grase leben. Man will behaupten, er ginge sogar zuweilen auch aus dem Teiche heraus, um andere Gewässer zu suchen. Seine Jungen bringt er um die Zeit der Hundstage, und zwar aus den Eiern, die in seinem Körper entstehen, und sich daselbst entwickeln, lebendig zur Welt. Er ist von verschiedener Länge und Schwere, doch ist die gewöhnliche Länge zwanzig Zoll, und die größte steigt bis auf sechs Fuß, so wie die größte Schwere bis auf zwanzig Pfund. Seine Begattung ist noch nicht völlig bekannt; einige Fischer wollen behaupten, daß er von den Barschen, Weißfischen, Stinten oder Spieringen herstamme, weil man kleine Würmer, die in den Ohren dieses Fisches angetroffen worden sind, für junge Ale hält. Es scheint nicht, als vermehre er sich durchs Laichen, sondern in der offenbaren See, von da alsdenn die Brut desselben in die süßen Wasser übergeht. Es giebt Flüsse, wo die Ale zu Ende des Sommers herab, um in das Meer zu gehen, sich begeben, von da sie zu Ende des Winters wieder heraufkommen. Gewöhnlich halten sie sich tagelang auf dem Grunde der Gewässer auf, und kommen nur bei herannahenden Gewittern auf die Oberfläche derselben herauf, um frische Luft zu schöpfen. Dieser Fisch hat ein sehr zähes Leben, indem sich nicht nur die zerschnittenen Stücke desselben noch

1 Theil.



lange bewegen, sondern auch der abgelöste Kopf noch beißt. Man fängt sie in Fischreusen, oder auch im Schlamme mit dreizinkigten Gabeln, im Winter kann man ihn mit einem Bund Stroh unter dem Eise fangen. In den nördlichsten Ländern wird seine Haut zu Fensterscheiben, an andern Orten zu Riemenwerk gebraucht. Wenn er auf das Land des Nachts auf kurze Zeit aus seinem Lager geht, so nährt er sich von Schnecken und andern Gewürme, auch von todten Thieren.

**Altraupe.** (*Gadus lota*, Linn.) Eigentlich gehört dieser Fisch nicht zur Familie der Aale, er hat aber einige Aehnlichkeit mit denselben in Absicht der Bildung des Körpers. Außer jener Benennung führt er auch noch die Namen: Quappe, Trusche, Alrutte, Alsquappe. Er hat ein sonderbares Aussehen; denn der Kopf gleicht dem eines Frosches, und der übrige Theil des Leibes einem Aale. Auch in der Bewegung ist er dem Aale ähnlich. Die schlüpfrige, glatte Haut ist oberwärts grau, mit schwarzen und gelblichten Flecken gesprenkt, am Bauche weiß. Seine Länge beträgt wohl zwei bis drei Fuß, und die Schwere gegen zwölf Pfund. Diese großen heißen Quappentönige. Sonst werden unsre gemeinen Quappen, die sich in schlammigten Wassern aufhalten, selten über anderthalb Pfund schwer. Man findet die Altraupe in den Flüssen und Seen von ganz Europa, wo sie in der Tiefe unter Steinen und in Höhlen, auf vorbestimmende Fische lauert. Sie ist außerordentlich gefräßig, und verschlingt, außer den Thieren, deren sie mächtig werden kann, auch Schlamm, faules Holz u. s. w. Zur Laichzeit im December und Januar kommt sie aus der Tiefe an flache Orte hervor. Ihre Vermehrung ist unglaublich stark. Die Fischer nennen sie schlechtthin den Laichfisch. Ihr Fleisch ist fett und wohlschmeckend, und kurz vor der Laichzeit am besten. Die große, blaßrothe Leber wird der Hechtleber vorgezogen, und man peischt den lebendigen Fisch mit Ruthen, um die Leber dadurch größer zu machen. Eben so hält man die Milch desselben für sehr delikate, den Kogen aber für schädlich.

**Nasfliege.** (*Musca vomitoria*.) Diese Fliege ist eben so groß als die Schmeißfliege, hat aber einen dickern Hintertheil, der ganz blan ist, das Bruststück ist schwarz und sehr rauh. Sie legt ihre Eyer am liebsten in faules Fleisch, und wittert dasselbe sehr weit. Durch den Geruch getäuscht fliegt sie nach der stinkenden *Nas pflanze* (*Stapelia variegata et hirsuta* Linn.) und läßt die Eyer in die prachtvollen, aber aasigtriehenden Blüten derselben hineinfallen, allein die ausgekrochnen Jungen müssen diesen Irrthum mit dem Leben büßen, weil sie ihre natürliche Nahrung daselbst nicht finden.

**Naskäfer.** (*Silpha*.) Dieser macht ein vom Nostkäfer ganz verschiedenes Geschlecht aus, welches über neunzig Sattungen enthält, er hat wie der Mistkäfer einen ausnehmend scharfen Geruch, und wittert das Aas in einer weiten Entfernung. Bey zwei Sattungen findet sich noch der besondere Naturtrieb, daß sie todte Maulwürfe, Mäuse, Fische u. s. w. in die Erde hineinscharren; daher heißen sie auch *Todtengräber*. Die größte Sattung ist schwarz, und hat nur einen braunen Rand um die Flügeldecken, sie übertrifft an Größe den Mistkäfer, und führt den systematischen Namen: *Scarabaeus germanica*. Die kleinere Sattung *S. vespillo* ist bunt und ungefähr halb so groß wie die schwarze, und zeichnet sich durch zwei gelbe Querstriche auf den schwarzen Flügeldecken aus. Wenn sie ein Aas begraben wollen, so wühlen sie die Erde unter demselben weg bis es tief genug eingesunken ist, dann legen sie ihre Eier hinein, und tragen die Erde wieder darüber zu. Sechs solcher Käfer können in vier Stunden einen Maulwurf auf diese Weise wohl fußtief versenken. Sie geben einen bisamähnlichen aber widrigen Geruch von sich; man findet denselben bey einem todten und in einer Schachtel aufbewahrten nach zwanzig Jahren noch eben so stark, als anfangs. Diese und die Mistkäfer werden sehr von Milben geplagt.

**Naspflanze (stinkende).** (*Stapelia variegata et hirsuta*. Linn.) Diese Pflanze ist in Afrika einheimisch, sie



zeichnet sich eben sowohl durch die Schönheit ihrer großen dunkel-rothen Blumen, als durch ihren unausstehlichen Geruch aus. Dieser gleicht dem verfaulten Fleische so sehr, daß selbst Schmeißfliegen und besonders Nasenfliegen ihre Brut hineinlegen, die aber aus Mangel der Nahrung umkommen müssen, doch giebt es eine besondere Gattung Fliegen, die sich vom Saft dieser Pflanze eigentlich nähren, und deren Jungen bis zur Verwandlungszeit in den Blumen bleiben.

**Navora.** Westindische und Afrikanische Frucht von der Größe eines Hühneries, die mit mehreren andern, büschelweise in einer großen Schote auf einer Art von sehr hohem und dornigtem Palmenbaume wächst. Das Fleisch verschließt einen ziemlich harten, fast beinartigen Kern von der Größe eines Pfirsichkerns, mit drei Löchern an den Seiten, und zwei kleinern neben einander. Er enthält eine schöne weiße zusammenziehende Mandel, deren Genuß wider den Durchfall sehr gut ist.

**Abaca.** (Manillischer Flach oder Hanf.) Eine Art Lein oder Hanf, die auf einigen der Philippinischen Inseln wächst. Diese Pflanze ist eine Art des Indianischen Ahornbaums (Platanus.) Man unterscheidet die weiße und die graue. Sie wird jährlich ausgesät und auch eingedröcknet, und eben so, wie der gemeine Europäische Hanf, bearbeitet und gebrochen. Aus der weißen wird eine sehr feine Leinwand gemacht, die graue hingegen braucht man meistens zu Schiffseilen und Stricken.

**Abada.** Fr. Abada. Ein wildes Thier, das sich in Bengalen und auf der mittägigen Seite von Afrika in Ethiopien aufhält. Nach dem Laurentius Catellanus ward in den ältern Zeiten der Name Abada dem Nashorn (Rhinoceros Linn.) beygelegt. Es hat zwei Hörner, ein längeres vor der Stirne, ein kürzeres im Nacken. Das erstere ist drei bis vier Fuß lang, an der Wurzel von der Stärke eines Menschenbeins,

und oben spitzig. Das zweite ist kürzer und stumpfer. Diese Hörner werden von den Negern für ein Heilmittel verschiedner Krankheiten gehalten. Die Größe dieses Thieres ist die eines zweijährigen Füllens, der Schwanz ist dem eines Dachsen gleich, jedoch nicht so lang, so wie seine pferdartige Mähne weit stärker und härter ist, als die eines Pferdes. Uebrigens gleicht es dem Pferde am Kopfe und Hals, nur daß beide flacher und kürzer sind. Die Füße haben gespaltene Klauen wie beim Hirsch, jedoch sind die Schenkel weit dicker.

**Abaguna.** Ein Vogel in Peru und Abyssinien, der ein kurzes Horn auf dem Kopfe hat, dessen äußerstes Ende einer Bischofsmütze gleicht.

**Abanga.** Die citronähnliche Frucht des Palmbaums auf der Insel St. Thomas.

**Abaremo = Zemo.** Art Acacienbaum auf den Brasilianischen Gebirgen, dessen dunkelrothe Wurzel und bittere Rinde eine besondere Kraft haben soll, Geschwüre zu heilen.

**Abari oder Abave.** Ein großer Baum in Ethiopien, dessen Frucht wie ein Kürbis gestaltet ist.

**Abave.** S. Abari.

**Abdelavi.** Eine Egyptische Pflanze mit einer länglichen melonenartigen Frucht, die an den Seiten und bei den Spitzen schmaler und spitziger zuläuft.

**Abelicea.** Kretischer falscher Sandel. Ein großer Baum, der auf der Insel Kandia oder Kreta auf dem Gipfel der Berge wächst, und eine Art Sandelbaum ist, er wird im Bauwesen zu Balkenwerk gebraucht, weil er grade und groß ist. Sein Holz ist hart, roth und etwas wohlriechend, und



kommt geraspelt dem rothen Sandelholze nahe. Seine Früchte sind kleine schwarze Beeren von der Größe und Gestalt der Psefkerförner.

**Abelmeluch.** Eine Art Wunder- oder Kreuzbaum in Meda, dessen Saamen heftig purgirt.

**Ablab.** Ein in Egypten niedrig wachsender Strauch oder Staudengewächs, ungefehr so hoch wie der Weinstock, seine Zweige und Aeste breiten sich auch eben so aus. Er trägt des Jahres zweimal, nemlich im Frühling und Herbst, eine Art schwarzrother Bohnen, die den Blättern nach mit den Türkischen Bohnen sehr viel Aehnlichkeit haben. Die Egyptier bedienen sich ihrer zur Nahrung. Man rühmt sie auch sonst als Mittel wider den Husten und die Harnstrenge. Diese den Türkischen Bohnen ähnliche Blätter sollen ein ganzes Jahrhundert hindurch, sowohl im Sommer als im Winter beständig grünen.

**Abnus.** (*Sparus aurata*. Linn.) Ein im Mittelländischen Meere und im Weltmeere zwischen Europa und Amerika sich häufig aufhaltender ehemals sehr geschätzter Raubfisch. Er ist ungefehr einen Pariser Fuß lang, sein Rücken dunkelgrün, scharf und die Seiten braun. Die Kiefer haben acht Vorderzähne, der Schwanz hat einen schwarzen Fleck. Er hat ein röthliches sehr schwachastres Fleisch; seine Schuppen haben einen sehr schönen goldgelben Glanz. Er ist der Feind verschiedner Fische. Man hat Abarten, welche pomeranzengelb und blau gezeichnet sind.

**Abremont.** Ein Fisch in der Nordsee, der sich außerordentlich stark vermehrt.

**Abretmethim.** Ein Amphibium auf der Insel Java ungefehr zwey Ellen lang, es ist roth und blau gezeichnet, und hat Löwenklauen und einen Pferdeschwanz.

**Abfus.** S. Egyptischer Stachelklee.

**Abucataja.** Ein Hindischer Fisch, fast wie der Lorch, und von vorzüglich gutem Geschmack.

**Acacaca-cahoatli.** Eine Art Merikanischer Vogel, die zum Geschlecht der Eisvögel gerechnet werden.

**Acacatis.** Eine Egyptische auf einer Staupe wachsende Frucht, die dem Saamen des Tamariskenholzes ähnlich ist. Unter vielen andern Eigenschaften wird ihr auch besonders diese zugeschrieben, daß sie das Gesicht stärke, und helle Augen mache. Ihre Frucht ist in einer Schale verschlossen und hat papillon-ähnliche Blüthen.

**Acacienbaum (falscher).** (*Acacia Robinia*. Linn.) Dieser ursprünglich aus Kanada und Virginien herkommende Baum, ist von ansehnlicher Größe. In unserm Himmelstrich ist er häufig und einheimisch, und macht eine besondere Zierde unsrer Gärten aus. Er wird von vielen für den Egyptischen Schleendorn angegeben, weil er hin und wieder einige Dornen trägt. Der Duft seiner Blüthen nähert sich sehr dem der Pomeranzen- und Citronenblüthen. Man zieht eine gelbe Farbe von diesem Baume, welche mit Alaun versetzt bei der Seidenfärberei gebraucht wird. Er kann auch, weil er dem Wurmfisch nicht ausgesetzt ist, zu Drechslerarbeiten gebraucht werden. Seine schneeweißen Blüthen verschaffen den Kühen als Futter überflüssige Milch, die von sehr gutem Geschmacke ist. Die Wurzeln vertreten die Stelle des Süssholzes, so wie sein Laub der Gestalt nach, viel Aehnliches mit den Blättern jenes Strauches hat.

**Acacienbaum.** (ächter Egyptischer Schorndorn.) (*Acacia Aegyptiaca officinalis*. Linn.) Dieser in Egypten, Arabien und Afrika wachsende Baum kommt blos in geheizten Gewächshäusern fort. Die Gewächshäuser des Nationalgartens zu Paris enthalten zwei und zwanzig Arten



desselben. Man zieht aus den Saamenhülsen der völlig reifen und gequetschten Frucht den Acaciensaft durch langsames Einkochen heraus. Er ist etwas zusammenziehend, herbe, aber doch nicht ganz unangenehm. Im Schatten getrocknet, fällt dieser Saft etwas schwärzlich aus. Von unreifen Früchten wird er röthlich, auch etwas gelblich. Wenn er gut seyn soll, so muß er die Dichte eines trocknen Extracts haben, schönroth von Farbe und brüchig sein. Wir bekommen ihn in Blasen in Gestalt zwölf Loth schwerer Kugeln. Von diesem Baume träufelt das Arabische Gummi, das, je nachdem es gestaltet ist, auch verschiedene Namen führt. In großen hellen Stücken heißt es Arabisches Gummi, in Tropfen hingegen wurmförmiges Gummi. Diese Gummiarten werden sowohl von Aerzten gebraucht die sauren Säfte zu versüßen, als auch von den Lackirern als unentbehrlich benutzt.

**Acacienbaum oder Gärtnerkasia.** Dieses aus der Levante herstammende Staudengewächs wird in Gewächshäusern erzogen, und den Winter hindurch sehr leicht erhalten, besonders wenn man es zu Ende des Septembers bisweilen an die Fenster setzt, damit es einigermaßen von der Sonne erwärmt werden kann. Es erhält von seinen schönen rundlichen Blättern und wohlriechenden Blüthen ein reizendes Ansehen, und hat große weißliche Stacheln. Wird der Saame im April in Beete ausgesät, so schlägt er bald aus.

**Acajou.** S. Elefantentläuse.

**Acalephe.** Ein Fisch in Brasilien, der ein sehr zartes schmackhaftes Fleisch hat.

**Acamacu.** Eine Art Fliegenschwapper in Brasilien.

**Acapatchi.** Pflanze in Neuspanien, die den langen Pfeffer trägt.

**Acara.** Ein schöner Fisch in den Morgenländischen Gewässern, fast wie ein kleiner Barsch.

**Acaraja.** Ein Brasilianischer Fisch, der bei Nacht sehr hell leuchtet.

**Acaramacu.** Ein sehr hellglänzender Fisch in Brasilien.

**Acarapeba.** Ein großer platter Fisch in Brasilien, dessen Fleisch von vorzüglicher Güte sein soll.

**Acarapinima.** Brasilianischer Fisch, fast wie ein kleiner Barsch.

**Acarauna.** Zwei verschiedene Gattungen essbarer Fische in Brasilien.

**Acaruan.** Ein Seefisch, fast von der Figur und Größe des Pazello, der weiß und mit Schuppen bedeckt ist, und eine blutreinigende und urintreibende Kraft haben soll.

**Acatechili.** Vogelgeschlecht in Mexiko, fast wie der Europäische Grünsinf.

**Accaviac.** Ein Vogel in Nigritien.

**Acculame.** Hirsch in Neuspanien, der dem Europäischen sehr nahe kommt.

**Achalactyli.** Ein Mexikanischer Wasservogel von der Größe einer Taube.

**Ahaoran.** Eine Egyptische Pflanze, die viel Ähnlichkeit mit der Römischen Kamille hat.



**Achatstein.** (Achates. Linn.) Ein halb durchsichtiger, dem reinsten Kieselsteine beikommender Stein, der den Namen vom Achatflusse in Sicilien hat, wo er gefunden worden seyn soll. Die morgenländischen Achate stehen wegen ihrer Härte, Reinheit, Schönheit des Glanzes und ausnehmenden Feinheit in größerm Ansehn, als die abendländischen. Sie nehmen, je nachdem sie von verschiednen metallischen Substanzen gefärbt werden, auch verschiedne Namen an, z. B. Karniol, Onyx, Sardonyx, Katzenauge, Griesstein, Chalcodon, Girasol, Opal u. s. w. Die reinsten Achate haben gar keine Farbe. Ihren Werth bestimmt die Schönheit und Seltenheit der zufälligen Spiele der Natur. Unter den Farben sind die grüne, die rosenrothe, die hochrothe und die Saphirfarbe die seltensten. Es soll Achate geben, die in ihren Bestandtheilen mitunter Pflanzen und Moose enthalten, und diese nennt man Baumachate. Man verfertigt aus ihnen Dosen, Ringe und andere Kostbarkeiten.

**Achiar.** Mit Essig und Pfeffer eingemachte Art von Ostindischen Nohre.

**Achimenes.** Ein Pflanze in den Wäldern von Martinique.

**Achiotti.** Ein dem Orangenbaum ähnlicher immergrüner Baum in Neuspanien, mit sternförmigen und weißrothen Blüten, seine Frucht hat die Größe einer kleinen Mandel. Sein Holz giebt Feuer wie ein Feuerstein, aus seiner Rinde macht man sehr gute Stricke. Die Mahler bereiten daraus eine schöne rothe Farbe.

**Achit.** Name eines Weinstocks auf Madagaskar, der im Winter reif wird.

**Achlares.** Eine Art wilder Birnen auf den Gebirgen von Kreta.

**Achoava.** Eine Egyptische Pflanze fast wie die Ananas, von sehr guten Geschmacke.

**Achourou.** Eine Amerikanische Lorbeerbaumart, die man auch Indianisches Holz nennet. Blätter und Früchte sind aromatisch, erstere werden in Dekokten gebraucht.

**Acicoca.** Ein Peruvianisches Kraut, das man bisweilen für das berühmte Kraut von Paraguay ausgiebt, dessen Eigenschaften es auch größtentheils besitzt.

**Ackerflee.** Diese Pflanze gedeihet am besten in losem weder zu trocken noch zu feuchten Boden und ist ein vorzügliches Pferdefutter. Bei Kühen vermehrt es die Milch. Man darf dem Vieh, das sehr begierig darauf ist, nur wenig auf einmal geben und es nach und nach lieber davon abgewöhnen, weil es so vollblütig davon wird, daß manches davon erstickt. Vom zweiten Jahre an giebt diese Pflanze eine reichliche Erndte. Die vor Abfallung der Blüthen abgepflückten trocknen Blätter geben einen guten grünen Thee. Man zieht auch Ackerflee mit blau und weißer Blüthe.

**Ackersalat.** (*Valeriana locusta*. Linn.) Dieser findet sich auf Aekern und Feldern wild, und wird als ein angenehmer Wintersalat in Gärten gezogen. Man nennt ihn auch Napünzchen, Lämmerlattich, Vielebchen u. s. w. Er kann von der Mitte des Augusts bis zum Oktober gesät werden, und wenn nur die Erde locker ist, so hat er weiter keine Wartung nöthig. Bei gesundem Wetter treibt er sogar auch im Winter. Der Saame muß bey Zeiten abgenommen werden, weil er leicht ausfällt.

**Ackerspergel.** (*Spergula aruensis*. Linn.) Diese Pflanze wächst überall in Europa auf dem schlechtesten Sandboden. Die faßlangen knotigten Stengel haben mehrere Neben-



Stengel, die Blätter sind sehr schmal und dünne, sie sitzen um die Knoten der Stengel in einem Kreise herum; oben an den Spitzen zeigen sich weiße Blumen, denen runde Samentapseln, fast wie beim Flachs, folgen, worinnen ein schwarzes Samen: Korn befindlich ist. Alles Vieh frist ihn sehr gern. Die Samenkörner geben nicht nur ein vortreffliches Futter für das Ferkelvieh, sondern auch ein gutes Brennöl. Der Same wird in der Mitte des Aprils gesät, er nimmt mit den magersten Boden vorlieb, und wächst sehr geschwinde. Man rechnet drei Messen auf ein Feld, worauf man gewöhnlich einen Scheffel Roggen zu säen pflegt, und davon erndtet man um Johannis gemeinlich sechs Scheffel wieder. Im Juni kann man denselben Acker noch einmal mit diesem Gewächse bestellen und die Saat im Herbst grün benutzen.

Aco. Ein wohlschmeckender Fisch, der häufig im See Como angetroffen wird.

Acoast. Eine lange Art Wasserschlange im temperirten Ost- und Westindien.

Acocolin. Ein Raubvogel in Mexiko und Brasilien von der Größe einer Wachtel.

Acolalan. Ein Banzengeschlecht auf der Insel Madagaskar, welche die Dicke eines Daumens und Flügel erhält. Sie durchschert alles, besonders Zeuge.

Acolchi. Ein Merikanischer Vogel, fast wie eine Amsel.

Acolchichi. Ein schöner Ostindischer Vogel von der Größe eines Staars.

Acomalau. Ein kleines Insekt in Madagaskar, das Betten, Kleider u. s. w. zerfrisst.

**Acomas.** Ein dicker, hoher, hart- und schwerholziger Baum in Amerika, der zum Schiffbau gebraucht wird.

**Acontias.** Eine Schlange in Kalabrien.

**Acotot = Loquichilt.** Ein dem Sperling ähnlicher Merikanischer Seevogel.

**Acudia.** Ein Ostindisches Insekt, das in der Nacht leuchtet und viel Aehnlichkeit mit einer Schnecke hat.

**Acuike = Huarira.** Eine Amerikanische Pflanze. Sie hat eine runde inwendig weiße und auswendig gelbe Wurzel. Man zieht ein Wasser aus derselben, das eine temperirende und giftwiderstehende Eigenschaft haben soll. Sie ist auch noch unter dem Namen *Zogolaorum* oder *Chipahurezi* bekannt.

**Adamsfeigenbaum.** S. Bananenpflanz.

**Adane.** Eine Spielart der gewöhnlichen Seebarbe. Sie hat die völlige Größe derselben, lebt im Europäischen und Mitteländischen Meere, und hat weiße Rücken- und Schwanzfinnen, welche schwärzlich linirt sind. Sie ist übrigens ganz weiß und mit zarten gezähnten Schuppen bedeckt. Das Fleisch soll eine blutreinigende und urintreibende Kraft besitzen.

**Adolsbeerbaum.** (*Sorbus domestica*. Linn.) Dieser Baum wird in den Wäldern von Frankreich angetroffen. Er kommt im Schatten sehr gut fort, und man kann daher die lichten Orte in einem Busche mit ihm verstecken. Seine reife Frucht hat einen lieblichen Geschmack. Sein Holz ist hart, so daß es auf mancherlei Art benutzt werden kann.

**Adharoba.** Nußbaum auf der Malabarischen Küste.



**Adimám** oder **Adimná**m. Ein für die Einwohner in Ägypten sehr nutzbares wolletragendes Thier. Es liefert nicht nur die feinste Wolle und Käse, sondern wird auch bei kleinen Reisen zum Ziehen gebraucht.

**Adippos.** Eine Art hoher aber mehrentheils krummwachsender Palmbäume, die an Geruch dem Quittenbaume, und an der Frucht, die zwar angenehm riecht aber nicht essbar ist, gleichen. Die Blätter sehen wie Myrthenblätter, und die unreife Frucht soll den Durst löschen.

**Adive.** S. Schafal.

**Adler** (königlicher). **Goldadler.** (*Falco Chrysaetos*. Linn.) Es giebt verschiedene Arten dieses Vogels. Die merkwürdigsten sind: der Adlerkönig, der weißköpfige Adler, der königliche oder Goldadler, dessen ausgebreitete Flügel sieben Schuh vier Zoll betragen. Seine mit Federn besetzten Klauen oder Fänge schützen ihn vor der auf hohen Gebirgen herrschenden Kälte. Der königliche Adler, so wie alle Raubvögel dieser Art, verbinden mit ihrer Stärke und Wildheit ein sehr scharfes Gesicht und eine große Lebhaftigkeit. Der Adler wird vermöge seiner natürlichen Kennzeichen unter das Falkengeschlecht gerechnet; übrigens hat das ganze Adlergeschlecht vieles unter sich gemein, welches man auch bei allen Gattungen desselben antrifft, z. B. den krummen Schnabel, die eingebognen Fänge u. s. w. Die Größe ist aber nicht bei allen einerlei. Außer den Augenlidern bemerkt man noch eine dicke Haut, die von unten an über sich ausgebreitet ist, die Augen bedeckt und ihm das scharfe Gesicht erhält. Die Augenlider stehen sehr hoch, und unter der Gegend derselben liegen die Augen in einer tiefen Höhle, sie sehen sehr helle und heiter aus, und es spielt ein feuriger Glanz mit hellgrün vermischt in ihnen, der Augenstern ist tief schwarz. Ein ausgewachsener Adler wiegt an die zwölf Pfund, die Länge vom Schnabel bis

zum äußersten Ende der Fänge beträgt über drei Fuß. Der Schnabel hat die Länge eines Zolles und ist beinahe handbreit, die Krümmung desselben hängt über den Unterkiefer herab und beläuft sich auf einen Zoll. Der Haken derselben ist schwarz. Der Schnabel ist besonders in der Mitte über zwei Finger breit, kahl, braun gefleckt und hornicht. Ohnerachtet seiner großen Seilheit erreicht er doch ein sehr hohes Alter. Man behauptet, daß das Männchen das Weibchen wohl etliche zwanzigmal des Tages trete. Das Nest bauet er auf sehr hohe Felsen oder hohe Bäume, wohin auch die Weibchen ihre Eier legen, die sie daselbst ausbrüten. Ein Nest hat zuweilen sechs Fuß ins Gevierte und ist inwendig mit Thiersellen ausgelegt, darin die Jungen sehr warm liegen, es sind ihrer aber gewöhnlich nicht mehr als zwei, selten drei. Die Natur und die Mutter sorgen fleißig für ihre Nahrung, und letztere füttert sie besonders mit aller Art Fleisch und Wildpret. Sie nähren ihre Jungen so lange bis sie fliegen können, alsdenn treiben sie dieselben erst aus dem Neste. Zum Raube und zur Jagd führen sie sie von Jugend auf an, und legen ihnen, so lange sie noch zu schwach sind, Lämmer, Widder und andre solche kleine Thiere, die noch nicht völlig todt sind, vor, damit sie selbige desto leichter abwürgen können. Sind sie kränklich, so gehen sie sehr schonend mit ihnen um, und können sie wegen Schwäche noch keine starke Nahrung vertragen, so saugen die Alten das Blut aus ihrer Beute, behalten es etliche Minutenlang im Munde, und bringen es so erwärmt den Jungen bei. Sie geben ihnen bei zunehmenden Kräften und Wachstume Unterricht im Fliegen und nehmen sie mit in die Höhe, lassen sie fliegen; fallen sie, so fassen sie sie wieder auf, und das treiben sie so lange, bis sie selbst fliegen können. Hat ein Bergbewohner ein Adlernest entdeckt, so kann er sicher darauf rechnen, daß ihm der Winter vorrath nicht ausgehet. Er bewaffnet seinen Kopf mit einer Pfeilspitze aus Furcht vom Vater oder von der Mutter der jungen Adler zerrissen zu werden, wenn sie ihn überraschten. In dem Augenblicke, da sie abwesend sind, steigt er zu Neste, wo er



Waldpret, Enten, Hühner, Hasen, Stücken Schöps- und Ziegenfleisch findet, nimmt es heraus, und läßt den Jungen nur das schlechteste liegen. Um nun länger hiervon Gebrauch zu machen, so fesselt er die jungen Adler, und am Ende werden sie von den Ältern, welche endlich müde werden sie länger zu erhalten, ganz verlassen. Man hat behauptet, daß der Steinadler oder der weißköpfige Adler (*Falco leucocephalus* Linn.), obwohl eben so blutdürstig als die andern Arten, dennoch mit andern Vögeln in seiner Nachbarschaft während ihrer Begezeit gastfreundtschaftlich leben; ihre Jungen füttern, sobald sie aber fliegen können, diese friedliche Gesinnung aufheben soll. Dieser Adler wird sowohl in Europa als Afrika angetroffen, besonders ist Virginien und Karolina sein Vaterland. Er ist weit hehrzter als andre Raubvögel und führt das Geflügel mit außerordentlicher Schnelligkeit in einer unermesslichen Höhe davon. Sein Flug ist außerdem nicht sehr erhaben.

Adler (weißgeschwänzter). Sein Vaterland ist Hudsonsbay, er ist von der Größe andrer Adler, der Schnabel ist bläulich, die obre bogenförmige Kinnlade ragt über die untere hervor, ist ungefehr das dritte Theil der obern, und ist mit einer weißgelben Haut bedeckt, worin sich die Nasenlöcher befinden. Die Regenbogenhaut ist haselnußfarben. Zwischen dem Schnabel und den Augen sind fast ganz kahle Flecken, der Kopf und Hals sind dicht mit braunen spizig zulaufenden Federn bedeckt. Die Federn des Rumpfes sind dunkelbraun, ausgenommen die auf dem Vordertheile desselben. Die Brust ist mit weißen spizig nach oben zulaufenden Flecken bezeichnet, die sich auf der Mitten jeder Feder befinden. Die obern Flügelfedern haben die nehmliche Farbe. Der Schwanz hat weiße Federn, die Spitzen derselben sind schwarz oder dunkelbraun. Die Deckfedern unter dem Schwanze sind ebenfalls dunkelbraun. Die Beine sind bis zu den Fängen mit weichen röthlichbraunen Federn bedeckt. An jeder Klaue hat er vier dicke starke mit gelben Schuppen bedeckte Zehen, dreie stehen vorwärts und eine hinterwärts.

**Adlerfisch** (Meer). (*Raja Aquila*. Linn.) Eine Art Seefisch, den Linne' in das Geschlecht der Rochen gesetzt hat. Er wohnt im Mittelländischen Meere, wo er aber nicht so groß ist als im Amerikanischen Weltmeere. Er schwimmt langsam. Oben ist er bleifarben und unten weiß, auf dem Rücken aber etwas röthlichbraun.

**Adlerholz.** S. Paradiesholz.

**Adlerstein. Klapperstein.** (*Aetites*. Linn.) Er heißt so, weil man glaubte, er würde allein in Adlernestern gefunden, man findet sie aber am meisten in Flüssen oder auf Aekern. Er ist kreidenartig und eisenhaltig, bald leer, bald mit einem Kern, der in dem Innern desselben fest sitzt. In Schweden und Sachsen wird er in einigen Eisenbergwerken gefunden. Sein Bau beweist, daß er anfänglich weich gewesen ist. Die eigentlichen Klappersteine sind von außen rauh, selten glatt aber von unterschiedlichen Farben, meistens fallen sie ins Schwarze. Sie sind selten größer als ein Pflaumen- oder Aprikosenkern, und diese erste Art kommt aus Apulien, wiewohl man auch dergleichen in Ostindien antrifft. Die zweite Art, die aber nicht klappert, gleicht oft der Größe nach einer Faust. Man trifft sie mehr in Europa und selbst in verschiedenen Gegenden Deutschlands an.

**Adonisfisch oder Schläfer.** Dieser Fisch hält sich im Ocean auf, geht oft ins Trockne unter die Felsen des Seeufers, schläft daselbst und erwartet die Fluth. Noch vor derselben wird er von den Fischern aufgesucht, muß aber mit großer Vorsicht gefangen werden. Seine Zähne sind außerordentlich scharf, man braucht ihn besonders zum Aalschlängen- und Seehundsfange.

**Ady.** Eine Art sehr hoher Palmbäume auf der St. Thomasinsel, die höher als eine Fichte ist. Den Saft sammeln  
1. Theil.

B



die Einwohner und trinken ihn statt des Weins; sie werden leicht davon berauscht. Die Frucht essen sie gebraten, und ziehen aus derselben ein Del, womit sie sich die Müdigkeit vertreiben. Den Kern genießen sie roh mit Maniok vermischt.

**Aelster.** Sie ist von Natur räuberischer und geschwätziger Art, hat einen hüpfenden Gang, wobei sie beständig den Schwanz bewegt. Sie macht auf kleinere Vögel, junge Hasen und junge Kaninchen Jagd, ist sehr geil, frisst die Eier der Amseln und Rebhühner, nistet im Gipfel der höchsten Bäume, umzäunt es mit Dornen, und läßt nur eine kleine Oeffnung darin. Im Frühling legt sie jedesmal fünf bis sechs Eier. Diebst man ihr das Nest das erstemal hinweg, so hecht sie zum zweitenmal, und vertheidigt es wider Krähen und andre Raubvögel mit Geschrei bis sie sich entfernt haben. Sie lernt schwatzen und kann eben so zahm gemacht werden, als sie von Natur wild ist. Wenn sie satt ist, so hebt sie das Uebrige sorgfältig auf. Sie frisst sogar aus den Trögen der Schweine, welche sie gern auf den Rücken setzen lassen, weil sie ihnen das Ungeziefer weghaschen. Ihr Fleisch ist hart und zähe, allein man kann kräftige Bräsen daraus kochen.

**Aesche. S. Asche.**

**Aesculapfchlange.** Eine in Italien und auf der Insel Capri einheimische Schlange. Sie ist sehr sanftmüthig, und nur dann gefährlich, wenn man sie reizt.

**Affe.** Rothe Indianischer Schilfaffe. (*Simia rubra*. Linn.) Nach Buffon gehört dieser Affe unter die Familie der Patos; es ist dieses sein eigentlicher Name in Senegal, insgemein heißt er der rothe Affe aus Senegal oder Solam. Sein Aufenthalt sind außer Senegal auch noch andre westliche Länder in Afrika; seine Größe beträgt oft acht und zwanzig bis neun und zwanzig Zoll. Er ist boshaft, dreise,

zänktisch und spöttisch, hat einen festen Körperbau. Der Leib ist mehr länglich, das Gesicht nicht allzuhäßlich, und das Haar schön an Farbe. Besonders glänzt sein Pelz schönroth. Er hat Beutel in den Backen und einen weißen Streif über den Augen, welcher von einem Ohre zum andern geht. Unter dem Kinne, und rings um die Backen herum hat er langes weißes Haar, das einen schönen Bart bildet. Man erzählt von diesen Affen, daß sie vom höchsten Gipfel der Bäume herab bis an das äußerste Ende der Aeste klettern, sich reihenweise an die Ästen setzen und voller Verwunderung die ankommenden Schiffe betrachten. Sie stecken die Köpfe zusammen, als ob sie hierüber Unterredung hielten; einige thun bekannt mit den Menschen, werfen Zweige, Aeste, Steine, auch wohl gar ihren eignen Urath auf sie herab. Oft fordern sie die Menschen zum Kampf heraus, und wenn einige verwundet oder todtgeschlagen werden, so zeigen die übrigen große Bestürzung, schreien schrecklich und springen endlich davon. Sie thun großen Schaden auf den Feldern in Senegal, besonders verwüsten sie den Hirsen. Sie kommen vierzig und mehrere mit einander, einer von ihnen bleibt auf einem nahegelegenen Baume zur Wache, sieht sich überall um, indem die Andern auf Beute ausgehen; erblickt er einen Menschen, so schreiet er aus allen Kräften, jene stiehen und bringen alsdann ihren Raub in Sicherheit. Sie gehen meistens auf vier Beinen, ihr Schwanz ist nicht so lang als der Leib und Kopf zusammen.

**Affe (Düfs).** (*Simia Nemaus*. Linn.) Dieser ist in Cochinchina einheimisch. Er hat die große Leibesgestalt des Pavians (*Maggat*) (*Simia inuus*. Linn.). Am Hintersten ist er eben so rauch als der Sapan oder Eichhornaffe. Von den Guenans hat er den langen Schwanz und überhaupt die mehreste Ähnlichkeit, und das glatte Gesicht eines gemeinen Affen. Er hält das Mittel zwischen den Guenans und dem Drang-Dutang, geht gewöhnlich auf den Hinterfüßen, und lebt von Bohnen und Baumknospen. Der



Affenbezoar erzeugt sich in seinem Magen und wird vorzüglich gesucht, er thut die nehmliche Wirkung als der von der Bezoarziege und Gazelle. Aus Furcht lassen sie ihn mit dem Urath von sich, daher die Indianer auf das Suchen dieses Bezoar ausgehen und sie mit einem Prügel verfolgen. Diese Affenart hat lange Vorder- und Hinterfüße, doch sind die ersten weit länger. Der Daumen ist sehr klein, die Nägel sind krumm, ausgenommen an den Hinterfüßen, wo sie ganz glatt sind. Die Farbe der Nägel ist schwärzlich, so wie die Augenbraunen und Lippen. Das Gesicht ist übrigens röthlichbraun. Die Ohren sind klein, unbehaart und eben so röthlichbraun wie das Gesicht. Die Schläfe, Backen und die untere Kinnlade haben ein langes weißes Haar mit einer gelblichen Mischung. Unten an der Stirne ist ein schmaler Streif, der nach jeder Seite bis an das Ohr hingehet und aus kastanienbraunen ins Dunkelfuchsgrothe fallenden Haaren besteht. Gegen die Ohren zu sind diese Haare länger als in der Mitte der Stirne. Der Schwanz ist weißlich und einen Fuß und achthalb Zoll lang. Der Kopf, das Unterste der Armen und des Rückens, die Brust, der Bauch und die Seiten des Leibes haben eine grauwerkähnliche Farbe, dennoch ist ein jedes Haar um die Wurzel weißlichgrau, und in der Länge wechselt das Schwärzliche mit Gelbgrau vier- bis fünfmal ab. Auf der Brust und dem Bauche steht das Gelbliche mehr hervor als auf dem Kopfe, Rücken und den Armen.

Affe (grüner). Ein Affe auf den Inseln des grünen Vorgebirges, in Senegal und in Mauritanien. Diese Affen leben sehr gesellschaftlich mit einander, klettern auf die höchsten Gipfel der Bäume, und springen mit außerordentlicher Behendigkeit von einem Zweige zum andern. Die Jagd derselben ist sehr leicht und ohne alle Gefahr. Sie lassen sich von den ersten Flintenschüssen nicht schrecken, und die ihnen dadurch verursachten Wunden pressen ihnen kein Geschrei aus. Nur das heftigste Feuer des Jägers ist im Stande ihnen Schrecken einzusößen, und ihre ganz darüber ausgelassene Wuth äußert sich bloß durch Drohungen.

**Affe** (schwarznasiger). Ist weiblichen Geschlechts und von sehr schönem Ansehen.

**Affenbrodbaum.** S. Baobab.

**Affodill.** S. Naphodill.

**Afrikanische Frau.** Ein sehr schöner Afrikanischer Vogel, der gleich den Affen dem Menschen alles nachzumachen sucht. Um ihn zu fangen nimmt man ein Gefäß mit Woggelein, thut als wenn man etwas davon heraus nähme, reißt sich die Augen, stellt das Gefäß auf die Erde und entfernt sich. Der Vogel nähert sich nun dem Gefäße, nimmt Letzn heraus, und weil er das, was er gesehen hat, nachahmen will, beleimt er sich die Augen und die Füße.

**Asterjungfer.** S. Bastardjungfer.

**Astermoose.** (Algae.) Bei diesen Pflanzen, welche auch Fasergewächse heißen, machen der Stamm, die Wurzel und die Blätter nur einen Körper aus. Sie sind in einigen Stücken den wahren Moosen ähnlich, doch viel einfacher. Sie bestehen entweder aus Fäden oder einem häutigen Gewebe, oder aus einem blättrigen oder gallertartigen Wesen. Bei vielen erscheinen an den Stengeln Knöpfchen, Schilder, Bläschen, Kapseln u. s. w. welche die Fortpflanzungswerkzeuge vorstellen. Einige vermehren sich nach Art der Polypen durch Augen, die sich zur bestimmten Zeit vom Mutterstamme von selbst absondern und einen neuen Körper bilden. Die Kraft, nach dem Vertrocknen im Wasser wieder aufzuleben, haben sie mit den Moosen gemein, so wie auch dieses, daß sie wenig Hitze vertragen, im Frühjahr und Herbst am schönsten grünen, und in nördlichen Ländern vorzüglich stark wachsen. Sie machen auf Felsen und dürrn Hügeln die erste Grundlage der Fruchtbarkeit, denn es finden sich auf denselben zuerst solche Arten ein, die



nur wenig Nahrung bedürfen, und sie aus der Luft an sich ziehen. Wenn diese absterben und vermodern, so hinterlassen sie etwas feine Erde, worin schon die vollkommern Moose ihre Nahrung finden. Sehr viel Afermoose besitzen theils nährende, theils medicinische, theils färbende Eigenschaften.

**Aferrüffelsäfer.** Ein aschgraues Wasserinsekt, eine Mittelgattung zwischen der Spinne und Heuschrecke; es schwimmt auf dem Wasser und kriecht auf der Erde.

**Aferwurm.** Mastwurm. Madenwurm. (*Ascaris vermicularis*. Linn.) Ist von eben dem Geschlecht als der Spulwurm (*Ascaris lumbricoides*). Er ist dünne, weiß und so platt, daß man keine Ringe an ihm entdecken kann. Er hat mit den Fliegenlarven, besonders mit den Käsemaden viel Aehnliches. Diese Würmer werden höchstens einen Zoll lang, gebären lebendige Junge, und sitzen im Mastdarm, besonders bei Kindern.

**Agamemnon.** Ein Tagfalter aus der Familie der Ritter. Er hat geschwänzte schwarze grüngesleckte Flügel. Sein Vaterland ist Asien.

**Agami.** Eine Art Birchhühner auf der Insel Cayenne.

**Agaron.** Ein einschaliges Muschelgeschlecht in Senegal und Brasilien, das zum Geschlechte der Porzellanschnecken gehört.

**Agatus.** Großer Baum in Malabarien, der bei starkem Regenwetter in einem Jahre drei- bis viermal Früchte trägt.

**Agaty.** Sehr hoher Baum in Malabarien.

**Agave** (Leimende). (*Agave vivipara*. Linn.)

Sie hat vieles mit der ihr verwandten Amerikanischen *Agave* gemein. Ihr Stamm wird an zwanzig Fuß hoch und ist von oben herab bis zur Hälfte mit Aesten besetzt, deren jeder zur Zeit der Blüthe einen Büschel gelber Blumenn trägt. Wenn diese abfallen, so treiben ihre Stiele breite spitzige Blätter, worin sich Keime zu kommenden Pflanzen befinden, die nach vollkommener Reife sich vom Mutterstamme trennen und so wie der Same von andern Gewächsen, Wurzel schlagen und aufgehen. Diese Pflanze wird besonders in Guiana angetroffen und soll in drei Monaten ihre völlige Größe erlangen und bald hernach blühen.

**Agelei, Aglei oder Akelei.** Eine auf Bergen wachsende Pflanze mit gekerbten Blättern, deren Samen ein Mittel wider die Gelbsucht ist.

**Agiahalid.** Name eines Baumes in Egypten und Ethiopien mit einer nach Anis schmeckenden Frucht, dessen Blätter eine Wurm abtreibende Kraft haben.

**Agnacat.** Ein Baum in Amerika, der an Größe und Gestalt dem Birnbäume gleicht. Die Frucht gleicht ebenfalls der Birne, ist süß, hat aber einen Butterschmack und soll zur Liebe reizen.

**Agnanke.** Ein Baum auf den Karaisibischen Inseln, dessen Blüthen mit denen des Keschbaums (*Vitex agnus castus*) viel Aehnliches haben und am Ende der Stengel traubenförmig gestaltet sind.

**Agra.** Ein wohlriechendes Holz auf der Chinesischen Insel Haynan.

**Agracaramba.** Ein von den Indianern sehr geschätztes Holz, das auf der Insel Haynan häufig angetroffen wird, und eine purgirende Kraft hat.



**Agstein** (schwarzer). Ein schwarzer mineralischer Körper von muschlichem glasartigen Bruche und vorzüglich feinem festen aber nicht zu spröden Korne, der sich schleifen und poliren läßt. Er heist auch Cannel- oder Candelkohle, und ist so leicht, daß er auf dem Wasser schwimmt. Bei mäßiger Hitze schmilzt er mit einem unangenehmen Geruch. Im Feuer entzündet er sich, und verbreitet eine schwarze harzige Flamme. Er giebt ein Del von sich, das ein Mittel wider die Wuth, fallende Sucht und den Schlag sein soll. Fein gerieben giebt er mit Kalkmörtel vermischt einen überaus festen Kütt; löset man ihn in Del auf, so erhält man einen sehr guten schwarzen Firniß. In Flandern wird er statt des Brennholzes und in England von Armen statt der Lichter gebraucht. Am meisten werden Kunstfachen daraus verfertiget.

**Agupa.** Ein Baum in Westindien, dessen Schatten so gefährlich ist, daß die, welche darunter einschlafen, aufschwellen oder gar aufplatzen.

**Agua = pecaca.** Eine Art Brasilianischer Wasservögel, die der Jacana ähnlich sind, nur daß sie braune Flügel und keinen Busch auf dem Kopfe haben; auf jedem Flügel sitzt ein gerades kleines Horn, womit sie sich vertheidigen.

**Aguara = ponga.** Eine Brasilianische Pflanze, die fast den Geruch und die Gestalt des Weiskens hat.

**Aguti.** Ein kleines Indianisches vierfüßiges Thier, eine Gattung des Meerschweinchens. Es hat an den Vorderfüßen vier Klauen und grunzt wie das Meerschweinchen. Man findet es häufig auf dem festen Lande von Amerika, auf den Inseln Guadeloupe, Dominique und St. Christoph. Es heist auch das Ferkel aninchen. Dieses Thier hat dicke gerade in die Höhe stehende Haare, ist glänzendbraun mit roth vermischt, hier und da etwas schwarz, am Bauche aber mehr gelb-

lich. Der Kopf hat die Größe eines großen Rattenkopfs. Ohren und Maul gleichen völlig einem Hasen. Der nackte Schwanz ist nicht länger als ein Zoll und die Füße sind fünfzehig und wie bei einem Schweine gespalten. Es frisst wie das Eichhörnchen mit den Vorderpfoten und lebt von Früchten, Blättern, Maniocwurzeln und Datteln. Mit der Vorsichtigkeit des Fuchses verbirgt es, wenn es satt ist, seine Lebensmittel, um sie im Nothfalle wiederzufinden. Es hat ein sehr leises Gehör und ist sehr furchtsam, und flüchtet sich bei dem geringsten Schalle oder Pfeifen, steht aber sogleich mit spitzenden Ohren wieder stille, um sich umzusehen was vorgeht. Die Negern jagen es blos mit einem Stecken und einem kleinen Hunde; vertriecht es sich aber in einem hohlen Baume, so machen sie ein Feuer von Stroh oder Rohr, wovon der Rauch es sogleich heraus treibt und um so leichter erhascht werden kann. Wird es zornig, so erhebt es die Rückenhaare steif in die Höhe und wirft mit den Hinterfüßen die Erde weit von sich. Es kann auf flachem Felde stark laufen, sobald es aber ins allzuhohe Gras oder Schilf kommt, wird es müde, und ist alsdenn leicht zu fangen. Dieses Thier hat auch äußerst scharfe Zähne, die Neger bedienen sich derselben als Lancetten um sich bei Feierlichkeiten die Haut damit aufzuschlagen. Weil seine Vorderfüße gegen die Hinterfüße sehr kurz sind, so überschlagen sie sich sehr leicht wenn sie einen Berg herunter verfolgt werden. Das Weib bauet sein Nest unter der Erde und trägt Moos hinein; seine Jungen setzt es zu dreienmalen, je zwei und zwei auf einmal, darin ab. Sein Fleisch soll sehr schmackhaft sein.

Aguti = guepa. Schilf oder Rohr in Südamerika. Die Indianer finden an der Wurzel ein bewährtes Mittel bei Verwundungen von vergifteten Pfeilen.

Aguti = treva. Baum auf den Marianeninseln, der eine große Frucht in einer röthlichen Schale trägt. Die darin enthaltenen Samenförner gleichen den Granatkernen, sind fast durchsichtig und haben einen angenehmen süßen Geschmack.



**Ahahatka.** Eine Frucht, die im nördlichen und östlichen Theile Europens und Asiens von den Einwohnern in Kamtschatka meistens statt des Zuckers gebraucht wird.

**Ahate de Baumho = rachi.** Ein Baum von mittlerer Größe in Ostindien und auf den Philippinischen Inseln.

**Ahetula.** Die Ceilanische Viper.

**Ahornbaum.** (*Acer pseudoplatanus*, Linn.) Man findet diesen Baum auf schattenreichen, lockern, etwas feuchten und nährhaften Boden. Die Rinde ist glatt und weißlich, die Blätter sind groß, breit, und haben fünf ungleiche Einschnitte, oben sehen sie dunkelgrün, unten weißgrün und wollig. Die Blüthen sind Zwitterblüthen, erscheinen im April, und hängen in traubenförmigen gelbgrünlichen Büscheln herab. Der gestülpte Same reift im Oktober. Man sät ihn im Herbst oder Frühling, und verpflanzt die jungen Bäume vom zehnten bis zum fünfzehnten Jahre. Sie wachsen beinahe zweihundert Jahre und werden über vierhundert Jahre alt. Das Beschneiden können sie nicht vertragen. Das Holz ist weiß, ungemein zähe, wies sich nicht und ist dem Wurmfische wenig ausgesetzt. Man bedient sich dessen zu verschiedenen Rollen, Walzen u. s. w. Man kann auch einen süßen, nuzbaren Saft von diesem Baume erhalten, woraus man durch die Gährung ein geistiges Getränk und durchs Einkochen einen groben Zucker erlangt. Diese letztere Benutzungsart ist aus Nordamerika, denn in Pensilvanien wächst eine Ahornart Zuckerahorn (*Acer saccharinum*) wovon Zucker bereitet wird. Er ist zwar grob, braun und weich, aber gesünder, zergeht nicht so leicht im Wasser und süßet mehr als der gewöhnliche. Unter mehrern Arten des Ahorns zeichnet sich der Negundoahorn (*Acer negundo*) durch seinen überaus schnellen Wuchs aus. Er ist in Virginiten einheimisch, treibt in einem Jahre sieben bis acht Fuß hohe Schüsse. Außerdem sind noch die Lenne (*Acer platanoides*) und der Masholder

(*Acer campestre*) bei uns als einheimisch bekannt. Die Blätter der ersten sind etwas kleiner als die des Ahorn, und haben einen scharfen milchichten Saft. In Ansehung der Blüthen unterscheiden sich beide Arten sehr wenig vom Ahorn. Das Holz ist hart und zähe aber nicht so fein wie das Ahornholz, und wird meistens zu Buschholz benutzt. Der Mascholder wächst gern strauchartig. Die Rinde ist rissig und gelbbraun; das Holz kommt dem Ahornbaume gleich.

**Ahovai.** Brasilianischer Baum, dessen harte hellklingende Schale sich die Wilden statt eines Glases bedienen.

**Ahovai.** Ein Brasilianischer immer gründer Baum, der, wenn man hinein schneidet oder hauen, einen unerträglichsten Geruch von sich giebt. Seine dreieckigte Frucht ist von der Größe einer Kastanie, die Wilden machen allerlei Sierrathen davon. Wegen des abscheulichen Gestankes, den er auch noch gefüllt beibehält, kann er nicht einmal als Brennholz benutzt werden, obgleich sein Stamm sehr stark und dick ist. Der Kern ist ganz giftig.

**Ahu.** Vierfüßiges Thier in Persien, welches Büffon in die Klasse der wilden Ziegen oder Gazellen setzt.

**Ahuetokolt.** Mexicanischer Vogel von der Größe eines Staars, an Schwanz und Flügeln blau, übrigens grau.

**Agul oder Ahagi.** Ein Persischer Baum, aus dessen Blättern und Zweigen bei großer Hitze ein purgirendes Manna abträufelt.

**Ai.** S. Faulthier.

**Ajaja.** Brasilianischer Vogel von der Größe einer Gans, dessen Fleisch wohlschmeckend ist.



**Ajaroba.** Brasilianische Art Rochen.

**Aigeis.** Ein Edelstein, den man an mehreren Orten der mittägigen Küste von Afrika findet. Er ist grünlichblau, hart und ohne Glanz, dient den Iffinesern, einer dasigen Volks-herde in Guinea, statt der Münze; sie spalten ihn in kleine Stücke, die sie in der Mitte durchbohren, anreihen und in den Bart der Könige und Vornehmsten zur Zierde einstecken.

**Aigrette.** (Ardea garzetta. Linn.) Eine Art weißer Vogel, fast von der Größe der Reiher, ungefehr ein Pfund schwer, und etwa zwei und zwanzig Zoll lang. Er hält sich mehrentheils an den Ufern der Flüsse auf. Der Rücken und die Seitentheile der Flügel haben sehr weiße feine Federn, welche theuer bezahlt und zu Reiherfederbüschen verbraucht werden. Er lebt in Ostindien in warmen und gemäßigten Gegenden vom Raube der Fische. Linnee und Wetton rechnen diesen Vogel unter das Reihergeschlecht. Auf dem Kamm hat er zwei fünf Zoll lange Federn.

**Aimir.** Baum auf den Philippinischen Inseln, dessen Frucht traubenförmig, sehr saftig und wohlschmeckend ist.

**Amorrus** oder **Hemorrhous.** Afrikanische Schlange, die sich zwischen Felsenrizen aufhält. Sie ist sandfarbig, drei Spannen lang, hat einen sehr dünnen Schwanz und funkelnde Augen.

**Ajol.** Eine Gattung der schönsten und schmackhaftesten Seefische, die bei Marseille und Antibes gefangen werden, und sich meistens zwischen den Klippen aufhalten.

**Ajouroub.** Art Amerikanischer Papageien, welche grüner sind als die gewöhnlichen; sie haben auf dem Kopf himmelblaue Federn.

**Ajubatipita** oder **Ajabutipita**. Brasilianischer Strauch, der eine schwarze mandelähnliche Frucht trägt, woraus ein gliederstärkendes Dehl gepreßt wird.

**Ajuratibira**. Brasilianischer Strauch mit einer rothen Frucht.

**Ajurucatinga**. Art Brasilianischer Papageien von der Größe eines jungen Huhns.

**Ajurucurau**. Ein prächtig grüner Brasilianischer Papagei mit einem kleinen Federbusch auf dem Schnabel nahe am Kopfe.

**Ajurucuruca**. Brasilianischer Papagei, der einen Federbusch auf dem Schnabel hat, wie der Ajurucurau, nur daß er eine andere Farbe hat.

**Ajurupura**. Brasilianischer Papagei von der Größe einer Taube.

**Akamas**. Ein großer hoher und schwarzholziger Baum in Amerika, der zum Schiffbaue sehr brauchbar ist.

**Akkalakas**. Ein Insekt auf den Amerikanischen Inseln unter dem heißen Erdstriche, anfangs so groß wie eine Ameise, nachher wie ein Käfer.

**Akoin**. Ein aschgraues sehr behendes vierfüßiges Thier, von der Größe und Gestalt eines Hammels, hält sich an den Grenzen von Podolien und in den Feldern von Neiseka, in der Tartarei auf. Männchen und Weibchen haben spitze Hörner, womit sie öfters den Pferden den Wanst aufreißen. Die Türken machen aus diesen Hörnern Messerschäfte, Säbelgriffe u. s. w.



**Akouchy.** Ein vierfüßiges Thier in Guiana und andern Südamerikanischen Ländern. Es soll vom Aguti darin unterschieden sein, daß es Haare im Schwanze hat.

**Alabaſter.** (Alabaſtrum. Linn.) Die Naturforſcher ſind über die Beſchaffenheit des Alabaſters nicht einig. Die Unterſuchungen der Scheidekünſtler beweifen, daß man zwey Arten deſſelben unterſcheiden muß, nemlich den kalkartigen und den gypsartigen (Alabaſtrites, Alabaſtrit.) Der kalkartige Alabaſter unterſcheidet ſich von dem Marmor, zu dem er ehemals von einigen Naturforſchern gerechnet ward, bloß durch ſeine größere Durchſichtigkeit, Weichheit und Lockerheit, hat auch noch überdieß feinere kleinere ſchimmendere Theile als jener: er läßt ſich zwar poliren, erhält aber niemals den Glanz des Marmors. Die mehreſten alten Bildſäulen, Aſchenkrüge und Gefäße ſind aus dieſer Materie gearbeitet. Es iſt dieſe Alabaſterart eine Gattung von Tropfſtein, von kalkartigem Spath, der ſich vermittelt einer natürlichen Durchſeihung gebildet hat. Der Beweis davon iſt, daß dieſe Art niemals roh mit Scheidewaſſer aufgäbret, ob ſie wohl öfters mit demſelben brauſet. Wird ſie calcinirt und mit Salmiak abgerieben, ſo treibt ihr dieſes einen Geruch aus, vermiſcht man ſie mit Waſſer, ſo wird ſie nicht hart, ſondern verhält ſich dabey wie ein Kalkſtein. Die ſpecifiſche Schwere dieſes Alabaſters in Verhältniß mit Waſſer, iſt nach Muſchenbroek wie 1,872: 1000, hingegen das Verhältniß des wahren Marmors wie 2,700: 1000. Er iſt von ſehr verſchiednen Farben, gewöhnlich iſt er weißröthlich gefleckt und auch weiß, bisweilen blanlicht. Der gypsartige Alabaſter, der oben erwähnte Alabaſtrit der Naturforſcher, iſt, ob er ſchon erſtern ziemlich gleich zu ſeyn ſcheint, dennoch von ganz verſchiedener Beſchaffenheit. Er iſt gypsartiger, undurchſichtiger, etwas härter und dichter, läßt ſich auch durch keine Säuren auflöſen. Der glasartige Alabaſter, deſſen Wirklichkeit noch zweifelhaft iſt, iſt vielleicht nur ein Tropfſtein von glasartigem Spath. Der Morgenländiſche Alabaſter (Alabaſtrum

candicans, maculis nigris) gehört zu den seltenen Arten, und wird seiner Härte wegen am meisten geschätzt. Man erhält sehr schöne Stücken aus Spanien, die bisweilen wie der Dnyr colorirte Streifen haben.

**Alacaron.** Giftiges Insekt in Nigritien, das die Größe eines Krebses, Krebscheeren und einen Skorpionstachel hat. Die Reisenden schützen sich davor durch Anzündung eines Feuers.

**Alaguay.** (*Aloës americana major muricata*.) Indischer Hanf. Diese große Aloe ist eine der merkwürdigsten. Die Indianer ziehen aus der zweiten Rinde derselben eine Art dicker röthlicher Leinwand, deren starke Fäden nicht gewebt sind, so wie der Einschlag und Aufschlag unserer Leinwand, sondern ordentlich auf einander gelegt und geleimt. Aus den Fasern der Blätter machen sie eine Art Papier und sehr festen Zwirn, woraus sie Segel, Hangmatten, Tauwerk und dergleichen verfertigen. Die Fäden anderer Arten Aloen geben Materialien zu Strümpfen, Handschuhen, auch sogar zu Spitzen.

**Alamatou.** Eine auf der Insel Madagaskar befindliche Pflaumensorte. Man unterscheidet deren zwey Arten. Eine hat den Geschmack unsrer Pflaumen. Die andere Alamatou issaie hat in Ansehung des Geschmacks Ähnlichkeit mit der Feige, und ist im Uebermaaß genossen, schädlich. Beide haben Kerne so groß als ein Apfelkern.

**Aland.** (*Cyprinus jesus*.) Dieser kleine Flußfisch wird im März und April zur Laichzeit, welche nur wenige Tage dauert, häufig gefangen. Er hält sich da am liebsten auf, wo ein schneller Wasserzug ist, z. B. bey Mühlen, und vermehrt sich außerordentlich. Zuweilen fängt man ihn zwey Fuß lang und gegen acht Pfund schwer. Sein Fleisch locht sich gelblich. Er soll sich, wenn man ihn in ein Gefäß Wasser thut, länger als irgend ein anderer Fisch halten.



**Alandblecke.** (*Cyprinus bipunctatus.*) Ein kleines buntes Fischehen, vier bis fünf Zoll lang, kommt nur in schnellfließenden Wassern mit kiesigtem Grunde fort, und kann daher wegen seiner starken Vermehrung zur Nahrung der Forellen gebraucht werden. Es wird unter andern in der Weser in großer Menge gefangen, und ungeachtet seiner Kleinheit und vielen Gräten dennoch gern gegessen.

**Alant.** (*Enula.*) Ist in Deutschland einheimisch, wird als Dekokt bey Hautausschlägen und als ein Mittel wider die Schafspocken gebraucht.

**Alaouata.** Art Affen auf der Insel Cayenne.

**Alaqueca.** Ein Stein in Ostindien, der die Kraft haben soll das Blut zu stillen. Er wird in kleinen Stücken gefunden.

**Alatern.** Ein immergrünender Strauch, dessen grünliches Holz zur Ebenistenarbeit gebraucht wird.

**Alaun (gemeiner).** (*Alumen commune Schisti.* Linn.) Dieses Salz besteht aus Vitriolsäure und einem thönigten Grundstoffe. Der natürliche oder gebiegene gut kristallisirte Alaun ist sehr selten. Der Alaun, der einen gewöhnlichen Handlungsartikel der Specereihändler ausmacht, und besonders zum Färben gebraucht wird, ist durch Kunst nachgemacht. Man zieht ihn durch Auflösung oder Ausdünstung aus Erde oder Steinen, die ihn enthalten. Unter den letztern ist besonders der Gallmeistein und der schwarze Schieferstein, dergleichen man in Sachsen bey Saalfeld findet, und im Voigtlande bey Plauen aus einer Erde gekocht wird, der beste. Man läßt die Steine calciniren, legt sie übereinander, besprenkt sie mit Wasser, und wenn sie Salz angelegt haben, so läßt man sie in Wasser zergehen und verdunsten. Die sich bildenden Kristallen

sind der Alaun. Die Färber tauchen ihre Zeuge in Alaunwasser, damit sie die Farbe desto besser annehmen, die Farben werden selbst dadurch lebhafter. Bey der Läuterung des Zuckers wird er auch gebraucht. Man thut ihn in den Brandwein oder Wein-geist, in dem man Thiere aufbewahrt, um die Lebhaftigkeit ihrer Farben zu erhalten. Trocken legt man ihn in die Vögel- und Insektensammlungen, um sie vor dem Wurmstich zu bewahren.

**Alaun (Feder-).** (*Alumen plumosum*. Linn.) Unter diesem Namen unterscheidet man zwei verschiedene Substanzen. Der wahre Federalaun, den man aber selten acht und leicht nirgends als auf der Insel Malttha und in der Schwedischen Lapmark findet, ist ein im Wasser auflöslicher Salzstoff von einem zusammenziehenden Geschmack, der durch das Anschießen die Gestalt einer Feder erhält. Diese Art hat fast alle Merkmale des wahren Alauns, und man muß ihn von dem Federweiß, welches unter dem Namen *Alumen plumosum* verkauft wird, eigentlich aber ein falscher Asbest ist, wohl unterscheiden. Seine Kristallisirung hat er dem mineralischen Alaunwasser zu verdanken. Außer der Insel Malttha, wird er auch in den unterirdischen Höhlen der Levante gefunden.

**Alaun (Felsen oder Stein), auch Eisalaun.** (*Alumen vitrioli arg. saturatum*. Linn.) Diesen Namen hat er theils wegen seiner Gestalt, theils aber auch deswegen, weil er aus felsigten Feuersteinen gezogen wird. Sein unterscheidender Charakter besteht in einem hellröthlichen Auge, worin viel Eisenvitriol enthalten ist. Er ist übrigens die unreinste Art, und wird, wenn er ganz weiß und durchsichtig ist, (Denn er ist nicht jederzeit röthlich) *Eisalaun* genannt. Er hat einen süßlichen, oder vielmehr sauern stark zusammenziehenden Geschmack. Er schießt, wenn er im Wasser aufgelöst, abgeraucht und stehen gelassen wird, in sechseckigte halbdurchsichtige Kristallen an, die, wenn sie trocken über das Feuer kommen, zuerst

1. Theil. C



in ein dünnes Wasser zerfließen, aber bald kochen, in einen Schaum aufschwellen, stark ausblättern, viel Wasser ausdünsten, und einen leichten schneeweißen und schwammigten Klumpen zurück lassen, der bei starkem Feuer einen starken sauren Geist, wie Vitriol oder abgebrannter Schwefel, von sich giebt. Nichts bleibt dann übrig, als eine weiße leichte Erde, von der Art einer Mergelerde. Seine specifische Schwere ist 1,714: 1000, daher vierzehn mal so viel Wasser, als er schwer ist, zu seiner Auflösung erfordert wird.

**Albatroß oder Albatros.** Ist ein großer Wasservogel zwischen den Wendekreisen und dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

**Albicore.** Ein den Makrelen ähnlicher Fisch, der aber größer ist.

**Albo.** Eine Gattung Weißfische, die man gegen den Frühling fängt. Sie haben einen spitzigen Kopf und größere Augen als die Weißfische, die man *Albleß* nennt. Die Flossen sind schwarz, das Fleisch zähe und von keinem guten Geschmack.

**Alcatrace.** Art brauner Seemöwen an den Arabischen Küsten und auf den Indianischen und Brasilianischen Gewässern, von der Größe einer Gans. Ihr Fleisch soll giftig seyn.

**Alcaviac.** Vogel in Senegal, der sich in Reisfeldern aufhält, und daselbst viel Schaden verursacht. Sein Gefieder ist wie Sammet anzufühlen.

**Alchata.** Die Engeltaube, eine Art kleiner wilder Tauben in der Gegend von Montpellier, auf den Pyrenäischen Gebirgen, und in Syrien und Arabien; sie gleicht an Farbe den Rebhühnern.

**Alco.** Art kleiner Hunde, die bei den Indianern sehr beliebt sind.

**Alcona.** Ein knotichter Strauch, woraus die Araber ehemals ihre Spieße machten. Das Holz dieses Strauchs soll in der Arzneykunde den Dienst des Franzosenholzes verrichten.

**Alcore.** Eine Art Stein mit kleinen silberfarbigen Flecken.

**Alcyoniten.** Eine Art Fungiten oder Schwammsteine von sehr verschiednen Gestalten.

**Albabbha.** Ein zottichtes vierfüßiges Thier in Syrien. Es ist ein Mittelthier zwischen Hund und Wolf, und nähert sich vom Has.

**Albrovanda.** Eine Pflanze, die in Ansehung ihrer kleinen Schläuche viele Aehnlichkeit mit der Utricularia, und den Namen von dem Bononischen Naturforscher Albrovandi hat.

**Alcandris.** Ein gewisser Fisch, der im Nil gefangen werden soll.

**Alerze.** Ein großer Baum in Chili, der oft zwölf Klaffern in Umfange hat. Sein Holz soll im Anfange roth seyn, mit der Zeit aber dem Nupbaumholze ähnlich werden.

**Alat.** Ein Fisch, der ein weiches aber nicht sehr schmackhaftes Fleisch hat. Es giebt deren einige von fünfzig bis sechzig Pfund.

**Alifondenbaum.** Ein ungemein dicker und auf der mittägigen Küste von Afrika sehr gemeiner Baum. Er trägt eine der Kokosnuß ähnliche, aber unschmackhafte Frucht, jedoch



bereiten im Fall der Noth die Neger eine Art Brod daraus. Aus der Rinde wird eine Art Hanf gemacht, woraus sich schöne Leinwand verfertigen läßt.

**Alo.** Eine Art Mexikanischer Papageien, die auch sonst *Nuacamayá* heißen.

**Aloe.** (*Aloes vulgaris*. Linn.) Die Aloen sind in Ansehung ihrer Formen und Gestalten sehr von einander unterschieden, und stammen alle aus warmen Ländern her. Einige sind baumartig, hoch und schön gewachsen, blühen nur alle fünfzig oder hundert Jahre einmal, tragen aber die größten und ansehnlichsten Blüthen. Die Blätter enthalten vielen Saft, der aber nicht bitter ist. Andere sind dagegen nur ganz kleine Stauden. Mit den erstern umzäunen die Amerikaner ihre Aecker, mit den großen Blättern decken sie ihre Dächer, die Stiele und Fasern der Blätter gebrauchen sie zu Fäden, weil sie sehr zähe und biegsam sind. Die Stacheln dienen ihnen statt der Nägel und Bohrer. Die andern Arten geben heilsame Säfte. Aus einigen ziehet man einen bitteren erwärmenden, die Verdauung ungemein befördernden, Saft, der denen zu empfehlen ist, die ihren Magen mit Speisen zu überladen pflegen. Unter mehreren Arten dieses Safts z. B. die Sukotrinische Aloe, von der Insel Sukotera (*Aloës foliis spinosis dentatis, superne planis, maculatis*), die Leberaloe (*Aloës hepatica*) und die Rosaloe (*Aloës caballina*) ist die Sukotrinische die beste. Sie träufelt aus der Wurzel der Aloe mit Ananasblättern, wenn man die Blätter derselben abschneidet, zerstoßt, und fünf und zwanzig Tage lang in ein längliches Geschirre legt, da sich denn ein beträchtlicher Schaum erhebt, der abgeschöpft wird. Hierauf wird mit einer Schale der obere Theil des Safts so lange hinweggenommen, bis man eine Verschiedenheit des Safts wahrnimmt. Das oberste ist gemeinlich das reinste, und wird abgeschöpft und getrocknet. Es bleibt alsdenn ein etwas dunkler und trüberer Saft übrig, der langsam abgossen und einge-

trocknet wird, und die Leberaloe giebt. Endlich wird aus dem zurück bleibenden dicken Saft die dritte Art, die Rosaloe gemacht, deren Gebrauch sich bloß auf die Pferde einschränkt. Ihre Blüthe ist meistens röthlich und unten bauchig, oben enger, besteht aus einem Blättchen, welches sechs Abschnitte hat, und ist ohne Blumenkelch ganz bloß, fast wie ein Hyacinthenkops. In Deutschland kommt die Frucht selten oder niemals zur Reife. Es ist lächerlich, wenn man glaubt, daß es eine Art Aloe gäbe, die nur alle hundert Jahre mit dem Geräusche eines Pistolenschusses blüht. Man braucht die Aloe zur Einbalsamirung der Leichname. Dieser bekannte sehr bittere Saft dient den Menschen, wenn er nicht zu stark gegeben wird, als Arznei, hingegen Hunden, Füchsen auch vielen Vögeln ist er, wenn sie davon fressen, tödtlich.

**Aloteenpflanze.** Ein immer gründer Strauch, dessen grünliches Holz zur Ebenistenarbeit gebraucht wird.

**Alouchi.** Ein wohlriechendes Gummi, welches aus dem weißen Zimmtbaume fließt. Auf Madagaskar heißt es: *Litemanghitse*.

**Alpam.** Eine Indianische Pflanze, die an sandichten Orten wächst. Ihr Saft soll sehr heilsam wider das Schlangengift und alle Geschwüre sein.

**Alphanet.** Ein gewisser Raubvogel, der aus Tunis gebracht wird, und sich zur Haasenjagd und Rebhünerbeize abrichten läßt.

**Alphoreche.** Ein Ostindischer Fisch von der Größe eines Rochen, und mit einer festen Haut, mit welcher die Indianerinnen ihre Blöße decken.

**Alpranken oder steigender Nachtschatten.** (*Solanum dulcamara*). Er wächst an feuchten Orten und hat



holzige Ranken, womit er sich um nebenstehende Gewächse schlängelt; findet er diese nicht, so kriechen die Ranken auf dem Boden fort, wurzeln an, und gehen sogar ins Wasser und schlagen im Grunde Wurzeln.\* Die Rinde ist anfangs grün, hernach aschgrau und endlich schwarzgrau. Die Blätter sind dunkelgrün, eiförmig, am Rande edigt und ausgespitzt, die untern herzförmig, die obern dreitheilig. Vom Julius bis zum August sieht man violettblaue Blumentrauben an besondern Nebenzweigen. Im September reifen die eirunden rothen Beeren, welche viele Samenkörner enthalten. Man pflanzt ihn durch diese oder durch die Ableger und Steckreisler fort. Er dient besonders zur Befestigung der Dämme und Ufer. Das gelbliche zähe Holz hat eine starke Markdrüse und kann zu kleinen Reusen und Bändern gebraucht werden. Die Rinde schmeckt, wenn man sie kaut, anfangs bitter, hernach aber immer süßer, deshalb heißt er auch Bittersüß. Alle Theile desselben haben eine betäubende Kraft, vorzüglich die Beeren, welche wirklich giftig sind. Die Wurzeln und Stengel wirken zwar gelinder; werden sie aber frisch, oder in starken Portionen genossen, so erregen sie doch Schwindel, Erbrechen und Verzücungen, da hingegen ein schwacher Aufguß von den Stengeln sehr heilsam ist. Die Wirkung davon ist eine gelinde Abführung der unreinen Säfte durch den Urin und Stuhlgang. Man empfiehlt diese Arznei wider rheumatische Krankheiten, Gelbsucht, Hautauschlag, Scharboch; auch wegen ihrer den Auswurf befördernden und zugleich stärkenden Kraft wider die Schwindsucht.

#### Nraunkraut. (*Atropa mandragora*. Linn.)

Diese Pflanze wächst in Italienischen und Spanischen Wäldern, sie ist narctisch, und äußerlich gebraucht, ein auflösendes Mittel. Ihre Wurzeln haben bisweilen eine gewisse Aehnlichkeit mit den Schenkeln eines erwachsenen Menschen. Man steckt Gersten- oder Haberkörner hinein, und legt sie wieder in die Erde. Diese Keime treiben Wurzel und verpflanzen sich in diese Pflanze. Man nimmt sie alsdenn wieder heraus, sondert diese

Kleinen Wurzeln von einander ab, welche dann ansehn wie Haare. Von den Charletans werden sie dem gemeinen Volke als Wunderwerk vorgezeigt. Aus der Wurzel kommen große, an beiden Enden zugespitzte, ungestielte Blätter, und zwischen diesen im Februar und März weiße oder röthliche Blumen auf kurzen Stielen hervor. Die Früchte sind gelblichgrün, von der Größe der Holzapfel, die Samenkörner sind bohnenförmig.

**Alse, Alsefisch oder Else.** Ein Seefisch mit weißen Flossfedern, der den Kopf außer dem Wasser trägt und einen dem Grunzen der Schweine ähnlichen Laut von sich giebt. Im Frühjahr geht er in süße Wasser, wo er sehr fett wird und einen vortreflichen Geschmack bekommt.

**Altheenstaude. Eibisch, Irbisch.** (*Althea officinalis*). Wächst auf feuchten Boden, hat lange daumen-dicke Wurzeln, drei bis vier Fuß hohe rauhe Stengel mit weißlichten wollichten Blättern, welche den Pappelplättern ähnlich sind. Die Blumen sind fleischfarben. Die Pflanze hat eine das Blut versüßende und der Entzündung widerstehende Kraft. Die Wurzel enthält einen süßlichten Schleim, aus ihrer Gallerte mit Zucker vermischt, macht man die weiße Neglige oder Lederzucker. Sie hat einen süßlichen Geschmack, man kocht sie in Wasser, wozu noch etwas Sandelholz gethan wird, und verfertigt davon eine Art Zahnbürsten.

**Altincar.** Eine Art Salz, dessen man sich zur Scheidung eines Metalls von seinem Erze bedient.

**Alty = alu.** Eine Indianische Pflanze, die Linnee zum Geschlechte des Feigenbaums rechnet.

**Aluco.** Name etlicher Vögel, die zum Eulengeschlechte gehören.



**Amacostie.** Ein großer Baum in Neuspanien mit breiten, dicken, purpurfarbenen Blättern, die dem Epheu gleichen. Seine Frucht ist auch purpurfarben, feigenförmig, und enthält kleine rothe Samenförner.

**Amadotenbirne.** Eine Art gelber Birne, die in Burgund einheimisch ist.

**Amadurad.** Ein Ostindischer Vogel von der Größe des Zaunfönigs. Er nährt sich von Kanariensamen. Sein rother Schnabel ist wie der Schnabel des Stieglitzes gestaltet, und sein Gefieder mit schwarzen, braunen, gelben, rothen und weißen Federn gemischt.

**Amalazosque.** Ein Mexikanischer Vogel von der Größe einer Turtestaube, mit rothem Halse, gespaltenen Sporen, weißen und schwarzen Klauen, spitzigem Schnabel, schwarzen Augen, rother Iris und weißer Brust.

**Amaguas.** Ein ziemlich starker Baum auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit rothen Blüthen, worauf Schooten erfolgen, deren jede fünf bis sechs Erbsen enthält, welche einen zusammenziehenden Geschmaack haben. Aus dem Einschnitte der Aeste dieses Baums fließt ein gelbes glänzendes Gummi.

**Amarillis.** Eine Tulpenforte mit drei Farben, nemlich weltrosenroth, dunkelpurpur und weiß.

**Amascuitl.** Eine Pflanze, deren Blätter den Citronenblättern gleichen, nur daß sie spitziger und etwas wellicht sind. Ihre Frucht ist von der Dicke einer Wallnuß, und enthält weiße Samenförner.

**Ambaiba.** Ein hochstammiger Baum in Brasilien auf Jamaika und Surinam. Seine Rinde gleicht der Rinde

eines Feigenbaums; der weiße hohle Stamm enthält ein heilsames Mark, das die Neger auf ihre Wunden legen. Die Frucht besteht in wohlschmeckenden Mandeln.

**Ambajo.** Eine Art Katzen, die bei den Negern auf der Goldküste sehr beliebt sind. Sie haben ein schönes dickes Fell, und thun daselbst gute Dienste wider Katzen, Mäuse und andere schädliche Thiere.

**Ambaitinga.** Ein Baum in Brasilien, in einigen Stücken dem Cyressenbaum, in andern dem Fichtenbaum ähnlich. Die Blätter sind so spröde und scharf, daß man damit Holz schaben kann. Der pfllichte Saft dieses Baums ist eben so heilsam als der des Ambaiba (s. vorher). Seine süße wohlschmeckende Frucht ist breit, eine Hand lang und dünne.

**Ambalam.** Ein großer Indianischer Baum, der zweimal des Jahres Blüthen und Früchte trägt. Letztere sind hart, länglichrund, und wenn sie reif sind, gelb, hängen in Trauben oder Aesten, und enthalten einen Stein, den ein angenehmes säuerliches Fleisch umschließt.

**Ambare.** Ein großer dicker Ostindischer Baum, der eine lieblich riechende und säuerliche Frucht von der Größe einer Nuß trägt. Sie erregt den Appetit und dämpft die Galle.

**Ambela.** Ein Ostindischer Baum, von dem es zweierlei Arten giebt. Die Frucht der erstern schmeckt wie unreife Weintrauben und wird in Salz eingelegt. Von dem Holze der zweiten und einem Zusatz von Sandelholz wird ein Dekott bereitet, das ein Fiebermittel sein soll.

**Amberfisch.** Amberfresser. **Agare.** Ein sehr großer oft fünf und zwanzig Klafter langer Fisch im Atlantischen Meere der Afrikanischen Küste gegen über. Er scheint zum Geschlechte des Wallfisches zu gehören.



**Amberkraut, Mastirkrant, Kakenkraut.** (Marum.) Eine in heißen Ländern ursprünglich einheimische Pflanze, welche einen die Kaken herbeilockenden sonderbaren Geruch hat, der so auf sie wirkt, daß sie davon brünstig werden. Diese Pflanze ist zugleich ein herzstärkendes, nervenstärkendes, brechenenerregendes und niesenerweckendes Arzneimittel.

**Ambis.** Ein kleines schwarzhaariges vierfüßiges Thier in Kongo und Angola.

**Ambize.** Ein Fisch, oder vielmehr ein Amphibium von ungeheurer Größe in Afrika und Neuspanien, zuweilen fünfhundert Pfund schwer. Es hat Arme und Hände mit Fingern, die durch eine Schwimmhaut zusammenhängen, einen Nachen wie ein Ochse und ein sehr eßbares Fleisch.

**Ambizi.** Eine gewisse eßbare Muschelsattung, welche die Furch öfters auf der Insel Soanda ans Land wirft.

**Ameise.** (Formica.) Von den ausländischen bemerken wir zuerst die Amerikanischen Zug- oder Visitenameisen (Form. cephalotes). Sie sind kastanienbraun, von der Größe einer Wespe und wohnen in künstlichen Höhlen unter der Erde wohl sechs bis acht Fuß tief. Ihr Nest füttern sie mit Baumlättern aus, und verderben dadurch das Laub ganzer Bäume. Alle drei bis vier Jahre kommen sie in unzähligen Schwärmen hervor, ziehen an bewohnte Orte, und verzehren in kurzer Zeit Mäuse, Spinnen, Kakerlaken und andere Insekten, verlieren sich aber in kurzer Zeit wieder. In Ostindien und in einigen Gegenden von Amerika trifft man eine kleinere Gattung Ameisen (Form. omnivora). Diese haben die besondere Eigenschaft, daß sie nie anders als in bedeckten Gängen von einem Orte zum andern gehen, weil ihnen die Sonnenhitze zuwider ist, und sie tödter. Sie zernagen alles, was ihrem scharfen Gebisse nur nicht so hartnäckig widersteht, als Steine und Metall.

Sollen sie an einen Baum oder an eine hölzerne Säule hinan, so klettern sie unten ein Loch hinein und höhlen sich von innen einen Weg, und in wenig Stunden haben sie einen Gang von mehrern Ellen fertig. Bei dieser Arbeit werden die vordersten alle Augenblicke abgelöst und von frischen Arbeitern unterstützt. Kommen sie an eine feste Mauer, so legen sie mit außerordentlicher Geschwindigkeit von außen einen gewölbten Gang an, wozu sie Erde nehmen, die sie selbst anfeuchten und wie Lehm durchkneten. Am schwersten wird es ihnen, wenn sie über einen Haufen zerstreuter Körper hinweg wollen. Hier bauen sie eine völlig runde Mähre, damit sie unten einen sichern Tritt und oben eine Bedeckung haben. Sie sind auf diese Weise in ein der Ostindischen Kompagnie gehöriges Magazin gedrungen, wo sie sich vorher im untern Stockwerk über einen Haufen Gewürznelken einen dergleichen Kanal gemacht, dann die Decke durchkauen, und im zweiten Stockwerke viele tausend Stücke kostbaren Indischen Stoff zernagt haben.

**Ameise (weiße).** (*Termes fatalis*). Sie gleicht in der Gestalt eher einer Laus, ist ungefehr einen Viertelzoll lang und höchstens so dick als ein Gerstenkorn; der Hinterleib mehr platt als rund, von Farbe schmutzigweiß, Kopf und Brust röthlichbraun. Da sie besonders Bäume und andres Holzwerk zernagen, heißen sie in Rücksicht auf jene Aehnlichkeit Holzläuse oder auch Termiten. In Ansehung der Kunsttriebe gleichen sie den wahren Ameisen völlig. Ihr Vaterland ist besonders der Erdstrich zwischen den beiden Wendecirkeln des südwestlichen Afrika, Neuhollland u. s. w. Sie bauen im Felde kegelförmige Wohnungen von Erde. Die Höhe derselben beträgt zehn bis zwölf Fuß, der Umfang vierzehn bis funfzehn. Solcher Pyramiden stehen oft so viele bei einander, daß man in der Ferne ein Dorf zu sehen glaubt; auch bewachsen dieselben mit Gras und werden so fest, daß sie den stärksten Ochsen tragen. Zwischen den Wohnungen befinden sich zwei bis drei Fuß hohe Bogen, Gänge u. s. w. Andere Zellen sieht man da, wo



die junge Brut verpflegt wird, andere zu den gewöhnlichen Wohnungen, andere zur Aufbewahrung des Vorraths, und noch andere für den König und die Königin, welche in der Mitte wohnen. Jede Pyramide hat einen König und eine Königin, außerdem aber eine Menge Arbeiter, diese sind größer als jene, und haben kein anderes Geschäft, als für die Sicherheit des Staats zu wachen, sie fallen daher auch sogar Menschen an. Die Königinnen, welche alle übrigen an Größe übertreffen, haben vier Flügel, die sie aber wie unsere Ameisen bald wieder verlieren. Wenn sie trächtig sind, schwillt ihr Körper so sehr an, daß er wohl zweitausendmal dicker wird als vorher, und dann legt eine binnen vier und zwanzig Stunden auf achtzigtausend Eier. Die Ameisen leben wie Bienen in Gesellschaft beisammen. Eine solche Gesellschaft besteht aus Männchen, Weibchen und Arbeitern, oder Geschlechtslosen. Die beiden erstern haben Flügel und sind größer als die letztern; doch werden die Männchen von den Weibchen an Größe übertroffen. Bei einigen Gattungen findet man die Männchen selten in den Ameisenhaufen selbst; sie schwärmen zur Begattungszeit in der Luft, paaren sich wie diese im Fluge und sterben bald darauf. Auch sieht man in dieser Zeit die Weibchen herumsiegen. Diese Ameisenschwärme bilden bisweilen in der Luft eine Menge sich auf und nieder bewegender Säulen. Nach der Begattung kehren die Weibchen zu ihrer Gesellschaft wieder zurück, verlieren die Flügel, legen Eier und sterben. Die Arbeiter leben das ganze Jahr hindurch und sorgen für die Erziehung der Nachkommenschaft. Der medicinische Nutzen der Ameisen besteht in einer sauren Feuchtigkeit, die man durch die Destillation erhält und einem scharfen Weinessig gleich kommt. Man nennt sie Ameisensäure. Sie ist so scharf, daß ein lebendiger Frosch in einem Ameisenhaufen stirbt, wenn ihn gleich die Ameisen noch nicht angerührt haben. Auch wird ein nervenstärkender Spiritus von ihnen bereitet, auch liefern sie ein Oehl von medicinischem Nutzen.

**Ameisenbär. Ameisenfresser.** (*Myrmecophaga*.) Sein Vaterland ist Südamerika. Eine Gattung (*M. jubata*) ist so groß als ein mittelmäßiger Hund, die andre (*M. didactyla*) wie ein Einhörnchen und fast eben von der Farbe. Sie haben eine Rüsselförmige Schnauze, keine Zähne, eine längliche runde Zunge die sie in den Ameisenhaufen stecken, und worauf sich die Ameisen versammeln. Wegen des zähen Schleims womit sie überzogen ist können sie nicht wieder herunter. Ihre starken, gekrümmten und spitzigen Klauen dienen ihnen die Ameisenhaufen aufzuscharren und zugleich zu ihrer Vertbeidigung. Sie lassen sich auch zahm machen. Ihr Fleisch ist essbar, und das Fell wird zu Pelzen gebraucht.

**Amelpodi.** So heißen vielerlei Arten eines Indianischen Baumes, dessen Wurzeln sehr heilsam wider das Schlangengift und Geschwülste sein soll.

**Americima.** Eine Art Eideren in Brasilien. Die Portugiesen halten sie für giftig. Sie ist ungefehr drei Zoll lang und hat einen weißen Schwanz.

**Amerikanische Schotendorn.** Diese Pflanze wird ihres vielfachen Nutzens wegen von einigen sehr empfohlen. Sie wächst häufig in Nordamerika, und verdient wegen ihres schnellen Wuchses und guten Holzes auch bei uns angebaut zu werden, zumal in Gegenden, wo keine Gebirgswaldungen sind, wo das Klima mild und von Sturmwinden frei, der Boden gut, frisch und locker ist. Der Wuchs ist so schnell, daß, wenn der Baum abgehauen ist, die Schößlinge in drei Jahren schon wieder zu Weinpfehlen, und in zehn Jahren zu Brennholz taugen. Das Holz ist schwer, fest, und heizt sehr gut.

**Amerikanische Sumpfnympe.** (*Libellula puella*. Linn.) Gehört zu den Wasserjungfern, lebt in Surinam, ist einen halben Zoll lang und von verschiedener Farbe, sie hält sich an Sümpfen auf.



**Ametyst.** (Silex quarzum amethystus. Linn.) wird zu den gefärbten Quarzkristallen gezählt, und findet sich am häufigsten in kristallinischer Gestalt, bisweilen auch kieselartig. Die Farbe ist violettblau, oft ins Braune und Grüne übergehend. Im Feuer verliert sie sich. Es giebt orientalische und occidentalsche. Die letztern sind nur etwas härter als Kristall, werden auch von der Feile angegriffen; die erstern aber kommen an Härte dem Rubin nahe, und stoßen in viel höherm Werth. Von den occidentalschen, die in ziemlich große Stücke brechen, verfertigt man allerlei Gefäße, Dosen, Stöckknöpfe u. s. w. Eine Abänderung mit hochrothen Punkten und Streifen heißt *Haar amethyst*. Diese Streifen, welche feinen Haaren ähnlich sehen, sollen von eingesprengtem Braunkies herrühren, so wie die Farbe des Amethysts überhaupt von Eisentheilen. Er wird häufig in Achatkugeln angetroffen, z. B. im Zweibrückschcn, in der Grafschaft Glaz u. s. w.

**Amey.** Eine aromatische Pflanze, deren Blumen in Dolden stehen und einen kleinen ründlichen Samen trägt, der wie Kümmel schmeckt und unter den Theriak genommen wird.

**Amilot.** Indianischer Fisch ungefahr einen Zoll dick und neun Zoll lang, mit weißen gefleckten Schuppen und sechs Flossen, nemlich zwei auf den Rücken, zwei unter dem Bauche und einer auf jeder Seite des Bauchs. Man hält ihn für eine gesunde Speise.

**Aminie.** Eine Nelkenorte, die an Farben der Tulpe gleicht, welche *Amarillis* heißt. (S. vorher.)

**Ammobate.** Eine schöngefärbte Schlangengattung in Guinea; ihr Biß verursacht heftige Entzündung im ganzen Körper, die mit einem heftigen Durst verbunden ist.

**Ammodyttschlange.** (Coluber ammodytes. Linn.) Diese etwa eine Elle lange Schlange wird in Morgen-

Ländern, in Lybien, am grünen Vorgebirge, um Konstantinopel und in den Illirischen Berggegenden angetroffen. In Cypern heißt sie auch *Aspic*, deutsch nennt man sie den Sandfrieher. Einige von ihnen sind sand- oder erdfarben mit schwarzen Flecken, andere schwarz, weiß und gelb gefleckt. Sie hat hundert zwei und vierzig Bauchschilde, und zwei und dreißig Paar Schwanzschuppen. An der Spitze des Maules und auf der Nase hat sie einen fleischichten Auswuchs, oder eine erhabene Warze, daher sie diesen Namen hat. Ihr Biß ist wegen des heftigen Giftes tödtlich. Die Bewohner der Gegenden, wo sie sich aufhält, bedienen sich der Mittel dagegen, die man wider den Biß der Vipern braucht.

**Ammoniak.** Dieser verbiarte Saft besteht aus gelblichten, theils auch weißen dichten Körnern, hat einen scharfen bittern und harzichten Geschmack und einen starken Knoblauch ähnlichen Geruch. Er fließt aus einer umbellenartigen Pflanze in Lybien, und wird in großen Stücken, worinnen viel weiße Körner sind, aus Ostindien gebracht. Außerlich ist es ein auflösendes Mittel der Honiggeschwülste, Knollen am Halse, Gichtschwämme u. s. w. Seine zertheilende Kraft ist ein gutes Heilmittel bei Engbrüstigkeit, Milzbeschwerden u. s. w.

**Ammonshörnlein oder Ammoniten.** Diese gegrabnen Muscheln findet man von verschiedener Größe. Bei einigen beträgt der Durchmesser fünf Fuß, andre sind hingegen so klein, daß man sie nur durch ein Vergrößerungsglas sehen kann. In Bretagne, Burgund, Caen, Guienne sind sie in solcher Menge, daß sie mit zum Straßen- und Chausseebau gebraucht werden. Sie sind so, wie wir sie sehen, nichts als die Kerne der Muscheln und äußerlich mit einer kiesartigen Rinde versehen. Einige derselben glänzen wie Gold.

**Amoniken.** Eine Art kleiner Hühner in Guinea, die man als ein Hausgeflügel aufzieht. Sie sind noch nicht so dick wie unsre Hühner. Ihr Fleisch ist aber wohlschmeckender.



**Amorguacu.** Ein Brasilianischer eßbarer Fisch mit spitzigen Zähnen und eisenfarbigen Schuppen.

**Amorpha.** Name einer Karolinischen Pflanze.

**Amorpiruma.** Ein köstlicher Flußfisch in Brasilien und auf Jamaika.

**Amortinga.** Ein Brasilianischer wohlschmeckender Fisch.

**Ampana.** Eine zum Palmengeschlecht gehörige Indianische Pflanze.

**Ampherkraut.** (Lapathum.) Diese Pflanze hat eine erweichende und auflösende Kraft. Es giebt deren verschiedene Arten. Die Blätter sind fast den Wegebreitblättern gleich. Sie wird gefädet, wächst aber auch von selbst auf urbarem Lande.

**Amphimachus.** Ein Indianischer Tagfalter mit schwarzen zum Theil gezähnten Flügeln, durch welche in der Mitte ein blaues glänzendes Band geht. Auf den Hinterflügeln stehen mehrere blaue augenähnliche Flecken. Unten sind die Flügel weißgelb und am Ende aschfarben. Er gehört unter die sogenannten Ritter. Diese Benennung entsteht daher: da Linné die ausländischen Schmetterlinge nicht so wie die inländischen beobachten und ihnen nicht nach den Pflanzen und Orten ihres Aufenthalts passende Namen geben konnte, nannte er die Tagfalter nach den Trojanischen Helden im Homer.

**Amphisilen.** Eine Art Fische, welche einen schnabelförmigen Kopf und Schwanz und diese beiden Theile ein und dasselbe äußerliche Ansehn haben.

**Amfaleira.** Ein Hindischer Baum von gewöhnlicher Größe, trägt eine runde Frucht, die am dicken Ende der Aeste herauswächst. Sie hat äußerlich melonenartige Rippen. Das Innwendige ist weiß und mit einem Kerne versehen, welche eingemacht werden, und einen angenehmen Geschmack haben.

**Amsel.** (*Turdus Merula*. Linn.) Man unterscheidet mehrere Arten dieses Vogels, die auch in der Farbe ihres Gefieders von einander abweichen. Die rothe oder Brasilianische Amsel (*T. purpureus*) und die rosenfarbene Italienische (*T. roseus*) sind die schönsten. Das Männchen lernt die Worte, die man ihm vorsagt, nachsprechen, und die ihm vorgepfeifenen Stückchen nachpfeifen. Es ist beinahe ganz schwarz, Schnabel und Augentreise sind goldgelb. Das Weibchen ist braun und der Schnabel nicht ausgeschnitten. Von der nehmlichen Gattung ist die blaue Amsel. Ihr Vaterland ist China, sie hat die nehmlichen Fähigkeiten der Europäischen. Unsere Amsel baut ihr Nest ins Gebüsch höchstens fünf Fuß hoch von der Erde, worein sie vier bis fünf, blauliche schwarzgepungte Eier legt. Sie vermehrt sich nicht so häufig wie andre Vogelgattungen, weil das Männchen öfterer die Jungen tödtet. Die weiße Amsel (*T. Merula alba* Linn.) ist eine Verschiedenheit der gemeinen Amsel, hat aber übrigens alle Eigenschaften und Fähigkeiten mit dieser gemein. Man sieht sie sehr selten. Man trifft sie bisweilen in Auvergne, Savoyen, Afsadien, ja selbst in Afrika.

**Anableps.** Ein Fisch aus der Klasse der Weichstosfederfische, er unterscheidet sich vom Geschlechte der Meerschlangenhauptfische dadurch, daß seine Ohrendeckel nur aus sechs, bei jenen aber aus zehn Weichen bestehen. Zu äußerst am Rücken hat er nur eine einzige Stosfeder.

**Anaca.** Eine sehr schöne Papageiengattung in Brasilien.

I. Theil.

D



**Anacalipe.** Ein raupenähnliches Insekt in Madagaskar, ist fünf bis sechs Zoll lang, ist dünne und platt, hat eine sehr harte Haut und einen eben so heftigen Gift wie der Skorpion. Es erzeugt sich unter der Rinde fauler Bäume.

**Anacandes.** Ein überaus kleines schlangenhähnliches Insekt auf der Insel Madagaskar, das Menschen und Thieren unvermerkt in den After kriechen, die Eingeweide anfressen, und einen schmerzhaften Tod verursachen soll.

**Anacandia oder Anacandaja.** Eine überaus dicke lange bläßblaue Schlange auf der Insel Ceilon und in Ostindien. Sie schlingt sich um den Hals der Ochsen, Büffel n. s. w. würgt sie und saugt ihnen das Blut aus.

**Anacof.** Eine Art Egyptischer und Amerikanischer Bohnen.

**Anacoluppa.** Eine Malabarische Pflanze, deren mit etwas Pfeffer vermischter Saft ein Mittel wider die fälsche Sucht, und das einzige Gegengift wider den Biß der sogenannten Hutschlange sein soll.

**Anacomptis.** Ein Baum in Madagaskar, der eine braune weißgrangefleckte Frucht trägt, die etwas länger und nicht so dick als ein Finger ist. Sie giebt eine Art süßer Milch, welche die Kuhmilch gerinnen macht. Die Blätter gleichen den Birnbaumblättern.

**Anaconti.** Name eines Baums auf der Insel Madagaskar, dessen ohngefehr einen Finger lange Frucht einen die Milch gerinnen machenden Saft enthält. Seine Blätter gleichen dem Pfefferbaume.

**Anadara.** Eine zweischalichte Muschel oder Dublette, die zum Geschlechte der Kammuscheln gehört. Man trifft sie in Ostindien, Jamaika, und in den Afrikanischen Gewässern.

Anamallu oder Anamullu. Ein Brasiliani-  
scher Strauch, der seine Frucht in Schoten trägt.

Ananas (gemeine). (*Bromelia Ananas* Linn.) Die Frucht dieser Pflanze vereinigt alles was Wohlgeschmack heist in sich. Sie wurde in Europa erst nach der Entdeckung von Amerika bekannt. Ihr Vaterland ist Brasilien und Mexiko, von da man sie nach Indien verpflanzte. Ihre Erziehung glückte nach mancherlei mißlungenen Versuchen erst zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Europa. Sie kann nur in Treibehäusern und Lohbeeten mit Mühe gezogen werden. Die Pflanze selbst besteht aus einem runden mit wenig Wurzeln versehenen Knoten, welcher rings umher zwei bis drei Fuß lange schmale trockne zugespitzte Blätter hervortreibt, deren Rand mit weichen Stacheln besetzt ist. In der Mitte derselben steigt ein dicker, fleischichter, über zwei Fuß hoher Stengel empor, woran ebenfalls einige Blätter sitzen. Oben am Gipfel des Stengels bildet sich ein warziger Knollen. Aus jeder Warze desselben kommt ein kleines blaues Blümchen hervor, und an der Spitze dieses Knollens entsteht ein Busch von Blättern, welche denen, die am Stiele sitzen ähnlich, aber kleiner und zarter als diese sind. Wenn die Blümchen verwelken, so findet man unter denselben den Samen in kleinen Höhlen, und nun entwickelt sich der Knollen zu einer länglichrunden schuppichten Frucht. Anfangs ist sie grün; bei einigen Spielarten behält sie diese grüne Farbe beständig, bei andern wird sie zur Zeit der Reife gelblich, röthlich u. s. w. In Ansehung der Größe und der Form ist sie sich nicht allemal gleich, bald ist sie oval, bald rund, bald kegelförmig, und steigt von der Größe eines Apfels bis zum Umfang einer zweipfündigen Melone. Für die besten Sorten hält man die weiße und die rothe Ananas. Man muß sie in der völligen Reife genießen, denn den eigenthümlichen kostbaren Geschmack behält sie nur wenige Tage. Bei aller Annehmlichkeit besitzt sie eine gewisse Schärfe, die den häufigern Gebrauch derselben schädlich macht, sie greift zuweilen das Zahnfleisch so sehr an, daß es blutet. Man



ist sie gewöhnlich roh, in Scheiben geschnitten, auch wohl mit Zucker. Der ausgepresste und gegohrne Saft giebt einen sehr delikaten Wein. Jede Pflanze trägt nur eine Frucht, und stirbt dann ab, treibt aber aus der Wurzel neue Schößlinge, durch welche sie fortgepflanzt werden kann. Auch durch den Samen, (der bei uns aber nicht reif wird, und aus Amerika kommen muß,) und durch die an der Spitze der Frucht sitzenden Blätterkrone läßt sie sich fortpflanzen.

**Anapallus.** Ein Ostindisches Gewächs, das den Indianischen Feigen gleichkommt. Es hat lange dünne runde Blätter, bleichgelbe Blumen und kleine zarte Stacheln.

**Anatte.** Eine Art aus dem Saft gewisser Beeren gepresste Hefen, die wie Indigo zubereitet und zur Färberei gebraucht werden.

**Anavinga.** Ein Malabarischer Baum, der beständig grünt. Seine Frucht kommt im Augustmonat zur Reife. Ihr Saft, in einem abgekochten Trank genommen, erregt den Schweiß, vertreibt alle bössartige Krankheiten und befördert den offenen Leib. Das im Wasser abgekochte Laub dieses Baums ist ein heilsames Mittel wider Gliederschmerzen.

**Anaze.** Ein pyramidenförmiger Baum auf der Insel Madagaskar. Seine Frucht enthält ein weißes Mark, das nach Weinsteinschmeck.

**Anboutou.** Eine Pflanze auf der Insel Madagaskar, die eine stärkende Kraft hat. Die Bewohner dieser Insel färben sich damit die Zähne, Lippen und das Zahnfleisch schwarz.

**Ancornet.** Ein Afrikanischer fast durchsichtiger Fisch, der nur ein Wein hat.

**Anda.** Ein großer Brasilianischer Baum. Die Blüthen sind groß, hochgelb und länglich; die Blätter haben eine herzförmige Gestalt und hängen an dünnen Stielen herab. Die Frucht ist herzförmig, hat eine rauhe aschfarbige Rinde mit drei Löchern, davon eines an ihren platten Theile länglich und fast oval und einen halben Zoll lang ist. Die andern beiden sind auf den Seiten, flassen mehr von einander und sind ungleich; es laufen einige Aderzweige von ihnen heraus und verbreiten sich auf der Oberfläche der Frucht. Sie hat zwei Hülsen, die äußere ist holzig und aschfarben, unter dieser liegt die zweite, diese ist hart und durchlöchert, darin liegen zwei eichelähnliche Körper, welche eine heftige von oben und von unten purgirende Kraft haben.

**Andira.** Ein Brasilianischer Baum mit aschgrauer Rinde; seine Blätter gleichen den Lorbeerblättern, sind aber kleiner. Die Blüthen sind wohlriechend, weiß oder purpurroth. Die Frucht ist eiförmig, und ihre harte Schale, (welche pulverisirt ein Wurm abführendes Mittel ist,) enthält eine Art sehr bitterer Mandeln.

**Andira = aca.** Eine Art gehörnter Fledermäuse in Brasilien; sie sind etwas größer als die Europäischen.

**Andira = guachu.** S. Trichternase.

**Andorinha.** Eine Art Amerikanischer Tauben.

**Andorn** (weiß). (Marrubium album officinale. Linn.) Eine bittere einen Fuß hohe Pflanze, sie hat eine weiße zähe Wurzel; aus dieser entspringen viereckichte, hohle, ästige, wollichte graue Stengel eine bis zwei Ellen hoch, an deren Gelenken oder Knoten zwei haarichte gekerbte Blätter einander gegen über stehen; sie hat weißliche Blumen, welche einen schwarzen rundlichen Samen hinterlassen. Diese



Pflanze wächst auf alten Gemauern, an den Wegen u. s. w. und blüht im Juli und August. Sie ist ein eröffnendes, brust- und lungenreinigendes Mittel.

**Andorn (schwarzer).** (*M. nigrum*. Linn.) Hat auf einer viereckichten schwarzen und haarichten Wurzel viele Stengel, rauhe, runde, schwarze unangenehm riechende Blätter, welche größer sind als die des weißen Andorn; sie heben alle Verstopfungen, reinigen und stärken den Magen und befördern die monatliche Reinigung; äußerlich sind sie wider den tollen Hundebiß und die Feigwarzen gut. Die Blumen sind weiß, meistens aber purpurfarben und stehen eckelförmig um den Stengel herum.

**Andwal.** Name eines sehr langen Fisches in der Ostsee, der zum Wallfischgeschlechte gehört.

**Ange.** (*Squalus sequatina*. Linn.) Dieser Seefisch gehört in das Geschlecht der Haifische (*Squalus*. Linn.). Er hält sich in allen Europäischen Meeren auf und gewöhnlich an Ufern im Sande, wo der das Wasser stets mit seinen Bärten bewegt; die dadurch gemachten Wellen führen ihm die kleinen Fische zu, von denen er sich nährt. Sein Fleisch ist übelriechend und zähe, die Eier haben etwas zusammenziehendes. Seine rauhe Haut dient zum Poliren des Holzes und Elfenbeins; in der Türkei macht man Chagrin daraus. Die rauhe Rückenhaut ist aschgrau gefleckt, die am Bauche aber glatt und weiß. Der Körper ist platt und breit, die Seitenflossen treten weit hervor und gleichen Flügeln; manchmal stellt sich dieser Fisch aufrecht im Wasser, deswegen heißt er in England der Seemensch, insgemein aber der Meerengel, auch wegen seines stumpfen Kopfes der Krötenha; der Mund steht ganz vorn am Kopfe, und die Nasenlöcher an der Seite haben Stacheln. Oben und unten hat er drei Reihen Zähne. Die Brust- und Bauchflossen haben am Rande ebenfalls Stacheln. Er bringt auf

einmal dreizehn und mehr Junge zur Welt, und ist sehr gefräßig und beißend. Die, welche sechs Fuß lang sind, wiegen öfters über hundert Pfund.

**Angeline.** Ein Baum auf der Insel Madagaskar, dessen Blättern man in Gliederkrankheiten und Wasserbrüchen gute Wirkung zuschreibt.

**Angive.** Ein Baum auf der Insel Madagaskar, der eine rothe wohlschmeckende Frucht trägt, die ein Mittel wider Steinschmerzen und Harnstrenge sein soll.

**Angola.** Eine Art wilder Afrikanischer Kaken mit getrigerten Haaren und einem dicken langen Schwanze.

**Angolam.** Ein Ostindischer etwa hundert Schuh hoher und zwölf Schuh dicker Baum; er wächst auf Gebirgen und an felsigten Orten und grünet beständig. Seine Früchte gleichen den Kirschen und halten sich sehr lange. Die Malabarischen Indianer betrachten ihn als ein Sinnbild der königlichen Würde, weil seine Blüthe die Gestalt eines königlichen Hauptschmuckes hat. Man preßt aus der Wurzel einen Saft, der die Würmer tödtet, die schleimichte und gallichte Feuchtigkeits abführt und die Wassersucht heilet; gepulvert dient die Wurzel wider den Biß giftiger Thiere.

**Angorabock.** S. Kameelziegenbock.

**Angorahund.** S. Hund.

**Angorafaninchen.** S. Kaninchen.

**Angorafäse.** S. Käse.

**Angsana oder Drachenblutbaum.** Aus dem Einschnitte der Rinde fließt ein Saft, der sich in eine rothe



Masse verbißt, und unter dem Namen des Drachenbluts nach Europa gebracht wird.

**Anguel.** Eine Art Eideren in Ethiopien.

**Anhima.** Ein Raubwasservogel in Brasilien, das Weibchen macht ihr Nest an den Stamm der Bäume. Das Männchen liebt das Weibchen so sehr, daß es sogleich nach dessen Tode nachstirbt.

**Anhinga.** (*Plotus anhinga.*) Ist eine Gattung aus dem Geschlechte der Schlangenhalsvögel. Ihr fußlanger Hals ist wie eine Schlange gestaltet, mit dem sie auch solche Windungen machen. Der Anhinga lebt in Südamerika, hat etwa die Größe einer Ente und nährt sich von Fischen. Wenn er auf Beute lauert, so rollt er den langen Hals hyralförmig zusammen, und schnell dann den Kopf wie ein Pfeil gegen die Fische, die er erschnappen will. Auch in Afrika ist eine Gattung von diesem Geschlechte entdeckt worden.

**Aninga.** Eine Wurzel auf den Antillischen Inseln, deren man sich daselbst bei Zuckersiedereien zum Ablären des Zuckers bedient.

**Aninga = iba.** Ein Brasilianischer Baum, der im Wasser wächst.

**Aninga = peri.** Eine weißblühende Brasilianische Pflanze mit schwärzlichen Beeren. Die Blätter sind wollicht, oval und riechen wie Kesseln. Pulverisirt sollen sie allerlei Geschwüre heilen.

**Anis.** (*Anisum.* Linn.) Diese gewürzhafte Körner befördern die Verdauung und sind daher ein vortreffliches Magenmittel. Den stillenden Weibern erwecken sie die Milch.

An einigen Orten Deutschlands thut man Anis in das Brod, und reicht es in Wirthshäusern den Fremden als Desert. Aus den Körnern bereitet man einen heilsamen Liqueur; auch ziehet man ein Oel heraus, das den Geruch und Geschmack der Pflanze hat, und ein blähungtreibendes und ein wurmtödtendes Mittel ist.

Anis (Chinesischer oder Sternanis). Dieser in China, auf den Philippinischen Inseln und in der Larra-rei wachsende Baum trägt eine sternförmige Frucht, die einen sehr angenehmen Geruch verbreitet. Die Morgenländer thun sie in ihren Thee, man kann durch das Kauen derselben die Verdauung befördern. Die Indianer ziehen aus ihr einen hitzigen Spiritus, der den Namen Araf führet, und von den Holländern sehr geschätzt wird.

Anna, oder der stinkende Indianische Fuchs. Ein kleines Peruvianisches Thier, etwas kleiner als eine gemeine Hauskatze. Es giebt einen so starken Gestank von sich, daß es, wenn es bei der Nacht durch die Gassen streicht, sich in einer Entfernung von hundert Schritten durch seinen Gestank verräth. Es ist sehr geschwind, zahm, nährt sich von Vögeln und Eiern. Sein abscheulicher Gestank kommt fast dem Knoblauch bei, und verursacht die heftigsten Kopfschmerzen, Erbrechen und Ohnmachten. In der List kommt es dem Fuchse gleich, übrigens ist es unschädlich.

Annus. Eine Peruvianische Wurzel von der Länge und Dike eines Daumens. Die Indianer essen sie gekocht, und glauben, daß sie die Zeugungskraft zerstöre.

Anona. Ein in Jamaika wachsender Baum mit einzelnen lorbeerähnlichen Blättern, dreiblättrichter Blume und schuppichter stacheliger weichen Frucht, worin länglichte harte Samen liegen.

Anoneira. Ein großer Baum in Ostindien. Seine Frucht hat die Größe einer Birne, ist auswendig roth und gelb-



sich, inwendig weiß und mit einem weichen süßen Mart angefüllt, worin einige schwarze Kerne liegen.

**Anotis.** Eine kleine Art Eideren, die auf den Antillyschen Inseln sehr häufig gefunden wird. Bei Tage sucht sie ihre Nahrung in Häusern und Gärten, nährt sich von Kräutern und zernagt Knochen und Fischgräten, die man ihr vorwirft. Ihr Aufenthalt ist unter der Erde. Des Nachts ist ihr Geräusch weit unaussprechlicher als das der Schnarrheuschrecken. Wird eine von ihnen getödtet, so laufen die andern alle herzu und fressen das Aas. Diese Art Eideren gewähren den Einwohnern eine ziemlich gute Speise.

**Anpan.** Ein großes zweischalichtes essbares Schalenthier, das eine Art der Adansonischen Schinkemuscheln ist. Man findet sie häufig in Senegal bei den Vorgebirgen Bernart und Akar.

**Anramatico.** Eine Pflanze auf der Insel Madagaskar, welche zwei Ellen hoch wächst. Sie trägt an der Spitze ihrer Blätter eine Blume oder hohle Frucht.

**Antamba.** Dieses Raubthier hat die Größe eines Hundes, und die Gestalt eines Leopards; es hält sich gewöhnlich auf den Gebirgen der Insel Madagaskar auf, und zerreißt in der Wuth Menschen und Thiere.

**Antenale.** Eine Art Seevögel am Vorgebirge der guten Hoffnung. Unter ihren Federn liegen kleine Pflaumenfedern, die der feinsten Wolle gleichen und einen magenstärkenden Umschlag abgeben, welcher alle Unverdaulichkeit heben soll.

**Anthillis.** Diesen Namen führen mehrere Kräuter, z. B. der gelbe Hafentlee, der Erbpin u. a. welche man nachsehe.

**Antillisches Stachelholz.** Dieses Holz ist so zart, daß man es Holländischen Käse nennt. Der Baum, der dasselbe liefert, wächst in höchstens fünf Jahren bis zur Höhe unserer Eichen. Er gewährt einen schönen Schatten. Seine Frucht, welche die Gestalt einer Flaschenkürbisfrucht, und die Größe eines Eies hat, liefert eine braune seidenartige Wolle, wovon man keinen Gebrauch macht, die aber doch wenigstens zu Matrasen tauglich wäre. Außer diesem großen Baume, der auf den Antillen wächst, sieht man auch daselbst einen kleinen sträuchigen Strauch. Sein Holz, welches härter und schön gelb ist, liefert eine vortreffliche safrangelbe Farbe. Die Wilden brauchen dieses Holz auch als ein abführendes Mittel.

**Anthropolithen oder menschliche Versteinerungen.** Sie sind selten. Man verwechselt zuweilen versteinerte Knochen von Thieren mit denen von Menschen. Doch giebt es deren, welche unverdächtige Kennzeichen haben, daß sie ehemals Menschen angehört haben. Man hat in Erzgruben, welche in der Vorzeit bearbeitet wurden, Skelette von Personen gefunden, welche durch einen Zufall verschüttet worden waren, und dieselben waren vitriolirt oder überhaupt mineralisirt.

**Antilope.** (Antilope. Linn.) Von diesem Geschlechte der Gemsen oder Gazellen giebt es verschiedene Sattungen. Man findet sie in Ostindien und in Afrika, in der Schweiz, auf den Italienischen Alpengebirgen, wo sie gemeinschaftlich beisammen leben. Sie haben keine Vorderzähne in der obern Kinnlade, und sind gleichsam ein Mittelgeschlecht zwischen den Hirschen und Böcken. Ihr Brüllen ist nicht allzuhellklingend, sondern mehr ein Zischen. Es ist ein großes Vergnügen ganze Horden von etliche Hunderten bisweilen auf dem flachen Lande beisammen zu sehen, ob sie schon selten daselbst und in Holzungen, sondern mehrentheils auf den höchsten Bergen und auf Felsen zu finden sind. Die wenigen Arten, die man in Europa antrifft, sind daselbst mehr fremd als einheimisch. Sie laufen sehr schnell



und leicht; ihre Augen liegen tief im Kopfe und sind schwarz. Ihr Blick ist lebhaft und sanft. Bei den Indianern pflegt man daher die Augen einer schönen Frauensperson mit den Augen einer Antilope zu vergleichen. Die Art diese Thiere zu jagen, ist einzig in ihrer Art. Man führt nehmlich an die Orte, wo sie hinzukommen pflegen, ein zahmes Männchen, bei dessen Anblick wird das Mutterthier eifersüchtig, geht mit den Hörnern auf dasselbe los und in demselbigen Augenblicke verwirren sich die Hörner in die Schlingen, welche in die Hörner des zahmen Thieres fest gemacht sind, das gefangene Thier kann sich nicht retten, und der Jäger, welcher versteckt ist, läuft hinzu und tödtet es. Es giebt auch eine Art von Antilope (*A. Gazella* Linn.), beim *Büffon* *Algazes* genannt, unter deren Nabel sich in einem Beutel der *Moschus* befindet. Zur Zeit ihrer Begattung wird er besonders geschätzt. Der beste ist der, welchen die Indianer auf den Felsen und in den Steinrissen sammeln, an denen das Thier, wenn der Auswuchs unter dem Nabel zur Reife kommt, und es ihm schmerzt, sich zu reiben pflegt. Die *Moschusmaterie*, die sich alsdenn überhäuft hat, läuft aus einer kleinen Oeffnung aus, wird aber nachher wieder dicke und hart. Wird sie lebendig gefangen, so röthet man sie sogleich, und der Jäger schneidet ihr den Beutel ab. Ist er nicht genugsam mit *Moschus* angefüllt, so thun sie Blut und andere Materien hinein, um ihm das Gewichte zu geben. Die Morgenländer erkennen am bloßen Geschmache ein verfälschte *Moschusblase*. Eines der sichersten Mittel hinter den Betrug zu kommen, ist, daß man einen in Knoblauchsaft getauchten Faden quer hindurchziehet; verliert dieser den Geruch, so ist der *Moschus* nicht verfälscht. Die Hülle in der sich der *Moschus* befindet, ist die Haut des Thieres selbst mit dem Felle bedeckt. Das weiße Fell zeigt an, daß es *Venguatischer Moschus* ist, welcher in der Güte dem *Congainischen* weit nachsteht. Die Eigenschaften des *Moschus* bestehen vorzüglich darin, die erschlafften Theile zu reizen und zu stärken.

**Antimonium.** S. Spiesglas.

**Aouaracu.** Eine Art Krametsvogel auf der Insel Cayenne, die nach der Beschreibung des Barrere ganz kahl sind.

**Aourapalme.** Ein sehr hoher Baum in Cayenne, in Senegal, in Brasilien und in Ostindien. Sein Stamm ist stachlicht. Von seinen Früchten wachsen mehrere beisammen in Büscheln und werden von einer Kapsel eingeschlossen, die aber, wenn die Früchte reifen, aufspringt. Sie haben eine schöne goldgelbe Farbe und die Größe eines Hühneretes. Ihr Fleisch ist von keinem angenehmen Geschmacke und schließt eine große Nuß in sich, welche drei Löcher hat. Die Rinde dieser Nuß ist so hart, daß man sie dreheln kann. Der in derselben liegende Kern ist weiß und sehr hart, und hat anfänglich einen lieblichen Geschmack, wenn er aber gekauet wird, so schmeckt er wie alter Käse. Aus demselben erhält man ein Oehl, welches *Palme d'Inde* heißt, gut zum Brennen dient, und woraus die Neger in Afrika und Amerika Butter bereiten. Durch Zuriichtung bekommt dieses wohlsmackende Oehl eine purgirende Kraft, daher es in unsern Apotheken aufgenommen worden ist.

**Apachikualt.** Eine Ostindische und Amerikanische Schlange, die sich unter den Dächern der Häuser aufhält, und sich von Raken, Schnecken und Vögeln nährt. Ihr Biß ist nicht giftig.

**Apalachine.** Eine Pflanze, die auf dem Apalachischen Gebirge in Florida wächst, und deren Blätter wie Thee schmecken.

**Apalika.** Ein gewisser Fisch auf der Insel Cayenne.

**Apatta.** Eine Art Gänse auf der Goldküste.



**Apeca.** Eine Art wilder Enten in Brasilien, die größer als die unsrigen sind.

**Apedia.** Eine Art sehr kurzgeschwänzter Indianischer Affen, von der Größe und Farbe des Eichhörnchen.

**Apella.** Eine Art kurzgeschwänzter Affen in Amerika.

**Aperca.** Ein vierfüßiges Thier in Brasilien, welches in einigen Stücken einem Kaninchen, in andern einer Nase ähnlich ist. Buffon hält es mit dem Cori für einerlei.

**Apfelbaum.** (*Pyrus malus*. Linn.) Zwar findet man den wilden Apfelbaum, wovon es zwei Arten giebt, eine mit süßen und die andere mit sauern Früchten, in allen Gegenden der Erde; am besten gedeiht er jedoch, und am schmackhaftesten werden seine Früchte in einem gemäßigten Klima. Seine Blüthen sind sehr schön. Seine Früchte sind erfrischend und laxiren. Ob der wilde Apfel gleich wenig Saft hat, so macht man doch in der Normandie durch das Auspressen derselben Eider daraus, der anfänglich süß ist, nachher aber scharf und weinartig wird. Man zählt bereits zweihundert Varietäten von diesem Baume. Die Aepfel halten sich sehr lange, einige derselben ein ganzes Jahr. Deutschland bringt vortreffliche Aepfel hervor, die zum Theil, wie z. B. der Borstorer und Stetiner, auch im Auslande gesucht werden. Man theilt sie überhaupt in Tafeläpfel, unter welche außer den so eben genannten auch die Reinette, die Kalwillen und der kleine, doch liebliche Apiaepfel gehören, und in Wirthschaftsäpfel, unter welchen sich der Herrns der Traubens Edel Jagdäpfel u. a. m. auszeichnen. Die Tafeläpfel werden theils roh, theils einge macht, theils als Kompots und theils in Pasteten verspeißt. Von den Wirthschaftsäpfeln, die man auch kocht und bratet, wird der Eider bereitet, ein Getränk, das desto schöner wird je besser die Aepfel, und zwar nur von einer Art. Guter Eider

übertrifft mittelmäßigen Wein, berauscht man sich aber darin, so dauert die Trunkenheit länger und verursacht mehr unangenehme Empfindungen, als ein Rausch vom Weine. In England, in Frankreich und in einigen Gegenden Deutschlands wird er vorzüglich gut bereitet. Läßt man ihn in Gährung übergehen, so erhält man einen guten Weinessig; Eidergeist, der durch die Destillation gewonnen wird, ist herzkärtend und vertreibt die Melancholie. Das Holz des Apfelbaums, zumal des zahmen, ist weicher als das vom Birnbaum, und wird daher auch größtentheils zum Brennen gebraucht; doch wird das von wilden auch von Tischlern und Drechslern benützt. Gestorrene Äpfel muß man, so wie jedes andere Obst, nicht sogleich ans Feuer bringen, sondern vielmehr in kaltes Wasser legen, wo sie nach und nach aufthauen ohne etwas von ihrer Güte zu verlieren. Er verdaunt sich leicht, besonders wenn man Wasser darauf trinkt.

**Aphrodill.** Eine sehr erhitende Pflanze, welche die Zeugungskräfte reizen und das Monatliche der Weiber befördern soll. Man kennt keine Pflanze, welche eine so große Menge Wurzeln schlägt, wie diese.

**Aphronitrum.** S. weiße Soda.

**Apinel.** Ein Kraut in Amerika, welches die Wisden *Dabacani* nennen, und das eine die Schlangen tödtende und das Zeugungsgeschäft sehr befördernde Kraft haben soll. Den Namen Apinel hat es von dem, welcher es zuerst nach Europa brachte.

**Apios.** Eine purgirende Pflanze auf der Insel *Kandia*, deren Blätter denen der Rante gleichen, und deren Wurzel die Gestalt einer Birne hat. Ihre Stengel führen eine Art von Milch bei sich. Böhmen bringt eine unächte Apios hervor.

**Apoa.** Eine Brasilianische Schlange.



**Apocinum** oder **Periploka**. Ein Strauch, der dem Ephen gleich hohe Stengel treibt, die sich um das, was ihnen zunächst steht, herumranken. Die Blätter stehen einander gegenüber, und sind breit und aderig. An den Spitzen der Zweige stehen die Blüthen, auf welche blasenförmige etwas krumme Kapseln folgen, in welchen sich die kleinen Samenförner befinden. Die Blätter dieses Strauchs sollen, und zwar besonders den Hunden, Wölfen und Füchsen giftig sein. Außerlich gebraucht, sind sie ein zertheilendes Mittel.

**Aponar**. Ein Amerikanischer Vogel von der Größe eines Reigers.

**Apyomatli**. Eine Amerikanische Pflanze, deren Wurzel voll kleiner Körner ist, welche an der Sonne gehärtet zu Wägen in den Rosenkränzen dienen. Ihre Blätter sind aromatisch, und die Wilden reiben sich den Leib damit. Gepulvert nehmen sie die Spanier als ein stark eröffnendes Mittel ein.

**Aprikosenbaum**. (*Prunus Armenica*.) Den Geschlechtskennzeichen nach gehört dieser Baum unter das Geschlecht der Pflaumenbäume. Er stammt aus Armenien, kommt aber bei uns im Freien fort. Harte Winter schaden ihm, mehr aber noch späte Frühlingsfröste, wenn er schon in der Blüthe steht. Die Früchte sind gelb und an der Sonnenseite roth. Unter den verschiedenen Arten von Aprikosen, ist die *Bredaische* die größte, die *Pfirschenaprikose*, die im Geschmack das Mittel zwischen Pfirsche und Aprikose hält, die köstlichste. Man kann den Baum durch Kerne fortpflanzen, und er trägt dann zwar kleinere aber lieblichere Früchte, als wenn er okultirt wird. Auch ist er dauerhafter. Am besten pflanzt er sich durch Absenker fort, indem man Zweige niederbeugt, in die Erde setzt, und sie im nächsten Jahre, wo sie schon Wurzel geschlagen haben, vom Mutterstamme abschneidet. Eine andere weniger bekannte Aprikosenart ist die *Aprikose von St. Domingo*. Aus dem

Fleische dieser Frucht macht man eine mit Gewürzen vermischte Marmelade, welche man in Pomeranzen thut. Der Gebrauch dieser Pomeranzen soll, wenn sie eingemacht und getrocknet sind, die Verdauung befördern.

**Aquacate.** Ein Baum in Neuspanien, dessen Blätter viel Aehnlichkeit mit den Blättern des Pomeranzenbaums haben. Die Blüten sind klein und weißgelb. Die Frucht ist eiförmig, hat einen angenehmen Geschmack, und ist von schwarzer und grünlicher Farbe.

**Aquamarin oder Beryll.** Dieser meergrüne Edelstein wird vom Kupfer gefärbt. Die orientalischen finden sich am Ufer des Euphrats am Fuße des Berges Taurus. Sie sind härter, schöner und nehmen eine feinere Politur an. Die occidentalischen werden in Böhmen, im Sächsischen Erzgebirge und in andern Gegenden Deutschlands gefunden. Seine Farbe nimmt mancherlei Schattirungen an, so daß man himmelblaue und auch honiggelbe Aquamarine trifft. Die letztern heißen Goldaquamarine. Färbt man Kristalle, die vorher in Fluß gebracht worden sind, mit kalcinirtem Kupfer und Saffor, so erhält man sehr schöne undächte Aquamarine.

**Aquagua.** Eine Art Brasilianischer Kröten, die sehr schön und prächtig gezeichnet sind.

**Aquaquaquan.** Die ganz runde Brasilianische Kröte, sie ist fett, groß und ganz rund.

**Aquiqui.** Eine Art großer Affen in Brasilien, von den Wilden der Affenkönig genannt, er schreit so heftig, und macht so viel Bewegungen dabei, daß ihm der Schaum aus dem Munde läuft.

**Arabisches Bergharz.** Ist ein Gemisch von mineralischem und vegetabilischem Pech.

1. Theil.

Ⓒ



Arabisches Gummi. S. Acacienbaum  
(ächter).

Arabischer Sandarak. S. Wachholder.

Arabischer Stöchas. S. Stöchas.

Arabo. Eine sehr gefährliche Schlange in Brasilien.

Arabouten. Eine Brasilianischer Baum, der das  
sogenannte Bresil oder Brasilienholz giebt.

Araca = miri. Ein Brasilianisches Bäumchen, dessen  
Frucht im März und September reif wird, biesamhaft riecht,  
und wie die Frucht des Erdbeerbaums schmeckt; sie wird mit  
Zucker eingemacht, ist zusammenziehend und erfrischend; die  
Blätter und Knospen werden zu einem Gesundheitsbade ge-  
braucht; die Wurzel treibt den Urin, und soll ein gutes Mittel  
wider die rothe Ruhr sein.

Aracadep. Ein wohlschmeckender Brasilianischer  
Plattfisch.

Aracaranga, oder Araracanga. Der  
Brasilianisch bunte Papagei mit dem himmelblauen Kopfe.

Aracari. Eine Art Brasilianischer Grünspechte.

Araf. S. Reis.

Aralie. Eine Pflanze, welche eine Art der Angelik ist,  
und deren Blumen aus mehreren Blättern bestehen. Ihre  
Blätter sind in Rosengestalt geordnet. Sie trägt eine kleine  
Frucht, welche süß und saftreich ist. Der Aralia ster ist eine

andere Pflanze, deren Blumen unter die sogenannten Hermaphroditen gehört.

**Aranata.** Ein Thier in Ostindien, das auf die Bäume klettert und sich von ihren Früchten nährt. Es hat die Größe eines gewöhnlichen Hundes und den langen Bart eines Vodes. Sein Geschrei ist sehr fürchterlich.

**Aranee.** S. Silbergespinnst.

**Araraune.** Brasilianischer Papagei mit grünem Schnabel und lafurb blauem Schwänze.

**Aras.** S. Indianischer Ake.

**Arat.** Eine Art Reiger in Amerika, deren rotthe Federn von den Wilden sehr hoch geschätzt werden.

**Araticu.** Ein Brasilianischer Baum, von welchem dreierlei Arten bekannt sind.

**Aratupana.** Ein Baum in Brasilien, dessen Frucht einen angenehmen Geschmack und Geruch hat, und dessen Holz so leicht ist, daß es auf eben die Art wie das Leder gebraucht werden kann.

**Aratupinima.** Eine Art Brasilianischer Erdkrebse.

**Arbenne.** S. Silberfaser.

**Arcam.** Eine schwarz und weiße Schlange in Turkestan, deren Gift eines der tödtlichsten ist.

**Aref, Arefa, oder Arefanuß.** Ist die Frucht einer Art Palme, welche eben so Arefpalme heißt, und auf Malabar, Surate, Pegu und den andern Küsten Ostindiens



wächst. Unreif gegessen verursacht diese Frucht eine Art Trunkenheit, welche aber bald verschwindet, wenn man frisches mit ein wenig Salz vermischtes Wasser darauf trinkt. Aus der Areka macht man den Cachou. S. Cachou.

Arekpalme. S. Arek.

Argali. (Das wilde Schaaf). (*Ovis Ammon*. Linn.) Dieses wilde Schaaf wohnt in Syberien, in den Asiatischen Steppen, in Kamtschatka, in der Barbarei, Corsika, Sardinien und auf den höchsten Griechischen Gebirgen. Es ist sehr geschwind, wild, und stößt mit den Hörnern gewaltig um sich herum, im andern Jahre hat es viele Aehnlichkeit mit einem schon erwachsenen Widder, und erreicht ein Alter von vierzehn Jahren. Das Weibchen bringt drei, gewöhnlicher zwei und nur selten drei Junge zur Welt. Sie nähren sich von allerlei nicht zu saftigen Kräutern, und trinken wenig. Nach Gesners Meinung sollen die zahmen, von dieser Art Schaaf abstammen. Dieses Schaaf hat zusammengedrückte, runzlichte, auseinandergehende und zusammengedrehte Hörner. Pallas beschreibt es unter dem Namen: wildes Syberisches Schaaf, auch Argali genannt (Spic. Zool. XI. S. 3. Tab. 12.) Es hat die Größe eines kleinen Hirschthiers (*Cerva*) und im Frühjahr meistens eine bräunliche mit Aschgrau vermischte Farbe, im Winter aber fällt sie mehr ins Bräunlichgriesgraue. Der weiße Schwanz ist kurz und hat eine rothbräunliche Spitze. Im Winter sind die Haare wohl sechs Zoll lang. Die vordern Füße sind kürzer als die hintern.

Argemone. S. Stachelmohn.

Argusschnecke. Eine Meerschnecke, die den Namen von der großen Menge ihrer Augen ähnlichen Flecken hat.

**Arindrato.** Ein Baum auf Madagaskar, dessen faules Holz am Feuer einen sehr angenehmen Geruch von sich giebt.

**Arifarum.** S. klein Aronkraut.

**Armabill.** S. Panzerthier.

**Armenier,** oder der Armenische Stein. Dieser grünblau und weißspielende Stein, welcher die Größe einer Haselauß hat, kam ehemals wirklich aus Armenien, wird aber jetzt auch in Deutschland, besonders in Tyrol, in Silbergruben gefunden. Der Mahler fertigt Bergblau daraus, und auch in der Medicin wird er gebraucht. Vom Lasurstein unterscheidet er sich dadurch, daß er aus Kalkerde besteht, welche von Kupfer durchdrungen ist, da der Lasurstein hingegen Kieleserde zum Grundstoff hat, und daß er ferner am Stahle keine Funken giebt, keine Politur annimmt, und im Feuer seine Farbe verliert. Auch hat er keine goldenen Flecken wie jener. Wenn man diese Eigenschaften kennt, so ist man gegen die Betrügereien der Tärken und Juden, die ihn oft für Lasurstein verkaufen, gesichert.

**Armpolypen.** Diese Art Wasserinsekt ist von ganz besonderm Körperbau, hängt sich mit seinem schleimichten Schwanze fest an andere Körper an. Seine kleinen ausgebreiteten Arme, womit er sich anderer kleinen Insekten bemächtigt, haben die Gestalt einer Blume. Sein Körper ist von einem Ende zum andern so durchsichtig, daß man die wurmförmige Bewegung des Verdauungsgeschäftes beobachten kann. Wenn er etwa aus Begierde seine Arme oder seine Nebenpolypen, weil ihm diese vielleicht einen Wurm streitig machten, frist, so speit er sie ganz lebendig und unverseht wieder von sich. Sein Gang ist so langsam, daß er es den Tag nicht über eine Spanne bringt. Er dreht sich stets um seine Arme herum, in Gestalt eines Men-



schen, der im Laufen ein Rad schlägt. Ob man schon keine Augen an ihm sieht, so scheint er doch das Licht zu suchen. Geschlechtsunterschiede kann man an ihm nicht entdecken. Gewöhnlich kommen die Kleinen schon ganz ausgebildet aus der Oberfläche ihrer eigenen Körper hervor. Einige Zeit nach ihrer Geburt bleiben sie gleichsam mit ihrem Untertheile auf dieser Oberfläche eingepflanzt, und während daß die ersten Kinder vollends geboren werden, bringen sie schon wieder andere von der nehmlichen Art hervor, so daß der Vater schon Großvater ist, ehe er noch mit der Geburt seines Erstgeborenen völlig zu Stande ist. Was den Vater nährt, nährt auch die Kinder und die übrige ganze Familie. Alle nehmen in dem nehmlichen Augenblick die Farbe des von einem von ihnen verdauten Nahrungsmittels an. Die Kinder und Enkel trennen sich vom gemeinschaftlichen Stamme, und Kammern sich so wie die Eltern an andere Körper wieder an. Bei warmer Witterung kommt der Polyp in Zeit von vier und zwanzig Stunden auf die Welt, und wird der Stammvater einer neuen Familie. Jeder kleine oder große von ihnen abgesonderte und in ein besonderes Gefäß gelegte Theil bildet wieder einen neuen vollkommenen Polypen. Kehrt man ihn wie einen Handschuh um, so gewöhnt er sich binnen vier bis fünf Tagen daran, und nährt sich vor wie nach und zeugt Junge. Betrachtet man das Fleisch eines Polypen durch das Vergrößerungsglas, so erscheint derselbe ganz mit kleinen Körnern bedeckt, die an der Substanz des Polypen anhängen und leicht abgenommen werden können. Dieses hat die Muthmaßung zu einem neuen System im Betreff dieses Thieres gegeben. Man behauptet nehmlich, daß diese Körner eben so viel kleine mit einander verbundene Thiere, und daß die Haut und die Arme nichts als nur Bedürfnisse dieser kleinen Republik wären. Auf diese scheinbare Hypothese gründet sich die thierische Existenz der Polypen und das Vermögen sich auch durch den kleinsten von seinem Körper abgesonderten Theil wieder hervorzubringen. Bisweilen wird der Polyp von einem Insekt geplagt, das sich in ungeheurer

Menge vermehrt und auf seine Kosten lebt. Oft muß er unter der Menge dieser Art Gölbe erliegen.

**Armus.** Ein Brasilianischer Fisch, dessen Leib sehr buntfarbig ist.

**Arnalte.** Ein Ostindischer Baum ohne Früchte, welcher einen Citronengeruch und Blätter hat, die den Weidenblättern ähnlich sind. Man bedient sich desselben bei Verfertigung aromatischer Salben.

**Arole.** Eine Fichtenart auf den Alpen.

**Aron.** (Aram). Von diesem merkwürdigen Pflanzengeschlechte giebt es mehrere Gattungen, welche wegen ihrer eßbaren Wurzeln in südlichen Ländern häufig gezogen werden. Der Bau ihrer Blume ist vor allen andern Gewächsen sehr auszeichnend. Zwischen den unten am Blumenboden liegenden Fruchtknoten befinden sich die Staubbeutel ohne Faden oder Träger, gleichsam angeheftet. Der Egyptische Aron (*Arum colocasia*) wächst in Egypten, im Orient und in Italien an feuchten Plätzen wild. Die Wurzel ist ein großer Knollen, aus welchem schildförmige, eirunde, geschweifte Blätter hervorkommen. Diese haben etliche Fuß im Umfange, und ruhen auf langen dicken Stielen, welche aber nicht an das Ende, sondern an die untere Seite der Blätter angeheftet sind, und also von denselben ganz umgeben werden. So bleibt die Pflanze mehrere Jahre ohne zu blühen, und wenn die Zeit der Blüthe kommt, so schwillt der untere Theil des Blattstiels an, öffnet sich der Länge nach, und treibt aus dieser Spalte gewöhnlich drei Blumen hervor. Sie hat also keine besondern Blumenstengel. Man zieht sie der Seltenheit wegen auch in Deutschland; allein in Arabien und Ostindien wird sie als ein nughares Wurzelgewächs sehr stark gebauet, und ist daselbst eine der gemeinsten Speisen. Die Schärfe, welche das ganze Geschlecht dieser Pflanze besitzt,



findet sich bei dieser Art in weit geringerem Grade, und wird durch die Zubereitung vollends ganz unmerklich. In Amerika wachsen ebenfalls verschiedene Gattungen wild, die von den Einwohnern zur Nahrung mit großem Fleiß gezogen werden, dahin gehört der eßbare Aron (*Arum esculentum*), wovon man sowohl die Blätter als auch die Wurzeln essen kann, und der Virginische Aron (*Arum virginicum*). Dieser letztere wächst in sumpfigen Gegenden, und wird von den Schweinen besonders aufgesucht. Die Wurzeln haben oft die Dicke eines Schenkels, und brennen heftig auf der Zunge, wenn man sie roh kaut; sie werden aber in Gruben über dem Feuer geröstet, und dann sollen sie sehr angenehm schmecken. Arme trocknen sie an der Sonne, mahlen sie und backen Brod davon. In Südamerika findet man den baumartigen Aron (*Arum arborescens*), der einen sieben Fuß hohen grünen Stamm mit pfeilförmigen Blättern am Gipfel bildet. Seine Schärfe ist so groß, daß Herren ihre Sklaven nicht besser zu züchtigen wissen, als wenn sie ihnen einen Stengel davon in den Mund legen. Doch wird auch von diesem die Wurzel gegessen, nachdem sie erstlich mit kochendem Wasser abgebrühet worden ist. Eine andere Amerikanische Gattung (*Arum seguinum*) hält man für giftig, weil sie bei der geringsten Berührung Geschwulst und Krämpfe verursacht. Man bedient sich derselben zur Bereitung einer scharfen Lauge, welche bei der Reinigung des Zuckers gebraucht wird. Auch in Deutschland wächst an fetten schattichten Orten, huter den Zäunen u. s. w. eine Gattung dieses Geschlechts, welche unter dem Namen *Pfaffenbüttelein* bekannt ist. Ihre knollichte Wurzel ist fingerdicke, weiß, rundlich, mit Fasern besetzt, und voll eines milchichten Safts. Die fast dreieckigten Blätter stehen auf sehr langen Stielen, sind stark geadert, und zuweilen weiß und schwarz gefleckt, daher diese Pflanze auch *gefleckter Aron* (*Arum maculatum*) heißt. Im Mai entsteht zwischen den Blättern die Blumenscheibe mit einem keilförmigen Kolben, und am Ende des Junius findet man rotthe saftige Beeren, worin rundliche Samenkörner liegen. Die

Wurzel besitzt auch eine große Schärfe, und wird deshalb als ein blasenziehendes Mittel gebraucht. Getrocknet verliert sie viel von dieser Schärfe, und dient alsdann innerlich wider Schwäche und Verschleimung des Magens und der Brust in mancherlei Zubereitungen.

**Arongheum.** Ein in Virginien sehr gemeines Thier, das viel Aehnlichkeit mit einem Biber haben, sich aber auf Bäumen wie ein Eichhörnchen aufhalten soll. Sein Fell ist ein vorzügliches Pelzwerk, und bei den Engländern so sehr geschätzt, daß es auch ein beträchtlicher Handlungsweig dieser Nation mit den Wilden in Virginien geworden ist.

**Aroniara.** Ein sehr schöner bunter Vogel in Brasilien von der Größe einer Taube.

**Arrouma, oder Siebkraut.** Die Amerikanischen Wilden verfertigen aus den Stengeln dieser Pflanze, die sich leicht spalten läßt, sehr niedliche Korbmacherarbeiten, und unter andern kleine buntfarbige Brodförbe (*Bakalla*) genannt, von verschiedenen Gestalten.

**Arشفuß.** Art Taucher, der sich mehrentheils in Seen aufhält, sich von Krebsen und kleinen Fischen nährt, und nur selten aus dem Wasser kommt. Sein Fleisch hat einen fischähnlichen Geschmack.

**Arsenik.** (*Arsonicum*). Ist erst in neuern Zeiten, und da man einen König daraus erhalten kann, mit Recht unter die Metalle, oder vielmehr Halbmetalle, veretzt worden. Man findet ihn theils gebiegen in blättriger Gestalt (*Fliegenstein*, *Fliegenzist*), wo er eine blaulichgraue Farbe hat, oder als Kies, oder auch endlich mit Schwefel vererzt. Beträgt der Schwefel den fünften Theil, so sieht die Mischung schön roth (*Rubinschwefel*, *Realgar*), beträgt er nur den zehnten,



so sieht sie gelb (Auripigment). Beide Arten führen den gemeinschaftlichen Namen Rauschgelb. Man gewinnt den Arsenik auch aus andern, besonders aus Kobalterzen, und dann zeigt er sich als ein weißer metallischer Kalk, welcher im Feuer sehr flüchtig, in allen Säuren, ja sogar im Wasser auflösbar ist, einen Knoblauchgeruch und süßlichen Geschmack hat, als eines der heftigsten Gifte wirkt, und sich eben dadurch von andern metallischen Kalken unterscheidet. Tritt Phlogiston zum Arsenikkalk, so erhält man den Arsenikkönig, der von bläulicher Farbe, schwer und zu spröde ist, als daß er sich unter dem Hammer strecken ließ. Der Arsenik vereinigt sich fast mit allen Metallen, er macht sie aber zugleich spröde, benimmt ihnen ihre Dehnbarkeit, und färbt die farbigen Metalle weiß. Man hat daher z. B. weißes Tombak, Weißkupfer, welches letztere falsche Münzer oft benutzt haben. Er theilt strengflüssigen Metallen seine Schmelzbarkeit mit, und wird daher gebraucht, die Platina in Fluß zu bringen. Er erleichtert, so wie der Borax, das Schmelzen der Metalle, und macht sie reiner und weißer. Nimmt man aber zuviel davon, so werden sie in der Luft dunkel. Beide Arten des Rauschgelbs sind gute Farben, ja der Arsenikkalk selbst wird gebraucht die Lebhaftigkeit der Farben zu erhöhen, doch soll er dann die Zeuge zerknischen. Man braucht ihn auch als ein Mittel wider das Fieber, Krebschäden und die Hühneraugen, doch muß dieß mit der größten Behutsamkeit geschehen, weil er sich leicht mit dem Phlogiston, das er aus andern Körpern herauszieht und sie zerfrisst, zu vereinigen pflegt, und dann sehr schädlich wird. Die Folgen bei dem, der Arsenik zu sich genommen hat, sind unnenntbarer Schmerz in den zerrißnen Eingeweiden, heftiges Erbrechen, kalter Schweiß, Verwundungen und endlich der Tod, wenn nicht sogleich Gegenmittel gebraucht werden. Am besten braucht man besänftigende Mittel, Milch, Del, in sich verschluckende alkalische Stoffe. Er wird auch als Mäusegift benutzt; die andern Anwendungen seiner Abgabarkeit entehren die Menschheit. Der meiste verkäufliche Arsenik kommt aus Sachsen, wo man ihn jedoch nicht absichtlich

gräbt, sondern bei der Bearbeitung des Kobalts, der meistens damit mineralisirt ist, durch Sublimation gewinnt.

**Arsenikalische Erde.** Sie süßt sich fettig an. Der Dampf, welcher von ihr über dem Feuer emporsteigt, hat einen Knoblauchgeruch und färbt das Kupfer weiß.

**Arterien.** Sind die Zweige der großen Schlagader. S. Herz.

**Artischocken.** (Cynara). Ein Gartengewächs, das aus der Levante über Italien zu uns gekommen ist. Es treibt aus der Wurzel lange weißlichgrüne Blätter, aus deren Mitte sich ein hoher, von außen wolliger, inwendig sehr markichter Stengel erhebt. Dieser treibt sodann Nebestengel, die sich in große stachelichte Köpfe endigen, aus denen sich die Blüthen entwickeln. Man unterscheidet die gemeine, von deren Nebenarten die glatte bei uns die gewöhnlichste ist, und die Karde-  
nartischocke. Von der ersten benutzt man zu Speisen die Köpfe und besonders den untern weißen Theil noch ehe sie blühen, von der letztern die zarten Stengel und Ribben der Blätter, welche man, wenn man sie einige Wochen mit Pferdemist bedeckt, weiß bleichen kann. Man zieht sie aus Samen und Wurzelschößlingen. Das letztere ist sicherer. Vor den Mäusen, die diesem Gewächse sehr nachstreben, sichert man es durch umhergepflanzte Moorrüben. Man behauptet, die Wurzel der Artischocke in Wein gekocht, treibt durch die Urinwege alle üble Gerüche aus dem Körper.

**Artsche.** S. Hänfling.

**Arvan.** Eine Art Schnecken, die in das Geschlechte der Schraubenschnecken gehört. Sie wird häufig am sandichten Ufer des grünen Vorgebirges gefunden.



**Arumaria.** Eine Art Heuschrecken oder Grashüpfer auf der Insel Capenne. Wer sie berührt, bekommt in allen Gliedern ein Zittern.

**Arwcharis.** Ein vierfüßiges Thier in Ethiopien, welches sehr schnell, wie ein Rehbock gestaltet ist, und nur ein Horn hat.

**Asand (wohlriechender).** S. Benzoe.

**Asand (stinkender).** S. Teufelsdreck.

**Asbest.** Steinflachs, Erdflachs, Amiant. Ein faseriger schwarzgrünlicher Stein, der sich fadenweise von einander reißen läßt. Der beste kommt aus Asien. Der Italienische ist kurz und zerbrechlich. Die ehemals berühmte unverbrennliche Leinwand der Alten wurde aus diesem Steine verfertigt. Man kann auch eine Art unverbrennliches Papier daraus verfertigen, das nach jedesmaligem Gebrauch durchs Feuer wieder gereinigt wird. Es wird auch jetzt eine Art Nächtlichter daraus verfertigt.

**Ascalabos.** Eine Art sehr schöner Amerikanischer Eideren. Sie nähert sich den Menschen ganz ungescheut, und scheint dieselben mit Wohlgefallen zu betrachten.

**Afche (Nesche).** (*Salmo rhymallus*. Linn.) Diesen Flußfisch, den die neuern Naturforscher auch unter dem Namen Meerschatten, Seerabe oder Seekrähne als einen Seefisch beschreiben, welcher am häufigsten im Toskanischen Meere sich aufhalten soll, rechnet Linné in die Familie der Halbforen mit kleinen kaum sichtbaren Zähnen, breitem Leibe und breiten Schuppen und von mittlerer Größe. Er hält sich mehrertheils in gebirgigen, kalten, reinen und reißenden Europäischen Flüssen mit sandigen und steinigen Boden auf, schwimmt

sehr schnell, und wächst geschwind zu einer Länge von zwei Fuß. Er lebt von Wasserinsekten, Käfern und andern kleinen Fischen, und geht besonders dem Rogen der Lachse nach. Im April und Mai legt das Weibchen ihre Eier von der Größe einer Erbse auf den Boden der Gewässer an die Steine, die öfters eine Beute der Wasservögel werden, daher diese Fische auch nicht allzuhäufig gefunden werden. Ihr Fleisch ist vortreflich, und wird auf vielerlei Art zugerichtet. Auf dem Rücken sind diese Fische dunkelgrün, an den Seiten bläulich mit bräunlichen Schattenstrichen. Sie haben lange Overtinnlader und drei und zwanzig Gräten in der Rückenflosse.

**Aschensalz.** Eine Pflanze, die in den Weidenbüschen wächst. Ihre Stengel sind rund, stark und röthlich, die Blätter länglich, spitzig, ährenförmig und purpurroth.

**Aschenzieher.** S. Turmalin.

**Ascolott.** Eine Art Eideren, die sich in dem See bei Stadt Mexiko aufhält, ungefehr eine Spanne lang und einen Zoll dick ist, und ein eßbares Fleisch hat, das wie Aal schmeckt.

**Ascyrum.** Eine Pflanze mit kleinen Blättern und gelben Blüthen. Sie ist dem Johanniskraute ähnlich, wovon sie auch eine Art ist. Ihr Same hat, so wie der des genannten Krautes, einen harzigen Geschmack, und giebt einen rothen Saft von sich. Man rühmt die Heilkräfte desselben wider das Reissen in den Lenden.

**Asiatische Sida.** S. Belloe.

**Asilfliege.** (Stech- oder Raubfliege). (Asilus. Linn.) Dieses Insektengeschlecht gehört unter die zweiflügligten (Diptera). Ihre Larven halten sich in der Erde auf.



und gleichen den Maden; ihre Hauptinstinkte sind, die andern zweiflügelichen Insekten zu morden und zu fressen, und deren allzu starken Vermehrung Einhalt zu thun. Sie leben gewöhnlich in tiefen und sumpfigen Gegenden häufig, wo sie nur bei trübem Tagen herumfliegen, oft stechen sie mit ihrem spitzen Rüssel das Vieh. Zugleich saugen sie mit diesem Rüssel das Blut aus vorgemachter Wunde; man findet verschiedene Arten bei uns, so wie im Auslande. Man muß sie mit Vorsicht fangen, weil ihr Stich sehr beschwerlich fällt, jedoch stechen nicht alle Arten.

**Asjogam.** Name eines Malabarischen, ungefahr funfzehn Fuß hohen Baums, dessen Blätter einen Saft von sich geben, welcher mit Kümmelpulver vermischt, ein vortreffliches Mittel wider die Kolik ist.

**Askalabotes.** (*Locusta calates*. Linn.) Diese Art Amerikanischer Eideren ist eigentlich mehr in Asien auf der Insel Ceilon zu Hause, sie ist ausnehmend schön von Farbe, himmelblau, und scheint mit Franzen besetzt zu sein, weil sie scharfe Schuppen hat. Am untern Theile des Bauches ist sie gestreift, am hintern Theile des Kopfes und vorne am Rücken ist sie stachlicht gezahnt. Sie hat einen länglichen, runden, sehr langen Schwanz. Weil sie mit den Schlangen in einem beständigen Streit ist, so heißt sie die Fechterin, die Reiterin oder Opiomachus. Sie ist den Menschen nicht sehr gefährlich, sondern nähert sich ihnen ganz freundlich, und scheint sie mit einer Art von Wohlgefallen zu betrachten.

**Asklepias.** S. Schwalbenkraut.

**Asmodischlange.** (Schlangenkönig). Dieser Name wird ihr wegen ihrer Schönheit beigelegt. Sie ist unschädlich und in Faran sehr häufig anzutreffen. Sonst heißt sie auch der Schlangensfürst.

## Asphalt. S. Judenharz.

**Asphodill oder Affodill.** Eine in Spanien, Frankreich und Italien häufig wachsende Pflanze, deren Wurzel ihre natürliche Schärfe, wenn sie in Wasser gekocht wird, verliert, und ehemals in der Medizin gebraucht wurde. Aus dem Fleische ihrer Frucht bereitet man mit Beimischung von Gersten- und Weizenmehl und ein wenig Seesalz Asphodillbrod. Obschon dieses Brod eben nicht sonderlich schmackhaft ist, kann es doch zu Zeiten der Theurung zu einem guten Nahrungsmittel dienen.

**Aspingschlange.** (Coluber aspis. Linn.) Eigentlich weiß man nicht, welcher Art Schlangen die Alten diesen Namen beigelegt haben; wahrscheinlich aber versteht Linné die Gattung von Rattern darunter, die sowohl in Deutschland als in Frankreich gefunden werden. Sie ist mit Zähnen bewaffnet, die aber nicht beweglich sind, und ihr Biß, der die Haut zwar etwas aufriszt, ist weder giftig noch tödtlich. Sie ist etwas größer als die Europäische Ratter (C. iberus) und hat hundert und vierzig Querschuppen und vierzig Paar Nagelschuppen unter dem Schwanze. Die von den Alten beschriebene Aspingschlange ist eine ganz verschiedene Art, und es werden in den Schriften der ältern Naturforscher deren dreierlei Gattungen gedacht; die zweite (Aspis chelidonia) von Apin genannt, ist gegen eine Elle lang, und hält sich in Höhlen am Ufer des Nilflusses auf. Der Biß dieser Schlange soll eben nicht schmerzhaft sein, und ihr Gift sich durch alle Adern verbreiten, der erstlich eine angenehme Mattigkeit, häufiges Schluchzen, Veränderung der Gesichtsfarbe, Unempfindlichkeit, ein Erkalten aller Glieder hervorbringt, so daß der Verwundete in einen tiefen Schlaf mit starkem Herzklopfen fällt, worauf denn endlich der sanfteste Tod erfolgt. Mit dieser Schlange soll sich Kleopatra umgebracht haben.

## Assafötida. S. Teufelsdreck.



**Assahuaje.** Eine Pflanze im Königreich Yssini, deren Frucht eine Art Pflaume, ein so starkes Alkali ist, daß die säuersten Citronen und der schärfste Weinessig vom lieblichsten Geschmack dagegen zu sein scheinen.

**Assapanik.** S. fliegendes Eichhörnchen.

**Assarabacca.** Eine Pflanze, deren Blätter ehemals nur als ein heftiges Brech- und Purgiermittel bekannt waren. Es ist die nehmliche, welche man jetzt Tabak nennt.

**Asajoë.** Ein Abyssinisches Kraut, welches für ein bewunderungswürdiges Verwahrungsmittel vor den Schlangen gilt. Der bloße Schatten derselben soll die Kraft haben, sie erstarren zu machen. Man glaubt, daß die Psyller, (ein altes Volk,) welches den Biß der Schlangen nicht fürchtete, Kenntnisse von diesem Kraute gehabt haben.

**Assel.** (Wasser-) oder Kellervurm. (*Oniscus aquaticus*. Linn.) Dieses kleine zarte und sehr weiche Insekt hält sich sehr häufig in Löchern, sanft fließenden Bächen, Sümpfen und Gräben, auch Zugbrunnen auf. Es hängt sich an die Wurzeln der Wasserpflanzen an, und nährt sich von den Feuchtigkeiten, die es in diesen Gewässern findet. Im Weltmeere findet sich eine weit größere Art desselben. Es hat einige Aehnlichkeit mit den Krebsen, und schwimmt mit der größten Eilfertigkeit. Außer dem Schwanz und Kopfe bestehen sie aus sieben Gelenken. Die zu jeder Seite befindlichen sieben Füße, der Rücken und der hintere Theil sind mit kleinen beweglichen Rippen besetzt, die ihnen statt der Ruder dienen, und diese Rippe machen die nehmlichen Bewegungen als wie die Flügel der Vögel. Ihr Leib ist sehr dünn. An der Brust sitzen zehn bis zwölf perlenartige Bläschen wie Krebsseier, die durchsichtig und ganz weiß sind; mit diesen können sie von außen das damit verrichten, was die Fische mit den inwendigen Blasen verrichten;

daher scheint es, daß dieses Insekt ein bloßes Wasserthier sei und sich nicht weiter verwandle. Die Fühlhörner sind Borsten ähnlich, und bestehen aus drei Gelenken, von denen das vorderste über viermal länger ist als die beiden hintern und mit dem es beständig an die Seiten herumsüßelt, auch ziemlich große Wasserpflanzen in Bewegung bringen kann. Nahe am Kopfe sitzen noch zwei kleine Fühlspitzen, um die Nahrung in den Mund zu bringen. Uebrigens haben sie noch Gangfüße, an denen das vorderste Gelenke wie ein Löffel breit gestaltet, und mit einer langen Klaue versehen ist, die wie ein Taschenmesser eingebogen werden kann. Die Farbe dieses Insekts ist oben braun mit weißen Flecken getieget, unten aber weiß. Das Insekt ist eine und zweidrittel Linie lang und eine halbe Linie breit. Zur Begattungszeit bemächtigt sich das hitzige Männchen mit seinen Vorderfüßen des Weibchens, das ihm nicht widerstehen kann, und auf diese Art wird es schwimmend überall mit fortgezogen, und dieses dauert so Tage lang fort. Nach Verlauf von vier bis sechs Tagen bemerkt man unter dem Bauche des Weibchens eine kleine aufgeblasene Tasche, aus der man den siebenten Tag kleine lebendige Brut auskriechen sieht, die auch sogleich herumschwimmt, und sich von dem Urathe, der aus ihrem After geht, nähret. Obschon die Begattungszeit vorbei ist, so bleibt dennoch das Männchen fest am Weibchen hängen, und wendet alle Kräfte an, ihr zur Abwerfung ihrer Hülle behülflich zu sein; endlich bemerkt man unter dem Kopfe eine Oeffnung, dadurch das Weibchen endlich ganz weiß hervorkommt, und ihre alte Haut auf dem Wasser schwimmend verläßt.

**Asselwurm.** Es giebt verschiedene Arten dieser Insekten, die sich durch ihre Größe, Gestalt und Farbe von einander unterscheiden. Einige halten sich im versauten Holze auf, andre in der See und in süßen Wassern, andre kriechen auf der Erde, einige leuchten in der Nacht. Eine Art derselben ist mit einem Stachel versehen, schwimmen sehr schnell auf dem Wasser, setzen sich auf die Wasserpflanzen und werden eine Beute der

1. Theil.

f



**Polypen.** Aus jedem abgeschnittenen und abgesonderten Theile ihres Körpers entsteht wieder nach Art der Polypen ein neues Insekt dieser Art. Die einem ausgestreckten Blurigel ähnliche Seeasseln bauen sehr kleine künstliche Zellen. Zu Dieppe sieht man dergleichen oft nach der Fluth am Ufer des Meeres. Sie bestehen aus einer Masse vieler kleiner Trichter und aus einem spröden porösen Gewebe. Die Oeffnung dieser Trichter verstopfen sie mit einem kleinen Deckel von Sande, um sich in ihren Röhren vor aller Gefahr sichern zu können. Die Amerikanischen tragen ihre Eier unter dem Bauche. Ihr Biß ist eben so gefährlich wie der Skorpionstich. Man würde außerordentlich von diesem Insekt geplagt werden, wenn es nicht die Beute der Blindschleiche würde.

**Affischer Stein.** Dieser Stein, welcher seinen Namen von einem Orte im ehemaligen Trojanischen Gebiete Affo genannt, hat, ist leicht, von scharfem Geschmack und hat eine ätzende Kraft. Man bedient sich desselben zu Särgen, welche das Fleisch der Todten eben so zerfressen, wie der ungelöschte Kalk. Auf diesem Steine bildet sich eine Art Blume oder Schaum, welche die nehmlichen Eigenschaften besitzt, die der Stein selbst hat. Man hält ihn für ein verwittertes Mauerz.

**Affomanglie.** Ein Thier an der Goldküste in Afrika, welches einen Kopf wie eine Mahe, einen Leib wie eine Kage, und ein Zell wie ein Tieger hat, gegen den es eine tödtliche Feindschaft haben soll.

**Affutinat.** Ein Same von sehr hitziger Beschaffenheit, welcher aus Surate kommt, und sowohl zu Ragouts als auch in der Medizin gebraucht wird.

**Astacolithen.** Heißen Versteinerungen von Krebsen.

**Asteries.** S. Seesterne.

**Astroiten.** Diese steinigten Körper, welche man in den Meeren findet, sind in ihren Gestalten äußerst mannichfaltig. Man nennt sie Astroiten (Seesterne), weil sie der Form nach größten Theils mit einem Sterne Aehnlichkeit haben. Sie sind das Werk der Polypen, so wie die Korallen, s. diese Wörter. Der Gehirnastroit ist wegen seiner wurmartigen Krümmungen, welche denen im Hirnschädel ähnlich sind, einer der merkwürdigsten. Die fossilen oder gegrabenen Astroiten sind zuweilen in Marmor oder Achat verwandelt. Die letztern sind sehr selten und kostbar. Sie sind hart, der schönsten Politur fähig, und stellen die angenehmsten Zeichnungen dar. Man macht niedliche Büchsen und ander Schmuck daraus.

**Astrild.** Ein Vogel aus dem Finkengeschlechte auf den Canarischen Inseln, in Afrika, an dem Cap, in Senegal, in Amerika und auf Surinam.

**Ata, oder Ate.** S. Zimmtapfelbaum.

**Atacape.** Ein Thier in Brasilien, welches im Wasser und auf dem Lande lebt, noch nicht so groß als ein Wolf, aber viel grimmiger und äußerst geschwind ist.

**Ataligato.** Eine seltene Mexikanische Schlange, die einen sehr kleinen Kopf hat; der Leib ist mit kleinen Schuppen bedeckt, purpurfarbig, und mit drei weißen Streifen bezeichnet, welche über den Rücken hin, vom Kopf bis an den Schwanz laufen.

**Athalia.** (*Papilio nympha Athalia.* (Maturna.) Linn.) Ein Tagfalter. Die Farbe seiner Flügel ist hellocker-gelb mit schwarzbraunen Querstreifen, die durch schwarze Adern durchschnitten werden und ein Gitter bilden. Die Flügel sind mit weißen oder gelben schwärzlich gesteckten Franzen eingefast.



Die untere Seite der Flügel ist blässer als die obere, und hat einen Rand von hellgelben halbmondförmigen Flecken. Ueber den untern Flügeln läuft noch ein breiter Streif, der von schwarzen Aederchen durchschnitten wird. Dieser Schmetterling fliegt vom Frühjahr an bis in die Mitte des Junius in Hölzern und Gebüschen herum. Die Raupe ist schwarz und stachelig. Die Puppe ist schwarz, kurz und dick und hängt sich am Hintertheile im Freien an.

**Atle.** Ein Baum, dessen Früchte in grünen Nüssen bestehen, welche den Eichen einigermaßen ähnlich sind. In Egypten und Arabien macht man Kohlen aus seinem Holze. Seine Blätter werden in der Medicin auf verschiedene Weise gebraucht. Er wächst auch in manchen Gegenden Europens.

**Atokalt.** Eine Mexikanische Spinne, die kein Gift bei sich führt und gern nahe am Wasser lebt. Ihre Gewebe, aus denen sie ihre Netze spinnt, bestehen in rothen, gelben und schwarzen Fäden. Sie spielen daher in verschiedenen Farben.

**Atramentstein.** Ein Mineral, das wie Erz aussiehet und in Kupferminen gefunden wird. Er ist von rother, gelber, weißer und schwarzer Farbe, schmeckt wie Tinte, wovon er auch den Namen hat, und löst sich sehr leicht und fast ganz im Wasser auf. Er enthält nebst etwas Zink und Kupfer viel völlig ausgebildeten Eisenvitriol, welcher auch wirklich z. B. in Goslar, wo dieser Stein häufig anzutreffen ist, daraus gewonnen wird. Man hält ihn daher für ein fremdartiges, ehemals zum Ausfüllen der leeren Räume in den Gruben gebrauchtes Gestein, welches nachher von Eisenvitriol durchzogen worden sein soll. Man braucht ihn äußerlich zur Reinigung der Geschwüre und des Zahnsfleisches. Von einer Art des Atramentsteins bereiten die Türken ihr Rußma. S. dieses Wort.

**Attale.** S. Anatte.

**Attich.** (Ebulus.) Dieses Gewächs, das auch niedriger Hollunder, Sommerholder genannt wird, ist von dem gewöhnlichen Hollunder nur wenig verschieden. Es ist kleiner als jener. Der Stengel ist grasgrün, knotig, eelig, ästig und voll Mark. Die Blätter sind länger und spitziger als die des Hollunders, riechen auch stärker. Auf die weißen, wie Kronen gestalterten Blüthen folgen schwarze Beeren, welche die länglichten Samentörner enthalten. Man braucht den Attich gegen Lendenreissen, Lähmung, Flüsse, und gegen die Wassersucht. Auch sollen von dem Geruche der noch frischen Blätter, die man in die Scheunen legt, die Kornwürmer sterben.

**Attinga.** Ein gewisser rundlicher Stachelnisch in Brasilien.

**Attinguacu = camacu.** Ein Brasilianischer Vogel.

**Attraktylis.** Die von den Botanikern so genannte Pflanze ist nichts anders als Kardobenedikten, oder doch wenigstens eine Art davon. S. dieses Wort.

**Ägel.** S. Aesler.

**Avaccari.** Ein kleiner Baum in Ostindien, der in Ansehung der Blätter, Blüthe und Frucht mit dem Myrthenbaum übereinkommt.

**Avanaze.** Eine vortreffliche Frucht, die auf einem Brasilianischen Bäumchen wächst, an Größe einer Haselnuß gleicht, sehr lieblich riecht, und häufig in Zucker eingemacht wird.

**Avanturinstein, oder Avanturino.** Eine Art Edelstein, welcher voller goldner Punkte auf einem gelblichen, oder zimmetbraunen Grunde ist. Er besteht aus Quarz



mit eingeschobenen Glimmerblättchen. Man macht ihn aus Glas und Kupferstaub, welcher im Glase wie Gold sieht, nach. Ein anderer sehr seltener und kostbarer Avanturino, welcher Goldpunkte auf einem fleischfarbenen Grunde hat, und schön ins Blaue spielt, kommt aus dem weißen Meere, und besteht aus Feldspath und Glimmerblättchen.

**Avazane.** Eine Art sehr süßer Brasilianischer Haselnüsse.

**Auberge, oder Alberge.** S. Herzpflirsche.

**Aveline.** (S. Haselnuß.) Nennt man auch eine besondere, runde in eine harte Schale eingeschlossene Nußart, welche viel Aehnliches mit Mandeln hat.

**Auerhahn.** (Tetrao Urogallus. Linn.) Dieser Vogel hat die Größe eines Trappen, ist zwei Fuß fünf Zoll lang, und mit ausgespannten Flügeln drei Fuß zehn Zoll breit. Der Körper ist bläulichschwarz, die Flügel braun, mit zugerundetem Schwanze und weißen Achseln. Die Henne ist von unterschiedener Farbe. Er lebt in den kältern Gegenden von Europa, so wie in gebirgigen Wäldern des mitternächtlichen Asiens, auf den Nadelhölzern, weil er sich von jungen Fichten und Föhrenknospen, Tannenzapfen, aber auch von Heidelbeeren nährt, er frist aber eben so gern Körner als jene, verschluckt auch nach Art aller Hühnergattungen kleine Kieselsteine. Die Henne ist bunt, und theils in der Farbe, theils der Größe nach vom Hahne verschieden. Sie legt in ein ungefünteltes Nest von trockenem Moose auf die platte Erde acht bis sechzehn weiße mit gelb gesprenkelte Eier, die etwas größer als die gewöhnlichen Hühnereier sind, und die sie ganz allein ohne Beihülfe des Auerhahns ausbrütet. Die Balzzeit ist im Februar und dauert bis zu Ende des März. Wenn der Hahn diesen Naturtrieb spürt, so setzt er sich mit ausgebreitetem Schwanze, herabhän-

genden Flügeln und mit aufgeblasenen Kopffedern auf einen Baum, ist alsdenn fast taub und blind und lockt die Hennen mit einem besondern Schwirren oder Getreische; diese versammeln sich nun unter dem Baum, von welchem er herabspringt und sie einige Zeitlang täglich tritt. Dieses ist nun der schicklichste Zeitpunkt zur Auerhahnjagd, denn außerdem ist der Auerhahn wegen seines scharfen Gesichts und wegen seiner Wildheit schwer zu fangen. Muß die Henne um Nahrung zu holen ihr Nest verlassen, so bedeckt sie die Eier mit dürrer Laube oder mit Moose. Dessen ungeachtet werden dennoch eine ansehnliche Menge den Füchsen und Raubvögeln zur Beute, deswegen sich dieser Vogel auch nicht so häufig vermehrt. Die Mutter führt ihre Jungen, die sogleich davon laufen, zu Ameisenhaufen, um die Ameiseneier aufzulesen, die ihre Speise sind. Anfänglich sehen sie alle bunt aus, ändern aber die Farbe erst nach und nach. Sie bleiben solange beisammen, bis sie der Begattungstrieb aus einander treibt. Sowohl in Ansehung der Größe, des sehr gekrümmten Schnabels, der mit Federn bedeckten Nasenlöcher und befiederten Füße, als auch einigermaßen in Ansehung der Lebensart, nähert sich der Auerhahn den Raubvögeln.

**Auerchs.** (*Bos Urus*. Linn.) Dieses Thier läuft in der Wildniß frei herum, und ist noch nicht zahm gemacht worden. Die Benennung scheint entweder aus dem Griechischen abzustammen, welche einen Berg bedeutet, oder auch von Ur, welches bei den ältesten Deutschen s. v. a. waldigt, wild anzeigte. Man findet dieses Thier in Preußen, Pohlen, Litthauen und Sibirien in großen Heerden. Nach den Beobachtungen des Buffon scheint es, als ob unsere zahmen Ochsen (*Bos domesticus*) aus diesem Geschlechte abstammten und unter mehrern Familien von den Naturforschern, mit dem besondern Namen *Bos bonasus* (Afrikanischer wilder Ochse), *Bos bison* (der Büffelochs) und Zebu, Zwergbüffel (*Bos indicus*) bezeichnet worden wären. Der Auerchs hat länglichrunde und gekrümmte weit auseinander stehende Hörner,



die aber kürzer als die eines zahmen Ochsens sind, die Haut an der Kehle ist etwas rauh. Unwissende verwechseln ihn mit dem Buckelochsen (*Bos bison*). Er ist oft von beträchtlicher Größe und zwei und eine halbe bis drei Ellen hoch, von vordern Füßen bis auf den Rücken gemessen, und beinahe vier und eine Viertel bis gegen fünf Ellen lang, von der Stirne zwischen den Hörnern bis an den Schwanz, und wiegt ein ziemliches Gewicht. Seine große Stärke sitzt vornehmlich in den breiten Schulterblättern und dem kurzen Nacken. Ist er zornig, so scheinen seine Augen Feuerstrahlen von sich zu schießen. Die Zunge fühlt sich scharf an. Auf dem Kopfe und den Schultern sind die Haare nicht gleich zottig. Auf der Stirn stehen ein Büschel graue Haare, die ihm etwas über die Augen herabhängen, gemeiniglich ist seine Farbe schwarzbraun, oder auch ganz schwarz. Sein Stirnknochen ist fast undurchdringlich, das Fell fest und dick. Wenn er gejagt wird, so ist er wüthend. Die Jäger verstecken sich zwischen die Bäume. Wenn einer von ihnen nicht ganz getödtet wird, so bringen ihn die andern selbst um, und suchen sich an den Jägern zu rächen.

**Nusse.** Eine Art Binsen in Indien, die an morastigen Orten wachsen, und wovon Netze und Tauwert verfertigt werden.

**Augennicht.** S. weißes Nicht.

**Augentrost.** (*Euphrasia officinalis*. Linn.) Ein kleines auf den Wiesen wachsendes Kraut mit einer Menge schwärzlicher, raucher und schlanker Stengel, kleinen sehr abdrigen, eingeferbten Blättern, weißen mit rothen und gelben Punkten bezeichneten Blüthen, und weißen Samenkörnern. Es wird als ein vorzügliches Mittel das Gesicht zu stärken, und den geschwächten Nerven neue Kraft zu geben, geschätzt; man raucht es dann entweder als Tabak, oder nimmt es zugleich mit Kellermurmpulver ein, oder legt den Saft davon aufs Auge. Inner-

lich muß man es sehr mäßig gebrauchen; weil es sonst schlimme Folgen haben könnte.

**Augias.** Eine Schmetterlingsgattung in Japan.

**Augites.** Ein Edelstein, der mit dem Aquamarin für einerlei gehalten wird.

**Avila.** Name einer Art Aepfel im Spanischen Amerika, welche größer ist als eine Pommeranze, und in acht oder zehn ovalen Rüßen (Steinen) weiße und bittere Kerne enthält, deren gute Dienste gegen bössartige Feuchtigkeiten und Säfte gerühmt werden. Auf eine Dosis wird nur einer oder höchstens zwei genommen. Der Apfel selbst sieht gelb, das Gewächs, welches ihn trägt, ist ephenartig, und rankt sich um alle nahe Gegenstände.

**Avocat, oder Avoca, oder Avocatobaum.** Ein großer Baum, den man häufig auf der Insel San-Domingo antrifft. Die Frucht heißt ebenfalls Avocat und hat die Größe und Gestalt einer Bonchretienbirne; man genießt sie, ehe sie reif wird, mit Essig und Pfeffer, und hält sie für ein vortreffliches Mittel wider die Ruhr.

**Avozette.** (*Recurvirostra Avocetta*. Linn.) Außer dieser giebt es noch zwei Arten dieser Wasservögel. Das Geschlecht unterscheidet sich hauptsächlich durch die Gestalt seines Schnabels, welcher in die Höhe gekrümmt, zugespitzt ist und eine biegsame Spitze hat. Man sieht diese Vögel am südlichen Ufer in Schweden sehr häufig; sie nähren sich von Krebsen und andern Wasserinsekten, ziehen im Winter häufig nach Italien, wo sie in der Gegend um Ferrara herum sich an Gewässern und Sümpfen aufhalten. Das Weibchen legt zwei Eier. Im Winter fliegen sie an die westlichen Ufer von England, und ziehen einen oder zwei Monate hinweg, vielleicht in wärmere Gegen-



den. Der Leib ist weiß, aber über dem Kopfe, Hals und den Seiten des Rückens, so wie über den Flügeln, sind sie schwarzlicht.

#### Aura. S. Brasilianischer Geier.

**Aurikel.** (*Auricula ursi*. Linn.) In manchen Gegenden auch **Bärensanikel**, **Bärenhörchen**, ist eine sehr bekannte Blume, die einen vortreflichen Anblick gewährt und nicht ganz ohne Geruch ist. Durch die Kultur kann man dieselbe jährlich zweimal blühen lassen. Man zieht die einfachen den vollen Aurikeln vor, und kann davon auf eine leichte Art die glücklichsten Varietäten erhalten. Die Senker, welche an den Seiten heraus wachsen, tragen, wenn man sie los trennt und steckt, die nehmlichen Blumen, welche die Mutterpflanze trägt. Die Blumen der Mutterpflanze gewinnen dadurch an Zufluß der Säfte und an Schönheit. Wenn man sie sät, so erhält man tausenderlei Varietäten. Man muß den Samen von den schönsten, größten und sammetartigsten wählen. Im zweiten Jahre nach der Saat genießt man das Vergnügen seiner neuen Eroberung. Ein weicher Boden, ein Ort, welcher der Sonne nicht zu sehr ausgesetzt ist, sind der Natur der Aurikeln günstig.

**Auripigment.** S. gelbes Rauschgelb und Arsenik.

#### Ausländische Bienen. S. Bienen.

**Auster.** (*Ostrea edulis*. Linn.) Dieser Seeßisch scheint am meisten unter allen Naturprodukten das Gepräge der Unvollkommenheit zu haben. Ohne Waffen, ohne fortgehende Bewegung ist er völlig unthätig in ein ewiges Gefängniß verschlossen, das er mittelst eines am Obertheile der Muschel befindlichen Ligaments alle Tage regelmäßig halb öffnet, um

ein zu seiner Erhaltung nöthiges Element zu genießen. Wegen seiner unformlichen und groben Körpermasse vermag man kaum die thierische Figur und den eigentlichen Körperbau desselben zu unterscheiden. Man glaubt, daß er unter die Hermaphroditen gehört. Das Laich, das er in der Mitte des Frühlings legt, hängt sich an die Felsen und andere auf dem Grunde des Meeres befindliche Körper, und nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden ist dasselbe mit einer Art Schuppen gleichsam intrustirt, worin wieder andere Auster verschlossen sind, und diese verlassen diesen Ort nicht eher, bis sie von Fischern weggefangen werden. Die grünen Auster, die in Paris gegessen werden, kommen gemeiniglich von Dieppe. Diese grüne Farbe bekommen sie von dem Laubwerk, worin sie gepackt werden, und diese Art ist von einem besonders vortheilhaften Geschmacke. Die gewöhnlichen Auster müssen, wenn sie gut sein sollen, frisch, feuchte und weich sein. Die an der Mündung der Flüsse und in einem hellen Wasser gefangenen Auster, und besonders die, welche aus Bretagne, besonders aber von Marennes in Saintonge kommen, werden sehr geschätzt, vorzüglich wenn sie mit einer kleinen Art brauner Franzen eingefast sind. Der Mangel an Wasser macht sie bitter, hart und unangenehm vom Geschmack. Der Schlamm und das Meergras tödtet sie in ihrer Geburt. Der Salant (eine Ostindische Wurzel), der Muschelfisch, die Kammuschel, der Seestern und die Krabben sind ihre gefährlichsten Feinde. In Spanien findet man Auster von einer rothen und rothgelben, in Syrien von einer braunen und dunkelfleischfarbenen, und im rothen Meere von einer gelben Farbe. Die Auster von St. Domingo sind auch sehr schmackhaft, sie hängen sich an die Stämme der Bäume, die im Wasser stehen, wo sie von einem Taucher mit einer Art Gartenschere abgeschnitten werden. Die Auster, die sich am äußern Theile der Aeste des Indianischen Feigenbaums ansetzen, sind fast ungenießbar. Ihre Schale ist durchsichtig und perlfarbig. Die Spanier brauchen sie hiezuweilen statt des Glases. (S. Perl.) Die Austerschalen geben eine gute Düngung und zugleich einen



vortrefflichen Kuttikalch. Ihr Hauptkennzeichen besteht in zwei Schalen.

**Austerfischer.** (*Haematopus ostralegus*. Linn.) Dieser Zugvogel, der sich häufig an den Küsten und westlichen Ufern von England, zu Iherby und Skarborough, aber auch an Französischen, Norwegischen, Schwedischen und Italienischen Küsten aufhält, wird auch in Nord- und Südamerika gefunden. An der Größe und Farbe gleicht er einer bunten Elster, und ist die einzige Gattung dieser Art. Er nährt sich von Fischen, allerlei Muscheln, Seeschnecten und Aase, das an den Strand ausgeworfen wird, besonders aber weiß er die Auster sehr geschickt aufzumachen. Der ganze Vogel ist sechzehn und einen halben Zoll lang; er fliegt sehr schnell ganz nahe an der Oberfläche des Wassers hinweg, so daß er zu laufen scheint, indem er sich aufrecht auf seinen Schwanz stützt. Er zieht im Herbst, gleich andern Zugvögeln fort, und kommt im Frühling wieder, um seine Eier zu legen, deren er gewöhnlich vier bis fünf von graugrünllicher Farbe mit schwarzen Querstrichen legt. Seine Rückkehr aus den wärmern Gegenden ist eine sichere Anzeige des nahen Frühlings. Einige von ihnen kommen sogar eher als die andern, um die Gegenden zu reognosciren. Sie bauen kein Nest, sondern die platte Erde oder die Kaninchenhöhlen vertreten bei ihnen, nachdem sie diese daraus vertrieben haben, die Stelle der Nester. Wird das gelegte Ei von der Stelle hinweg genommen, so legen sie ein zweites und so fort nach und nach deren bis auf viere oder fünfe. Der Schnabel und die Füße dieser Meerestierart sind roth, der Kopf, Hals, Rücken und die Spitzen der Schwung- und Rudersfedern sind gewöhnlich schwarz. An der Spitze ist der Schnabel keilförmig, übrigens zusammengedrückt, und die Füße zum Gehen eingerichtet. Den andern Schwimmvögeln zeigt er durch sein Geschrei die Ankunft ihrer Feinde an.

**Antourrinde.** Diese Rinde kommt aus der Levante, und wird zur Bereitung des Karmins gebraucht.

**Azuba.** Ein großer Baum auf der Insel Hispaniola, welcher eine Frucht trägt, die wegen ihrer gar zu großen Süßigkeit vorher ins Wasser getaucht werden muß, um sie essbar zu machen.

**Ari.** Bei den Indianern der Pfeffer von Guinea.

**Aris.** S. Gangeshirsch.

**Arocl.** Wird sehr unvollkommen, und eben so faßhaft als ein Fisch ohne Schuppen beschrieben, welcher sich im See von Meriko aufhalten und vier Füße wie eine Eidere, eine Gebärmutter wie die Frauen und die monatliche Reinigung derselben haben soll. Sein Fleisch hat im Geschmack viel Aehnliches mit dem des Aals. Seine Länge ist neun bis zehn Zoll.

**Aroquen.** Eine Art Merikanischer Wasservogel mit gelbem, braunem und aschfarbigem Gefieder; der schwarze und spikige Schnabel ist acht Zoll lang, der Hals hat zwei Fuß und der Schwanz fünfsehalb Zoll.

**Artschnabel.** (*Corvus caribaeus*. Linn.) Dieser Vogel auf den Antillischen Inseln und in Louisiana lebt an den salzichten Seen und Ufern des Meeres von Muscheln und Fischen. Er ist so groß wie eine Elster. Der artsförmige erhabene Schnabel, und die Füße sind roth; am Hinterkopfe des Männchens befindet sich eine Reihe schwärzlicher Querlinien. Die Deckfedern, der Schwanz, und das Ende des Rückens sind von oben gelb. Die Rüderfedern bläulichgrün, die kleinern Deckfedern der Flügel sind kastanienfarben, die mittlern grünlich, die größern bläulich, (bei den Weibchen hingegen grün,) mit weißen Rändern.

**Avaca.** Ein Vogel in Brasilien von einer sonderbaren Geschicklichkeit die kleinen Fische zu fangen. Seine Größe



ist wie die einer Aelster. Er hat weiße mit rothen Flecken gezeichnete Federn und einen löffelförmigen Schnabel.

**Ayamaka.** Name einer Art Eideren in den Wäldern der Insel Cayenne. Sie ist oft über acht Fuß lang, und ihr Fleisch wird gegessen.

**Ayoquantototl.** Ein schöner Merikanischer Vogel mit gelben, schwarzen und weißen Federn. Er hält sich auf den Gebirgen auf und singt ungemein schön.

**Ayri.** Ein Baum, der in Hinsicht auf die Blätter dem Palmbaume gleicht, dessen Stamm aber sehr stachlicht ist. Sein Holz ist hart und schwarz wie Ebenholz. Die Brasilier, bei welchen er einheimisch ist, verfertigen ihre Pfeile und ihre Keulen daraus.

**Azala,** oder Indianischer Krapp. S. Krapp.

**Azarole.** Ein Baum, dessen Blätter der Petersilie ähnlich sind, ob sie gleich viel größer sind. Seine traubensförmigen Blüthen sind im Frühlinge eine Zierde der Wälder; auf sie folgen kleine runde Früchte, die den Samen enthalten, fleischig, und den Nispeln ähnlich sind. Wenn er noch wild ist, so hat sein Stamm Stacheln, doch weniger als der Hagedorn. Man trifft diesen Baum häufig in Italien und Languedoc. Er wird auch der *Kleinayfelbaum* genennet. Am schönsten aber sieht man ihn in Virginien. Seine Früchte locken das Flügelwildpret in die Gehölze. In der Provence macht man Konfituren davon. Die weißen Azarolen werden am wenigsten geachtet.

**Azazimit, Azarimit, Azazimil.** Ein Stein, der in den Bergwerken des Königreichs Cananor gefunden wird, und die Eigenschaften der Siegelerde haben soll, man

hält sie für ein gutes Mittel gegen das Fieber, die Ruhr und den Schlangengift.

**Azeacojolt.** Eine Art Indianischer Füchse, die sich bei den Ameisenhaufen aufhalten und des Nachts bellen.

**Azederack.** Ein ziemlich großer Baum im mittägigen Frankreich mit geferbten, dunkelgrünen Blättern, welche dem Eichenlaube gleichen. Seine Blüthe ist lieblich. Seine runde und bittere Frucht aber erregt nach dem Genuße Leibweh, und wird für ein Gift gehalten. Der in derselben befindliche sehr harte Kern wird zu Rosenkränzen gebraucht, daher der Azederack auch der heilige Baum genannt wird.

**Azerbo.** Ein wildes Pferd in Ethiopien, fast wie ein Maulesel.

**Azio.** Bei den Venetianern eine Art Seehunde, die auch Acontias heißen.

**Azoloel.** S. Arolotl.

**Azonvalala.** Eine Art Johannisbeeren auf der Insel Madagaskar von rother Farbe und vortrefflichem Geschmacke.

**Azoufa.** S. Hyäne.

## B.

**Baana.** Eine dem Hanf ähnliche Pflanze, deren Samen einige Ostindische Nationen sehr stark gebrauchen. Sie reiben ihn mit Mohnsamen zu Pulver, und thun Aret und Zucker dazu. Der Gebrauch dieser Mischung betäubt bei ihnen alles Gefühl des Verdrusses und Unglücks, und macht ihnen einen ruhigen Schlaf. Wollen sie aber lustig sein, so vermischen sie den Baanasamen mit Wisam und Ambra.



**Baaras.** Eine Pflanze, welcher man wunderbare Eigenschaften beilegt, z. E. daß sie in der Nacht leuchtet, daß sie, wenn man sie angreifen will, unter die Erde flieht, daß sie denen, welche sie ohne Vorsicht berühren, tödtlich ist u. s. w. Sie soll sich in Judäa im Thal Macheron befinden.

**Baardinan.** Bei den Holländern ein gewisser Ostindischer Fisch, welcher violet aussieht und blau und weiß gefleckt ist.

**Baarsch.** (Perca. Linn.) Ein Fisch, dessen Geschlecht sich von den übrigen durch einen sägeförmigen gezähnelten Kiemendeckel und einige stachelige Flossen unterscheidet. Es soll deren über fünfzig Gattungen geben, die sich größten Theils vom Raube nähren. Der Flußbaarsch (P. fluviatilis. Linn.) heißt auch Pärsh, Verschling, ist einer der schönsten derselben. Die Goldfarbe des Rückens wird durch dunkle Querstreifen, welche nach dem Bauche zu laufen, unterbrochen. Er wird über einen Fuß lang und vier Pfund schwer, in nördlichen Ländern wird er aber noch größer. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend und gesund. Von seiner Haut machen die Lappländer einen Leim wie Hausenblase. Der Sandbaarsch, Sander, (Zander,) Schil, Hecht, Bärshling, ist auf den Rücken schwarzblau mit rothen Flecken, die Seiten sind silberfarben, der Bauch ist röthlichweiß. Er wird zwei Fuß lang und drüber, und ist in manchen Gegenden etliche zwanzig Pfund schwer. Der Kaulbaarsch, Schroll, Rohwolf, Goldbaarsch, hat einen rundlichen mit Schleim überzogenen Körper und einen ziemlich dicken Kopf. Der Rücken ist schwärzlich, die Farben an den Seiten ein Gemisch von gelb, grün und braun. Er wird ohngefähr sechs bis acht Zoll lang. Im Frühjahr geht er aus großen Seen in Flüsse zur Laiche. Der Stachelbaarsch, Stichling, (Gasterosteus Linn.) führt bloß der Aehnlichkeit wegen diesen Namen in Deutschland, macht aber eigentlich ein besonderes Geschlecht aus, das an den einzelnen Stacheln

auf dem Rücken und den knöchernen Platten (Schilbern) auf dem Bauche kenntbar ist. Es giebt deren dreizehn Gattungen, die sich theils im Meere, theils in Flüssen aufhalten.

**Babiroussa, oder Babiroesa.** Das Ostindische wilde Schwein. Der Schweinhirsch oder das Hirschschwein.

**Babylonische Weide.** E. Weide.

**Bachbungen.** Diese Pflanze treibt fette und schwammichte zur Erde hängende Stengel von röthlicher Farbe, dicke rundliche schwarzgrüne Blätter und blaue ährenförmige Blumen. Man unterscheidet mehrere Arten derselben, worunter die *Cepaea* (s. dieses Wort) kleiner als die *Veronica Becabungae* Linn.) ist, übrigens aber mit ihr übereinkommt. Die *Veronica anagallis* L. (Wasserbungen) ist wieder eine besondere Art derselben. Alle wachsen an feuchten Orten. Der Bachbungenast ist ein vortreffliches antisthorbutisches Mittel. Salat von dieser Pflanze ist trocken und kitzigen Naturen sehr zuträglich.

**Bachkresslein.** Gründling. Eine Art sehr schwachhafter Weißfische, die häufig in unsern Flüssen gefunden werden.

**Bachstelze (gelbe).** (*Motacilla flava*. Linn.) Dieser sechs und einen halben Zoll lange Europäische Zugvogel, hält sich am liebsten in sumpfigen Wäldern auf. Wenn er zu Anfange des Frühlings ankommt, so sieht man die weiße und die gelbe jederzeit beisammen; daraus schließt man, daß die letztere das Weibchen sei. Brust und Bauch sind gelb, die Gurgel weiß, die beiden äußern Schwanzfedern ganz weiß, die zwei folgenden weiß mit schwarzen Flecken, an der äußern Hälfte schwarz, die folgenden dunkelschwarz. Das Weibchen baut ihr Nest in die Saatsfelder unter die Erde aus Wurzelsäferchen;

1. Theil.

G



füttert es mit Haaren aus, und legt vier bis fünf mit Flecken bezeichnete Eier hinein. Der Vogel steigt sehr wenig in einem Stück fort, sondern ruht oft aus; man erkennt ihn an der unaufhörlichen Bewegung des Schwanzes vor allen andern Vögeln.

**Bachstelze** (spanische). (*Motacilla strapuzina*. Linn.) Dieser kleine Vogel hält sich mehrentheils an Ufern auf, nährt sich von Würmern, legt fünf bis sechs Eier in kleine Haufen Steine, oder in alte Kaninchenbaue; man ißt ihn, er hat aber keinen angenehmen Geschmack.

**Bachusharfe**. (*Baccharis*). Ein Kraut, welches auch noch den Namen: unsrer lieben Frauen Handschuh führt. Die weißlich-rothe Blume ist von angenehmen Geruch. Seine zusammenziehende Kraft macht, daß es gegen die Flüsse mit gutem Erfolg gebraucht wird.

**Bachweide**. S. Weide.

**Bacmat**. Eine Art Pferde in Podolien von ungemeiner Dauerhaftigkeit. **Bachmatten**.

**Badas**. Bei den Negern das Einhorn. Es scheint einerlei mit Abada zu sein. S. dieses Wort.

**Badian**. S. Anis.

**Bagre**. Eine Art eßbarer Brasilianischer Fische, die zum Geschlechte des Welses gehören.

**Bär**. (*Ursus arctos*. Linn.) Ein unter den Raubthieren eignes Geschlecht der Landthiere. Er unterscheidet sich im allgemeinen durch den plumpen zottigen Körper, ist tückisch und boshaft; aber auch an Schlaueit und Verschlagenheit fast dem Fuchse gleich. Sein Fell ist auf dem Rücken dichter und

hicker als am Bauche, seine zottigen Haare sind von ziemlicher Weichheit und Feinheit. Seine Zähne sind bald kegelförmig, bald haben die fünf oder sechs Backenzähne stumpfe Haken. An den Füßen hat er fünf Zehen und tritt mit dem ganzen Fuße auf. Das Weibchen hat vier Zehen, einen kurzen Schwanz und einen dicken Kopf mit einer abgestumpften Schnauze. Seine größte Leibesstärke liegt in den Schultern und Laken, der Kopf hingegen ist der schwächste Theil. Es giebt schwarze, braune und weiße Bären, sie sind aber in Ansehung ihrer Lebensart, so wie nach ihrer Farbe von einander unterschieden. Der braune Bär ist unter allen der größte; seine Länge beträgt oft fünf und einen halben Fuß, er lebt in unbewohnten und waldigen Gegenden Europens und Asiens, z. B. in Pohlen, in Savoyen, auf den Alpengebirgen, in Egypten u. s. w. Er ist wild, reißend und nährt sich von andern großen Thieren. Seine Beute schlägt er mit der Tazge nieder, saugt zuerst das Blut aus, und was er von dem Fleische nicht aufzehrt, vergräbt er in die Erde, und diese Art ist öfters so reißend wie die Wölfe. Er kann auf den Hinterfüßen laufen lernen, und mit den Vorderfüßen schlägt er mit solcher Stärke um sich herum, daß er den größten Ochsen damit todtzuschlagen kann. Er klettert auf die höchsten Bäume und hohlt daseibst den Honig aus den Bienenstöcken heraus. Sie gehen oft heerdenweise zu funfzig bis sechzig auf Raub aus. Ihr Alter ist eben nicht bestimmt, doch sollen sie zwanzig bis dreißig Jahr alt werden. Ihre Wohnungen (Bare) sind Klüfte und Höhlen unter den Baumpurzeln; zu diesem Endzweck klettern sie auf die Bäume, deren Reiser sie abbrechen und mit Moos bedecken. Den ganzen Winter über liegen sie in Ruhe und leben vom eingetragenen Raube. Das Weibchen trägt seine Jungen hundert und zwölf Tage, wirft aber gewöhnlich nur ein Junges, und sucht zu seiner Begattung nur ein einziges Männchen. Auf Kanada trifft man Bären, deren Haare am Körper dunkelschwarz, die Wangen und die Kehle hingegen rothfarben und bräunlich sind. Ihr Kopf ist länger und schmaler als bei dem Laubbär, sie haben viel Aehnliches mit einem Fleischerhunde,



und statt wie die Europäischen Bäre zu brüllen, heulen sie; auch führen sie eine andre Lebensart und haben einen andern Gang als jene. Dieser Bär ist sehr reißend und wild. Der ganz schwarze Bär lebt in den kältern Wästeneien Europens und Asiens, frist aber kein Fleisch, sondern sucht Milch, Honig und Früchte zu seiner Nahrung. Jung eingefangen, läßt er etwas von seiner ihm angeborenen Wildheit ab, und kann so zahm gemacht werden, daß er sich von seinem Führer nach der Trommel zum Tanz abrichten läßt. Wird er auf die Nase oder an die Geschlechtstheile geschlagen, so geräth er in Wuth. Das Gesicht, Gehör und Gefühl sind bei allen Bärengattungen weit stärker als bei andern Landthieren; besonders übertrifft die Feinheit seines Geruchs die andern Sinne vorzüglich. Diese Art Bäre begatten sich im Herbst, und das Männchen schlägt außer der Brünstzeit seine Wohnung in einer großen Entfernung vom Weibchen auf; findet das Weibchen keine ihm anständige Höhle zum Aufenthalte, so klettert es auf einen Baum, bricht Aeste davon herunter, rafft sie zusammen und macht sich am Stamme eine Wohnung, worein kein Wasser dringen kann; hier setzt sie ihr Junges ab, für welches sie die bewundernswürdigste Sorgfalt trägt; sie scheut keine Gefahr um dasselbe vor jedem Anfall aufs wüthendste zu vertheidigen. Wenn sich die Bären im Winter in ihren Höhlen ruhig verhalten, so ist dieser Zustand keines wegen Erstarrung wie bei den Marmelthieren, sondern die zuführenden Gefäße saugen diese Zeit über das Fett der übrigen Theile des Körpers an sich, und dieses dient ihnen alsdenn zur Nahrung. In ihrem natürlichen wilden Zustande stehen sie nicht leicht die Menschen, ihre Dreistigkeit geht öfters so weit, daß sie ihnen nicht einmal ausweichen; wird auf sie geschossen, so geben sie auf den Schuß los, suchen den Jäger zwischen ihre Vordertagen zu bekommen und durch heftiges Drucken zu ersticken, reißen ihm in der Wuth das Genick auf und ziehen ihm die Haut vom Gesichte und dem Kopf herunter. Wirft man ihnen einen Stein oder einen Huth vor, so kann auf diese Art sich der Mensch ihren Verfolgungen entziehen. Auf die Bäume

zu flüchten, ist gefährlich, weil sie mit der größten Behendigkeit hinaufklettern können. In Norwegen jagt man sie mit kleinen dazu abgerichteten Hunden, diese kriechen ihnen unter den Bauch und fassen sie bei den Zeugungstheilen. Ein auf diese Art gehezter Bär lehnt sich endlich an einen Baum oder an ein Felsenstück, und bietet in dieser Lage seinem Feinde die Stirne, und nun schießt man ihn zwischen die Vorderbuche, oder in die Gegend der Ohren; fühlt er sich tödtlich verwundet, und ist ein tiefes Wasser in der Nähe, so läuft er darauf zu, nimmt einen großen Stein in die Taze und eräuft sich. Mit weniger Gefahr verbunden ist die Bärenjagd, wenn sie ihr Winterlager nicht lange erst verlassen haben; ihre Pfoten sind alsdenn noch zart, empfindlich und weich, so daß er kaum gehen, noch weniger laufen und die Bäume erklettern kann. In Kamtschatka sind sie nicht so wilde, fallen auch die Menschen nicht leicht an, es sei denn, daß sie einen schlafend fänden. Sie haben eine besondere Vorliebe zum weiblichen Geschlechte, und beleidigen dasselbe am wenigsten. Die Kamtschattalen gehen auf die Bären gewöhnlich mit einem Messer in der rechten Hand, den linken Arm mit einem Stricke umwunden, die linke Hand mit einem langen zweischneidigen Stilette bewaffnet los. Das Thier stürzt sich mit offenem Rachen auf dem Feind, und so wird ihm das Stilet in den Rachen hineingestoßen, und durch den Schmerz gezwungen, folgen sie ihren Führern ohne allen Widerstand. Wenn sie in ihre Behausungen kommen, wird das Thier getödtet, und dieses ist eine Art von Fest für die Nachbarn und Freunde, welche das Fleisch feierlichst verzehren. Das Bärenfleisch hat einen sehr süßlichen Geschmack; das von jungen Bären, und besonders die Tazen sollen das beste sein. Im Herbst sind die Bären beinahe zehn Daumen hoch mit Fett unter der Haut bedeckt, welches geschmolzen und gewöhnlich zum Brennen gebraucht wird; das Bärenfleisch giebt auch einen Schmeer, der so gut wie der Schweineschmeer ist. Seine Haut ist in großem Werthe, es giebt in Pohlen und Litthauen Bären-



häute von fünf bis sechs Ellen in der Länge. Von sieben bis acht Fuß sind sie nicht selten.

**Bärenbill, oder Bärwurz.** (Meum). Es giebt verschiedene Arten dieser Pflanze. Die Wurzel der kultivirten wird als Küchenkraut gebraucht. Man macht auch eine Art Marmelade daraus, die den Appetit der Wiedergenesenden befördert. Die Wurzel dieser Pflanze hat in Ansehung ihrer Gestalt und ihres Geschmacks viel Aehnlichkeit mit dem Schierling. Die wilde Bärenbill ist nicht so gut zum Essen. Es giebt auch noch eine Art ausländischer Bärenbill, deren Wurzel ein Summiharz, Panargummi (ein gelbes Gummi aus Griechenland) enthält.

**Bärenklau.** (Heracleum sphondylium. Linn.) Ein auf Feld und Wiesen wachsendes Kraut, welches einen hohen, knotigen, rauhen und hohlen Stengel, und sehr breite, vielfältig zerschnittene, oben und unten mit feinen Härchen bedeckte Blätter treibt, die einige Aehnlichkeit mit den Bärenklagen haben. Die Blume ist meistens weiß, fünfmal gespalten und füsienförmig; auf dieselbe folgt die Frucht, die aus zwei platten gestreiften Körnern besteht, welche sehr unangenehm riechen, und so wie die Wurzel einen scharfen Geschmack haben. Die Blätter erweichen und zertheilen; und werden daher zu Klistiren und Umschlägen gebraucht. Der Same dient wider Engbrüstigkeit, die Wurzel vertreibt Hünereugen und Warzen. Auch ist der Bärenklau sehr heilsam beim Weichselzopf oder Plika Polonica, einer Krankheit, wo das Blut durch die Haarspitzen herausläuft. Die Ästen färben gelb damit. Die schön gestalteten Blätter des Bärenklau führten, da sie zufällig an einem Stein herumwuchsen, auf die Idee der Kapitälverzierung der Korinthischen Säulenordnung.

**Bärenkrebs.** (Cancer Arctus. Linn.) Ein im Europäischen, Asiatischen, Afrikanischen und Amerikanischen

Weltmeere lebender Seekrebs, mit länglichem Rückenschilde und Scheren ohne Finger. Wegen seines breiten und rauchhaarigen Kopfes nicht nur, sondern weil er in seiner Ruhe liegend, nach Art eines schlafenden Bären sich zusammenkrümmt, erhielt er den Namen *Urfa*, oder *Arctos*. Seine ziemlich dicken Scheren sind platt, und so lang als die zwei vorne an der Stirne sitzenden Blätter mit Gelenken, und diese aus einem bloßen Daumen und kleinen Finger bestehenden Scheren sind seine Vertheidigungs- und Angriffswaffen; auch braucht er selbige zu andern Bedürfnissen. Im Indischen Meer findet man dergleichen Krebse von sechs, bis sieben Zoll lang; man findet deren aber auch in dem Europäischen Weltmeer.

**Bärentraube, oder Sandbeere.** (*Arbutus uva ursi*. Linn.) Name einer sehr zusammenziehenden Pflanze, die unter den wärmern Himmelsstrichen Europens wächst. Ihren Namen hat sie von der Ähnlichkeit ihrer Beeren mit Trauben, und dapon, daß die Bären sehr lustern darnach sein sollen. Man hat in Hinsicht auf die Heilung der Steinkrankheit und des Reißens in den Lenden große Wirkungen an dieser Pflanze bemerkt.

**Wärlapp, oder Wolfskhan.** (*Lycopodium clavatum*. Linn.) Diese Art Kolbenmoos wächst im ganzen Norden auf Steinen mitten auf Felsen. Man findet auch welches in den Wäldern um Paris. Die langen Stengel, <sup>welche</sup> wie viele Nebenstengel treiben, kriechen auf der Erde <sup>über</sup>, und sind mit vielen kleinen gelblichgrünen Blättchen besetzt, die wie Hohlziegel über einander liegen. Der Blumenstiel endigt sich in zweifache Nehren, an welchen jedoch bald Blätter erscheinen, welche in Kapseln den gelblichen Samenstaub verbergen. Dieser Same, welchen ehemals der Aberglaube, weil er Wunderdinge von ihm erwartete, mit dem noch üblichen Namen *Heremehl* belegte, entzündet sich, wenn man ihn durch ein Licht bläzt, weshalb er auch vegetabilischer Schwefel genannt wird, und in



Persien und Moskau zu Feuerwerken benutzt werden soll. Wein-  
händler brauchen ihn zur Verbesserung der Weine, welche um-  
schlagen wollen, und Apotheker zum Ueberziehen der Pillen.

**Bästling**, oder **Jim mel**. (*Cannabis foemella*,  
Linn.) Der weibliche Hauf.

**Baggertorf**. Eine Art Torf, die den Namen von  
einer Art Holländischen Fahrzeuge bekommen hat. Er ist so  
weich wie Schlamm, und kann nur mit Netzen gefischt werden.  
Seine Lagerstätte sind Moräste, die mit offenem Wasser oder  
mit einer Art Moos (Nasenfilz) bedeckt sind. Man findet ihn  
besonders in nördlichen Ländern in Sümpfen und Brüchen. Für  
eine der besten Sorten hält man den Holländischen; auch bei  
Braunschweig im Dolensee ist ein guter Baggertorf anzutreffen.

**Bahel-Schulli**. Ein stachlichter Strauch in In-  
dien, von dessen Wurzel das Defokt ein vortreffliches urintrei-  
bendes Mittel ist. Man unterscheidet zwei Arten, eine, welche  
an feuchten, die andere, welche an sandigen Orten wächst. Nur  
die erstere hat die erwähnte Kraft.

**Balaniten**. Sind versteinerte Seeescheln.

**Balaou**. Eine sehr köstliche Art Fische, die auf der  
Insel Martinique sehr häufig gefunden wird. Sie sind von der  
Größe einer Sardelle, und man fängt sie gewöhnlich beim Schei-  
ne der Fackeln.

**Balas**. Ist der blaßrothe Rubin.

**Balatas**. Ein großer Baum in Amerika, der zu  
Bauholze tauglich ist, sich aber wegen seiner Trockenheit und  
seines groben Kerns sehr schwer bearbeiten läßt.

**Balaustien**. (*Balaustia*). Nennt man die Blüthen  
des wilden, und auch die der andern Granatbäume. Sie ziehen  
zusammen, und zwar am meisten wenn sie noch frisch sind. Die  
besten kommen aus der Levante.

**Baldrian.** (*Valeriana*). Ein Kraut, wovon es drei Hauptarten giebt. Die erste, der **Gartenbaldrian** (*Valeriana Phu. Linn.*), hat drei Schuh hohe Stengel, einander gegenüber stehende, eingeschnittene, flügelartige Blätter, purpurfarbene, rosenartige, fünfmal zerschnittene Blumen, auf welche ein gefiederter Same folgt, und eine runzlichte Wurzel. Sie wird in Gärten gezogen und für die beste Baldrianart gehalten. Die zweite, der **wilde Baldrian** (*Valeriana officinalis. Linn.*), ist der vorigen ähnlich, hat aber noch mehr ausgeschnittene Blätter, eine zäherichte, weißliche kriechende Wurzel, und wächst in Wäldern. Die dritte Art: (*Valeriana dioecia. Linn.*) kommt in Rücksicht auf Blätter, Blüthen und Wurzel mit den vorigen beiden überein, hat aber hohle dünne Stengel, und wird nur einen Schuh hoch. Sie wächst auf Wiesen und an feuchten Orten. Alle drei Arten führen viel flüchtiges Salz und ein starkes Del bei sich, treiben den Schweiß, sind herzkärkend, eröffnend, treiben die Würmer; die Wurzel der zweiten Art ist besonders gegen das böse Wesen heilsam.

**Balisier.** Eine Art Rohr in Amerika, mit dessen Blättern man die Häuser deckt. Der Same giebt eine schöne Purpurfarbe, die man jedoch zur Zeit noch nicht dauerhaft machen kann. Das Fleisch der Vögel, welche davon fressen, bekommt einen bitteren Geschmack. In einigen Gegenden trocknet man die Samenkörner, und bedient sich ihrer dann statt des Schrots zur Jagd. Die Blätter der größern Art brauchen die Wilden statt der Servietten.

**Ballatas.** Ein hoher sehr dicker Baum in Amerika, der gutes Bauholz geben soll, und übrigens sehr unvollkommen beschrieben wird.

**Balsamapfel.** (*Momordica balsamina. Linn.*) Eine in Deutschland, England und Italien gemeine Pflanze, die in Gärten gezogen wird. Sie hat dünne Stengel, welche



sich mit den Fäden, womit sie versehen sind, an die Pfähle, die man hineinsteckt, anschließen. Die Blätter mit einem lieblichen Grün, sind nur durch ihre Kleinheit von den Weidenblättern unterschieden. Auf die Blüthen, welche in der Mitte des Sommers erscheinen und weißlichgelb aussehen, folgen die gurkenförmigen Früchte oder Äpfel, die aber nur mit Schwierigkeit reif werden, von selbst auffspringen und gar kein Fleisch haben. Legt man diese Frucht in Olivenöl und läßt sie von der Hitze der Sonne oder des Destillirofens zerweichen, so liefert sie einen herrlichen Wundbalsam, welcher außer seiner Wirksamkeit bei Wunden, auch bei schweren Geburten heilsam ist.

#### Balsambeeren. *S. Carpopalsamum.*

**Balsame.** Heißen wohlriechende Harze, welche etwas flüssiger als die gewöhnlichen Harze sind.

**Balsamholz.** (*Xylobalsamum*). Heißt auch Balsamstrauch. Dieser Strauch treibt sehr gerade dünne Zweige, aus welchen man den Balsam aus Judäa erhält. Seine Blüthen sind sehr wohlriechend. Seitdem die Türken im Besitz des gelobten Landes sind, wird dieser Strauch blos in den Gärten des Großherrn gezogen, und von Janitscharen sehr sorgfältig bewacht. *S. Jüdischer Balsam.* Zweige vom Balsamstrauche oder Balsamholze werden selten zu uns gebracht, und sind sehr theuer.

#### Balsampappel. *S. Talamahabbaum.*

**Balsamtanne.** *S. Canadische Balsamtanne.*

**Baltimore.** Ein spechtartiger Vogel, der zum Geschlechte des Kirshvogels gehört.

**Bambiaga.** Ein Vogel auf der Insel Cuba, der mehr läuft als fliegt; sein Fleisch hat einen Fasaneengeschmack.

**Bambousrohr.** (*Arundo Bambos*. Linn.) Eine sehr merkwürdige Art Rohr in Indien, welche baumartig wächst, so daß auf einem einzigen sehr starken Stamme eine große Menge Zweige stehen. Stamm sowohl als Zweige sind knötig und haben an den Knoten Stacheln; inwendig sind sie hohl, und bei jedem Knoten ist die Höhlung durch eine holzige Scheidewand unterbrochen, so daß sehr gute Gefäße daraus verfertigt werden können. Erst im sechzigsten Jahre erscheint die ährenförmige Blüthe, und mit ihr soll das Rohr zugleich sterben. So lange die Bambous noch jung sind, quillt aus ihren Knoten ein sehr süßer Saft hervor, welcher sich nachher veredelt und *Bambouszucker*, von den Persern aber *Tabarir* (s. dieses Wort) genennet und von ihnen dem Golbe gleich geschätzt wird. Die kleinen knötigen Bambousäfte heißen *Bambochen*. Von den jungen Sprossen am Fuße des Stammes bereiten die Chineser und Malabaren ein köstliches Konfett, welches sie *Alchiar* nennen, und das von den Holländern nicht selten nach Europa gebracht wird. Das Papier worauf die Chinesen drucken, besteht aus der zarten Rinde, welche das Bambousrohr umschließt. Aus den Blättern, welche an den Knoten stehen, verfertigen sie Matten. Das Holz läßt sich leicht spalten, ob es gleich sehr hart ist. Die Indianer verfertigen daraus Häuser, Fahrzeuge, Geräthschaften, Büchsen, Stangen in ihre Balbacine u. s. w. Um ihren Tabak anzuzünden, reiben sie mit unglaublicher Geschwindigkeit zwei Stücke vom Bambousholze aneinander, welches dadurch so erhitzt wird, daß ein trocknes Blatt, welches sie darüber halten, anbrennt, ohne daß sich jedoch das Holz selbst entzündet.

**Bambouszucker.** S. Bambousrohr und Tabarir.

**Bambubutter.** Ist das Produkt eines Baumes in Senegal. Man erhält diese Fertigkeit durch Einschnitte aus dem Stamme. Die Frucht enthält gleichfalls eine Materie,



welche die Beschaffenheit des Talgs hat. Die Neger stoßen sie klein, legen sie in warmes Wasser und ziehen die ölichten Theile heraus. Dieß dient ihnen statt der Butter. Sie hat den Geschmack des Specks mit einer kleinen nicht unangenehmen Schärfe verbunden.

**Bananenpifang**, oder **Adamsfeigenbaum**. (*Musa sapientum*). Ein wahres Prachtgewächs, das eigentlich nur in dem heißen Erdstriche Asiens, Afrika's und Amerika's einheimisch ist, jetzt aber auch in andern Orten Europens in Gewächshäusern, wo man ihm die gehörige Temperatur der Luft zu geben weiß, gezogen wird. Der Bananaspifang treibt wie der gemeine Pifang einen hohen und dicken Stamm, der eigentlich nicht holzig, sondern schwammig ist. Statt der Zweige erscheinen auf demselben eine Menge zehn bis zwölf Fuß langer und zwei Fuß breiter Blätter, in deren Mitte die Früchte alle, einige hundert an der Zahl, an einem traubenförmigen Büschel beisammen sitzen. Sobald sie reif sind, stirbt der Baum ab, treibt aber an der Wurzel neue Sprößlinge hervor, die im nächsten Jahre wieder zwanzig Fuß hoch emporsteigen, und dann auch absterben. Man glaubt, der Umstand, daß der Baum keinen Samen trägt, sei eine Folge der Kultur. Der ganze Baum hat gelben Saft. Die Früchte selbst sind fleischig und von lieblichem Geschmack. In der Gestalt sind sie unfern Gurken ähnlich. Völlig reif sollen sie, wenn sie in großer Menge genossen werden, schädlich sein. Man pflückt sie daher unreif ab, und bereitet sie auf verschiedene Weise zu. Die Bewohner von Grenada machen eine Art Brod davon. In Amerika legt man sie ins Wasser und bereitet ein süßes Getränk für die Neger daraus. Aus dem Stamme gewinnt man Fasern, welche als Flachs, so wie hingegen die Blätter zum Einpacken und als Tischtücher benutzt werden. Der Büschel mit den Früchten soll die große Traube sein, welche zwei Männer zu Moses tragen mußten. Weil der Baum, wenn er seiner Früchte beraubt ist, ein Y bildet: so wagen die abergläubischen Portugiesen, die hie-

zinnen ein Christuskreuz erblicken, es nicht, seine Früchte zu essen.

**Bandachat.** Eine mit bandartigen Streifen versehene Achatart.

**Bandera.** Ein großer Ostindischer Fisch, der einen großen weißen Streif auf dem Kopf, und ein sehr köstliches Fleisch hat.

**Bandjaspis.** Eine gestreifte Jaspisart.

**Bandirte Seebrasse.** (*Sparus Sargus*. Linn). Dieser Fisch hält sich im Ostianischen Meere, bei Rom und Genua herum auf. Er ist sechzehn Zoll lang; sein Körper ist mit schwarzen Bändern, neben dem Ringe mit Flecken, welche quer über denselben hinweg gehen, geziert; überdies ist er mit kleinen ins Violet schimmernden Schuppen bedeckt; auch spielen die Querstreifen mit unter ins Gold- oder Silberfarbne, die aber nach seinem Tode vergehen. Sein Fleisch ist zwar hart, aber dennoch ziemlich schmackhaft. Dieser Fisch soll eine natürliche Zuneigung zu den Ziegen haben, so daß er sich über sie herumwerfe, wenn er sie von weiten spüre, oder auch nur ihren Schatten sähe, daher er auch der Ziegebrasse genennt wird; in Italien und in Venedig heißt er Sarge.

**Bandura.** Eine Pflanze, die ihren Samen und ihrer Frucht nach, dem Gentian ähnlich ist, merkwürdig aber durch eine Art Hörner wird, welche sie auf ihren Blättern ansetzt, und die zur Hälfte mit einer ziemlich angenehmen Feuchtigkeit angefüllt sind.

**Bandweidenspinner,** die Kake, der Sabelschwanz. (*Phalaena bombyx vinula*. Linn.) ist ein Nachtfalter und gehört unter die Schmetterlingsgattung, welche sich



bei der Verpuppung einspinnen. Man findet ihn oft von beträchtlicher Größe. Die Vorderflügel sind weißgrau mit vielen feinen schwärzlichen Linien bezeichnet. Die Hinterflügel und die untere Seite beider Flügel sind aschgrau mit dunkeln Adern. Der Kopf und Rücken sind weiß mit graulichen Haaren vermischt und mehrentheils mit sammet-schwarzen hermelinartigen Flecken besetzt. Die Raupe desselben ist groß und dicker, besonders am Vordertheile und in der Mitte des Körpers; der Hintertheil nimmt allmählig ab; der letzte Ring endet sich in zwei knotige hohle Spitzen, die ihr zum Kriechen dienen und wovon sie den Namen Gabelschwanz erhalten hat. In diesen Schwanzspitzen, welche die Raupe nach Gefallen ausstrecken und einziehen kann, liegen rothe Fäden. Ihr ziemlich großer Kopf gleicht, wenn sie ihn eingezogen hat, mit dem Ringe einem Kakenkopfe. Die Farbe des Körpers ist angenehm grün, oben auf ist ein spiziger Höcker, von welchem bis an den Kopf und rückwärts über den ganzen Rücken ein weißlich-blauer, bisweilen auch hochrother, brauner und schwarzer gelb eingefasster Streif hinläuft. Wird die Raupe gereizt, so zieht sie den Kopf ein, richtet den Vorderleib in die Höhe, spritzt aus einer Drüse unter dem Kopfe einige Tropfen eines scharfen sauren Saftes, und läßt aus den Schwanzspitzen eine rothe übelriechende Feuchtigkeit laufen. Man findet diese Raupe auf allen Arten Weiden und Pappelbäume; sie verpuppt sich an den Stämmen und Aesten der Bäume. Ihr Gespinnste ist sehr mit Holzspänen durchwebt.

**Bandwurm.** (Taenia. Linn.) Ein unter den Gewürmern zahlreiches Geschlecht, das Linné in der neuesten dreizehnten Ausgabe unter die Würmer gesetzt hat. Wahrscheinlich leben die Bandwürmer blos in Thieren, und man theilt sie füglich in zwei Familien ab; nemlich in Bandwürmer in den Därmen der Menschen, der Säugethiere, der Vögel und der Fische und in Eingeweidebandwürmer, die nicht eben in den Därmen, sondern in verschiedenen andern Eingeweiden wohnen. Ihr Körper endigt sich in eine häutige mit wäfriger Feuchtigkeit

erfüllte Blase, die keinen Ausleerungsgang hat; aus ihnen hat D. Bloch eine eigene Gattung, die er *Blasenbandwürmer* nennt, gemacht. Der Gestalt nach gleicht der Bandwurm einem breiten Bande oder Nestel. Er ist ungemein dünne, und besteht von einem Ende bis zum andern aus lauter Gelenken; das Ausermerkwürdigste an ihm ist seine Länge, denn er erreicht in den Eingeweiden der Menschen oft eine Länge von drei, vier, zwanzig bis hundert Ellen und auch wohl dreihundert Ellen. Von der Entstehung des Bandwurms sagt Hasselquist (s. Reise nach Palästina, II. Th. S. 587.) folgendes: Es ist die Plage des Bandwurms in Egypten fast allgemein, besonders sind derselben die Einwohner in Kairo ausgesetzt. Man hat Frauenzimmer Stücke von diesem Wurme zu zehen bis vierzig französische Picken lang nach und nach abgetrieben, deren Breite wie der kleine Finger war. Fast Dreivierteltheil der Einwohner dieser Stadt sind mit diesem Uebel behaftet, besonders aber, die sich daselbst aufhaltenden Juden und der gemeine Mann, die Türken am wenigsten. Man führt hiervon die Lebensart, als die Ursache an, weil der gemeine Mann sich mit schlechten Nahrungsmitteln, Gurken, Melonen u. d. m. behelfen muß. Die Juden essen viel Süßigkeiten, eingemachte Früchte und Konfituren. Die sichersten Kennzeichen, daß jemand den Bandwurm habe, sind eine ungewöhnliche Geschwulst des Bauches, und unter diesem ein blaulicher Ring. Man nimmt einen Theil an ihm wahr, der immer feiner und dünner wird, diesen sieht man für den Kopf an, und man darf hieran nicht mehr zweifeln, denn am Kopfe des Bandwurms, womit er sich in den Därmen einfaugt, sind vier Saugmündungen und ein doppelter Hakenfranz. Andere haben sich überreden wollen, dieser Wurm sei aus mehreren Würmern zusammengesetzt, nach Beobachtungen der neuern Aerzte hat es das Ansehen, daß man Theile dieses Wurms trennen, und derselbe dessenungachtet immer fortleben könne. Diese einzelnen Theile oder Glieder desselben, werden für bisförmige Würmer genannt, und wachsen endlich zu ganzen Würmern an. Nach den neuesten Beobachtungen des Herrn Ver-



trand in Bern, hat der Bandwurm viel Aehnliches mit den Polypen in seiner Bauart, nur scheint er zusammengesetzter zu sein. Andry hatte auch schon bemerkt, daß der Wurm mit seinen obern vier fadenförmigen Saugmündungen, und dem hervorspringenden doppelten Hakentranze fest an den Eingeweiden anhänge, und mit den Mündungen, die an den Seiten seines Körpers, besonders aber an den fadenähnlichen Enden, der Länge nach herunter vertheilt sind, den Nahrungsaft an sich ziehe. Zerreißt er nun, besonders nach seinen äußersten dünnen Theilen zu, welches sehr leichte der Fall ist, wenn er aus dem Leibe des Menschen hinweggeht, so geht dieses äußerste Ende, daran der Kopf sitzt, in den Leib zurück, und so wächst und treibt das abgerissene Stück wieder wie eine Pflanze. Man hat öfters gesehen, daß sich der Wurm wie die Polypen aus etlichen Stücken seines zerschnittenen Körpers von neuem erzeugt hat. Um sich dieses fürchterlichen Gastes zu entledigen, muß man ihn gänzlich auszutreiben suchen, hierzu hat Herrenschwand, ein Arzt in der Schweiz, durch den Zufall ein Pulver erfunden, es aber als ein Geheimniß für sich behalten; es ist olivenfarbig leicht und zart, und scheint seinen Ursprung aus dem Pflanzenreiche zu haben, und daß der aethiops mineralis, oder ein ähnliches Material ein Bestandtheil desselben sei; es schmeckt übrigens etwas salzig und riecht nach Safran. Durch dieses Mittel geht der Bandwurm gewöhnlichermassen lebendig und meistens vollkommen ganz hinweg, allein es haben doch auch Erfahrungen berühmter Aerzte bezeugt, daß er zuweilen bei zwanzig bis achtzig Ellen abgegangen, wieder gewachsen, und endlich doch abgetrieben worden sei. Unter die neuesten Erfahrungen und behutsamsten Mittel wider den Bandwurm gehören die, welche D. Hirschel angegeben hat, so wie das Wagnerische und das Schottische, aus granulirten Englischen Zinne hauptsächlich bestehende Hausmittel.

**Bangot.** Eine Art von fliegenden Harber.

**Bangue.** Ein Gewächs in Indien, besonders aber auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, welches hohe Stengel treibt, und den Blättern nach unserm Hanfe ähnlich ist. Noch ähnlicher wird es ihm durch die äußere feine Rinde, welche wie Hanf gesponnen wird. Auch bereiten die Indianer aus dem Samen ein Präparat, welches ihnen Appetit, Schlaf und Heiterkeit verschafft. Sie essen die Blätter und den Samen um sich zur Liebe zu erwecken und zu stärken. Die Hottentotten bedienen sich derselben eben so wie des Tabaks.

**Banistersche Pflanze.** Hat ihren Namen von einem berühmten Botaniker. Auf ihre Schmetterlingsblume folgen glatte Samentörner, deren äußere Haut beinahe so wie der Same des Ahorns ein geflügeltes Blatt bildet.

**Bankaretti.** Ein Malabarischer Pappelbaum.

**Bantame.** Eine Art gestiepelter und sehr schmackhafter Hühner auf der Insel Java.

**Banyanbaum.** Dieser Baum gehört unter die merkwürdigsten Naturprodukte. Seine bis auf die Erde reichenden Zweige schlagen wieder von neuem Wurzel, so daß von einem einzigen Baume wieder ganze Gebüsche von andern entstehen. Seine Zweige verbreiten sich so weit umher, daß sich wohl hundert Personen vor den Sonnenstrahlen darunter schützen können. Er wird deswegen von den Indianern sehr geschätzt, und sie suchen es auf alle mögliche Art zu verhindern, daß er weder beschädigt noch umgehauen werde.

**Baobab oder Affenbrodbaum.** (*Adansonia digitata*. Linn.) Dieser Baum ist im Pflanzenreiche das, was der Wallfisch im Thierreiche ist. Seine ungeheure Dicke steht mit seiner Höhe in keinem Verhältnisse. Man sieht mehrere von diesen Bäumen, welche sechzig bis siebenzig Fuß hoch sind,

1. Theil,

h



fünfundzwanzig bis siebenundzwanzig Fuß im Durchmesser und fünf und sechzig bis acht und siebenzig Fuß im Umfange haben. Dieser Baum gedeiht in einem sandigen und feuchten Boden. Seine Zweige breiten sich zuerst horizontal aus, und werden auf sechzig Fuß lang. Ihre eigene Schwere zieht sie jedoch bald zur Erde herab, so daß dieser Baum einen Raum, welcher dreihundert und sechzig, vierhundert, ja sogar vierhundert und achtzig Fuß einnimmt, bedeckt. Seine Wurzeln breiten sich hundert und fünfzig oder hundert und sechzig Fuß weit horizontal aus. Wenn sie auf Steine stoßen und davon beschädigt werden, so geräth bald der ganze Baum in Fäulniß und stirbt ab. Seine Blätter sind im Schatten getrocknet und sodann gepulvert ein Vermahlungsmittel gegen Urinbrennen und hitzige Fieber, Krankheiten, von welchen die Fremden in Senegal, wo dieser Baum sehr gemein ist, gewöhnlich im Herbst befallen werden. Seine malvenartigen Blüthen öffnen sich des Morgens, und fallen, wenn die Nacht einbricht, wieder zu. Seine Frucht, welche man Affenbrod nennt, schließt unter einer holzigen Rinde ein schwammiges Mark ein, das mit einem scharfen zuckersüßen Saft angefüllt ist. Man bereitet daraus zugleich mit Wasser und ein wenig Zucker ein Getränk gegen Fautsieber. Ist die Frucht verdorben, so verbrennen sie die Neger und machen, indem sie die Asche mit Palmendöl vermischen, eine sehr gute Seife davon. Das Holz des Baums ist weich, leicht und ziemlich weiß. Indessen wächst er langsam, und man glaubt, daß Jahrhunderte vergehen, ehe ein Baobab fünf und zwanzig Fuß im Durchmesser erhält, weil zweie von diesen Bäumen, welche Adanson auf der Insel Magdalena sah, und auf deren Rinde man die Jahrzahl 1500 las, nur sechs Fuß im Durchmesser hatten. Das Holz des Baobab wird zuweilen von einer Art Schimmel angegriffen, der seine Fibern erweicht, so daß der geringste Sturmwind diese ungeheure Masse umzuwerfen fähig ist. Ist ein Baobab ganz verfault, so höhlen ihn die Neger aus, und thun die Leichname derer hinein, welchen man ein ordentliches Begräbniß verweigert, worunter besonders die Musikan-

ten der Neger gehören. Die Leichname trocknen darin sehr gut aus, und werden ohne menschliche Kunst wirkliche Mumien.

**Baopen.** Nennen die Portugiesen gewisse Fische in Brasilien, die an Größe und Gestalt viel Aehnliches mit dem Thonfische, aber keinen solchen guten Geschmack haben. Sie sind viel fetter, und aus dem Fette macht man eine Art Del oder Butter.

**Bar.** Ein junger zum Baarsgeschlechte gehöriger Fisch.

**Baranken.** Eine besondere Art schwarzer und grauer Lämmerfelle, die von ungebornen Lämmern kommen, da man die Schafmütter schlachtet, ehe sie lammen. Sie kommen aus der Ukraine zu uns und werden mit unter die feinen Rauchwerke gerechnet und den Fuchspelzen vorgezogen, weil sie sich nicht so wie jene abhaaren.

**Barbanne.** Dieser Seefisch soll die Gestalt und sein Fleisch den Geschmack des Baarsches (Perca) haben, und ihm in vielen ähnlich sein.

**Barbe (Fluß-). oder Barne.** (Cyprinus barbus. Linn.) Dieser sehr bekannte Fisch, von einigen auch Rothbart genannt, wird in Deutschland, Frankreich, aber auch in Persien in den reißenden Flüssen, zwischen den Steinflippen, und besonders in allen süßen Wassern gefunden. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, Würmern, ja selbst in todtten Körpern, die im Wasser liegen. Er wächst sehr geschwind, und erlangt eine Länge von zwei bis funfzehn Fuß und wiegt oft zwischen sieben bis acht Pfund. Er hat ein zähres Leben, oben ist er olivengrün mit schwärzlichen Punkten, unten silberfarbig, an jeder Seite des Mauls sind zwei Bartfasern, die zweite Finne der Rückenlossen ist auf jeder Seite gezähnt, der obere Kiefer ist etwas länger als der untere. Die Schuppen



sind von mittelmäßiger Größe. Er hat einen länglichen runden Leib, einen erhabenen im Bogen gekrümmten scharfen Rücken. Der Bauch ist flach, so daß der Fisch, wenn er darauf liegt, mit dem Munde schon den Boden berührt, der Kopf ist abhängend und der Schwanz zweispaltig. Von den kleinen und jungen Fischen ist das Fleisch nicht so schmackhaft, als von den erwachsenen. Seine Eier oder Roggen sollen im Frühjahr eine laxeirende Kraft haben. Bei kalter Bitterung verkriecht er sich in die Steinrißen und Löcher am Ufer der Flüsse.

**Barbirussathier.** (Eberhirsch.) (*Sus barbyrus* Linn.) Die Indianer setzen dieses Thier wegen seiner ungewöhnlichen Bildung unter die thierischen Mißgeburten, und behaupten, daß es aus zwei verschiedenen Thiergeschlechtern entstanden sei. Man findet es in Ostindien auf den Inseln Borneo, Java, Celebes, Amboina, und andern des Indischen Weltmeeres. Es läßt sich leicht zähmen, ob es schon in ganzen Heerden wild herumläuft. Sein Geruch ist äußerst fein, und es lebt von Blättern und Kräutern. Es kann gut schwimmen und untertauchen wie ein wildes Schwein. Seine Größe ist fast die eines Hirsches, der Leib ist schlank, die Füße sind hoch wie beim Hirsche, ob es schon keinesweges dessen Gestalt hat. Das Thier hat braungrünliche Haare, fast wie Watte, den Kopf und Rüssel wie ein Schwein, die Augen und Ohren sind klein und kurz, einen geringelten Schwanz wie beim Schweine, dessen Spitze stockigt ist. Die Füße sind dünne und die Klauen wie beim Hirsche. Uebrigens hat es sehr starke Hauer, zwei im untern Kiefer, die weit hervorstehen und sichelförmig gegen die Augen zu gekrümmt sind; die zwei andern im Oberkiefer stehen durch das Nasenbein hindurch und sind ebenfalls nach den Augen hin gekrümmt. Beim ersten Anblick scheint es daher vier Hörner zu haben. Es ist wild und schnell im Laufen. Nicht nur die Einwohner, sondern auch die fremden Reisenden essen das Fleisch dieses Thieres sehr gern, und es ist eben so beliebt wegen des guten Geschmacks als das Hirschfleisch. Die im Buffon (Suppl. à l'hist. nat.

Tom. III.) sich befindende Abbildung dieses Thieres ist, da sie aus zwei von Sonnerat und Pennant mitgetheilten Zeichnungen zusammengefezt ist, noch nicht völlig richtig.

**Barcallao.** Stockfische, die an der Küste von Chili und an einigen andern Orten des Südmeers gefangen werden.

**Barcooto, oder Baracooto.** Zweierlei Arten Fische auf der Insel Labago. Beide sind ungefähr zwei Fuß lang und haben den Rachen voller Zähne. Die eine Art hat eine weiße, und die andere eine schwarze Schnauze. Erstere ist gut zu essen; von der andern aber soll das Rückenfleisch und der Kopf giftig sein.

**Bargelach.** Name eines Vogels in der Tartarei, der von der Größe eines Nebhuhns sein, und sich in den Wüsten aufhalten soll, wo er den ihn verfolgenden Falken zur Speise dient. Sein Flug soll sehr schnell sein. In Ansehung der Füße soll er dem Papagei gleichen und einen Schwalbenschwanz haben.

**Barleria.** Eine Pflanze, deren Blume aus einem einzigen Blatte besteht. Der Pistill verwandelt sich in eine längliche und viereckige Frucht, welche runden und platten Samen enthält.

**Barme. S. Barbe.**

**Barnsiard.** Ein Ostindischer Wasservogel, der die Größe eines Sperlings, rothe Füße und eine weiße Brust hat, auf dem Rücken schwarz ist und sehr schnell schwimmen kann.

**Baro.** Ein kleiner langschwänziger Fisch, dessen Mantel einem Schweinsrüssel gleicht, und den die Mohren getrocknet oder geräuchert zu essen pflegen.



**Barotso.** Bei den Negern auf dem Cap de Monte das Chamäleon.

**Barricado.** Ein Amerikanischer Fisch ungefähr einen und einen halben Fuß lang.

**Basaal.** Ein Indianischer Baum, der nur alle fünf- zehn Jahre Blüthen und Früchte trägt. Das Defokt seiner Blätter wird gegen Krankheiten des Halses gerühmt.

**Basalt.** Dieses Gestein, welches von feinem Korn, mattem Bruche, schwarzer oft ins Grüne spielender Farbe, und in vielen seiner Eigenschaften der Lava ähnlich ist, findet sich zwar auch in haufenweise bei einander liegenden Kugeln und in Tafeln, meistens aber in Säulen, welche bald horizontal, bald lothrecht, bald halbmondförmig liegen, bald mehr, bald weniger von einander absteilen, bald platt, bald kegelförmig zugehen, bald auch, indem die eine immer größer ist als die andere, den Orgelpfeifen gleichen. Es findet sich in manchen, besonders in den nordischen Ländern, ganz und gar nicht, desto häufiger ist es in Island, Schottland, Irland, dem südlichen Deutschland und in Italien. Sein Ursprung ist noch sehr zweifelhaft. Einige glauben, daß es durch Feuer entstanden sei, und daß die geschmolzene Masse bei einem plötzlichen Erkalten jene säulenförmige Gestalt angenommen habe. Dieß wird dadurch wahrscheinlich, daß man den Basalt in der Nähe von entweder noch, oder ehemals brennenden Vulkanen antrifft. Andere wollen ihre Meinung, daß er durch Wasser entstanden sei, durch seine Lage bestätigen, indem er sich fast immer auf Kalt-, Thon- und Badeschichten findet. Die Insel Staffa, eine der Hebriden, besteht aus lauter Basaltsäulen, und dieselben bilden hier die berühmte Fingalsböhle. In Island bilden Basaltsäulen den Riesendamm (s. dieses Wort). In Sachsen findet man im Meißnischen und Erzgebirgischen Kreise mehrere Basaltberge, besonders ist der bei Stolpen von vorzüglicher Höhe. Der Ba-

falt ist übrigens von außerordentlicher Härte, weshalb er ehemals, und auch noch jetzt zuweilen zu Statuen, Vasen u. dergl. benutzt wird. Gewöhnlicher braucht man ihn in unsern Zeiten zu Chausséen und zu Grundsteinen von Gebäuden. In den Glashütten kommt er zu der Masse, woraus dunkle Gläser und Flaschen gemacht werden. Die Goldschläger brauchen ihn zu Ambosen. Einen andern in Ethiopien gewöhnlichen thonartigen Stein nennen die Bewohner dieses Landes auch Basalt.

**Basella.** Baselkraut. Ein Küchengewächs in Guinea. Seine Frucht giebt eine rothe Farbe, welche von den Negern gebraucht wird.

**Basilienkraut, oder Basilikum.** (*Ocimum basilicum.* Linn.) Ein bei uns hinlänglich bekanntes Kraut, welches in eine Menge buschichter Zweige, und weiße ährenförmige Achselblumen treibt. Wegen seines lieblichen und starken Geruchs zieht man es in Gärten und Häusern. Vielleicht giebt es von keiner Pflanze so viel Varietäten als von dieser, die sich überhaupt dadurch unterscheiden, daß einige sehr kleine, andere hingegen große, breite gewölbte Blätter haben. Es vertreibt Blähungen, stärkt die Nerven, befördert das Athemholen, und treibt den Urin und das Monatliche der Weiber.

**Basilisk.** (*Lacerta basiliscus.* Linn.) Dieses Amphibium ist eine schöne nicht giftige Eidere, und lebt in Südamerika und im Oriente auf Bäumen. Sie wird ungefehr anderthalb Fuß lang, sieht bläulichgrau und weißgestreift aus, hat auf dem Hinterkopfe einen Kamm, den sie aufblähen kann; von der Kehle hängen kammartige Lappen herab, und über den Rücken läuft eine Art Flosse bis zur Hälfte des Schwanzes hin. Vermittelt der ausgespannten Haut am Kopfe und auf dem Rücken kann sie nicht nur von einem Aste zum andern springen, sondern sich auch auf der Fläche des Wassers emporhalten und schwimmen. Die Nahrung hat sie mit den übrigen Eidern gemein.



**Vassoragummi.** Kommt aus Echelles in der Levante zu uns. Die Färber und Zuckerbäcker im mittägigen Europa brauchen es statt des Arabischen und Adragantgummi.

**Bastardjungfer, Afterjungfer.** (*Myrmelion*.) scheint zwar eine Gattung der Wasserjungfern (*Libellula virgo*. Linn.) zu sein; allein sie unterscheidet sich wesentlich von jener. Sie hat sechs Fressspitzen, keulenförmige Fühlhörner, fliegt schwerfällig und mit einer gewissen Trägheit, ihre Flügel liegen dachförmig an dem Leib und bedecken ihn ganz. Die Farbe ist bläugrau und nur an den Enden der Ringe oder Schuppen des Hinterleibes bemerkt man einen schmalen gelblichen Rand. Auf dem bräunlichen Kopfe und Bruststücke stehen einige gelbe Flecken. Die Flügel sind schmutzigweiß, die Oberflügel etwas größer als die Unterflügel. Von den erstern hat jeder sechs bis sieben, von den letztern jeder nur drei bis vier braune Punkte. Ob es gleich größere und kleinere Gattungen giebt, so sind doch die gemeinsten in unsern Gegenden überhaupt kleiner als die Wasserjungfern. Sie fliegen ebenfalls im Sommer auf den Wiesen auf den Insektenfang aus. Die Geschlechtstheile liegen bei den Männchen und Weibchen am Hintertheile in der Gegend des Afters, und ihre Begattung hat nicht das Besondere wie bei den Wasserjungfern. Die befruchteten Weibchen legen ziemlich große Eier in trockenem Sande, am liebsten unter Fichtenhäuten und Gesträuchen, wo Ameisenhaufen in der Nähe sind, und zwar an jeden Ort nur ein Ei. Aus diesem Eie kriecht eine Larve, die unter dem Namen *Ameisenlöwe* (*Myrmelion formicarius*, Linn.) bekannt ist.

**Bastardmops.** (*Canis familiaris hybridus*. Linn.) Diese Art kleiner Hunde mit kurzen Haaren und spitzigen Ohren, dicker Nase, die beim Buffon Roquet heißt, wird für eine Spielart des Dänischen Hundes gehalten. Man ist noch zweifelhaft, ob er vom *Canis variegatus*, Linn. (dem Harlekin und dem *Canis ericator*) dem Mops abstammt.

Er hat einen kleinen runden Kopf, hervorstehende Augen, und die spitzigen Ohren hängen halb herab.

**Batan.** S. Durion.

**Bataten.** (*Convolvulus batatus*. Linn.) Das Gewächs, welches diese Früchte hervorbringt, gehört zum Geschlechte der Winde, (*Convolvulus*) von denen einige Arten bei uns als Unkraut wachsen. Es hat kriechende, knotige Stengel, die mit den Knoten in der Erde einmachsen und Knollen ansetzen. Diese sowohl als die Wurzelknollen sind länglicht, von außen roth, von innen weißgelb und von angenehmen süßlichem Geschmacke, welcher dem der Maronen gleicht. In Ost-Indien und in Australien baut man es daher in unglaublicher Menge wie bei uns die Kartoffeln. Man bereitet daraus Stärke, Puder, Brod. Auch ziehen die Indianer ein geistiges Getränk, *Mobby* genannt, daraus. Schon baut man auch Bataten in Portugal und Spanien, in Deutschland aber hat man sie zur Zeit nur in Mistbeeten ziehen können.

**Baumbohnen.** Sind die Früchte eines Baums von mittlerer Größe und hartem Holze, dessen Blätter, von denen immer drei und drei beisammen stehen, und welche oben glatt, unten aber bleichgrün und rauch sind, zertheilend und reinigend, und ein Mittel gegen Engbrüstigkeit sind. Auf seine gelben Blüthen folgen Schoten, welche eine Art Linsen enthalten, und auch falsche Sennesblätter heißen. Dieser Baum wächst an warmen und trockenen Orten.

**Baum der Diana.** S. Dianenbaum.

**Baumfalk.** (*Falco subbuteo*. Linn.) Ein Raubvogel von der Größe eines Rabens ungefähr zwölf Zoll lang, der dem Bussard (*Falco buteo*. Linn.) sehr ähnlich ist; er wohnt in Europa, vorzüglich aber in Sibirien, und ist ein Zugvogel, daher er auch in Frankreich zu finden ist. Da er von Natur auf Lerchen stößt, so ward er sonst auf sie abgerichtet, sonst lebt er von Ratten und Fröschen. In Egypten ist er ganz



gemein. Seine Testikeln werden gepulvert als ein zur Liebe reizendes Mittel angepriesen, daher hat er auch den Beinamen: Hippotriorchis erhalten. Dieser Vogel hat einen blauen Schnabel, auf dem Rücken ist er braunröthlich, im Nacken weiß, einen blaßgelblichen Bauch, mit länglichtbräunlichen Flecken. An den Seiten der Schwungfedern sind einige schwärzliche Federn.

#### Baumfarn. *S. Engelsfäß.*

**Baumflechte.** (Lichen.) So nennt man die Schmarogerpflanzen, z. B. die Moose, das Leberkraut, Orseille, das Zungenkraut, und sogar die, welche an den Bäumen und auf den Steinen wachsen. Alle diese Arten aber sind nicht alle gleich tauglich zur Färberei. In Schweden hat man eine Art Steinflechten entdeckt, welche eine schöne rothe oder vielmehr weißchenblaue Farbe geben.

**Baumflette.** (*Certhia familiaris*. Linn.) Dieser überall in Europa und dem mittägigen Asien und Amerika bekannte Vogel lebt von Puppen und Insekteneiern, die er aus dem Moose und Baumrinden heraushackt, an die er sich anzuhängen pflegt. Im zweiten Frühjahr baut er sich ein kleines Nest in sehr enge Baumhöhlen, darein er bis zwanzig Eier legt. Er gehört nach dem System unter alle spechtartigen Vögel. Sein Schnabel ist etwas länger als der Kopf, etwas gebogen und zusammengepreßt. Der Leib, Rücken und Schwanz sind oben grau mit schwärzlichen und weißen Flecken gesprenkt, unten hingegen ist er röthlichweiß. Der Schwanz ist lang, schmal, steif und keilförmig; seine zwölf Federn sind spizig, werden nach außen zu immer schmaler und spiziger, und sehen graulich, braun, am äußern Rande hingegen etwas blässer aus. Unter dem Schwanze sieht er gelblich aus. Die Schwungfedern sind braun, und von der vierten bis zur vierzehnten steht ein in die Quere laufender weißer Flecken, am Rande sind sie weißlich

und haben rothfarbene Streifen. Brust und Bauch sind silberfarben. Die Deckfedern sind braun und schwarz gemischt. Die Zunge ist häutig, hart wie Knorpel, spizig und gekrümmt. Die Nasenlöcher sind am Schnabel ganz grau, haben oben gegen die Wurzel desselben eine höckerige Erhöhung und stehen ganz frei. Er hat vier Klauen, wovon dreie vorne und eine hinten hinaus steht, die aber länger als die vordern, und so lang als ein kleiner Finger ist; seine Füße kann er als Gangfüße gebrauchen.

**Baumläufer, Baumreiter.** (*Certhia muraria*. Linn.) Dieser Zugvogel hat verschiedene Gattungen, wovon aber nur zwei derselben in Deutschland einheimisch sind. Einige sind etwas größer, andere etwas kleiner als die Sperlinge. Mit außerordentlicher Schnelligkeit klettern sie an Bäumen und Mauern und suchen Spinnen, Eier und Puppen der Insekten; ihre liebste Nahrung sind Tannenzapfenkörner. Sie sind fast gar nicht scheu, so daß man sie bisweilen mit der Hand ergreifen kann. Der gemeine Baumläufer sieht oben aschgrau und hat zinnoberrothe Flügeldeckfedern; am Bauche ist er weiß. Die Schwanzfedern sind glänzend schwarz mit aschgrauer Einfassung. Er baut sein Nest in ein vorher in einem Baume gefundenes Loch, welches er mit Erde, die er vorher aufquellt, enger macht und legt fünf bis sieben weiße mit röthlichen Pünktchen gezeichnete Eier. Das Männchen steht dem Weibchen in seiner ökonomischen Einrichtung bei, und wenn die Jungen fließe sind, verläßt er es wieder.

**Baumwanze. S. Wanze.**

**Baumweißling, Lilienvogel, Heckenweißling.** (*Papilio helio. crataegi*. Linn.) Einer der gemeinsten Schmetterlinge mit weiß und schwarzgeaderten Flügeln, welche wenig bestäubt sind. Das Weibchen legt in der Mitte des Sommers etliche hundert gelbe Eier auf ein Klümp-



chen fast kegelförmig auf die Blätter der Obstbäume und des Weiß- und Schwarzdorns. Die Raupen kriechen noch vor dem Herbst aus und machen sich gleich ein gemeinschaftliches sehr dickes Gespinnst, worunter sie den Winter über gegen Frost und alles Ungemach des Wetters gesichert sind; das Blatt woran sie sitzen, befestigen sie so an den Zweig, daß es nicht abfällt. Im Frühjahr erwachen sie sehr zeitig, gehen am warmen Mit-tage hervor, und fressen zuerst die jungen Knospen. Des-Nachts und an kühlen Tagen kriechen sie sämmtlich wieder in ihr Nest. Je älter sie werden, desto mehr zerstreuen sie sich, doch halten sich wenigstens etliche gern auf einem Blatte zusammen. Gegen das Ende des Maimonats schiden sie sich zu ihrer Verwandlung an, und kriechen an Zäune und Wände, wo man ihre schwarz-geporenkten Puppen häufig findet. Nach ungefähr drei Wochen kommen die weißen Schmetterlinge heraus und begatten sich. Im Juli legen die Weibchen ihre Eier, die gemeiniglich im Anfange des Augustmonats schon ausgebrütet sind. Es giebt aber auch spätere Brutten. Die Raupen sind haarig und von schwarzer, grauer und röthlicher Farbe. In manchen Jahren sieht man sie in ungeheurer Menge.

**Baumwolle.** (*Gossypium*.) Wächst auf mehrern Pflanzen. Die feinste ist die vom Seidenwollenbaume (*Bombyx coeiba*. Linn.) in Ostindien, welche von brauner Farbe, aber so schwer zu bearbeiten ist, daß die daraus verfertigten Waaren wegen abzuhoher Preise nicht gekauft werden, und diese Wolle also größten Theils zum Ausstopfen der Polster gebraucht wird. Die bei uns gewöhnliche weiße Baumwolle kommt entweder vom Baumwollenbaume (*Gossypium arbor*), oder von der Baumwollensaude (*Gossypium herbaceum*). Ersterer ist in Amerika, und vorzüglich auf den Antillen einheimisch, und braucht wenig Kultur. Seine runden Kapseln enthalten Samentörner, welche in Wolle eingehüllt sind. Der Steinbaumwollenbaum ist der, wo die Samentörner, statt in der Schote zerstreut umher zu liegen, im Mittelpunkte

derselben in einen Klumpen zusammengehäuft, und mit Wolle umhüllt sind. Es ist die schönste Art von diesen Bäumen. Man zieht ihrer viel auf Martinique und auf andern Französischen Inseln. Auch wird auf den Antillen der Siamische Baumwollenbaum, oder vorhin erwähnte Seidenwollenbaum gezogen. Der Baumwollenbaum selbst wird vierzehn Fuß hoch, armsdick, hat handförmige Blätter, gelbe Blumen, und die Früchte sind von der Größe einer Walnuß. Die Baumwollenstaude ist auf den Inseln des Archipelagus, in Sicilien, Malta und in Kleinasien einheimisch. Sie dauert nur einen Sommer und muß daher im folgenden Jahre neu gesät werden. Sie wird höchstens drei Fuß hoch, hat einen dünnen Stengel, der oben viel Nebestengel treibt und blaßgelbe Glockenblumen, die aus den Winkeln der Blätter hervorkommen. Ihre Früchte bestehen aus trockenen Schalen, die in vier Fächer getheilt sind, worin sieben Samenkörner ganz in Wolle eingehüllt liegen. Anfanglich haben sie nur die Größe einer Haselnuß, allein, wenn sie aufspringen, und die Wolle hervorquillt, so wird sie so groß wie ein Apfel. Man pflückt auch wohl die Früchte noch unreif ab, und legt sie dann an die Sonne, damit die Kapseln aufspringen. Die Pflanze liebt einen trocknen sandigen Boden und viel Sonne, daher sie sich auch nur in Treibhäusern ziehen läßt. Doch hat man Hoffnung, daß sie in den südlichen Gegenden nach und nach im Freien fortkommen werde. Ehe die Baumwolle versendet werden kann, muß man sie erst von den Schoten und Samenkörnern reinigen, an welchen sie fest angewachsen ist. Eine nicht geringe Arbeit, zu deren Erleichterung man mehrere Maschinen erfunden hat, welche die meisten Körner zwar wegnehmen, dem Fabrikanten aber immer noch eine Nacharbeit übrig lassen. Man verschickt sie in Ballen von zwei bis dreihundert Pfund, die ungeachtet ihres Gewichts doch sehr klein sind, indem die Baumwolle wegen ihrer Elasticität sich sehr zusammenzudrücken läßt. Im feinen Spinnen des Baumwollengarns hat man es außerordentlich weit gebracht. Man hat schon Strümpfe gemacht, die nicht mehr als zwei Unzen wogen, und



so schön waren, daß man sie mit sechzehn und zwanzig Reichsthalern bezahlte. Man erhält auch Baumwolle von dem Käsebaum und dem Mahot. Eine Art Baumwollenspflanze ist unser Hundskohl.

**Baurech.** (Natron.) Ein erdhaltiges alkalisches Salz, das man für den Salpeter der Alten hält, die sich dessen zu ihren Bädern und zur Waschung ihrer Kleider bedienen. Ehedem ist es zur Verfertigung des Glases gebraucht worden. In Egypten ist es sehr gemein, wo es aus der Erde hervorquillt. Im Winter sammlet man es in angeschlossenen Krystallen aus zwei Seen mineralischen Wassers auf. Diese Art mineralischen Salzes enthält mehr fires als flüchtiges Alkali, schmelzt leicht in feuchter Luft, braust mit Säuren auf, löst sich in einer viermal so schweren Quantität heißen Wassers auf als das Salz selbst schwer ist. Man braucht es zur Bleichung der Leinwand, zum Kupfersieden, zur Verfertigung einiger Glasarten und bei der Seifensiederei. Unter Colberts Regierung wurde es in Frankreich verboten, daher man es daselbst selten antrifft.

**Baurensenf.** S. Täschelkraut.

**Barane.** Ein Gewächs in Indien, dessen Frucht so erstickend ist, daß sie den Tod verursacht. Auch dem Schatten des Baums legt man sehr gefährliche Eigenschaften bei. Es giebt hingegen noch eine andere Art Barane, welche man für ein vortreffliches dem Gift widerstehendes Mittel hält.

**Barapua.** Eine schöne bunte Afrikanische Schlange, die sich von Vögeln und Fröschen nährt und auf dem Rücken mit geschobenen viereckigten schneeweißen Schuppen bedeckt ist.

**Bazuin.** Ein Fisch in den Gewässern der Moluckischen Inseln.

**Bazgendge.** Ein röthliches den Galläpfeln ähnliches Gewächs, das in der Türkei auf gewissen Eichenbäumen wächst. Die Türken brauchen es häufig sehr mit Zusatz der Coctionellen und Weinstein um eine schönrothe Farbe daraus zu machen.

**Bellium.** Ein gelbes röthliches Gummi, welches ein Baum in Arabien und Persien, *Bella* genannt, ausschwißt. Es wird größtentheils in länglicht runden Stücken zu uns gebracht; es ist hell und durchsichtig, riecht stark, schmeckt bitter und läßt sich in alkalischen Wassern ganz, zum Theil auch in bloßem Wasser, und vorzüglich in Weingeist auflösen. Man braucht es in der Medicin gegen Brustgeschwüre.

**Bearfisch.** Ein Meerinsekt in Norwegen, das ein großer Feind von den Fischen und besonders von dem Stöckfische ist.

**Becune.** Ein Raubfisch, der unter die Meerbechte gehört, und zehn bis zwölf Fuß lang ist; er hält sich im Flusse Gezon auf den Französischen Inseln in Amerika auf, ist sehr gefräßig und nimmt durch einen Biß ein Bein, oder die Hälfte des Bauches eines vor ihm vorbeischwimmenden Thieres mit weg, und ist eben so gefährlich als der Seehund, er hat noch einen stärkeren Körper als der Hundshay (*Squ. carcharias*. Linn.). Die Wilden dürfen es nicht wagen ihn mit Messerstichen anzufallen. Sein Fleisch hat den Geschmack des Hechtes, und ist, wenn er Manillénäpfel verschluckt hat, tödtlich, welches man aber leicht wahrnehmen kann, wenn die Leber etwas bitter schmeckt.

**Bedeguar.** *S. Rosenschwamm.*

**Beennuß.** *S. Bennuß.*



**Beenwurzel, oder Behenwurzel.** Eine Wurzel, welche in der Medicin gebraucht wird, und die wir aus Syrien erhalten. Man unterscheidet eine weiße und eine rothe Beenwurzel. Die Pflanzen, welche beide treiben, kommen in ihren langen Blättern mit einander überein, allein bei der rothen stehen sie unmittelbar über der rübenartigen Wurzel, bei der weißen aber auf Stengeln, an deren einzelnen Knoten noch vier kleinere Blätter stehen. Bei der rothen erheben sich eine Menge Stengel, wo die rothen Blüthen zwei und zwei beisammen stehen, bei der weißen stehen die Blüthen einzeln, und haben verschiedene Farben. Die weiße Beenwurzel ist fasericht und wird häufiger als die rothe zu uns gebracht. Diese letztere erhalten wir allemal in Stücke geschnitten. Beide stärken, tödten die Würmer, stillen die Verwundungen, und kommen unter die Arzneien, welche gegen Gift und giftige Krankheiten gebraucht werden.

**Beerenachat.** Eine mit Beeren und Trauben gezeichnete Achatart.

**Beerin.** Ein Asiatischer Fisch.

**Beescha.** Eine Malabarische Art Bambousrohr.

**Behemoth.** Ein Thier von außerordentlicher Größe und Stärke, dessen im Buch Hiob Erwähnung geschieht, und welches die Mehresten nach Bochart, für das Seepferd, Nilpferd oder den Flussochsen halten.

**Behima.** Eine gewisse Amerikanische Pflanze im Königreich Tremecen, von deren Genuß das Vieh in kurzer Zeit fett werden soll; nur muß die Pflanze noch nicht in Aehren geschossen sein.

**Beid = el = Ossar.** Ist der Arabische Name einer Egyptischen Pflanze, die vier oder fünf Fuß hoch wird, und

deren Blätter eine Misch von sich geben, welche ein vorzügliches Mittel bei Hautkrankheiten abgiebt. Auch sind sie gut gegen gewisse Arten Geschwülste. Diese Pflanze kommt in Europa gut fort, doch trägt sie daselbst keine Frucht.

**Weilkraut.** (*Securidaca*). Ein Kräutergeschlecht mit Papilion ähnlichen Blumen, welche, wie bei der *Coronilla* (Kronenschötchen), in einem Busche heissammen stehen. Die Samenbehälter dieser Pflanze gleichen einer zweischneidigen Art; sie wächst wild unter den wilden Bäumen. Die Schoten sind lang und stehen ebenfalls in einem Kreise heissammen. Man hat eine große und kleine Art desselben, sie schmeckt bitter, ist aber als Getränk gebraucht gut für den Fadenwurm. Der Rieherähnliche Same wird wider den Biß der giftigen Thiere, und zur Beförderung der monatlichen Reinigung gebraucht.

**Weinbrech, oder Weinwell.** (*Osteocolla*). Man hat dieses Fossil für eine spathische Verhärtung, für Aufstein oder Inkrustation, für verkalkte oder versteinerte Knochen gehalten, indem man sich durch die lange röhrenförmige Gestalt dieser inwendig hohlen Fossilien verführen ließ. Allein neuern Beobachtungen zu Folge, besteht es bloß in versteinerten Wurzeln. Man hat in der Erde eine Fichte gefunden, deren Wurzeln zum Theil noch lebendig, zum Theil von Wasser, welches mit Kreide, Mergel u. s. w. geschwängert war, in Weinwell verwandelt waren. Am wahrscheinlichsten ist jedoch, daß der Weinwell nichts als Wurzelgestrüppe und Schilf ist, welche von Kalkfinter oder Mergeltuff eine Rinde erhalten haben, und also nicht petrificirt, sondern inkrustirt worden sind. Man findet in Sachsen, in der Pfalz und vorzüglich um Speier, viel Weinbrech. Die Heilkräfte desselben bei Weinbrüchen, wo er auf den Bruch gelegt, Knorpel erzeugen soll, sind bloß eingebildet.

**Weinbruchstein. S. Bruchstein.**

1. Theil.

3



**Weinwurzel, Schwarzwurzel, Wallwurzel,** (*Consolida major*). Ist ein Kraut, dessen dicke, schwarze, leicht zerbrechliche Wurzel drei Schuh hohe fingersdicke rauhe Stengel treibt: Die langen, breiten, rauhen und dunkelgrünen Blätter wachsen theils aus der Wurzel, theils an den Stengeln. Die Blüthen erscheinen an den Spitzen der letztern und sind weiß oder bleichroth. Der Same ist schwarz und glänzend. Es wächst an Bächen. Man braucht es gegen Schwindfucht, Weinbrüche und besonders zu Heilung der Wunden.

**Beißkohl, (*Beta cicla*) oder weißer Mangold,** wird in Gärten gewöhnlich der Blätter wegen gezogen. Die weißen Wurzeln werden zur Fütterung gebraucht.

**Belemniten, Luchsteine, Donnerkeile, Atpsteine.** Sind kalkartige Fossilien, deren Ursprung ungewis ist. Entschieden ist es nunmehr, daß es versteinerte Würmer sind, ob uns gleich die Originale fehlen. Sie gleichen der Spitze einer Lanze, und sind bisweilen an ihrer Grundfläche ein und einen halben Zoll breit und sechs Zoll lang; gemeinlich aber sind sie kleiner. Am häufigsten findet man sie in Kalkflözgebirgen, oft aber auch in Kreidebergen, Sand- und Mergelschichten. In ihrer Nähe sind fast immer Muscheln. Oft sind sie mit Stinkstein durchzogen, oft enthalten sie Kies- oder Eisentheile, oder Zinnober. Viele von ihnen haben Scheidewände, welche von der einen ihrer Airen zur andern gehen. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Finger, und weil sie der Aberglaube zu Wunderthuren brauchte, heißen sie auch Herenfinger.

**Belilla.** Ein Staudengewächs in Ostindien, welches Beeren trägt. Die Wurzel in Wasser gekocht, ist ein kühlendes Mittel bei Leberkrankheiten, sie führt die schleimichten Feuchtigkeiten ab, und stillt das Bluten. Vom Saft dieser Staude bereitet man eine gewisse Indianische Latwerge, die man in

Bambousröhren nach Europa bringt und ein dem Theriak ähnliches Gegengift sein soll.

**Belladonna.** (*Atropa belladonna*. Linn.) Eines der allgiftigsten einheimischen Gewächse, welches röthliche vier bis sechs Fuß hohe Stengel treibt, die sich in viele Zweige theilen. Die Blätter sind eirund, ziemlich lang und unten weißlich. Die glockenförmigen Blüthen sehen schmutzigröth aus. Die Beeren, die daraus entstehen, sehen schwarz, sind glänzend und gleichen den Kirschchen. Sie haben einen süßlichen Geschmack und werden Wolfs- oder Tollkirschchen, Tollbeeren genannt. Die Wirkungen dieser Frucht sind fürchterlich. Auf krampfhafte und convulsivische Lachen und verschiedene Grimassen, welche Wahnsinn anzeigen, folgt bald wirkliche Raserei, und auf diese, düstere bewußtlose Dummheit und der Tod. Noch giftiger soll die Wurzel sein, welche weißlich ansteht. Die Blätter, welche von verschiedenen Thieren, z. B. Schaafen, Kaninchen u. s. w. ohne Schaden gefressen werden, sind es im geringern Grade. Die besten Mittel dagegen sind Weinessig, Limoniensaft, Brechmittel. Die zerweichte Frucht giebt eine grüne Farbe, und aus dem Saft bereitet man noch in manchen Gegenden Italiens eine Pommade, deren sich die Italienischen Damen bedienen, die Haut im Gesichte weiß zu erhalten. Daher hat auch dieses Gewächs diesen Namen erhalten. In den frühern Zeiten wurde die Belladonna für eine Herensalbe gehalten, wovon diejenigen, die sich damit bestrichen, in Begeisterung, oder vielmehr in eine Art Raserei fielen. Unsere Aerzte bedienen sich derselben bei gefährlichen Krankheiten, z. B. bei Krebschäden, Fallsucht und tollen Hundsbiß, oft mit dem besten Erfolg. Doch ist große Vorsicht dabei nöthig.

**Beloe, oder Beloeoe.** (*Sida Asiatica*). Eine immer grüne Indianische Pflanze, deren Blätter pulverisirt, heftig purgiren, deren Samen das nehmliche, aber auf eine weit gelindere Art bewirkt.



**Belutta.** Ein großer Baum in Ostindien; seine Wurzel mit frischem Ingwer klein gestoßen, ist ein stark Schweiß treibendes Mittel.

**Belzebut.** Eine Meerkatze oder ein langgeschwänzter Affe ohne Bart. Der Leib ist von der Größe eines Schäferhundes; das Gesicht ist roth und dunkel.

**Belzot.** So nennen einige den Baum, aus dessen Einschnitte das Benzoe Harz kommt.

**Bemnosi.** Der große Chinesische Reuschbaum.

**Bempavel.** Eine Art Malabarischer Aepfel.

**Bena = patjsa.** Die Indianische Sonnenwende.

**Benari.** In Languedoc eine Art Ortolan oder Fetzammer.

**Benediktenkraut.** (*Geum urbanum* Linn. caryophyllata). Dieses Kraut, das sich an ungebauten Orten und in Hecken findet, treibt zwei Fuß lange dünne, ästige und rauhe Stengel, länglichte, dunkelgrüne sehr ausgezackte und rauhe Blätter, welche paarweise an einem Stiele stehen, und gelbe rosenförmige Blüthen, aus welchen sich sehr rauhe Köpfe bilden, die eine Menge länglichter Samenkörner, jedes an einem besondern Stiele, enthalten. Die Wurzel ist rund, zaserig, und hat einen Nelfengeruch. Diese letztere wird in der Medicin gebraucht, zertheilt, verdünnt die zähen Feuchtigkeiten, treibt den Schweiß und löst das geronnene Geblüt auf. Wenn man sie in Stücken schneidet, in ein Säckchen thut, und dann in eine Tonne Bier legt, so schützt es das Bier vor dem Sauerwerden. Der Trank, der aus der Benediktenwurzel bereitet wird, ist ein sehr gutes Bindmittel.

**Venediktenwurz, oder Nelkenwurz.** (Geum). Ein dem Steinbrech verwandtes Kräutchen mit grünen silberfarbigen auch goldfarbigen Blättern, sie sind breit, rund, dick, wollig, ausgezackt und von einem scharfen Geschmack. Die Blüthen sind fünfblättrig und mit rothen Pünktchen gezeichnet. Sie ist eine mundreinigende Pflanze, und wächst auf Bergen und in Hölzern, sie treibt einen grünlichen wolligen Stengel von der Höhe eines Fußes. Der Pijill wird eine zweigetheilte Frucht.

**Benel.** Ein Ostindisches immer grünes Gewächs, dessen in Sesamöl gekochte Wurzel daselbst zu einem Umschlag bei Kopfschmerzen und Flüßen gebraucht wird.

**Bengalenkraut.** Man spinnt die äußersten Theile vom Stengel dieses Krauts, und bereitet einen Taffet davon, der in Europa unter dem Namen Kräutertaffet bekannt ist.

**Bengalische Bohne.** Eine Art citronengelbe Myrobalane, deren Gestalt durch den Stich eines Insekts verändert wird. In Indien gebraucht man sie zu einer gelben Farbe.

**Bengi-Ciri, oder Bengiri.** Eine Art von Indianischen Kreuz- oder Wunderbaum in Malabarien.

**Bengling.** S. Alaud.

**Beninganio.** Eine in der Bay St. Augustin wachsende Frucht, die innen roth, gut zu essen und von der Gestalt einer Melone seyn soll.

**Bennuß, Beennuß.** Sie ist dreieckig und mit einer dünnen, glatten, grauen oder weißen Haut überzogen, unter welcher ein blichter Kern von süßlichem Geschmack steckt.



Der Baum, der diese Frucht hervorbringt, sieht den Tamarisken ähnlich, und wächst in Egypten. Man treibt daselbst einen großen Handel mit den Benuüssen. Durch Ausdrückung des Kerns erhält man ein Del, das keinen Geruch hat. So wie die Frucht selbst zertheilend ist, so wird das Benußöl (*oleum balanicum*) als ein Mittel wider den Ausschlag gebraucht. Das letztere hat auch die Eigenschaft, daß es den aromatischen Geist wohlriechender Blumen an sich zieht. Die Parfumeurs breiten daher in ein Haarsieb, das sie auf ein Gefäß setzen, eine ganze Lage Blumen aus, und bedecken diese mit Baumwolle, welche mit Benußöl getränkt ist. Der durchdringende und flüchtige Blumenduft wird in seiner Ausdünstung von der getränkten Baumwolle gleichsam zurück gehalten, weil diese die unmittelbare Berührung der Luft hindert, und die aromatischen Theile der Blumen zurück hält. Drückt man das Benußöl aus der Baumwolle heraus, so hat es den Geruch des wesentlichen Pflanzenöls. Aus Amerika bringt man die große Benuß, welche dicker als die vorige, aber auch viel feltner ist. Sie purgirt stark, und wird von den Wilden gegen die Kolik gebraucht.

**Benzoës, oder Benzoe.** Ein Harz, das von einem Baume kommt, welcher in Siam einheimisch ist, und daselbst *Belzot* heißt (s. dieses Wort). Der Benzoe, welchen man nicht lange am Baume läßt, ist der schönste, und wird *Thranenbenzoe* genannt. Der verkäufliche Benzoe sieht braun und ist niemals rein. Dieses zerbrechliche brennbare Harz ist keine Art Weibrauch von lieblichem Geruche. Man braucht ihn gegen den hartnäckigen Husten der Pferde, und bei Menschen gegen den Brand. Auch bereitet man daraus, nachdem man ihn sublimirt hat, die unter dem Namen *Jungfermilch* bekannte Schminke der Damen.

**Beori.** Ein Afrikanisches vierfüßiges Thier, das einige Aehnlichkeit mit einem Kalbe hat.

**Ber.** Eine Ostindische Art Brustbeerbaum.

**Verbe.** Eine Art Katzen auf der Goldküste, die eben so wie die Tibetkatze gezeichnet sind, und den Palmwein gerne trinken.

**Verbisstrauch, Berberisstrauch, Berberitzenstrauch, Sauerdorn.** (*Berberis vulgaris*, Linn.) Ist ein großer Strauch, der an Stärke des Holzes andre Sträucher übertrifft, und acht bis neun Fuß hoch wird. Er ist stachelicht, hat eine aschfarbne glatte Rinde, gelbes Holz, gelbe Blumen, die in Büscheln beisammen stehen, und aus denen sich länglichte Beeren bilden, welche in Trauben beisammen sind; anfänglich sehen sie grün, dann hellroth aus, jede derselben enthält zwei Samenförner. Diese Beeren sind saftig und sehr säuerlich, aber dabei erfrischend. Berührt man mit einer Nadel die Staubfäden, so legen sie sich auf das Pistill zurück, und oft folgen ihnen die Blätter, wobei denn das Pistill von den Staubfäden befeuchtet wird. Man findet auch Verbissträucher, deren Beeren keine Samenförner haben, doch soll dieses von dem Alter und der dadurch erfolgten Schwäche des Baums herrühren. Dieser Strauch wächst in Europa und Asien wild, und in manchen Ländern, z. B. in der Schweiz sehr häufig. Die Vögel, die die Beeren gern fressen, befördern seine Fruchtbarkeit. Man setzt ihn auch in Hecken, die wegen der gefährlichen Wunden, die seine Dornen verursachen, furchtbar sind. Wegen seines Nutzens wird er aber auch in Gärten gezogen, wo man ihn zu einem ordentlichen Baume bilden, und durch den Samen, besser aber noch durch Wurzelsprossen fortpflanzen kann. Die jungen Blätter ist man als Sallat, das feste, feine und schöngelbe Holz wird zu eingelegten Arbeiten benutzt, und mit der innern Rinde färbt man gelb. Aus den Beeren preßt man den Saft, der auf Flaschen gefüllt, und statt der Citronen zu Punsch, und statt des Essigs zu Sallat gebraucht wird. In der Arzneiwissenschaft dient er als ein der Fäulniß widerstehendes kühlendes Mittel. Mit Zucker gekocht, giebt er Berberitzenmuss und Berberitzen syrup. Thut man



Mann hinzu, so erhält man eine rothe Farbe. Auch macht man die Verbißbeeren in Zucker oder Essig ein.

**Bergamotte.** Eine Art Italienischer Citrone, die wegen ihres lieblichen Geruchs und wegen des Gebrauchs, den man von ihrer Rinde macht, das Innere der Zuckerbüchsen damit zu besetzen, bekannt ist.

**Bergart, Gangart.** So nennt man Steine von verschiedner Beschaffenheit, z. B. Quarze, Spath, Schiefer u. s. w., wenn sie die Metalmutter metallischer Substanzen sind.

**Bergbalsam, mineralischer Balsam.** (Naphtha). Eine dicke, feine, leicht entzündbare, gewöhnlich farblose, bisweilen aber braune, rothe oder grünliche stinkende Substanz. Die reinste Art derselben ist die weiße, welche besonders in Modena und Auvergne am häufigsten gefunden wird. Bei allen damit vermischten Flüssigkeiten schwimmt sie obenauf und verbreitet einen kleinen Dunstkreis von einem stichtigen Phlogiston um sich herum. Das durch Königswasser aufgelöste Gold verbreitet sich durch die Naphtha auf der Oberfläche dieser Auflösung, und bleibt in diesem Zustande. Vermittelst einer akkuraten Destillation des rektificirten Vitriolöls, das gehörig mit alkoholisirtem Weingeist versetzt ist, erhält man ein der Naphtha ähnliches Oehl, welches das ätherische Oel ist. Sie wird hauptsächlich als ein sicheres Heilmittel in mancherlei äußerlichen Schäden und Wunden gerühmt, daher hat sie auch den Namen Berg- oder mineralischer Balsam.

**Bergblau, Kupferblau.** Dieses Mineral entsteht aus Kupfer, wenn es im Busen der Erde verwittert. Es ist leicht, zart, zerbrechlich und porös, und läßt sich nicht poliren. Seine Farbe verliert sich im Feuer. Der Staub dieses Minerals wird, nachdem er gehörig zubereitet worden, in der

Mahlerei gebraucht. Man verkauft auch ein durch Kunst hervor-  
gebrachtes Bergblau, welches im Grunde geschmolzner Schwefel  
mit gepulvertem Grünspan vermischt ist. Auch mit dem natür-  
lichen Bergblau hat die Kunst mancherlei zu schaffen, bevor es  
zum Mahlen tauglich ist. Das Berliner oder Preussische Blau  
ist kein Naturprodukt, sondern eine künstliche Zusammensetzung.

**Bergbutter.** Ist eine merkwürdige Abart des na-  
türlichen Alauns, welche gelb, durchscheinend, fettig anzufühlen  
und glänzend ist.

**Bergflachs.** S. Amianth,

**Bergfleisch.** Man bezeichnet mit diesem Namen  
eine Art Amianth mit dichten, starken, zähen und schwer von  
einander zu trennenden Fäden.

**Berghuhn (Brasilianisches).** (*Tetrao major*,  
Linn.) Ein achtzehn bis zwanzig Zoll langes Huhn, das sich im  
südlichen Amerika, besonders in den Brasilianischen Wäldern auf  
Cayenne und Guiana, aufhält. Es ruhet gewöhnlich auf den Aesten  
der Bäume zwei bis drei Fuß über dem Erdboden erhaben, und  
lebt von Gewürmen, Insekten, Gefäßen und Früchten. Es  
nistet des Jahres zweimal am Stamme der Bäume, legt zwölf  
bis fünfzehn Eier, welche grün, an Größe aber den Hühnereiern  
ähnlich sind. Bei Sonnenuntergang krähet es sehr helle. Sein  
Fleisch ist sehr schwachhaft. Der Obertheil des Leibes ist weiß,  
die Füße gelblichbraun und der Schnabel schwarz. Auf dem  
Rücken und dem Schwanze hat es schwarze Flecken. Der Leib  
ist olivengrün. In der Landessprache heißt es Macu-cagua.

**Berggrün, natürlicher Grünspan.** Dieses  
Naturprodukt ist im Grunde Kupferocher. Das Wasser brachte  
es im Innern der Erde durch Verwitterung des Kupfers hervor.  
(S. Ocher und Kupfer). Dagegen man, sobald Grünspan



durch Kunst hervorgebracht werden soll, Kupferplatten dem Ausdünstungen von Weintraubensämmen oder Weinessig aussetzt, oder sie auch, wie es in den großen Grünsänsfabriken zu Montevellier geschieht, in Weinessig legt, worin Weintraubensämmen befindlich sind. Die Säure zerfrisst das Kupfer und verwandelt es in Kalk. Dieser Kalk ist der Grünsän, welchen man in der Malerei braucht, und der bei seinen giftigen Eigenschaften doch eine angenehme grüne Farbe giebt.

**Berghuhn.** Ein in Italien sehr bekannter Vogel, wo nur die Regenten das Recht haben ihn zu jagen. Diejenigen, die sich in den Alpen und Pyrenäen aufhalten, sind nicht ganz weiß so wie die in den Savoyischen Gebirgen. Ihre Nahrung besteht in Körnern und Würmern. Die sich an sandichten Orten des Meeres aufhalten, sind nicht wild; sie bauen ihr Nest in die Erde, und legen so viel Eier als die Rebhühner. Sie haben ein sehr schwachhaftes Fleisch.

**Bergkork.** Eine Art Amianth, die in Languedoc und auf den Pyrenäen sehr gemein ist. Der Bergkork ist porös, leicht, von lockerem Gewebe, faserig und mit ganz fremdartigen Materien vermischt, so daß er beinahe verglast werden kann. S. auch Amianth.

**Bergleder.** Ebenfalls eine Art Amianth mit ganz feinen Fasern, der so wie der Bergkork und das Bergfleisch so leicht ist, daß er auf dem Wasser schwimmt.

**Bergmehl.** Eine Kalkart.

**Bergmünze, Agermünze, Kornmünze.** (*Melissa calamintha* Linn.) Dieses Kraut treibt einen nicht hohen Stengel, einen Haufen Nebienstengel, runde, etwas spitze, mit einer weißen Wolle bedeckte Blätter, und purpurfarbene röhrenförmige in zwei Lefzen getheilte Blüthen, auf

welche eine Hülse mit schwärzlichen Samenkörnern folgt. Es wächst an feuchten Orten und in den heißen Ländern am häufigsten. Man schreibt seinen Blüthen und Blättern eine große Heilkraft bei Harnstrenge, bei Kopfweh und Milzsucht, bei Podagra, Flüssen, Würmern und bei der stockenden monatlichen Reinigung der Weiber zu. Es giebt mehrere Arten von Bergmünze, welche alle beinahe die nennlichen Eigenschaften haben.

#### Bergöl. S. Steinöl.

**Bergpalme.** Die Blätter dieses Amerikanischen Baums liefern einen dünnen Faden, welcher stark genug ist, um Leinwand daraus zu verfertigen. Das Fleisch seiner Frucht ist von sehr angenehmen Geschmacke.

#### Bergpech. S. Asphalt.

**Bergpfeffer.** Eine Pflanze, die man auf Anhöhen findet, und ihren Namen daher hat, weil ihr Same, nachdem er vorher grün und roth gewesen ist, schwarz und beißend scharf wird, so bald er trocknet.

**Bergpölei, oder Bergpolium.** Von diesem Kraute giebt es zwei Arten. Die eine treibt einen halben Fuß hohe, runde, holzichte Stengel, kleine, längliche, dicke, eingeferbte, oben und unten mit einer gelben Wolle besetzte Blätter, kleine goldgelbe, wohlriechende, bitterschmeckende, radenförmige Blüthen, die in großer Anzahl auf den Spitzen der Stengel stehen, und runde Samenkörner, die in Hülßen verborgen sind. Die andere Art ist nicht wollig, hat weiße Blüthen, einen weniger starken Geruch, und ihre Stengel liegen auf der Erde herum. Jene wächst auf Bergen, diese an sandigen Wegen. Beide Arten sind in dem ehemaligen Languedoc und in der Provence häufig zu finden. Sie treiben den Urin und den Schweiß, und schaffen durch die Wege der Ausdünstung die schädlichen



Feuchtigkeiten aus dem Körper. Doch ist der gelbe Bergpölei noch wirksamer als der weiße.

**Bergraute, wilde Raute.** Eine Art sehr wohlriechender Raute, die besonders in Egypten einheimisch ist.

**Bergsanikel.** S. rundblättriger Bergsanikel.

**Bergsaturei.** Eine Art Saturei, welche den Winter über dauert, sonst aber alle Eigenschaften mit den übrigen Satureiarten gemein hat.

**Bergtheer.** (Bitumen maltha Linn.) Ist schmierig wie Theer, von Farbe braun- oder röthlichschwarz, und hat alle wesentliche Eigenschaften des Bergöls, auch dieselbe Lagerstätte. Er wird häufig in Deutschland unter andern bei Witten im Hannöverschen, wo man ihn seit hundert Jahren gräbt und zur Wagenschmiere braucht, gefunden. Ueberhaupt dient der Bergtheer, eben so wie der gemeine, zum Vertheeren der Seile, des Holzwerks, zum Kalfatern der Schiffe u. s. w. Auf der Insel Barbados, wo er häufig gefunden wird, bedient man sich desselben als ein bewährtes Mittel bei hartnäckigen Hautkrankheiten und selbst bei Krebsartigen Uebeln. Im Türkenkriege 1770 bereitete ein Russischer Arzt eine Salbe von Bergtheer wider die Pest mit großem Nutzen. Zum Einbalsamiren der Leichen kann er vorzüglich benutzt werden; auch scheinen ihn die Alten dazu gebraucht zu haben. Er durchdringt die Körper leicht, und läßt sich daher nicht wohl in hölzernen Gefäßen aufbewahren.

**Bergtorf.** Wird bisweilen auch die Ampelitis genannt. S. dieses Wort.

**Bergwachs.** S. oben Asphalt und weiter unten Pissasphalt.

**Bernavi.** Eine Amerikanische Pflanze, wovon die Amerikaner eine Dosis zu sich nehmen, wenn sie sich lustig machen wollen, so wie sich die Morgenländer des Opiums, und die Egyptier der Latwerge, welche sie *Bers* nennen, bedienen.

**Bernhard, Bernhardskrebs** (*Cuncanne*). (*Cancer Bernhardus*. Linn.) Diese im Europäischen Weltmeere sich aufhaltenden Krebskrabben gehen bisweilen auch an das Ufer auf den sandigen Boden heraus. Schon die Alten kannten eine Art dieser Krabben, die wegen ihres nackten und zarten Schwanzes, sich leere Schneckenhäuser nach ihrer Größe wählten, um ihren Hinterleib darin zu verbergen. Da man nun in den Schneckenhäusern nichts anders als Schnecken vermuthet, und doch bisweilen Krebsse darin antrifft, so ist der Name *Krebs schnecken* entstanden. Diese Bernhardskrebsse kriechen oft mit dem ganzen Hinterleibe ihres Körpers in eine leere Muschelschale hinein, und hiezu wählen sie sich gemeinlich Kräusel, Trommelschrauben, Kinkhörner, Mondschneden, Nereiten u. s. w. Hieraus folgt aber nicht, daß alle die verschiedenen Arten dieser Gattung von Krabben, auch sich ein besonderes Conchyliengeschlecht wählen müßten, so viel aber ist richtig, daß die Bernhards unter sich verschieden sind, weil eine Mondschnede von ganz anderer Bauart als ein *Buccinum* ist. Es kriechen aber die Krabben nur bis an die Scheren hinein, die sie zur Vertheidigung ganz außer denselben halten, und wählen allezeit solche Schalen, die ihnen passen; werden sie größer, so verlassen sie selbige und beziehen eine andere; hier geschieht es dann, daß sich zwei oder mehrere um eine und eben dieselbe Muschel bewerben, woraus oft ein hartnäckiges Gefecht entsteht, welches so lange währet, bis der stärkste Theil siegt, und die Muschel der Preis des Sieges wird. Dieser Krebs lebt von Fischen und Wasserinsekten. Bei dem geringsten Geräusche aber zieht er sich in seine Schale zurück. In Ermangelung der Muschelschalen, verstecken sie sich mit dem Schwanze in eine Höhlung oder Felsenritze, bis sich eine bequeme Wohnung



für sie findet. Fängt man einen dieser Krebse, so giebt er einen schwachen Laut von sich. Seine beiden Scheren, davon bei einigen die rechte dick und groß, die linke aber dünne und klein ist, knetsen sehr heftig, und man kann sich nicht eher losheften, als bis man die Schale auf glühende Kohlen legt, und dieses muß man auch thun, wenn man den Krebs aus der Schale heraus haben will. Man findet diese Krebse manchmal auf dem Lande am Ufer, wo sie sich von Blättern nähren, die Muschelschale aber eben so unentbehrlich mit sich herumführen müssen, als wenn sie im Wasser lebten. In Indien pflegen sie mit den Schalen oft herum zu gehen, und sie machen auf den Dächern der Strandhäuser ein starkes Gepolter und Lärmen. Aus ihrem Fett schmelzen die Einwohner an den Ostindischen und Afrikanischen Küsten ein vortreffliches Oel, das als ein Wundbalsam und als ein Mittel wider Rheumatismen sehr geschätzt wird. Das Wasser, welches man in ihren Muscheln findet, heilt die durch den Saft des Manzenillenbaums auf der Oberfläche der Haut verursachten hitzigen Blattern. Das Fleisch der Krebse mischen die Einwohner unter die Coconsförner, um die Fische damit zu fangen, auch hängen sie selbige, nachdem sie sie aus ihren Schalen herausgenommen haben, an Fischangeln, um die Fische damit in das Netz zu locken.

**Bernstein, Agtstein.** (Succinum, oder Bitumen electrum. Linn.) Dieser schöne, äußerst merkwürdige Stein ist meistens von gelber Farbe, die bald heller, bald dunkler ist, selten hat er andere Farben. Er ist bald mehr, bald weniger durchsichtig, und giebt, wenn man ihn reibt oder anzündet, (denn er gehört unter die brennbaren Mineralien,) einen angenehmen Geruch von sich. Man findet ihn in Stücken von der Größe einer Linse bis zur Größe eines Menschenkopfs. Die gewöhnlichen Stücken haben die Größe und Dicke einer Faust. Er ist elektrisch, daher auch sein lateinischer Name Electrum. Seit den frühesten Zeiten findet sich der Bernstein an den Küsten der Ostsee, in vorzüglicher Menge aber an den Küsten des

Königreichs Preußen. Bei ruhiger See findet man wenig, selbst auf dem Boden des Meers trifft man nicht viel, allein nach einem Sturme ist er in desto größerer Menge vorhanden, und man sucht ihn dann entweder am Strande, oder man fischt ihn im Meere. Man hat auch seit langer Zeit angefangen Bernstein aus der Erde zu graben, und die Länder, wo man ihn findet, sind Sachsen, Pommern und Preußen, in welchem letztern schon ein Bernsteinbergwerk völlig im Gange ist. Der gegrabene Bernstein hat zwar eine rauhere Oberfläche als der gefischte, welchen das Meer glatt gespült hat, allein dagegen findet man ihn auch in weit größern Stücken, und durch Politur kann man ihm das nehmliche schöne Ansehn geben, das jener hat. Man findet ihn im Sande oder Thon, theils in Flözen, theils in Schichten. Auch ist er oft in der Nähe von Steinadquellen und in Torfmooren. Gewöhnlich ist erdharziges Holz bei ihm. Schon die Lagerstätte, noch weit mehr aber der Umstand, daß man im Bernsteine Fliegen, oft solche, die in der Paarung begriffen sind, Spinnen, Borkenkäfer, Nadelnadeln, Moos, Sandkörner, Wassertropfen u. dergl. eingeschlossen findet, beweisen, daß der Bernstein vorher eine weiche Masse und auf der Oberfläche der Erde befindlich gewesen, daß er aber als ein vegetabilisches Harz mit Bäumen durch jene großen Naturveränderungen unter die Erde versunken sei, und darunter, indem er von seinem Wesen verloren, und von dem Wesen anderer Substanzen angenommen, seine Natur so verändert habe, daß man ihn nicht füglich mehr unter die vegetabilischen Körper rechnen kann. Der Bernstein löst sich im Weingeist und Terpentin gar nicht, in Del aber mit Mühe auf, und zwar in fetten und essentiellen Delen, z. B. Leinöl, wobei man den Bernstein, um ihm seine flüchtigen Theile zu nehmen, entweder vorher destilliren läßt, oder ihn in einem Destillirgase auf Kohlen dörret, und dann das Del, das man vorher durch Kochen trocknend gemacht hat, nach und nach darauf gießt; man erhält dann den bekannten sehr nützlichen Balsam. Von den Alten wurde er als einer der vorzüglichsten Edelsteine geschätzt, und



besonders zum Schmuck der Damen gebraucht. In China, Japan, Persien, in der Türkei ist er noch in hohem Werthe, und es werden daher jährlich eine Menge Kunstfachen aus Bernstein dahin versendet. Man verfertigt in Preussen und andern Ländern Tabaksdosen, Kästchen, Spielmarken, Knöpfe, Flöten u. s. w. davon. In Asien, wo alles Räucherwerk beliebt ist, schätzt man ihn vorzüglich seines Geruchs wegen. In Nürnberg werden Spielfachen daraus gearbeitet. Auch wird er zum Anstrichen der Zimmer gebraucht, und in dieser Rücksicht ist das Russisch-Kaiserliche Lustschloß Zarskoe-Sele sehr werth. In der Medicin braucht man Bernsteinspiritus, Bernsteinsalz und Bernsteinöl, welches dem Steindl ähnlich ist, als krampfstillende und der Fäulniß widerstehende Mittel. Nach der Auflösung ist der Bernstein dunkel und undurchsichtig. Man hat jetzt ein Mittel ausfindig gemacht, ihm seine verlorne Durchsichtigkeit wiederzugeben, damit überzogene Naturkörper unverweslich und kenntlich zu erhalten. Auch hat man Säulen und Wandleuchten daraus verfertigt.

**Vertram.** (*Pyrethrum*). Die Blätter dieses Krauts gleichen völlig denen der Moorrüben oder Möhren; die fleischfarbne Blumen sind groß und den Sonnenblumen nicht unähnlich. Es wächst in großer Menge um Tunis, woher die von außen grünliche, von innen aber weiße Wurzel in Stücken zu uns gebracht wird. Diese letztere hat einen scharfen brennenden Geschmack, und zieht, wenn man sie in den Mund nimmt, den Speichel zusammen, daher heißt das Kraut auch *Speicherkraut*, *Seiserkraut*. Außerdem braucht man die Wurzel als ein Mittel wider Zahnweh, Katarrh, Verstopfungen u. d. g. Es werden auch mehrere andre Wurzeln in den Apotheken unter dem Namen Vertram oder Speichelswurz verkauft, z. B. die des wilden Vertrams, welches s.

**Verufskraut.** S. wilder Vertram.

**Beryll.** S. Aquamarin.

Besamseegel. *S. Galeere.*

**Besi d' Heri.** Name einer Art Birnen, welche ursprünglich aus dem Walde Heri in Bretagne gekommen sind, wo sie Best Birnen heißen.

**Besteq, oder Bestieg.** Eine fettige und farbige Erde, welche den Bergleuten die Nähe von Erzgängen anzeigt.

**Betel, oder Betelpfeffer.** (*Piper betel*. Linn.) Gehört zur Familie des Pfefferstrauchs. Man zieht ihn in großen Plantagen an Stangen. Seine Blätter gleichen den Pommeranzenblättern, enthalten einen rothen Saft, und haben einen bittern zusammenziehenden Geschmack. Die Früchte sind lang und schuppig. Man baut aber dieß Gewächs nur um seiner Blätter willen, womit in Ostindien ein sehr starker Handel getrieben wird. Die Indianer machen aus diesen Blättern und andern Gewürzen ein Präparat, das sie beständig kauen, Männer, um ihren Magen zu stärken, Weiber, um sich zur Liebe zu erwecken. Kinder und Greise, Vornehme und Geringe kauen Betel, welchen sie in goldnen oder silbernen Büchsen, oder in Beuteln, wie wir unsern Tabak, bei sich führen. Der Geringe darf nicht mit dem Vornehmen sprechen, ohne vorher welchen gekauet zu haben; Freunde, die sich einander begegnen, bieten einander ihre Betelbüchsen dar, und wer dieß verabsäumt, zeigt Mangel an Höflichkeit und Lebensart. Wo der Indianer geht und steht, führt er seinen Betelbeutel bei sich. Zwar giebt der Betel ihrem Athem einen angenehmen Geruch, allein er färbt auch zugleich ihre Zähne, ihre Lippen und ihren Speichel mit einem blutigen Roth, welches Fremden mißfällt, und die Indianer verlieren durch seinen allzuhäufigen Genuß zuweilen schon im fünf und zwanzigsten Jahre die Zähne.

**Bêtes rouges de la Martinique.** Unter diesen Namen versteht man eine Art kleiner leuchtender

1. Theil.

8



Insekten, denen man in den Gehölzen und Savannen der Amerikanischen Inseln ausgesetzt ist. Sie sind nicht dicker als eine Nadelspitze, und ganze Flächen sind mit selbigen bedeckt. Sie fallen Menschen und Thiere an, hängen sich an die Haut, und verursachen durch ihren Biß ein höchst beschwerliches Jucken und eine Entzündung, woraus, wenn man kratzt, öfters gefährliche Geschwüre entstehen können. Die Thiere reiben sich, um sich ihrer zu entledigen, an den Baumstämmen und Felsenwänden. Brandtwein, so wie Citronensaft in Wasser, sind die besten Mittel gegen den Biß dieser Insekten.

**Betonienkraut, Betonif.** Dieses Kraut treibt aus der sehr zaserichen Wurzel längliche, breite, am Rande gekerbte Blätter, einen und einen halben Fuß lange vierseitige, etwas rauhe Stengel, welche keine Zweige oder Nebestengel haben, ährenförmige, fast purpurrothe Blüthen, und längliche Samenkörner, die in Hüllen stecken. Es wächst auf Wiesen, in Gärten und im Holze, wo es feucht und schattig ist, und hat, so lange es grün ist, einen lieblichen Geruch, und berauschet auch. Man unterscheidet an den längern oder kürzern Aehren, zwei verschiedene Arten Betonienkraut. Es ist ein gutes Wundmittel, und kommt auch unter das Riespulver.

**Bettwanze. S. Wanze.**

**Bethlus.** Ein bei den Alten berühmter Stein, dem sie wunderthätige Kräfte zuschrieben, z. B. daß er den, der ihn bei sich trage, sieghaft mache, und ihm die Gabe der Weissagung verleihe.

**Beuteltkrebß.** (Cancer latro. Linn.) Wird von Einigen zur Familie des Bernhard oder Bernhardt-krebßes (s. vorher) gerechnet, ob er gleich nicht wie die andern in Schneckenhäusern wohnt. Er ist einer der größten des ganzen Geschlechts, und hat einen Beutel unter dem Schwanze, worin eine schmie-

rige Materie enthalten ist, die man für einen Lederbissen hält. Man findet ihn vorzüglich in Indien. Bei Tage ruht er in Höhlen, des Nachts aber steigt er auf die Kokusbäume, kneipt die Nüsse ab, begiebt sich dann wieder herunter, und öffnet diese so außerordentlich harten Nüsse mit seinen starken Scheren.

**Beutelmeise, Pendulin, Remis.** (*Parus pendulinus*. Linn.) Wird vorzüglich in Südenuropa angetroffen. Die unterscheidende Farbe am Kopfe, an den Flügeln und am Schwanze ist roth und schwarzbraun. Ihr Nest webt sie aus Wolle, Hanf und dergleichen sehr fest, und hängt es an einen dünnen Zweig, wie einen Beutel auf, wodurch die Jungen vor Raubvögeln und andern Thieren gesichert werden. An einigen Orten, z. B. in Polen, Rußland und in Italien sammlet man diese Nester, und verkauft sie als ein wirksames Mittel wider böse Hälse.

**Beuteltier.** (*Didelphis*.) Ein in Ostindien und vorzüglich in Südamerika sich aufhaltendes vierfüßiges Thiergeschlecht. Das Weibchen einiger Gattungen derselben, besonders die Beutelratte (*Didelphis marsupialis*, Linn.) ist von der Größe eines Marders, hat am Bauche einen länglichen Beutel mit einer Oeffnung, welchen sie vermittlest besonderer Muskeln verschließen und aufmachen kann. Dieser Beutel ist inwendig mit weichen Haaren ausgefüllt, und bedeckt die Stelle des Bauches, wo die Brüste sitzen. Ihre Jungen bringen sie sehr klein und unreif zur Welt, stecken sie aber sogleich in den Beutel, wo sie sich an die Zitzen fest ansaugen, und so lange daran hängen bleiben, bis sie wie eine reife Frucht von selbst abfallen. Sobald sie zum zweitemale geboren haben, vertrocknen die Zitzen, und lösen sich vom Bauche der Mutter ab, daß man nach etlichen Tagen keine Spur mehr sieht, wo sie gesessen haben. Nach einer neuen Befruchtung bilden sich auch wieder neue Zitzen, obgleich nicht immer an den nehmlichen Stellen. So lange die Jungen noch bei der Mutter sind, bleibt



ihnen dieser Beutel ein sicherer Zufluchtsort, denn bei entsehnender Gefahr, nimmt sie die Mutter sogleich darin auf und rettet sich und ihre Jungen durch die Flucht.

**Beyapura.** Ein Seefisch, der mit dem Portugiesischen Stör viel Aehnlichkeit hat. Er wird in dem Brasilianischen Meere gefangen, ist zwei bis drei Fuß lang, und von sehr gutem Geschmade.

**Beyfuß, Beyfußwermuth, St. Johannisgürtel.** (*Artemisia vulgaris*. Linn.) Ein bekanntes Kraut, welches ausgezackte, gespaltene, unterwärts filzichte Blätter, drei bis vier Fuß hohe Stengel und traubenweise stehende Blüthen hat. Es giebt deren zwei Spielarten, wovon die eine größere rothe, die andere kleinere weiße Blüthen hat. Der Beyfuß wächst an ungebauten Orten, doch wird er auch in Gärten gezogen. In der Medizin, wo er ein öffnendes und aufschendes Mittel ist, wird er dessen ungeachtet sehr wenig gebraucht, allein die Chineser bereiten aus dem Stiz der Blätter, indem sie ihn in Regel bilden, ihre berühmte Mora ein Mittel gegen Gift und rheumatische Krankheiten. Auf den leidenden Theil wird Mora gelegt und angezündet, und damit so lange fortgefahren, bis die Krankheit vorüber ist. Ob nun gleich die Mora, ohne große Schmerzen zu erregen, abbrennt, so muß man doch die Zertheilung der Krankheitsmaterie nicht sowohl ihr, als der Wärme zuschreiben.

**Beyfußlaus.** Hält sich auf dem Beyfüße auf. Sowohl die Fühlhörner als die Füße, Glieder und Anhänge sind schwarz, der Leib schwärzlich, der Rücken aschgrau, auf der Mitte desselben sitzt noch ein großer brauner Fleck. Der Schwanz läuft sehr spizig zu.

**Bezoarstein.** Ist eine olivengrüne Art Stein, oder vielmehr eine Verhärtung von der Größe einer Haselnuß und

von einem sehr lieblichen Geruch, welche man in den Eingeweiden des Bezoarbocks in Affen findet. Er ist blättrig, und enthält in der Mitte einen sehr harten Kern, oft aber auch statt desselben Haare, Holz, Stroh &c. um welches sich das übrige angelegt hat. Dergleichen Verhärtungen findet man bei mehreren auch inländischen Thieren, und zwar theils im Magen, theils in den Gedärmen, theils in der Blase, theils in den Nieren. Sie bestehen aus unverdauten Substanzen, die durch eine klebrige Feuchtigkeith verbunden wurden, welche letztere nach und nach aus ihrem weichen Zustande in einen harten übergegangen ist. Dahin gehören die Haarballen bei dem Rindvieh, welche aus Haaren bestehen, welche die Rinder, wenn sie einander lecken, verschlucken, ferner die Gemseballen, die sich in den Eingeweiden der Gemse finden. Unsere inländische Ziege liefert ebenfalls eine solche Verhärtung, die man gemeinen Bezoar nennt. Köstlicher ist der occidentalische Bezoar, den man in den Eingeweiden des Lama in Peru findet. Am köstlichsten aber ist der orientalische. Man sagt, daß er sich nach dem Tode des Bezoarbocks sogleich auflöse, wenn er nicht sogleich herausgenommen wird. Ehemals wurde er, und in Indien wird er noch jetzt in der Medicin gebraucht. Man hat die Kunst erfunden, ihn nachzuahmen. Der ächte Bezoarstein löst sich in Weinslein auf, auch giebt er auf mit Bleiweiß, Kreide oder Kalt verriebenem Papier einen grünlich gelben, oder olivenfarbigen Strich. In der Galle der Menschen hat man auch bezoarähnliche Verhärtungen angetroffen. Der Stein, welcher in den Eingeweiden des Stachelschweins gefunden wird, ist bei manchen Völkern unter allen Bezoarsteinen der gesuchteste. S. Schweinstein. Vom mineralischen Bezoarstein s. unten.

**Bezoarziege, oder Bezoarbock.** Ist größer als die zahme und röthlich grau mit einem schwarzen Streife über den Rücken. Der Bezoarstein, den man in ihrem Magen antrifft, entsteht aus einer Schwäche der Verdauungskraft.



**Bezole.** Ein gewisser blaulicher Fisch, der viel Aehnlichkeit mit dem Gangfische hat.

**Bibby.** Ein stacheliger Baum in Amerika, an dessen Gipfel bloß Zweige und Blätter sich befinden. Sein Holz ist schwarz und hart. Aus seiner ausgepressten Frucht erhält man ein Del, womit sich die Indianer reiben, und sich, nachdem sie es mit Farben vermischt haben, bemahlen. Ist der Baum noch jung, so erhält man durch Einschnitte einen Saft aus demselben, der nach einigen Tagen den Indianern zum Getränke dient.

**Biber.** (*Castor fiber*. Linn.) Ein vierfüßiges Thier, welches aber nur in den gemäßigten und kalten Ländern beider Welttheile lebt. Nordamerika ist jetzt der Hauptsitz dieser Thiere, sonst findet es sich auch an sehr vielen großen Strömen in Europa ein, wo es von Rinden der Pappeln und Sperberbäume lebt. An der Donau, dem Rhein, der Marne, der Seine trifft man den Biber nicht selten an. Sie leben theils in Familien gesellschaftlich beisammen in künstlichgebauten Wohnungen, theils aber auch einsam unter der Erde, und diese heißen daher *Grubenbiber*. Durch diese einsame und unterirdische Lebensart wird aber ihr Pelz so verdorben, daß er weit weniger gesucht wird, als der der ausländischen gesellschaftlichen Biber. Diese an den Ufern der Ströme abhängig gebauten Höhlen sind geräumlich und bisweilen hundert Fuß tief, am Ende derselben graben sie einen künstlichen Teich aus, um auf diese Art beide Elemente, zu denen sie von Natur bestimmt sind, zugleich zu genießen. Ihre Stimme soll dem Schreien eines Kindes ähnlich sein. Ihr Körper ist zwei und einen halben bis drei Fuß lang, und sie gleichen der Größe nach einem mäßigen Hunde, sind stark vom Leibe, und gehen auf dem Lande sehr langsam, desto bebender können sie aber schwimmen. Der Schwanz ist eiförmig, von oben niedergebrückt, breit wie bei einem Fische, ein und einen halben Schuh lang, sechs bis sieben Zoll breit und zweie dick, und wiegt oft vier Pfund, an dem

Rande ist er sehr dünn, mit einer glatten bläulichten Haut bedeckt, über welche einige den Fischenschuppen ähnliche Streifen hinweg laufen. Von den Europäern wird der Schwanz für einen Lackerbissen gehalten, weil er dem Walfleische sehr gleich kommen soll; die Indianer essen das Fleisch dieses Thieres. Der Kopf und Ohren sind rund, die Füße kurz, die vordern sind mit fünf Zehen und scharfen Nägeln, die hintern gleichfalls fünfzehigt und mit einer Schwimnhaut, auch platten Nägeln versehen. Die feinen Haare, womit der Körper des Biber's bedeckt ist, sind kastanienbraun, etwas dunkler fallen sie in den nördlichen Gegenden aus, in Kanada findet man ganz weiße, auch gefleckte, und überhaupt sind die Kanadischen Biber größer als die Europäischen. Das Weibchen trägt vier Monate, und setzt gewöhnlich nur vier Junge; auf Kanada sollen sie bis acht Junge werfen. Auf dem Brustmuskel hat das Weibchen zwei Zitzen und noch zwei weiter vorwärts sitzen. Je schwärzer ihr Pelzwerk ist, desto kostbarer ist es. Die Vorderzähne sind scharf, und schief abgeschliffen von röthlicher gelber Farbe. An den Weichen haben die Männchen, so wie die Weibchen auf jeder Seite der Schambeine zwei Beutel von der Größe eines Gänse-eies. Sie sind in einer besondern Haut eingeschlossen, und zwischen ihnen haben die Hoden ihre Lage. Diese mit einer besondern Menge Gefäße oder Gänge versehenen Beutel sind nichts anders als die Behältnisse einer widrig riechenden, schmierigen, fett salzigwässerigen Materie, die der Biber oft selbst leckt und als eine Arznei gebraucht, wenn ihm die Eplust mangelt. Er darf nur mit einer Pfote die Beutelchen gelinde drücken, so quillt diese Materie sogleich heraus; oft beschmiert sich das Thier am ganzen Leibe damit. Nach dem Tode desselben wird dieses ölichte Wesen mit sammt den Beuteln eingetrocknet und unter dem Namen Bibergeil (*Castoreum officinale*) theuer in den Apotheken verkauft. Die Biber leben lange, doch die Europäischen länger als die Amerikanischen. Sie lassen sich leicht zahm machen. In England hat man dieses Thier gänzlich ausgerottet. Die in Gesellschaften beisammen leben, bauen ihre



Wohnungen für verschiedene Familien, deren jede ihr eigenes Behältniß hat, und sie kommen in gemeinschaftlichen Gängen zusammen, die sie so wie ihre Wohnungen selbst sehr reinlich halten. Wenn sie sich ihres Uraths entledigen wollen, gehen sie ganz aus ihrer Wohnung heraus. Beim Anfange ihres Baues versammeln sie sich im Juni und Juli am Ufer der großen Ströme und Seen. Zuerst bauen sie an denselben einen festen Damm von ungefehr neunzig bis hundert Fuß lang und am Grunde zwölf Fuß dick. Mit ihren Schneidezähnen schneiden sie Baumstämme um und runden sie auch damit ab, diese brauchen sie zur Grundlage des Dammes, die kleinern zu Pfahlwerken; sie fällen deren gerade soviel als sie nöthig haben, nehmen sich aber dabei sorgfältig in Acht, daß keiner von ihnen von dem Falle des Stammes verwundet werde. Aus den Stämmen nagen sie mit den Zähnen Klöße in erforderlicher Länge, die sie dann spalten, wozu sie die Zähne als Aerte gebrauchen; mit diesen Klößen beladen sie alte Weibchen, die sich auf den Rücken legen und an den Füßen fortschleppen lassen. Sie befestigen einen Stamm mit schrägen Pfählen, die sie mit Morast und Erde bedecken, und so arbeiten sie fort, bis sie einen Damm vier bis fünf Ellen dick aufgeführt haben, der kein Wasser hindurch läßt; hinter diesem fangen sie einen zweiten an, und damit sind die Grundlagen fertig. Der innere Raum wird dicht mit Pfählen besetzt und mit Erde befestiget. Auf diesem Grundbau wölben sie zwei Stockwerke, und theilen sie nach den Familien in länglichrunde Wohnungen ein. Dieses Gebäude hat zwei Ausgänge, deren einer nach dem Lande zu, der andere ins Wasser führt. Einige dieser Wohnungen haben manchmal drei Stockwerke, damit wenn das Wasser anschwillt, sie im obersten sicher wohnen können; fällt das Wasser, so bleiben sie im untersten, weil sie den Schwanz gern im Wasser haben. Endlich machen sie ein Dach aus Zweigen, welche sie im Winter abschälen, und bewerfen es mit ihrem Schwanze überall mit Thon und Erde. Wenn dieses Dach mit Zweigen und Rasen belegt ist, so sieht es dem Ufer ganz ähnlich. Im untern Gewölbe ist ihr Ma-

gazin, das sie mit Pappelrinden, grünen Zweigen und Bäumen anfüllen. Im Sommer entfernen sich die Viber weit von ihren Wohnungen und halten sich in Waldungen und allerlei Schlupfwinkeln auf; im Winter hingegen bleiben sie zu Hause, und sorgen dafür, ihre Wohnungen wieder in guten Stand zu setzen. Es leben gewöhnlich fünf bis sechs Viber in einer Wohnung beisammen. Hagebuchen, Weiden und Eichen sind die Bäume, die sie am meisten benutzen, sie spalten die Stämme in Scheite zu einer bis anderthalb Elle lang, und was sie auf dem Winter zu ihrer Nahrung nöthig haben, legen sie ins Wasser, damit es grün bleibt, und den Saft nicht verliert. Ihr Pelzwerk wird zu Gebrehmen, die Haut aber zu Hüthen und Kleidungsstücken gebraucht. Die Alten haben eine große Liebe für ihre Jungen. Oft werden sie vom häufigen Genuß der Baumrinden verstopft, alsdenn nezen sie ihren Hintern im Wasser, daher sie einen künstlichen Teich bei ihren Wohnungen graben, und selbigen sorgfältig umzäunen, damit ihnen das Wasser in der Sonnenhitze nicht etwa austrockne.

**Viberbaum.** (*Magnolia grandiflora*. Linn.) Ist in Nordamerika einheimisch, wo die Viber der Rinde desselben begierig nachtrachten, und auch damit angelockt und gefangen werden. Er wächst nur zu einer Höhe von sechzehn Fuß. Seine Blätter gleichen den Blättern des Kirschbaums, sind unten mit einer weißlichen Wolle bedeckt und bleiben immer grün. Die sehr großen weißen Blüthen zeigen sich in Form einer einfachen Rose. Sie messen einen Fuß im Durchschnitt, blühen zwei Monat lang, und erfüllen einen weiten Raum mit ihrem lieblichen Geruche. Wenn sie abfallen, so bildet sich der Stempel zu einem eirunden Zapfen von der Größe einer Wätschenmusch, welche voller Knöpfe ist. Aus jedem dieser Knöpfe hängt zur Zeit der Reife ein braunrothes bohnenförmiges Samenorn an einem zwei Zoll langen Faden herab.

**Vibergeil.** (*Castoreum officinale*.) S. Viber. Dieses Vibergeil dient noch außerdem den Weibern der Wilden



auf der Insel Kanada zur Pomade. Baumwolle mit Vibergeiß befeuchtet, ist ein vortreffliches Mittel gegen das Ohrenklingen. Ein Schwamm in Weinessig, worin man Vibergeiß aufgelöst hat, getaucht, vertreibt, wenn man ihn unter die Nase hält, die Lethargie, welche durch Kohlendampf oder gährende Materien verursacht wurde. Auch wird das Vibergeiß gegen Lähmung, gegen Fäulniß u. dergl. mit gutem Erfolge gebraucht.

**Viberklee.** (*Menianthes trifoliata*. Linn.) Ein Kraut, dessen glatte ziemlich große Blätter je drei und drei an den Stengeln sitzen. Die Blüthen sind weiß und glockenförmig und sitzen an einem besondern Stengel. Der Same ist oval, gelblich und von bitterm Geschmacke. Er kommt mit zum Theriak, treibt den Urin, ist auch ein gutes Mittel wider das Fieber, und wird vorzüglich wider Wassersucht und Verstopfungen der Gebärmutter, so wie überhaupt wider Krankheiten aller Art, die von Verstopfungen herrühren, gebraucht.

**Vibernell.** *S. Pimpernell.*

**Viberrase.** (*Castor zibethicus*.) Ist auch in Deutschland nicht einheimisch. Sie kommt dem Viber an Gestalt, Farbe, Haar und Kunsttrieb unter allen Thieren am nächsten. Sie wird kaum so groß wie ein Kaninchen, und hat einen in der Mitte walzenförmigen und gegen das Ende senkrecht zweischneidigen Schwanz. Das Vaterland dieser Thiere ist vorzüglich Nordamerika, wo sie an den Ufern der Flüsse und Seen familienweise wohnen, indem sie sich Hättchen wie kleine Bienenkörbe aus Rinsen flechten und sie dicht mit Lehm überziehen. Im Winter graben sie sich Höhlen in die Erde, deren Eingang unter dem Wasser ist. Sie nähren sich von Wurzeln und allerlei Gewürme, besonders von Blutigeln. Sie haben unter dem Schwanz acht kleine Bläschen, worin eine nach Zibeth riechende Feuchtigkeit enthalten ist. Ihr ebenfalls angenehm riechendes Fell wird zu Pelzwerk gebraucht, und man kann mit seinem Dufte die Motten vertreiben.

**Vibervogel.** (Mergus Castor, s. Fiber. Linn.)

Diese Art von Wassertaucher, die in das Geschlecht der Tauchenten (Merg. anser. Linn.) gehört, hat seinen Namen daher erhalten, weil er wie der Biber den fischreichen Wässern sehr gefährlich ist. Er lebt in Amerika, Asien und Europa. Einige behaupten, er sei der Vogel, der unter dem Namen der *Fuchs-gans* bekannt ist. Er ist sechs und zwanzig Zoll lang, und so groß als eine mittelmäßige wilde Gans, hält sich auf Bäumen und Felsen auf, wo er auch gewöhnlich nistet. Er legt zwölf bis vierzehn Eier, lebt von Fischen, die er aus den Wässern herausholt; sein ranzigtes Fleisch ist nicht zu essen, sein Zell ist aber sehr beliebt. Der Kopf ist groß und braunröthlich, der Schnabel lang, dünne, zähnt und am Ende hakig. Auf dem Halse sitzt oben ein langer Stamm. Auf dem Rücken ist er fast bleifarben und eben so sind auch der runde Schwanz und die Deckfedern. Die Schwungfedern sind schwarz, die hintern aschfarben, davon ungefehr sechs eine weiße Spitze haben. Der Schnabel ist oben roth, unten braun, Schenkel und Füße röthlich gelb. Am Bauche sieht er fast ganz weiß aus. Seine Luftröhre ist in der Mitte sehr weit; am Ende hat sie ein großes knöchernes Luftbehältniß, davon der eine Theil ganz hohl cylindrisch durch die ganze Luftröhre hindurch geht und gleichsam durchlöchert ist, der andere Theil ist breiter und besteht aus zwei knöchernen Bogen und eben soviel darüber gespannten Häuten.

**Bibia, oder Viba.** Ein Baum in Indien, welcher doppelte glatte Blätter, gelbe kleine Blüthen und eine schwarzglänzende und etwas zusammengedrückte Frucht trägt und unter dem Namen *Elephantenlaus* bekannt ist. Sie ermuntert die Lebensgeister, und dient in Krankheiten alter Personen z. B. bei Schlag, schwachem Gedächtnisse u. s. w. als ein nervenstärkendes Mittel. Einige bedienen sich des Sels wider die Hühneraugen.

**Bibliotheken.** Sind versteinerte Blätter.



**Viblus.** Eine Art Schliff in den Egyptischen Mosaiken.

**Vicuibanuß.** Diese Indianische Frucht liefert, wenn sie brennt, ein Oel, womit man in der Medicin glückliche Versuche gegen Krebschäden und Anfälle der Kolik gemacht hat.

**Biene.** (Apis. Linn.) Die Neuern und besonders Linné machen ein ganz eigenes Geschlecht aus diesen Insekten, welches den Namen *Biene* n führt, worunter er aber auch die Hummeln, oder wilden und rauchhaarigen Bienen (*Bombynatrices*) rechnet, und in die Ordnung der Hautflügler (*Hymenoptera*) aufnimmt. Ihr Geschlechtscharakter ist ein eingebogener Rüssel in einer zweiblätterichten Scheide liegend, Kiefern und ein scharfer etwas gebogener Stachel oder Angel. Es werden mehrere Arten dieses Insektengeschlechts, jede nach ihren Eigenschaften, Sitten, Fertigkeiten, so wie nach der Verschiedenheit der Ordnung, die sie in ihrer Bauart beobachten, unterschieden. Ein ansehnlicher Theil dieser Insekten lebt in Gesellschaften, und arbeitet gemeinschaftlich beisammen, z. B. die gemeine Honigbiene (*Apis mellifica*) und die Hummeln (*Bombynatrices*). Eine andere lebt einsam und arbeitet allein und bauet ihre Zellen, z. B. die Lappensiene (*Apis centuncularis*. Linn.), die sich unter der Erde von zerstückelten Blättern ein künstliches Nest bauet.

**Biene** (Abyssinische). Da diese Biene keinen Angel zu ihrer Vertheidigung hat, so muß sie sich bloß durch List und seine Ränke zu bewahren suchen. Ihr aus sehr weißem Wachs bestehender Stock ist unter der Erde angelegt, und die Zugänge zu diesem unterirdischen Gebäude sind kleine Löcher. Sie heißt deswegen auch Erdbiene. So bald sie nur irgend eine Bewegung merken, so stecken sogleich drei oder viere von ihnen, die sich beständig am Eingange aufhalten, die Köpfe zusammen, und dies verhindert, daß man den Zugang des Stockes nicht finden noch unterscheiden kann.

**Biene** (ausländische). Es giebt Bienen in beiden festen Ländern, und fast unter allen verschiedenen Himmelsstrichen, und mehrere lassen diese nehmlichen Geschicklichkeiten blicken, nur verändern sich ihre Arbeiten nach Maassgabe der dazu angewendeten Stoffe.

**Biene** (Blattschneide-) (*Apis centuncularis*. Linn.) Es giebt mehrere Arten unter den wilden Bienen, die alle einerlei Betriebsamkeit und Geschicklichkeit besitzen; unter ihnen ist aber die **Lappenbiene** (*Apis centuncularis*. Linn.) in Rücksicht ihres Kunstseßes die merkwürdigste. Sie scharrt in die Erde und baut daselbst ihr Nest, welches die Gestalt und Stärke zweier in einander gesteckten Fingerhüte hat, andere sind nicht dicker als ein Federkiel. Dieses Nest ist aus Stücken Blättern zusammengesetzt. Jede dieser Bienenarten schneidet ihren besondern Stoff, die eine aus den Rosen, die andere aus Kastanienblättern. Ein genauer Beobachter kann ein Stück aus einem Rosenblatte mit vieler Geschicklichkeit eckelrund ausgeschnitten beobachten, das entweder zum Grunde, oder zum Deckel ihres Nestes dienen soll. Einige Stücke schneiden sie auch ganz und halboval aus, um damit die Seitenwände des Nestes zu bauen, da sie dann in jedes dieser Nester ein Ei mit etwas Teig zur Fütterung hineinlegen.

**Biene** (Capennische). Das Wachs, das sie bereiten, ist schwarz und sehr weich, der Honig aber nur eine bloße weiße Feuchtigkeit ohne Konsistenz, daher er auch bald sauer wird.

**Biene** (Erd-). S. Abyssinische Biene.

**Biene** (Guadeloupische). Baut in hohle Bäume, und ist die Oeffnung zu groß, so macht sie eine Art erhabener Kuppel von Wachs in Gestalt einer Birne darüber, unter welcher sie wohnt und ihren Honig nebst ihrer Brut hinlegt.



Sie macht keine Zellen, sondern kleine spitze länglichrunde Blasen. Das Wachs, woraus diese bestehen, sieht dunkelviolett aus, und ist so weich, daß man Lichter daraus gießen kann. Man braucht es zum Stöpfeln der Flaschen, übrigens ist es ein Mittel wider Hünierungen und Warzen. Der Honig hat eine schöne citronengelbe Farbe.

**Biene** (Haus- oder gemeine). (*Apis mellifica*. Linn.) Diese Art Bienen, die man gewöhnlich unter dem Namen Zucht- oder Korbbienen kennt, und wegen ihrer einträglichen Arbeiten und Lieferungen von Honig und Wachs, nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern in Europa häufig aufzuziehen und fortzupflanzen pflegt, wohnt wild in hohlen Bäumen in Pohlischen Wäldern. In ihrem freien, sich selbst überlassenen Zustande, holen sie ihre Nahrung aus den Honigbehältnissen der Blumen, besonders aber im Herbst aus den Blumen des Heidekrauts (*Erica*), davon sie einen röthlichen Honig machen. Den Stoff zum Wachs sammeln sie hingegen aus dem feinen Bienenstaube, der in den Staubbeuteln der Blumen hängt. Gewöhnlich sind die Honigbienen in jedem Stöcke von drei Arten, nemlich: männliche, weibliche, und solche, die man für das Mittelgeschlecht oder Zwitter hält. Viele Naturforscher haben unumstößlich erwiesen, daß im ganzen Stöcke keine Biene, als allein die Königin (*Regina*) oder der sogenannte Weiser die einzige Stammutter sei, deren Geschlecht man erst vor funfzig Jahren genau erfahren hat, sondern auch nach Art der andern Insektenweibchen, durch das männliche Glied befruchtet wird, ob zwar die Art und das Verfahren bei der Befruchtung, aller angewandten Mühe unerachtet, immer noch in etwas räthselhaft bis jetzt geblieben ist. Es legt dieses Bienenweibchen zur bestimmten Zeit die befruchteten Eier (vielmals täglich hundert und funfzig bis zweihundert und dreißig) in die Zellen hinein.

**Biene** (Holzbohrer). Diese Art Bienen, deren Kopf mit zwei hornartigen und sehr scharfen Zähnen bewaffnet

ist, baut vorzüglich im Frühjahr und nach den Mittagsgegenden zu im Stocke oder Stamme eines Baums, der zu faulen anfängt, eine Art langen Ganges, in dem sie mehrere Behältnisse zu Wohnungen für ihre Brut anlegt. Sie macht in ein Stück Holz ein Loch von der Größe eines Daumes, dessen Eingang horizontal und etwas schräg ist, um durch diese Oeffnung die Sägespäne hinablaufen zu lassen, sodann höhlt sie diese Oeffnung mehr und mehr aus, indem sie oft zu zwölf bis dreizehn Zoll in der Höhe fortgeht. Zwei andere horizontale und etwas schräg ausgebohrte Löcher sind mit diesen senkrechten genau verbunden, eines in der Mitte und das andere in der Höhe, und durch diese Löcher wird ihnen die Arbeit sehr erleichtert. Hierauf macht sie einen aus den Staubfäden der Blumen gesammelten Teig und vermischt ihn mit dem aus den Honigbehältnissen der Pflanzen gezogenen Honig. Diesen rohen Wachs- und Honigteig thut sie nun an die innwendige Oeffnung des Loches, legt ein Ei hinein, sammlet die Sägespäne auf dem Boden zusammen, und macht mittelst einer leinwachten Feuchtigkeit, die sie durch den Mund von sich giebt, eine Art von Kluft, womit sie den äußern Theil des Loches verstopft, sodann geht sie wieder durch die mittlere Oeffnung hinein, und bildet mit eben derselben Materie auf der andern Seite des Lochs eine Diele, die ihr wieder zu einem andern Behältnisse dient, wohin sie aufs Neue Teig, ungefähr von der Höhe eines Solles, mit einem andern Ei legt. Die Biene macht in dem Gange für jedes ihrer Eier ein besonderes Behältniß der Länge nach, alsdann verschließt sie beide Löcher, die ihr zum Aus- und Eingange dienen. Diese Eier kriechen nun alle nach und nach heraus. Diese Würmer finden sogleich eine große Menge Nahrung um sich herum, deren sie auch bis zum Nymphenstande nöthig haben. Das zuerst gelegte geht auch vor allen übrigen zuerst in den vollkommenen Bienenstand über, und liegt fast ganz am Ausgange, es hat daher nur eine leichte Wand aufzubohren, der Kopf liegt bei der Geburt nach der Oeffnung zu, wo das neue Thier herauskommen soll, und so geht es denn auch mit den übrigen. Sie ver-



wandeln sich nach und nach zur Nymphe und zur vollkommenen Biene, durchbohren ihre Diele auch auf die nehmliche Art, und gehen nach dem Verhältnisse ihres Alters zu verschiedenen Zeiten aus ihrer Gefangenschaft heraus.

**Biene (Hottentotten=).** Diese Bienen sind sehr häufig. Die Europäer bekommen um ein wenig Tabak oder Brandwein eine große Menge Honig, der aber äußerst säuerlich und unrein ist, weil ihn die Kaffern in Säcke thun, die aus Thierfellen verfertigt sind, an denen die Haare noch an der innern Seite befindlich sind.

**Biene (Indianische).** Baut in die hohlen Baumstämme sehr kleine Nester; diese bestehen aus kleinen runden oder ovalen Stücken schwarzen Wachses in der Größe einer Muskatennuß, die sie mit einem angenehmen citronenfarbenen Honig anfüllen. Erwärmt man das Wachs am Feuer, so giebt es einen balsamischen Geruch von sich. In Frankreich ist es eine Seltenheit. Die Indianer machen kleine Wachslichter, auch Gefäße daraus, um den Tolutanischen Balsam darin zu sammeln. Auf der Insel Ceylon sieht man diese Bienen häufig, und dieses macht den Honig sehr gemein.

**Bienenkönigin, oder Bienenmutter.** Das Hauptkennzeichen der Bienenkönigin ist, daß sie länger als die Drohnen, aber im Verhältniß der Länge schwächer vom Leibe, und von einer lebhaften röthlichen Farbe sind; sie haben weit kürzere Flügel als die andern beiden Geschlechter, und daher einen weit schwerern Flug als jene. Sie brauchen wenig zu fliegen, ausgenommen, wenn sie in einem Mutterstocke sich eine neue Kolonie anbauen wollen; alle Bienen folgen ihr sodann an den Ort, den sie wählt, nach. Sie ist mit einem heftigen Stachel bewaffnet, wovon sie aber nicht eher Gebrauch macht, als bis sie lange beunruhigt worden ist, oder einer andern Königin das Regiment streitig machen will. In einem Stocke bleibt

gewöhnlich nicht mehr als eine Königin, und diese einzige ist die ganze Seele des Stockes, die übrigen Bienen erzeigen ihr eine Art Ehrerbietung, liebkosen sie mit ihrem Rüssel, und sind ihr mit einer ganz besondern Neigung zugethan, so daß sie zehn bis zwölf der streitbarsten von der gemeinen Sorte überall hin begleiten. Stirbt sie, so hören sogleich alle auf zu arbeiten, und die übrigen Bienen sterben alle vor Hunger. Giebt man ihnen aber sogleich wieder eine andere Königin, so entsteht neue Freude, und die Arbeit fängt wieder von neuem an, sogar die schwächste Hoffnung, wieder eine andere zu bekommen, setzt sie schon wieder in neue Thätigkeit. Man kann gar leicht die Probe davon machen, wenn man Bienen, die ihre Königin verloren haben, die Brut von einer Königin giebt. Ihre Fruchtbarkeit ist so groß, daß sie in einem Jahre achttausend bis achtzehntausend Eier legt: aus denen entstehen nun eine Anzahl von sieben bis achthundert männlichen, vier oder fünf Königinnen, und eine große Menge Zwitterbienen. Der Instinkt leitet die Bienen, Zellen von verschiedener Größe und gehöriger Anzahl zu bauen, die größten für die männlichen, drei oder vier noch größere von sphärischer Figur, am untern Theile offen, und am Ende der Scheiben in verschiedenen Gegenden des Stockes zum Aufenthalt der Königin; oft findet man deren etliche nur halb ausgebauet gelassen, weil ihnen die Lage nicht anstand, alsdann folgen die gewöhnlichen Zellen für die Zwitter. Die Biene hat ein eignes Gefühl, welche Art von Eiern sie legen will, und sie legt jedes in diejenige Zelle, die ihnen zukommt. Ehe sie aber die Eier legt, steckt sie vorher den Kopf in die Zelle, um zu sehen ob sie leer ist, trifft sie nun weder Honig oder Wachs, noch einen Embryo an, so kehrt sie sich sogleich um, um den Hintertheil ihres Körpers in die Zelle zu bringen, und läßt denselben so tief hineinsinken, bis sie den Boden berührt. Vier Tage bleibt das Ei in diesem Zustande, ohne daß es die Gestalt oder Lage verändert. Nach vier Tagen kriechen die Bienenwürmer in Gestalt einer Raupe verwandelt heraus. Sie sind durch verschiedene Ringe abgetheilt, an der Basis der Zelle, wo die

1. Theil.

2



Eier vorher hingen, angelehnt, und so zusammengekrümmt, daß die beiden äußersten Enden einander berühren. Die Zwitter sorgen sogleich für ihren Unterhalt, und bringen ihnen aus unreinem Wachs und Honig verfertigten Teig, den man Futterbrei der Bienen nennt, und der nach dem Alter der Wärmer eingerichtet ist; denn sind sie noch ganz jung, so ist es ein weißlicher Brei ohne Geschmack wie Kleister, werden sie älter, so ist es eine gelbliche oder grüne Gallerte, welche einen Honiggeschmack hat; haben sie endlich ihre Vollkommenheit erlangt, so hat er einen mit Sahne vermischten Honiggeschmack. So erziehen die Arbeitsbienen die junge Brut mit der größten Sorgfalt, nach Verlauf von zwölf Tagen sind die jungen Bienen völlig ausgebildet. Ist die Wärme des Stocks groß, so geschieht diese Nervvollkommenung oft in ein- bis fünf und zwanzig Tagen nach ihrer Geburt; dann sind sie auch im Stande eine eigene Kolonie zu bilden. Die Anhänglichkeit an die Königin geht so weit, daß wenn man im Stande ist, sich ihrer zu bemächtigen, man alle Bienen eines Stocks hinführen kann, wohin man will.

**Biene (Korb-).** S. Haus- oder gemeine Biene.

**Biene (Lappen-).** S. Blattschneidebiene.

**Biene (Louisianische).** Hat in der Gestalt und Arbeit viel Aehnlichkeit mit unsern Hausbienen, nur bauet sie ihre Zellen an trocknen Orten unter die Erde, und dieß aus Vorsicht, um ihren Honig den nach ihm lüsternden Bären zu entziehen.

**Biene (männliche).** Drohne. Ihre Bestimmung im Stode ist bloß die Königin oder Mutterbiene zu besfruchten. Man findet alle Kennzeichen der Zeugungstheile an ihnen, denn sobald man den hintern Theil ihres Körpers nur sanft drückt, so sieht man die Zeugungstheile heraustreten. Swammerdam konnte am Zeugungsgliede keine Oeffnung

entdecken, wodurch der Samen hindurchdringen und die Bienenmutter befruchtet werden könnte; allein Reaumur zeigte, daß man wirklich eine fast unmerkliche Oeffnung im Zeugungsgliede annehmen müsse. Die männlichen Bienen haben keinen Stachel, auch sind die Füße und Rüssel derselben weder zur Einsammlung des Honigs noch des Wachses gebauet, daher sie von der Arbeit im Stocke gänzlich befreit sind. Sie fliegen bloß auf die Blumen, um den Honig einzusammeln. Alle Arbeit liegt lediglich auf dem Zwitter- oder Mittelgeschlechte allein. Ein einziges Weibchen (deñn es giebt deren nur eines in jedem Stocke,) würde in der Mitte von sieben- bis achthundert Männchen zu sehr angegriffen werden, hätte sie die Natur nicht von sehr kaltem Temperamente geschaffen. Das Weibchen sucht sich einen von ihnen aus, kömmt ihm mit Liebkosungen zuvor, um ihn zur Liebe zu reizen. Kaum hat er aber seinen Trieben ein Genüge geleistet, so stirbt er sogleich darauf. Man kann dieses sehen, wenn man ein Bienenweibchen mit mehreren Männchen in ein weites Glas zusammenbringt. Gegen Anfang des Herbstes fallen die Zwitterbienen über sie her, und stechen sie mit ihren Stacheln todt, sogar schleppen sie die männliche Brut, die noch in den Zellen ist, vor den Stock heraus, welches dann ein schauerliches Schauspiel des Mordens und Schreckens giebt.

**Biene** (Maurer-). (*Apis vestita*. Linn.) Diese Bienen führen diesen Namen wegen der ihnen eigenen Geschicklichkeit Nester für ihre Brut zu bauen. Das Weibchen arbeitet ganz allein an diesem so mühsamen Werke, wozu sie bloß ihre Zähne gebraucht. Diese haben Oberflächen, welche sich hohl berühren und mit kurzen Härchen besetzt sind, um die kleinen Klümpchen des Mörtels, den sie verfertigen, halten und forttragen zu können. Vermitteltst einer Art klebrichter Feuchtigkeith, die sie von sich giebt, macht sie aus einzelnen zusammengetragenen Sandkörnern diesen Mörtel, und hieraus, und zwar allezeit gegen die Mittagsgegend zu an die Steine des Vordergiebels der Häuser, ein rundes Hügelchen von grauer Farbe.



Das Innere dieses Gebäudes besteht aus vielen Zellen und Abtheilungen, deren jede durch eine Art von Mauerwerk getrennt ist, die aber alle an einander anstoßen. Ein allgemeines Mauerwerk umgiebt das ganze Gebäude, hat aber keinen Ausgang. In jede derselben legt sie nun sehr sorgfältig ein Eichen hinein, wenn sie vorher das Innere derselben gereinigt hat, zugleich aber auch etwas Teig aus unreinem Wachs und Honig zur Nahrung des künftig herauskommenden Wurms. Eine faule Raubwespe sucht sich öfters dieses schon angefangene Werk zuzueignen, worüber ein heftiger Streit beginnt, bis endlich das Nest der Preiß des Siegers wird. Während dieses Streites, oder auch mitten unter der Arbeit des Nestes selbst, schleicht sich bisweilen ein Wespe, Hornisse oder ein Maupentöbter ein, legt Eier hinein, woraus sodann Larven entstehen, die die Kinder des Hauses verzehren. Diese, nachdem sie sich tüchtig genährt haben, würden sogleich wieder sterben, wenn sie sich nicht vermöge ihres scharfen Zangengebisses von ihrer Gefangenschaft befreien könnten. Der Kunt dieser Nester ist so fest, daß ein Messer sich davon abstumpft. Diese Insekten, die sich besonders an die Nester der Maurerbienen anschleichen, und deren Wurm mit einem scharfen Zangengebiß die Steinzellen dieser Bienen durchbohrt, und die darin befindliche junge Brut auffrisst, bleiben zuweilen länger als ein Jahr darin als Larve, ehe sie sich vervollkommen. Verschafft man ihnen hingegen eine hinreichende und fortdauernde Wärme, so kriechen sie weit eher aus. Andere kleinere Maurerbienen haben ihre ganz besondere Bauart, sie machen nemlich nur einen ganz einfachen Mörtel aus Erde, bilden daraus Zellen in den Holzöffnungen, den Schlössern an Thüren, in den Steinrißen, da sie Teig herzutragen, ihre Eier hineinlegen, und die Zellen sorgfältig wieder verschließen, um ihre Brut von den Anfällen ihrer Feinde sicher zu stellen. Sind die Larven zum Auskriechen aus dem Ei reif, so erscheinen sie sogleich, und nähren sich von dem Honig, den sie in ihren Zellen finden, und nachdem sie ihr Gewebe bereitet haben, verwandeln sie sich in Nymphen, kommen alsdann bald als vollkommene

Bienen zum Vorschein, machen mit ihrem Zangengebiß eine Oeffnung in ihre ehemalige Wohnung, und verlassen sie leer und durchlöchert auf verschiedenen Seiten nach Anzahl der Menge der Insekten, die ausgefrochen sind.

**Biene (Minir-).** (*Apis cunicularis*. Linn.) Diese vom Kopfe bis zum After gemessene sechs und einen halben Zoll lange Biene erhält den Namen daher, weil sie die Erde ausgräbt. Einige ziehen einen Graben in der Erde senkrecht, andre hingegen horizontal; einige bauen nur eine einzige Wohnung, andere Gänge, welche mehrere Wohnungen untereinander verbinden. Die Gänge in den Gärten findet man öfters ganz durchlöchert. Man wird kleine Erdhübel gewahr, und giebt man genau Achtung, so bemerkt man, daß eine kleine Fliege mit mühsamer Arbeit immer ein Stück nach dem andern hinwegträgt, bisweilen kratzt sie die Erde wohl auf einen Fuß tief auf, legt sodann ein Ei mit etwas Teig hinein, füllt hierauf das Loch wieder mit Erde zu, und so setzt sie ihre Nachkommenschaft vor den Plünderungen der Ameisen in Sicherheit.

**Bienenmutter.** S. Bienenkönigin.

**Biene (Rosen-).** S. Tapezierbiene.

**Biene (Tapezier-) oder Rosenbiene.** Diese Art Biene gräbt sich auch in die Erde nach Art der einsamwohnenden Bienen, aber auf eine weit künstlichere Art ein. Ihre Höhlen sind inwendig mit den schönsten karmesinrothen Tapeten gleichsam begleitet. Sie gräbt ein senkrechtes ungefehr drei Zoll tiefes und vollkommen cylindrisches Loch in die Erde, dieses fängt etwa acht Linien von der Erde und dem Grunde an immer weiter und weiter zu werden; hat selbiges das gehörige Verhältniß, so kräht sie aus den Blüthenblättern der Klapperrosen (wilden Mohns) (*Papaver erraticus*), allerhand länglichte runde Stückchen, saßt diese mit den Füßen und bringt sie damit



in ihr gemachtes Loch hinein. Wenn man durchs Getreide geht, so kann man ein kleines feuerfarbnes Band sehen, welches der obere Rand eines mit Klapperrosen ausgeschlagenen Nestes ist. Die Blätterstückchen, die die Biene in das Nest einträgt, sind zwar anfangs etwas zerknittert, allein sie weiß sie inwendig wieder auszudehnen. Sie macht davon zwei Lagen, und so bringt sie ein Tapetenwerk über das andere an, wodurch das Hereinfallen der Sandkörner in den Teig verhindert wird. Was überlei, oder zu groß für das Nest ist, schneidet die Biene ab und schleppt es wieder zum Loche heraus. Sie braucht wenigstens drei Tage um dieses Nest zu bauen und zu tapezieren. Ist sie damit fertig, so trägt sie aus Blumenstaub und Honig aus den Honigbehältnissen der Blumen gesammelten Honigteig sechs bis sieben Linien hoch übereinander, denn so viel braucht der künftige Wurm zu seiner Nahrung. In der Mitte dieses Teiges legt die Biene ein Ei, und dieses nebst dem Teige liegt in einem kleinen Sack von Blumenblättern eingeschlossen. Sobald sie gelegt, und die gehörige Menge von Teig zusammengetragen hat, so macht sie das Tapetenwerk los, biegt es um den Teig herum, und wickelt ihn damit auf allen Seiten ein, so wie man eine papierne Düte obenher zuzumachen pflegt. Um dieses Nest vor andern Insekten zu verwahren, so thut sie dieses mit so viel Kunst, daß es unmöglich ist, den Ort, wo es befindlich ist, an der Oberfläche der Erde zu finden. Um den verschlossenen Eingang zum Neste zu entdecken, gräbt man oft zwei Zoll Erde hinweg, und noch ist man nicht am Neste und Tapetenwerke. Das aus dem Ei entschlüpfte Insekt erscheint erst in der Wurmgestalt, sodann tritt es in den Chrysaliden-Zustand, fliegt aber nicht eher beflügelt aus, als bis es an den Klapperrosenblättern im Mai und Juni Nahrung und Geräthe für seine Nachkommenschaft finden kann.

**Biene (Zimmer-).** (*Apis violacea*. Linn.) Diese zehn Linien langen und drei und eine halbe Linie breiten Bienen halten sich im südlichen Europa, in Siberien und Indien te

trocknen Holzstämmen auf, in welche sie ein Loch an einer faulen Stelle einbohren. Sie sind über und über schwarz und rauch, die Flügel sind violett und schwarz gemischt, sie fliegen sumfend auf die Blumen im Juni häufig herum. Von ihrem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit, womit sie im Holze arbeiten, um Wohnungen für ihre Brut zu bauen, haben sie diesen Namen erhalten. Sie wählen nach Gutbefinden Bauholz, starke Pfosten, auch öfters die Fensterrahmen; dieses Holzwerk durchbohren sie mit ihren Kiefern, und machen die Höhlung der Länge nach röhrenförmig, auf beiden Enden offen. Hierauf bauen sie die Zellen eine an die andere, und theilen sie in verschiedene Stockwerke ein, auch sondern sie selbige durch Holzspähnen in ringförmige Absätze ab, und verkleben diese mit einem zähen Saft, den sie aus dem Rüssel von sich geben, der endlich hart und fest wird. Bevor aber die Biene jede dieser Zellen verschließt, legt sie erst ein Ei nebst einer hinreichenden Menge Honig und Blüthenstaub zur Fütterung des künftigen Embrio hinein, alsdann verschließt sie alle Zellen längs des röhrenförmigen Baues. Die Larven und Puppen, die hier ihre Verwandlung erwarten, liegen mit dem Kopfe niederwärts darin, und müssen sich bei ihrer Bervollkommenung unten durchfressen.

#### Biene (Zucht-). S. Hausbiene.

Biene (Zwitter-). Nach den Beobachtungen der Lausitzer Bienengesellschaft scheint sich auch noch zu bestätigen, daß die Arbeitsbienen nicht zweifelhaften Geschlechts, sondern auch Weibchen sind, denn man hat gezeigt, daß die Arbeitsbienen Drohneneier legen, und daß aus den Eiern, woraus Weiser werden können, bei schlechter Fütterung Arbeitsbienen kommen. Ihre Anzahl von sechzehn- bis achtzehntausend (in den hölzernen Beuten und Klobbeuten, die mehr Gewerke und Arbeiten fassen können, beläuft sich öfters auf siebzigtausend und drüber) füllt fast den ganzen Stock an; sie verfertigen die



Wachstafeln und tragen zur Einsammlung des schlechten Wachses und Honigs das mehresten bei. Ihre Waffen bestehen in einem giftigen Stachel, der weiter nichts ist als die hornartige Schaafe zweier kleiner spitzen Dolche, deren jeder für sich wirken kann, und deren vergiftender Stich eine jählige und starke Entzündung verursacht. Ein Mensch oder Thier würde unter diesen häufig wiederholten Stichen sterben müssen, weil der Stachel fast immer in der Wunde zurück bleibt. Von allen bereits angegebenen Mitteln wider den Bienenstich ist das beste, die Wunde sogleich zu öffnen, und den Stachel so bald als möglich herauszuziehen und sodann mit Wasser zu waschen, welches die Heftigkeit des Giftes tödtet. Im Sächsischen Bienen-vater kann man sowohl einfache als künstliche Mittel wider den Bienenstich finden, so wie in den Sammlungen der Oberlausitzer Bienen-gesellschaftl. Abhandl. No. XIX. Diese Bienen befördern auf den Blumen die Einsammlung des Honigs und des unreinen Wachses; man sieht sie häufig sich in dem Blumenstaube herumwälzen, der an ihren Haaren hängen bleibt. Ihre mit feinen Bürstchen versehenen Füße geben dem Staube die Gestalt kleiner Körbchen, welche sie sodann an die Hinterfüße hängen, jedes hat ungefehr die Größe einer kleinen Linse und wird alsdann das unreine Wachs. Sobald nun die Bienen also beladen im Stocke ankommen, gehen ihnen andere entgegen, und verschlucken dieses unreine Wachs, welches in ihren Magen zum wirklichen Wachs wird. Sobald es ausgearbeitet ist, giebt es jede Biene mit einem Kopfschütteln von einer Seite zur andern wieder von sich, und bildet mit bewundernswürdiger Kunst die Wachstafeln daraus. Im Blumenfelde der Blumen sammlet die Biene mit Hülfe ihres Rüssels, welches ein Werk der größten Kunst ist, den Honig. Bei ihrer Ankunft in den Stock giebt sie den Honig mit verlängertem Rüssel durch den Mund sogleich wieder von sich und thut ihn in die Zellen, damit er zum Wintervorrath diene. Ueberhaupt verfertigen die Bienen beim Anbau ihrer Kolonien die Kuchen mit so einer unausgesetzten Thätigkeit, daß sie in acht Tagen des

Frühjahrs mehr als im übrigen Theile des ganzen Jahrs machen, so daß sie oft in einem Tage eine Scheibe von einem Schuh in der Länge und sechs Zoll in der Breite zu Stande bringen, die nach der gewöhnlichen Größe der Zellen gerechnet viertausend Bienen zu fassen im Stande wären. Bisweilen giebt es aber auch weniger arbeitsame Bienen, welche die benachbarten Stöcke berauben, wo es aber sogleich zum Streite kommt, man sieht sie auf dem Rande herumspringen und sich stechen. Die geringste Kälte, wenn sie nicht alle auf einem Haufen beisammen sind, tödtet sie augenblicklich. Ihre Feinde sind die Wespen und Hornissen, erstere berauben sie bloß, denn zum Norden sind sie gegen die Bienen viel zu schwach, letztere aber berauben sie nicht nur des Honigs, sondern fangen sie auch ungescheut vom Flugloche hinweg, und zerfleischen sie gänzlich, um ihren Honig aus der Blase zu fangen. Zuweilen sieht man auch Sperlinge, die ganz frei eine im Schnabel und zwei in den Fängen halten. Die Honigmotte (Ph. Tin. Mellonella) hält sich gewöhnlich im Juli in den Stöcken auf, legt ihre Eier in die Zellen, überwintert daselbst als Larve, und verzehrt das Wachs. Sie hält sich mitten in den zahlreichsten Stöcken auf, und eine geringe Anzahl derselben ist im Stande die Wachstafeln eines ganzen Stocks zu zerbrechen und zu verderben, darin neue Gebäude zu ihrer Wohnung anzulegen, und endlich die Bienen gar zu vertreiben. Man hat aber ein Mittel ausfindig gemacht diese Honigmotte zu vertilgen.

**Bienenfresser oder Immenwolf.** (Merops apiaster. Linn.) Ein zehn Zoll langer Vogel, der sich in Deutschland seltener, als in den südlichen Ländern von Europa und Asien, wo es auch noch mehrere Gattungen dieses Geschlechts giebt, findet. Der, welcher sich in Sachsen, Baiern u. s. w. zuweilen in kleinen Schaaren sehen läßt, ist ungescheu von der Größe eines Staars, steht auf dem Rücken rothbraun, am Bauche und Schwanz grünlichblau und an der Kehle gelb aus. Der Kopf ist oben blau und der Schwanz hat zwei lange



Federn. Unter mehrern Insekten aller Arten ist er besonders den Bienen und Wespen am gefährlichsten. Die lange Zunge dient ihm zum Fange seiner Nahrung, indem er damit in die Ritzen der Bienenstöcke hineinfährt, und wenn sich einige darauf setzen, sie nach sich zieht und verschluckt. Sein Nest baut er aus Moos in unterirdische Höhlen nahe an das Wasser, er legt fünf bis sieben weiße Eier. Seine Stimme gleicht in etwas der Menschenstimme. Seine Galle mit Del und Galläpfeln vermischt färbt die Haare schön schwarz. Auf der Insel Kandia fangen ihn die Knaben mit Angeln in der Luft, indem sie Heuschrecken an leichte Angelhaken stecken, welche an Zwirnsfäden befestigt sind. Die noch lebenden Heuschrecken fliegen mit dem Haken in die Höhe, wo sie von den Bienenfressern, wie bei uns die Fliegen von den Schwalben weggeschnappt, und die Wdgel auf diese Art gefangen werden. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft.

#### Bienenharz. S. Wachs.

**Bienenkäfer.** (*Attelabus apiarius*. Linn.) Man trifft häufig in unsern Bienenstöcken die Larven einiger Nachtschmetterlinge an, die des Nachts um und in den Wohnungen der Bienen herumflattern und ihre Eier dahin legen, ohne von den Bienen selbst daran gehindert zu werden. Die austreichenden Larven graben sich bedeckte Gänge in dem Wachs, und hüllen sich zum Theil in ein so dichtes Gewebe, daß ihnen kein Bienenstich schaden kann. So zernagen und verunreinigen sie die Zellen, daß, wenn ihrer viele sind, die Bienen gezwungen werden, den Stock zu verlassen. Haben sie sich nach Jahreszeit in Schmetterlinge verwandelt, so begatten sie sich gleich in dem Stocke selbst, und legen ihre Eier wieder hinein. Die Bienen scheinen sie also nicht für ihre Feinde zu erkennen, da sie ihnen hierzu Zeit lassen.

**Bienenkorb.** Dieses Wort bedeutet nicht allein eine Art glodenförmiger Körbe, worin man den Bienen ihre

Behausung anweist, sondern die Wohnungen der Wespen, der Polypen, sind ebenfalls eine Art solcher Bienenkörbe. Auch hat man den Namen See- oder Wasserbienenkorb einer Art Schwämme gegeben, welche von Insekten bewohnt werden.

### Bienenkütt. S. Vorraths.

**Bienenschmetterling.** (*Sphinx apiformis*. Linn.) Findet sich, obgleich sehr selten, in der Schweiz, hat rothbraune schwärzlich gesäumte federlose Flügel, die an einander gewachsen zu sein scheinen, er ist am Hinterleibe mit fünf schwarzen Ringen von ungleicher Breite umgeben.

**Bienen- oder Honigwaben.** (Favi.) Die Verfertigung der Bienen- oder Honigwaben ist der Bienen erste Beschäftigung, sobald ein neuer Schwarm derselben in einem Stöcke einquartirt worden ist: es sind dieses die bewundernswürdigen regelmäßigen sechseckigten Zellen im Bienenstocke. Sie können in einem Tage eine Scheibe von einem Schuh in der Länge und sechs Zoll in der Breite zu Stande bringen, die nach der gewöhnlichen Größe der Zellen gerechnet, beinahe gegen viertausend derselben enthält. In diesen Waben oder Zellen bewahren sie den Honig und das rothe Wachs zum Wintervorrathe auf und sie sind zugleich die Wiege der jungen Bienenbrut. Jede Scheibe hat gewöhnlich zwei Reihen oder Zellenordnungen, die gegen einander über stehen und auf einer gemeinschaftlichen Grundlage ruhen. Die Dicke einer jeden Scheibe oder Honigwabe ist etwas weniger als ein Zoll, daher die Tiefe einer jeden Zelle beinahe fünf Linien beträgt. Man findet Scheiben von einem Fuß Länge, die zwischen sechzig bis fünf und sechzig Reihen Zellen enthalten, folchemnach ist jede dieser Zellen etwas weniger als zwei Linien weit, welches fast der dritte Theil der Länge ist. Man trifft aber auch noch am Rande der Wachsstücke, oder über die Flächen herab drei bis vier größere kugelförmige und am untern Theile offene Zellen an, und diese sind der



Aufenthalt der Königin oder die Wiege, worin die Bienenmutter erzeugt wird. Anfänglich sammeln die Bienen Stücker Wachs und den Staub aus den Staubbeuteln der Blumen sorgfältig zusammen, ein Theil dieses rothen Wachses dient ihnen zur Nahrung, einen andern verarbeiten sie in ihren Magen, verändern es zu wahren Wachs, reinigen und schmelzen es durch die sechs Bauöhringe durch, wozu ihnen die natürliche Wärme des Stocks behülflich ist, und aus diesem Wachs bilden sie nun ihre regelmäßigen sechseckigten Zellen. Den Anfang machen sie mit der Befestigung der Waben an dem Orte, den sie am obersten Theile des Stocks für den dauerhaftesten finden, und fahren damit von oben nach unten, und von einer Seite nach der andern zu, fort. Um es zur möglichsten Festigkeit zu bringen, bedienen sie sich hierzu einer Art Wachses, das ein ungemein zäher Leim ist. Hierauf legen sie den Grund zu den Zellen, der aus drei länglichten gevierten Flächen oder Rhombis besteht. Zuerst bauen sie eines dieser geschobenen Vierecke, und machen zwei Ebenen oder Facen an zwei Seiten dieses Vierecks, hierauf setzen sie das dritte Viereck auf die andern beiden darauf, und erheben an den beiden auswärtigen Seiten derselben noch zwei andere Facen, mit denen dann die vier andern die Zelle bilden, die durch dergleichen Einrichtung der Grundlage nothwendig eine sechseckigte Gestalt erhält. Während daß nun ein Theil der Bienen mit dem Bau der Zellen bemüht ist, beschäftigt sich ein anderer Theil mit der Vollendung derselben; sie runden nehmlich die Winkel aufs beste, und bringen die Facen und Wände mit großer Feinheit zu Stande, so daß drei oder vier dieser Wände auf einander gelegt, nicht dicker als ein Blatt Schreibpapier sind; weil aber wegen der allzugroßen Feinheit der Eingang in die Zellen, der gerade nach der Größe einer Biene abgemessen ist, sehr zerbrechlich wäre, so verstärken sie den Eingang von jeder Zelle noch durch ein besonderes Gefüße von Wachs. Die Grundflächen aller Scheiben stehen in einer solchen Entfernung von einander, daß zwischen dem einen und dem andern Honigwaben so viel Raum übrig bleibt, daß zwei Bienen

ihren freien Gang neben einander haben können. Es sind aber die Scheiben im Stöcke nicht von oben an bis unten in einem Stücke fortgebaut, sondern gewöhnlich unterbrochen, und haben noch überdieß von Raum zu Raum gewisse Oeffnungen, damit die Bienen desto leichter, und durch kürzere Wege zusammen kommen können. Durch die in den Bienenstöcken gemeiniglich befindliche Wärme, wird das Wachs sehr verändert und gelb von Farbe. Bei diesen aus sechseckigten Zellen bestehenden Waben oder Scheiben findet man durch einen natürlichen Kunstseis die Auflösung einer höchstschweren geometrischen Aufgabe. Die Grundfläche jeder Zelle wird durch drei geschobene Vierecke gebildet, die einander allezeit gleich sind, deren zwei stumpfe Winkel jeder beinahe hundert und zehn Grade, folglich jeder der beiden spitzen Winkel fast siebenzig Grade hält. Moraldi (im Traktat von Bienen) hat durch Ausmessungen gefunden, daß die stumpfen Winkel, die die oben angezeigten drei soliden Winkel bilden, einander gleich angenommen, jeder von ihnen hundert und neunzig  $^{\circ}$ , zwanzig  $'$  sein müssen. Hieraus folgerte denn Neaume die Aufgabe, die er einem Schüler des berühmten Bernoulli zur Untersuchung aufgab. Was nemlich die zu diesem Winkel gegebene Größe sein möchte, wenn man das möglichste wenigste Wachs zu einer Zelle von eben dem Umfange anwenden wollte. Dieser Mathematiker fand durch analytische Rechnung, nemlich durch die Infinitesimalmethode, daß der verlangte Winkel in diesem Falle hundert und neun  $^{\circ}$ , sechs und zwanzig  $'$  sein müsse. Diese Beobachtung bestätigte in der Folge Mac Laurin, da er aus der Zusammensetzung der Zellen die entstehenden Vortheile gezeigt hat (Philosoph. Transact. N. 471.) In allen Ländern, wo Bienen angetroffen werden, bleibt das Verhältniß der Größe ihrer verschiedenen Zellen immer gleich und beständig. Sowiel die Bienen Materie zum Bau ihrer Zellen ersparen, eben so viel verschwenden sie zur Anlage der Zellen für die Königin, denen sie eine mehr länglichtrunde und auswärts künstlich vergitterte



Gestalt geben. Eine einzige dieser königlichen Zellen wiegt mehr als hundert und dreißig gewöhnliche Zellen. Sie bauen aber deren nicht mehr als drei oder vier, nach der Anzahl der weiblichen Eier, deren die Königin gewöhnlich nicht mehr legt. Kommen die Eier nicht zur Vollkommenheit, so bleiben die neuen Bienen bei dem Mutterstocke, und machen keine neue Kolonie, oder Schwärmen nicht.

**Bieresel.** *S. Pyrol.*

**Bigarrade.** Eine Art sehr herber Pomeranzen, deren Schale sehr rauh und uneben ist, und zu Saucen gebraucht wird.

**Bijon.** Nennt man die reinste, hellste und durchsichtigste Art Harz, welches man in der Provence aus den Fichten gewinnt.

**Widdermarmor.** (*Marmor pictum.*) Eine Art Marmor, worauf Figuren von alten Gebäuden, und altem verfallenen Mauerwerk von Natur gebildet sind. Er wird bei Florenz gebrochen.

**Bilimberia.** Ein Ostindischer Baum von der Größe eines Pflaumenbaums mit sehr zartem Laube. Er trägt das ganze Jahr Früchte von einer grünlichen Farbe, die an Gestalt einer langen Gurke gleichen. Weil sie säuerlich schmecken, so werden sie zum Abwürgen der Speisen und zum Einmachen genommen. Man genießt sie mit Stumpf und Stiel, weil sie keine Kerne haben.

**Bilimbi, oder Bilingshing.** Ein kleiner Baum in Ostindien, der nicht viel über zehn Schuh hoch wird, einen fünfseitigen Apfel trägt, und das ganze Jahr hindurch voller Blüthen und Früchte hängt.

**Bilimbins.** Die Früchte des *Bilimberia* Baums, s. *Bilimberia*.

**Bilinghing.** S. *Bilimbi*.

**Bilsenkraut.** (*Hyosciamus*.) Von diesem Kraute hat man zwei Arten: das schwarze (*H. niger*, Linn.) und das weiße (*H. albus*, L.). Das erste ist in unsern Gegenden sehr gemein, und wird an Wegen, auf Witzhausen und auf Schutt sehr häufig angetroffen. Seine lange rübenförmige Wurzel treibt gegen drei Fuß hohe Stengel woran schwarzgrüne, haarige und etwas flebrige Blätter stehen. Die Blüten, welche auf den Spitzen der Stengel beisammen sind, sehen blaßgelb aus und haben rothe Wern. Die Samenkapsel sieht einem Topfe ähnlich, und hat einen Deckel, der, wenn sie reif ist, aufspringt. Der Same ist dunkelbraun. Manche Thiere z. B. Schafe und Ziegen, fressen es gern, andere hingegen, z. B. Ochsen, Schweine u. s. w. meiden es. Der Same soll die Pferde fett machen, daher mischen ihn die Pferdehändler unter das Futter. Für Menschen ist das schwarze Bilsenkraut ein Gift, denn sein stinkender Geruch betäubt, und auf den Genuß desselben folgt Schwindel, Erstarren, Zittern der Glieder, Schlafsucht, Wahnsinn, Raserei und endlich der Tod. Störck, der aus giftigen Kräutern, z. B. dem Schierling (*Cicuta*), dem Stechapfel (*Datura stramonium*) u. s. w. kräftige Mittel die Leiden der Menschheit zu lindern, zu ziehen wußte, hat, nachdem er vorher mit dem Bilsenkraute Versuche an sich selbst gemacht, und den Extrakt davon in kleinen Dosen zu sich genommen hatte, dasselbe mit gutem Erfolge bei Personen gebraucht, welche Fieberschauern, Ohnmachten, krampfhaften Zufällen, unwillkürlichen Erschütterungen u. s. w. unterworfen waren. Andre erfahrene Aerzte haben es, doch mit gehöriger Vorsicht, gegen Schwermuth, Raserei und Nict gebraucht. Selbst äußerlich ist es gefährlich sich dieses Krautes zu bedienen, wenn man es pulverisirt auf die Zähne legt, oder es, wie



manche Unwissende es thun, als Tabak raucht um Zahnschmerzen zu stillen, weil es Schwindel und Dummheit verursacht. Die Wurzel, welche von außen braun, von innen aber weiß sieht, ist schon öfters von denen, die sie nicht kannten, für Pastinakwurzel gehalten worden, und die schrecklichen Folgen davon sind nicht lange ausgeblieben. Das weiße Bilsenkraut ist im südlichen Europa einheimisch, hat hellere Blätter, weiße Blüthen und Samentörner und ist nicht so heftig.

**Bimstein.** (Pumex.) Dieser weißlich graue leichte rauh anzufühlende, von innen wie Seide glänzende schwammige Stein hat einen stiptischen Geschmack und wird oft als Staub gefunden. Nur wenig Naturforscher zweifeln heutzutage noch, daß er ein vulkanisches Produkt sei. Schon sein Fundort giebt dieses zu erkennen; man trifft ihn nemlich beim Monte Sibello, beim Vesuv, beim Aerna und andern noch brennenden oder ausgebrannten Vulkanen. Er ist so weich, daß man ihn mit dem Finger zerreiben kann, und so leicht, daß man ihn an mehreren Orten, z. B. bei der Insel St. Nicolas, bei den Molucken und andern Inseln auf dem Meere schwimmen sieht. Er soll nach einigen ursprünglich Asbest, nach andern Granit gewesen sein. Am wahrscheinlichsten ist es, daß er eine verbrannte Thonart ist. Die Parchementmacher, Lederbereiter, Marmorarbeiter, Tischler, Vergolther und Zinngießer brauchen ihn meistens zum Poliren. In Italien macht man aus zerriebenen Kalk und Bimstein einen sehr festen Kitt, der in Neapel vorzüglich bei Errichtung der Terrassen benutzt wird.

**Binkelkraut.** (Mercurialis.) Man unterscheidet zwei Arten: das männliche (M. mas) und das weibliche (M. foemina). Das erstere ist niedrig, treibt runde Stengel, längliche zugespitzte, gekerbte, glatte Blätter, und trägt seine Früchte, deren jede aus zwei Hülsen besteht, worin die Samentörner liegen, an kurzen Stielen. Das andre ist eben so gestaltet, allein es bringt Blüthen hervor, welche an

Blüthen sitzen, und wenn sie verblühen, weder Frucht noch Samen hinterlassen. Beide Arten purgiren stark.

**Binse.** (*Scirpus* und *Juncus*.) Von diesen Gewächsen unterscheidet man zwei Hauptgeschlechter, die sich in eine ungeheure Menge Untergattungen theilen. Das eine Geschlecht nennt man *Semse*n. Diese treiben runde oder auch dreieckige mit einem weißen Mark angefüllte Halmen, an welchen die Blüthen ährenförmig sitzen. Man benutzt sie zu Flechtwerk, zu Decken und Matten. Die *Seebinse* (*Scirpus lacustris*), die zu diesem Geschlechte gehört, wird vorzüglich zum Dachdecken gebraucht. Das andere Geschlecht sind die eigentlichen *Binsen* (*Juncus*), welche buschweise stehen, in lange theils nackte, theils blättrige Halmen aufschießen, sternförmige Blüthen, und das Uebrige mit den *Semsen* gemein haben. Wenn sie völlig reif sind, so kann man ihr weißes Mark zu Dochten gebrauchen. Aus der *Flaaderbinse* (*Juncus effusus*) flechten wir Körbe, und die Japaner kostbare Fußteppiche.

**Biork, oder Bjorkna.** Ein zum Karpfengezschlecht gehöriger Fisch, der sich in Schwedischen Seen aufhält.

**Birke.** (*Betula*.) Dieser hinlänglich bekannte Baum erreicht eine Höhe von siebenzig bis neunzig Fuß, wächst bis in das fünfzigste Jahr, wird aber frühzeitiger geschlagen, und wird hundert Jahr alt. Das Oberhäutchen der Rinde ist glänzend weiß, die Rinde aber grün und inwendig gelblichbraun. Die Blüthen erscheinen im Mai; der Same, der sich in Säpfchen befindet, wird im Oktober reif, hält sich zwei Jahr, und geht, wenn er im Oktober ausgesät wird, im folgenden Frühjahr auf. Die Birke findet man in ganz Europa, doch noch mehr in den nördlichen als in den südlichen Gegenden. Sie liebt einen dünnen Heideboden. Die Benutzung dieses Baums ist sehr mannichfaltig. Das Holz ist weiß und zäh, und läßt sich schwer bearbeiten. Man läßt es verkohlen, verfertigt allerlei Hausge-

1. Theil.

M



räthe daraus und benutzt es auch zum Brennen. Aus den zarten Reifern werden Besen gemacht. Auch zu Nuthen dienen sie. Die Rinde dient den Wilden in Kanada und in andern Amerikanischen Landschaften zur Verfertigung ihrer Fahrzeuge, den Schweden und Lappländern aber zum Decken ihrer Häuser. Es ist zumal in den nördlichen Gegenden Schwedens eine sehr gewöhnliche Sitte, die Dächer aus Birkenrinde zu verfertigen. Die größern Zweige braucht man zu Faszreifen. Auch sind die in Frankreich auf dem Lande sehr gewöhnlichen hölzernen Schuhe aus Birkenholz. Die Birkenblätter mit Alaun und Wasser gekocht, und dann Kreide hineingeschüttet, geben die bekannte Farbe, das Schüttgelb. Im Frühjahr, wo der Saft in allen Vegetabilien in der größten Bewegung ist, ziehen die Birken soviel davon in sich, daß er oft von den äußersten Spitzen der Bäume wieder herabträufelt. Zu dem Ende bohrt man den Baum an, (und dieß kann, wenn er gesund ist, an mehreren Orten desselben geschehen) und leitet den Saft mittelst einer blechernen Röhre in ein Gefäß. Je höher man das Loch macht, desto besser ist der Saft, unten an der Wurzel erhält man nichts als Wasser. In einem Tage erhält man zehn Pfund solchen Saftes, und in anderthalber Woche oft mehr an Gewicht, als der ganze Baum hat, doch stirbt dieser dann ab. Ohne Schaden kann man ihn zwei Tage lang abzapfen, dann verstopft man die Oeffnung mit Holz. Der Saft ist hell und von süßem etwas scharfen Geschmacke. Will man ihn vor der Gährung verwahren, so gießt man Baumöl darüber. So getrunken treibt er zu Stuhle, noch stärker aber den Harn, und ist wider den Stein, Ausatz und wider das unreine Geblüte dienlich. Durch Abdampfung erhält man Syrup und Zucker von ihm. Durch die Gährung wird ein geistiges, gewürz- und schmackhaftes Getränk daraus, welches dem Champagner Weine ähnlich ist. Man kann es ein Jahr lang erhalten. Von den andern Arten der Birke bemerken wir die Hängebirke, die ihre Zweige wie die Trauerweide herabhängt; ferner die Zwergbirke, die mehr Strauch als Baum ist, und die schwarze Birke,

die in den nördlichsten Erdstrichen einheimisch ist, und das beste Schüttgelb liefert.

**Birkenfalter.** (Nierenfleck.) (Papil. pleb. betulae. Linn.) Dieser Falter, der unter die Bauerntagvögel (Pl. rurales) gehört, entsteht aus einer Flachschilde- oder Affelraupe (depressa scutata), die ziemlich dickleibig, und am Bauche unten platt, über den Rücken etwas in die Breite gewölbt, aber lange nicht so erhaben als die Rau-  
pen der Hochschildraupen sind, aus denen die viel längigten Falter kommen. Sie ist grün von Farbe, über den Rücken laufen zwei gelbe Linien, die gegen den Kopf zu weit aus einander stehen, sich aber hinten in einem Punkte vereinigen. Zwischen diesen Linien ist der Raum flach, an den Seiten des Bauches ziehen sich eben dergleichen gelbe Linien her. Von den obern Linien laufen bis zu diesen neun bis zehn schräge Streifen herab. Kopf und Füße sind so versteckt, daß man sie nur, wenn man die Raupe auf den Rücken legt, sehen kann. Man findet die Raupe im Mai und Juni auf Kirschen, Pflaumen, Schlehen u. s. w. Diese Rau-  
pen überwintern im Eie, weil man sie im April immer noch sehr klein findet: gewöhnlich verwandelt sie sich zu Ende des Juni, oder in der ersten Hälfte des Juli zur Chrysalide, diese ist ohne Flecken und Spizen, glatt, rund und stumpf, braun und nur mit drei gelben Linien überzogen. Sie befestiget sich nach Art der Kohlschmetterlingspuppen. Nach vierzehn Tagen, oft auch früher, kriecht der Falter aus, den man alsdann auf Bäumen und an Gartenhecken sitzend antrifft. In Holzungen findet man ihn zu dieser Zeit oft auf den Blüthen der Stabiose. Der Vogel selbst ausgebreitet ist siebzehn Linien breit. Die Grundfarbe der Flügel ist ein schillerndes Olivenbraun, an den Ecken der Vorderflügel ist ein großer pomeranzenfarbiger, nierenförmiger Flecken, und auf den Hinterflügeln sind an den hintersten dicht beisammenstehenden Spizen zwei dergleichen. Beim Weibchen sind die Hinterflügel weniger ausgeschnitten. Die Spizen oder Schwänzchen sind nicht so lang als beim Männchen.



**Birkenreizker.** (*Agaricus torminosus*. Linn.)

Wächst an Birkenwurzeln, sein Genuß verursacht gefährliche Durchfälle, und verräth sich durch seinen am Rande gestrichelten Hut, und durch die blässere Farbe und den beißenden Geschmack.

**Birkenschwamm,** ist der Schwamm, welcher an der Birke wächst, und welchen wir gewöhnlich als Zunder brauchen. Im Schwarzburg-Rudolstädtschen giebt man sich mit der Kultur dieses Schwammes vorzüglich ab, und ein großer Theil Deutschlands wird von dieser Gegend aus damit versorgt. Man nennt ihn auch **Feuerschwamm**.

**Birkenwanze.** *S. Wanze.*

**Birkfuchs,** ist die gemeinste Art von Füchsen, ihr ganzes Fell ist rothbraun oder gelbbraun, die Schwanzspitze allein ist weiß.

**Birkheher.** (*Coracias garrula*. Linn.) Hat in der Größe und Bildung des Körpers eine große Aehnlichkeit mit den Elstern, an Schönheit der Farben aber übertrifft er die meisten Europäischen Vögel. Kopf, Hals, Brust, Bauch und Steiß sind bei dem Männchen blaugrün, der Rücken und die Schultern rothbraun, die Grundfarbe der Flügel violett, die Schwanzfedern schwarz. Er findet sich in verschiedenen Gegenden von Europa, und nistet auch in Deutschland. Er gehört zu den Zugvögeln. Sein Nest legt er in hohle Bäume in den dicksten Wäldern an, wozu er am liebsten Birken oder auch Eichen wählt. Seine Nahrung sind Frösche, Insekten, Eichen, Beeren und Getraidkörner. Im Herbst sieht man ihn auf Getraidgarben sitzen und die Körner aus den Ähren picken, daher heißt er auch **Mandelkrähe**. Um diese Zeit wird er ungemein fett. Wegen ihrer natürlichen Wildheit lassen sie sich schwer fangen, eingesperrt leben sie kaum einige Tage. Die Stimme gleicht einem Laubfrosche.

**Virkhuhn.** (*Tetrao tetrix*. Linn.) Der Hahn übertrifft an Größe ein Haushuhn; Hals, Brust und Rücken sind bläulich schwarz, die Flügel grau und weiß mit gelben Flecken. Die Henne ist nur halb so groß und grau gesprenkelt. Die Füße sind bis an die Zehen herunter mit Federn besetzt. Es lebt in den nördlichen bergigten Gegenden, besonders in England, Schottland, Schweden, Norwegen und in der Schweiz, in Deutschland findet man es selten. Es wählt Birken- und Ebernbrüche zu seinem Aufenthalte, und nähert sich von Knospen der Birken und Fichten, von allerlei Beeren und aller Art Getraidetörnern. In der Lebensart gleicht es dem Auerhahne. Im April ist die Balzzeit dieser Vögel, wo die Hähne heftig mit einander kämpfen. Die Hühner machen ihr Nest in kleinen Gebüsch der Birkenwälder ganz niedrig, legen vier bis zehn Eier, und brüten sie in vier Wochen aus. Weil sie schwerer zu berücken sind als die Auerhähne, pflegt man sie zur Balzzeit mittelst ausgestopfter oder sonst nachgemachter Virkhähne zu locken. Ihr Fleisch bekommt, wenn es vor der Zubereitung geklopft wird, einen guten Geschmack.

**Birnbaum.** (*Pyrus*.) Man unterscheidet den wilden, und den Gartenbirnbaum. Von den Früchten des erstern, den sogenannten Holzbirnen, macht man den Birncider, wovon man nachher wieder Weinessig und Branntwein erhält. Das saftlose Fleisch der Birnen, welches nach dem Auspressen derselben übrig bleibt, wird von armen Leuten zum Brennen gebraucht. Die Holzbirnen selbst verursachen Verstopfungen. Von den Gartenbirnen zieht man einige Arten bloß um ihrer Schönheit willen, besonders die mit doppelter Blüthe. Weit mehr noch aber pflegt man sie ihrer vortrefflichen Früchte wegen, die zwar in Rücksicht auf Dauerhaftigkeit den Äpfeln nachstehen, sie aber an Süßigkeit und Reichthum des Saftes bei weitem übertreffen, zu ziehen. Durch das Pfropfen auf Quittenbäume, welches gewöhnlich ist, hat man eine unzählige Menge verschiedener Arten erhalten. Die vorzüglichsten Arten sind die graue



(beurre gris) und die weiße Butterbirne (beurre blanc), die Bergamotte, die Marquise, der Colmar. Die Müslateller- Nettrigs- Christ- Pfalzgrafenbirn und Franzmadam sind minder schön. Auf Quittenstämme gepfropft verlangen die Birnen ein feuchtes und fettes Land, auch sind sie weicher. Besser thut man, wenn man sie auf Kernstämme oder auch Birnstämme, die nicht sehr ins Holz treiben, pflöpft, dann verlangen sie einen trocknen und warmen Boden. Die Wurzeln gehen sehr tief. Die übrige Pflege haben sie mit den Aepfelbäumen gemein. Aus dem Saft des Birnbaums, der durch Einschnitte gewonnen wird, erhält man sehr guten Weinessig. Das Holz des Birnbaums ist hart, voll, von einem sehr feinen Kerne, und wird von den Tischlern benutzt. Es nimmt eine schöne Politur, und die schwarze Farbe in der größten Vollkommenheit an, daher es die Drechsler und Ebenisten oft für Ebenholz ausgeben. Es spaltet sich sehr leicht, und wird von den Holzschneidern fast eben so stark gebraucht als der Buchsbaum u. a. Der wilde Birnbaum von Cayenne wird auch Savannaholz genennet, s. dieses Wort. In England hat man einen Birnbaum von achtzehn Fuß im Umfange gesehen, welcher jährlich sieben Tonnen Birnenmoß lieferte.

**Bisamente.** (*Anas moschata*, Linn.) Ist fast noch einmal so groß als die gemeine. Der mit blutrothen Wörzchen fast wie bei einem Puter besetzte Kopf riecht nach Bisam. Ihr Fleisch soll angenehmer schmecken als das Fleisch der zahmen. Bei uns achtet man es weniger, weil die Art am Geschmacke verliert, wenn sie eingeschränkt leben muß. Von einem Bisamentrich und einer gemeinen Ente fallen sehr gute Bastarde.

**Bisamkaze, Genitkaze.** Dieses Thier wird auch bisweilen die Spanische oder Konstantinopolitische Kaze genennt, sie hat keine andern Kennzeichen einer gemeinen Kaze, als daß sie sich zahm machen läßt, den

Mäusen aufslauert und sie fängt. Uebrigens gleicht ihre Lebensart fast in allen der Lebensart des Marders. Sie ist eine Art Zibettage und hat so wie diese unter dem Schwanze einen Beutel, worin sich eine Substanz von noch weit angenehmerm Geruche als bei der Zibettage absondert.

**Wissamkohl.** Ein Kohlgeschlecht von sehr angenehmen Geruch und Geschmack, den man in England seiner Zartheit wegen mit Mühe anpflanzt.

**Wissamkraut.** (Moschatellina.) Dieses Kraut treibt eine Hand hohe, dünne, zarte, bleichgrüne Stengel, gekerbte meergrüne Blätter und fünf kleine fünfmalgespaltene grasgrüne Blüthen. Sowohl Blätter als Blüthen riechen wie Wissam, und daher hat dieses Kraut seinen Namen. Die Wurzel ist lang, weiß, zaserig, schuppig und von süßem Geschmacke. Diese letztere zertheilt, führt ab, und ist für Wunden dienlich. Das Kraut wächst auf Wiesen und in dichten schattigen Hecken.

**Wissamochse.** S. Bison.

**Wissampappel oder Wissamstrauch.** (Abelmoschus.) Dieses Gewächs treibt einen ästigen weißen und rauhen, ziemlich starken Stengel, und Blätter, welche den Eibischblättern gleichen, sehr eingeschnitten sind und an langen Stielen sitzen. Die Blüthe besteht aus fünf goldgelben und rauhen Blättern und hat die Gestalt eines Kelchs. Man findet dieses Gewächs in Egypten und in Westindien, und nennt es wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Eibisch Indianischen Sameneibisch. Die braune Frucht sieht wie eine Pyramide, und ist an den Ecken voller Borsten. Der in ihren vielen Fächern in großer Menge enthaltene Same hat die Gestalt einer Niere und die Größe eines Nadelkopfs. Dieser Same, von uns Wissamsame, von den Franzosen Ambrette genannt, hat, wenn er der Luft nicht ausgesetzt wird, einen lieblichen



bisamartigen Geruch, und wird von den Italienern zu Parfums und zu Rosenkränzen gebraucht. Die Egypter brauchen ihn als ein das Herz und Magen stärkendes und zur Liebe reizendes Mittel.

**Bisamratte, Muskratte.** (*Mus pilorides*. Linn.) Dieses Thier hält sich auf den Antillischen Inseln und auf der Insel Martinique auf. Man nennt es auch *Wassermurmeltier*. Der Gestalt und Größe nach hat es viel Aehnlichkeit mit dem *Meerschweinchen* (*Mus porcellus*), sonst hieß es auch der *Ontodra* von den Antillen. Es wohnt in selbst gegrabenen Höhlen, aber auch in Häusern, und zieht sich bei ungestörter Bitterung in die Erdklüfte und Hauskeller zurück, es baut gern an die Gewässer und Flüsse, lebt von Wurzeln und kleinen Wasserthierchen. Diese Thiere sind sehr beißig, und vertheidigen sich nicht nur mit den Vorderzähnen, sondern auch mit den Vorderfüßen. Die Schnauze des Thieres ist oben platt gedrückt, hat zwei Zoll in der Länge und endigt sich ganz stumpf; der obere Theil der Schnauze ist beinahe einen Zoll länger, als der untere, damit wühlt es in die Erde wie der Maulwurf. Die Augen sind klein, der Schwanz über vier Zoll lang, und am Ende geht er stumpf aus und ist mit sehr kleinen Schuppen bedeckt, zwischen welchen kurze Haare hervorstehen. Die Ohren sind groß und kahl. Vier Zehen stehen an den Vorderfüßen, die lappenartig getheilt und etwas mit einander verbunden sind, fünf sind an den Hinterfüßen; anstatt des Daumens, steht an den Vorderfüßen eine kurze Daumenwarze. Auf dem Rücken sind die Haare schwärzlich und gelblich durch einander, am Bauche und an den untern Theilen hellgrau oder aschenfarbig. Diese Ratte hat längere Zähne als die gemeine Hausratte. Unerträglich ist der Bisamgeruch, besonders der Weibchen zur Zeit der Paarung an den Orten wo sie sich aufhalten. Zum Glück der Einwohner ist sie nicht so allgemein als unsere Europäische Ratte. Sie wirft sieben bis acht Junge. Die Negern auf der Insel Martinique essen sie, ehe sie aber kann gegessen werden, muß sie erst, nachdem sie vorher abgezogen

worden ist, eine ganze Nacht an der freien Luft ausgehangen, und dennoch muß wegen des starken Geruchs die erste Brühe davon abgegossen werden. Ihre getrockneten Nieren sind unter dem Namen *Bisamnieren* bekannt.

**Bisamschwein, Nabelschwein.** (*Sus Tajassu*. Linn.) Das Vaterland dieses sonderbaren Thieres sind die heißesten Gegenden des südlichen Amerika, wo es truppweise in Wäldern oft zu zwei bis dreihundert, und auf den Gebirgen angetroffen wird. Es lebt von Wurzeln, Kröten, Schlangen und andern Amphibien, denen es erst die Haut abzieht, ehe es selbige verzehrt. Es ist dem gemeinen Schweine sehr ähnlich, hat aber keinen Schwanz, sondern hinten auf dem Rücken einen drüßigen Sack, worin eine schmierige wie Bibergeil stark riechende Substanz abgesondert wird. Auf dem Rücken hat es ein Loch, darein man die Spitze eines Fingers ganz bequem legen kann, durch dieses Loch schöpft das Thier so viel Athem, daß es lange und sehr schnell laufen kann. Seine Zergliederung findet man am besten in den Englischen *Transactions* von Eduard Tyson beschrieben. Die Kälte kann es nicht vertragen, sie ist ihm auch unter gemäßigten Himmelsstrichen höchst zuwider, und es lernt sich auch niemals daran gewöhnen. Sein Fleisch ist essbar, wenn die Rückendrüse so gleich abgelöst wird. Wenn es den Jäger gewahr wird, so vereinigt es sich zur gegenseitigen Gegenwehr, stellt sich um seine Jungen herum, vertheidiget sie mit Muth, verwundet die Hunde und zuweilen die Jäger selbst. Obachtet seiner großen Aehnlichkeit mit dem Europäischen Schweine vermischt es sich doch nie mit demselben. Die schwarzbraunen Borsten gleichen den Stacheln des Ixels.

**Bisamstrauch.** *S. Bisampappel.*

**Bisamthier.** *S. Zibeth.*



**Viscacho.** Ein Peruvianisches Thier, dessen Fleisch dem des Kaninchens gleich und essbar, der Schwanz aber einem Eichhörnchenschwanz ähnlich ist.

**Vischoff.** (*Tanagra episcopus*. Linn.) Dieser Vogel, der in Amerika und in Rußland wohnt, vereinigt mit der Schönheit seines Gefieders die Kunst zu singen. Er setzt seine melodischen Töne lange und ununterbrochen fort, so, daß er dazwischen nicht Athem zu holen scheint.

**Vischoffstein.** S. Amethyst.

**Biscutella.** Eine Art Bauernsenf (*Thlaspi*) mit zwei in Form doppelter Schilde gesetzten breiten Hülzen, die Blätter sind wie beim Bauernsenf vierblättrig, kreuzförmig und regulär.

**Visnaguas.** Eine dem Fenchel ähnliche Pflanze. Sie wächst häufig in Südamerika in den Thälern von Wilparisso. Die kleinen Zweige dieser Pflanze werden zu Zahntochern gebraucht.

**Bison.** S. Buckelochse.

**Bitchemare.** Eine Art Seefische, die an den Küsten von Cochinchina gefangen, wie die Stockfische eingesalzen und getrocknet, und von den Einwohnern gegessen werden.

**Bitin.** Eine sehr dicke furchtbare Schlange auf der Insel Cuba.

**Bitou.** Der Senegalische Name einer sehr kleinen Porcellanschnecke, welche (wiewohl mit einigen Abweichungen) auch auf der Insel Jamaika und in Europa angetroffen wird.

**Bittererde, Bittersalzerde. (Magnesia).**

Wurde lange für Kalkerde gehalten, weil sie eben so wie jene mit allen Säuren aufbrauset, und nach dem Brennen sich in denselben ohne Brausen auflöst. Allein sie unterscheidet sich von der Kalkerde dadurch, daß sie nach dem Brennen keine ätzende Eigenschaft erhält und sich auch nicht löst, besonders aber dadurch, daß sie mit Vitriolsäure nicht Gyps, sondern ein Salz (Bittersalz) liefert. Von der Thon- und Kiesel-erde zeichnet sie sich durch das Aufbrausen mit Säuren aus, und man nimmt sie demnach für eine eigene Grunderde (Terra virgo) an und nennt sie Bittererde oder Bittersalzerde, nicht als ob sie einen bitteren Geschmack hätte, denn sie ist wie alle reine Erden geschmacklos, sondern weil sie in Verbindung mit Vitriolsäure ein bitteres Salz liefert. Man hat sie bisher nur in einigen Arten von Steinen und Salzen gefunden, und nicht in besondern Schichten, wie den Thon, Kalk u. s. w. Sie ist die einzige Grunderde, welche man ihres Nutzens wegen rein darstellt, und sie aus verschiedenen Salzen ins Große bereitet. Ehemals nahm man die Mutterlauge der Salpeterläuterung dazu, welche eingetrocknet und geläutert wurde, allein diese ist mehr eine Kalkerde und zum medicinischen Gebrauch schädlich. Besser erhält man sie, wenn man die Mutterlauge eintrocknet, wieder in Wasser auflöst, die abgetrübte Auflösung mit aufgelöstem Laugensalz fället und dann den Niederschlag ausfüßt. Auf eben diese Art wird sie auch aus der Mutterlauge des Koch- und raffinirten Meersalzes bereitet. Die reinste und schönste Bittererde ist die, welche aus dem Englischen oder Ebsomer, oder aus dem Seidschüzer Bittersalze erzeugt wird. Man löst nehmlich dieses Salz in Wasser auf, schlägt den erbigten Grundtheil dieser Auflösung durch ein Laugensalz nieder, und süßet den Niederschlag ab; nach seiner Abtrocknung zeigt sich derselbe in der Gestalt einer sehr feinen leichten und unschmackhaften Erde von einer glänzendweißen Farbe, und dieses ist alsdenn die reine Bittersalzerde oder Magnesia. Man bedient sich ihrer besonders



in der Medicin, um die Säure in den ersten Wegen zu brechen und auszuführen.

**Bitterkresse.** Nebenbenennung des Löffel-  
trauts (*Cochlearia officinalis*. Linn.)

**Bitterling,** oder die schuppigte Lambele (*Cyprinus amarus*) ist die kleinste Karpfengattung, wird etwa zwei Zoll lang und über einen halben Zoll breit, und ist so dünn, daß man ihn durchsehen kann. Sein Fleisch ist bitter.

**Bittersalz.** S. Bitter- oder Bittersalzerde.

**Bitterstein.** Ist eine Abänderung des Nierensteins (*Talcum nephriticus*) von noch feinerem Korn als der Serpentinstein, und läßt sich poliren. Man findet ihn vorzüglich in der Schweiz, doch nur eingesprengt.

**Bittersüß.** (*Solanum dulcamara*). Dieses Gewächs treibt wie der Weinstock Ranken, welche zwei, drei und mehrere Schuh hoch werden, und holzig, ästig, brüchig, anfänglich grün, nachher aber weißlich und rauh sind. Sie winden sich theils um Bäume, theils krümmen sie sich zur Erde, und ihre Rinde schmeckt, wenn sie noch jung ist, bitter, wird sie aber älter, so nimmt sie einen süßen Geschmack an. Die langen glatten spitzigen braungrünen Blätter stehen eins ums andere an den Zweigen. Die kleinen blauen (selten weißen) lieblich anzusehenden doch häßlich riechenden Blumen stehen in Büscheln auf den Gipfeln der Zweige. Die darauf folgenden rothen, ovalrunden weichen Beeren enthalten viel Samen. Die Wurzel ist klein und zaserig. Es wächst an Bächen. Man braucht die Beeren und Blätter als ein abführendes und das geronnene Geblüte zertheilendes Mittel.

**Bitterwurz, Entzian** (*Gentiana*). Es giebt verschiedene Arten derselben. Diese Pflanze hat eine gelbe Blü-

the und einen zwei bis drei Fuß hohen Stengel. Ihre untern Blätter gleichen den Rußbaumblättern. Die außerordentlich bittere Wurzel derselben hat viel gute Eigenschaften, besonders ist sie ein Mittel wider die Würmer, wider verdorbene Säfte und wider die Fäulniß.

**Wittinnatter.** (*Coluber bitis*. Linn.) Diese Natterart wird auf der Insel Cuba in Brasilien, und auf der Küste von Guinea angetroffen. Sie ist vier und einen halben Fuß lang. Ihr Kopf ist vom übrigen Leibe wenig oder gar nicht unterschieden, vorne ist er zugespitzt und schmäler als der mittlere Theil des Leibes, oben ist er ganz mit kleinen Schuppen besetzt, die ziegelfarbig übereinander geschichtet, lanzettenförmig, und in ihrer Mitte der Länge nach erhoben sind. Der runde Leib ist in der Mitte am dicksten, der Schwanz sehr kurz, kegelförmig und endiget sich in eine scharfe Spitze. Die Seitenschuppen sind größer als die auf dem Rücken, beide aber sind lanzettenförmig, und der Länge nach durch einen auswärtstehenden Bogen erhoben. Der Bauch ist mit hundert und vierzig Querschuppen, und der Schwanz am Untertheile mit vier und zwanzig Paar großer Nagelschuppen bedeckt. Ihre Farbe ist auf dem obern Theile des Leibes eine Mischung von gelb und braun, unterhalb ist er weißlich. Sie hat bräunliche Querstreifen über den ganzen Leib, und zwischen den Schuppen sind kleine weiße Flecken. Sie wirft sich zuweilen auf die wilden Schweine und Ochsen, wo sie ihre Nahrung sucht.

**Bittere Kreuzblume.** *S. Kreuzblume.*

**Bituminöse Erde.** Man findet welche als Staub in Schweden und Rußland. Die Gegend um den Berg Varna liefert eine Art, welche der Vulkan ausgeworfen hat, die sich schiefert, und im Feuer brennt.

**Bivet.** Art Trompeterschnecke oder Kinkhorn, so sich am die Felsen des Vorgebirgs Bernard herum befindet.



**Bira.** Ein flächlicher Strauch in Brasilien. Aus seiner Rinde kann man Seile machen. Sein weißes und hartes Holz soll am Stabe Feuer geben. Von seinen rothen Samenkernen erhält man, wenn man sie ins Wasser legt, eine schöne Karminfarbe, womit die Amerikaner ihren Körper bemahlen.

### Blackfisch. S. Tintenwurm.

**Bläse.** (*Cyprinus alburnus*. Linn.) Dieser kleine Fisch lebt in Flüssen und allen süßen, besonders hellen Wassern in Europa. Man trifft ihn aber auch im Caspischen Meere an; er erreicht oft eine Länge von vier bis gegen zehn Zoll, am meisten aber wird er in der Donau gefangen, schon im März legt er Eier. Leske hat in (*Ichthiol. Lips. spec. S. 40.*) ausführlich beschrieben, so wie ihn Bloch (*Fische Deutschl. S. 54. N. 10. F. 8. F. 4.*) abgebildet hat. Sonst heißt dieser Fisch auch Uekley, Schelbeze, Blise, auch Weidenblatt. Aus seinen silberartigen Schuppen macht man mit Hilfe des Wachses eine Art falsche Perlen. Die äußere Magenhaut nicht nur, sondern auch die Eingeweide dieses Fisches sind ebenfalls mit dieser silberfarbenen Materie versehen, und es scheint, als wäre sie durch zuführende Gefäße, bis auf das obere der Haut geleitet worden, um dort die perlenmutterartige Masse oder die Schuppen dieser Fische zu bilden.

**Blasenbandwurm.** (*Hydatis*). Hat seinen Namen von der eiförmigen Wasserblase am Hinterleibe des Körpers. Er ist entweder noch in einer äußern Blase eingeschlossen oder nicht. Den erstern nennt man den Blasenbandwurm mit der Decke, den andern den Blasenbandwurm ohne Decke.

**Blasenbandwurm mit der Decke.** (*Hydatis humana*). Wohnt unter der Haut eines innern Theils des thierischen Körpers, auch wohl mitten in den festern Theilen selbst, z. B. in der Leber. Der Vordertheil des Leibes hat

meistentheils viel Aehnlichkeit mit dem Bandwurme. Die Länge desselben ist verschieden, von einem Viertel bis zu zwei Zoll. Am Kopfe befinden sich vier Saugwarzen und ein doppelter Hasenfranz mit sechs und dreißig Haken. Die Blase am Hinterleibe ist mit einer wäpfrichten Feuchtigkeit angefüllt, allein die äußere Blase, welche das ganze Thier umgiebt, ist leer. Schneidet man diese letztere auf, so fällt der Wurm heraus. In der Milz eines Schweins fand man eine solche Blase von der Größe eines kleinen Kinderkopfs, und in der Lunge eben dieses Thiers eine andere von der Größe einer geballten Faust. In fetten Hammeln und gesunden Schweinen ist die eigentliche Wasserblase, als der Hinterleib des Wurms, gemeiniglich so groß wie ein Hühnerei. Oft werden in einer einzigen Hasenleber etliche hundert erbsenförmige Blasen angetroffen, welche die Jäger für eine Franzosenkrankheit halten; sie sind aber nichts anders als solche Würmer, oder vielmehr die Wasserzellen ähnlicher Blasenbandwürmer (*Hyd. sinna*), in welchen Zellen sich die eigentlichen Würmer nur durchs Vergrößerungsglas erkennen lassen. Eben diese Bewandniß hat es mit den Finnen der Schweine und mit den Franzosen des Rindviehes und anderer Thiere. Auch im Menschen finden sie sich in den fleischichten Theilen oft zu hunderten.

**Blasenbandwurm ohne Decke.** (*Hydatid. multiceps*). Hat seinen Aufenthalt vornehmlich im Hirnmarke der Schaaf, gleicht in der Bildung des Körpers der vorigen Gattung, nur daß er viel kleiner ist. Auch sieht man an einer einzigen Blase von der Größe einer Citrone drei bis fünfhundert dergleichen Körperchen sitzen. Man nennt daher diese Gattung die geselligen oder vielköpfigen Blasenbandwürmer. Jedes Würmchen hat am Kopfe ebenfalls vier Saugblasen und sechs und dreißig Haken. Man fand in einem kranken Schaaf zwei Blasen, an welchen zusammen wenigstens sechshundert Würmer saßen; diese quälten folglich das Thier mit ein und zwanzig tausend, sechs hundert Haken und zwei tausend und vierhundert Saug-



blasen. Außerdem hatte eben dieses Schaaf noch acht Bremsenlarven in den Gängen der Nase, gegen dreißig Egelschnecken in der Leber und dreizehn kugelförmige Blasenwürmer im Darmfelle. Ist die Blase oben unter der Hirnschale des Schaafs befindlich, so heißt die Krankheit der Dreher, sitzt sie aber unterwärts nach der Seite zu, so heißt sie der Springer. Auch der bloße Druck der ausgedehnten Blase auf das Gehirn muß schon Schwindel und Naserei erregen. Man vermuthet daher nicht ohne Grund, daß die Hirnwuth bei Menschen, der sogenannte Wasserkopf bei Kindern u. s. w. von einer Gattung Blasenbandwürmer herrühren. Die Entstehung und Fortpflanzung dieser Geschöpfe ist bis jetzt noch ein Geheimniß. Eben so wenig weiß man auch ein wirksames Mittel dagegen. Es giebt noch eine kleinere Gattung Blasenbandwürmer, die in der Urinblase als kleine weißgraue Körnerchen fast wie Fischrogen erscheinen. Sie haben ihren Sitz gewöhnlich in der Leber.

**Blasenerbse.** (*Pisum cordatum.*) Eine Art kleiner schwarz mit weißen Flecken und einem Herz bezeichneter Erbsen. Sie liegen drei und drei beisammen in einer ordentlichen Blase eingeschlossen und wachsen an hohen dünnen Stengeln.

**Blasenfuß.** (*Thrips physapus.*) Ein überaus kleines Insekt mit vier schmalen Flügeln; es hält sich mehrentheils auf Blumen, auch unter der Rinde alter Bäume auf. Einige sind schwarz, andere aber braun, die Flügel aber weißlich. Sie haben statt der Krallen oder Haken an den Füßen Blasen, womit sie sich fest halten. Sie fliegen sehr wenig, laufen aber desto schneller.

**Blasensenne.** S. Linsenbaum.

**Blasenstein.** (*Calculus.*) Ein griesartiger Stein, der sich in der Blase der Menschen erzeugt.

**Blashuhn.** Eine Art Wasserbühner, die sich besonders in Teichen, Morästen und Gräben aufhält, nur selten

findet man sie auf den Bäumen. Ihre Nahrung besteht in Kräutern und allerlei Gesämen. Ihr in Schilf von Gras und zerknickten Binsen gebautes Nest geht mit dem Wasser auf und nieder, ohne vom Strome fortgerissen zu werden. Das Fleisch ist sehr schmackhaft, schmeckt aber etwas modrig. Sie haben eine sehr weiche Zunge, und kleine spizige Zähne.

**Blatt (wandelndes).** (*Mantis religiosa*. Linn.) Gehört zu den Fangheuschrecken, ähnelt einem Citronenblatte und lebt in Afrika, bisweilen auch in Italien und in Deutschland. Das Bruststück ist lang und schmal, und die Vorderfüße sind mit Krallen zum Fange der Insekten bewaffnet. Gemeinlich geht es auf den vier Hinterfüßen und hält die zwei Vorderfüße in die Höhe, bisweilen faltet es dieselben, daher heißt es *religiosa*, und im Französischen *Pregne-dieu*. In Afrika wird es für heilig gehalten. Je jünger dieses Insekt ist, desto schöner grün ist seine Farbe, nach und nach verwandelt sich dieselbe ins Gelbe und endlich im Alter ins Hellbraune. Vor der letzten Verwandlung stecken bei der Larve die Flügel in kurzen Scheiden, die sich hernach entwickeln und ziemlich breit und lang werden. Das Bündel Eier, welche das Weibchen legt, ist halbkugelförmig. In diesem Bündel sind zwei Reihen dieser länglichen Eier anzutreffen, die alle dachförmig neben einander liegen und die Verbindung der beiden Reihen Eier schützen. Das ganze Bündel aber ist sehr leicht und wie aus seinem Pergament verfertigt.

**Blatta Byzantina** (auch Mäucherklau genannt). Ist eine Art Schneckenhaus oder Mäusel, welches vom Kiffrosch und andern verwandten Schneckengattungen bewohnt wird und die Gestalt einer Thierklau hat. Da der Kiffrosch sich vom wohlriechenden Nardenstrauche nährt, so theilt sich der Geruch des letztern auch dem Schneckenhause mit, und dauert selbst nach dem Tode des Thieres noch einige Tage fort, verfliehet aber nachher. Chemals brauchte man es bei Weibern als Stuhlzápfchen, um ihnen offenen Leib zu verschaffen, auch

1. Theil.

N



wurde es angezündet, um mit dem stinkenden Geruch desselben die Mutterbeschwerden zu vertreiben.

**Blatterstein.** (Gamaicus). Eine grüne mit erhabenen Lüpkelgen wie Blättern, besetzte Bergart kupferichten Gehalts.

**Blattgräber, Miniräupe.** (Larva subcutanea. Linn.) Die verschiedenen schlangenförmigen Zeichnungen auf dem Laube der Kirschbäume der Buchen u. s. w. entstehen von diesen Insekten, welches kleine Räupchen sind. Sobald sie aus den Eiern gekrochen sind, fressen sie sich in die Blätter hinein, und suchen zwischen der Ober- und Unterhaut der Blätter ihre Nahrung. Es giebt aber nicht nur verschiedene Gattungen von diesen Räupchen, sondern auch Käfer- und Fliegenlarven, welche ihre Wohnungen in den Blättern nehmen. Jedes Geschlecht und jede Gattung macht die Gänge nach einer eigenen Figur, einige cirkelrund, andere im Zickzack u. s. w. So wie sie wachsen, werden auch die Minen größer. Zuletzt spinnen sie sich ein, und verwandeln sich theils in den Blättern, theils außer denselben an einem andern Orte. Aus den Miniräupchen werden sehr kleine Mottenschmetterlinge von prächtigen Farben.

**Blattkäfer.** (Chrysomela. Linn.) Dieses hartschalige Insekt thut überhaupt, sowohl in seinen Larven als auch in seinem vollkommenen Zustande, den Pflanzen, auf denen es äßt, gewaltigen Schaden. Eine der schädlichsten Arten ist unstreitig die, welche die Weinranken benagt; man legt deshalb einen Haufen Mist an die Weinstöcke; diese Insekten, so wie noch viele andere begeben sich dahin, und man zündet den Misthaufen an, wovon zugleich die Asche einen guten Dünger giebt. Die Eier dieser Käfer findet man gewöhnlich an der untern Seite der Blätter hängen, wo die jungen Larven sogleich ihre Nahrung finden. Sie entstehen alle aus sechsfüßigen Larven, welche die Blätter, auf denen sie äßen, gänzlich skeletiren. Als voll-

kommenes Insekt thun sie den Keimen und den ersten Blättern im Frühjahr, ja selbst den zarten Früchten vielen Schaden.

**Blattlaus, oder Pflanzenlaus.** (Aphis. Linn.) Kaum wird man ein Insekt so häufig über den ganzen Erdboden verbreitet antreffen als dieses Geschlecht, das die Blätter, Blumen und die Pflanzen zerfrisst. Die letztern sind besonders in den Sommermonaten sehr häufig damit bedeckt. Einige machen sich aber auch ihre Wohnungen unter den Häutchen der Blätter, andere halten sich unter den Baumrinden auf, noch andere wohnen in Duten, welche aus den zusammengekrümmten Blättern entstehen; sogar unter der Erde wohnen einige Arten der Blattläuse und hängen an den Wurzeln der Ruchnis, des Millesfoliums, der Kamillen und der Cynogloss. officin.; gewöhnlich sitzen sie an den Pflanzenstengeln dicht neben einander, und haben immer einerlei Farbe mit den Pflanzen, auf denen sie leben. Die bestäubten Arten heißen allgemein Mehlthau. Es giebt geflügelte und ungeflügelte Arten, und man findet grüne, braune, schwarze, orange gelbe und krause Blattläuse. Diese letztere Art lebt besonders auf dem Ephen, und ihre Wollse entsteht von ihrer Ausdünstung. Sie nähren sich vom Saft der Blätter und von Knospen, haben einen trägen und schwerfälligen Gang, und tragen manchmal den Hintertheil des Körpers frei in die Luft gereckt, da sie alsdenn bloß auf den zwei Vorderfüßen laufen. Ihre gewöhnlichen Feinde sind der Blattlauslöwe, die Gallwespen, die Maupentödter, so wie auch die Schwalben und andere Vögel. Die Blattläuse gebären im Sommer lebendige Junge, gegen die Mitte des Herbstes im September hingegen legen sie Eier. Zu Ende dieses Monats sieht man höchstens zwölf größtentheils ungeflügelte und nur einige geflügelte, aber auch Weibchen zerstreut herum sitzen. Dessinet man im Sommer eine Blattlausmutter, so findet man Eier und Junge zugleich in ihr; die letztern sind alle zur Geburt reif, und ohne diese weise Einrichtung müßten diese Insekten verderben. Der Embryo ist in einer Haut eingehüllt,



welche wie bei den größern Thieren vor der Geburt ausbricht. Beim Eintritte der kalten Jahreszeit wird das ganze Gewebe des Thieres, wie auch die Häute, welche den Embryo einschließen, fester und zäher. Die Fruchtbarkeit dieser Insekten ist so groß, daß eine einzige Blattlausmutter in ein und zwanzig Tagen fünf und neunzig Junge zur Welt bringen kann. Bringt man eine Blattlaus, so wie sie aus Mutterleibe kommt, ganz abgesondert auf eine Pflanze, und erzieht selbige, so bringt sie am Ende einer Woche eine Anzahl Blattläuse hervor, die auf eben diese Art abgesondert, wiederum ohne vorhergegangene Paarung gebären, vermuthlich hat die ersiere Paarung noch auf eine gewisse Anzahl von Generationen Einfluß. Aus dem Leibe, und besonders aus den zwei Anhängen des Hinterleibes der Blattläuse dringt ein honigartiger Saft, welchen die Ameisen wegen seiner Süßigkeit sehr lieben. Es ist dieselbe eingesogene Feuchtigkeit, die man in den Blasen der Blätter des Ulmenbaums oder auch der Rüster antrifft. Diese Gallen oder Blasen sind zwar den Bäumen schädlich, der Balsam aber, den sie enthalten, ist ein vortreffliches Wundmittel, und unter dem Namen Ulmenwasser bekannt.

**Blattsauger.** (Chermes. Linn.) Dieses häufige Insektengeschlecht hat einige Aehnlichkeit mit den Blattläusen. Die Deutsche Benennung haben sie von der ihnen ganz eigenen Haupteigenschaft erhalten, daß sie nemlich ihre Nahrung durch das Saugen der Blätter suchen. Sie fliegen und springen, so wie es ihre Bedürfnisse erfordern. Aus den Eiern, die in den Ritzen und Höhlen der Baumäste liegen, kriecht die Larve zeitig im Frühjahr aus, welche sogleich springen kann und ihre Zeit niemals versäumt, so daß das vollkommene Insekt zum Mai gewiß erscheinen kann. Diese Larve hat sechs Füße, und ist in allen den geflügelten Insekten ähnlich, nur etwas längler, und kriecht in diesem Stande sehr langsam auf den jungen Blättern der Bäume und Pflanzen herum. Gewöhnlich sind diese Larven wollicht, ändern die Farbe, die anfänglich röthlich ist, ins Gelb-

liche, haben einen schwarzen Kopf, Fühlhörner und Füße nebst ertlichen Reihen Punkten. Ihre Nymphe oder Puppe unterscheidet sich durch zwei platte Knöpfchen, die aus dem Brustschild hervortreten, und nichts anders sind als die Flügelstutterale oder deren Scheiden, wo man nach der Verwandlung die Flügel deutlicher sieht. Will sich die Nymphe verwandeln, so verbirgt sie sich einige Tage unter ein Blatt, setzt sich daselbst fest, bleibt unbewegt, hernach aber spaltet sich ihre Haut am Kopfe und Brustschild, worauf sodann das Insekt vollkommen nach zwei oder drei Tagen geflügelt erscheint, läßt aber auf dem Blatte die Nymphe offen, und an den vordern Theilen aufgesprengt hängen, dergleichen Häute trifft man häufig unter den Blättern des Feigenbaums an, dessen Blattläufer einer der größten Arten und  $\frac{1}{2}$  Zoll lang ohne Flügel ist. Das vollkommene Insekt hat vier, nach Verhältniß des Körpers große, und noch einmal so lange Flügel als der ganze Körper selbst ist; sie sind voller Adern und dachförmig herabhängend, mit diesen steigt es zwar, macht aber nur selten Gebrauch davon, dagegen hat es eine besondere Fähigkeit weit zu springen, wozu ihm sein erstes und zweites Paar Füße behülflich sind. Ihre Geschlechtsanzeichen sind folgende: der Rüffel sitzt zwischen dem ersten und zweiten Paar Füßen, der Kopf ist unterhalb ganz an die Brust gezogen, da fängt das Maul an und läuft zwischen die Brust hinab, die Fühlhörner sind fadenförmig und länger als die Brust, ein erhöhtes Brustschild und drei Nebenaugen. Sie haben einen kleinen länglichen Körper, geschobenen Kopf, der stumpf und breiter als das Brustschild ist, große kugelförmige an den Seiten hervorragende Augen; die meistens grünen Fühlhörner stehen auseinander, sind mit feinen Häutchen besetzt und zwischen den Augen eingefügt. Die Weibchen ertlicher Gattungen haben am Aeußersten des Hinterleibes einen kleinen verborgenen Angel oder Stachel, den sie dahin richten, wo sie ihre Eier hinlegen wollen, und damit in die dazu dienliche Pflanze hineinstecken. Daher entstehen an den Fichten die ungestalten Höfer, die man an den Gipfeln ihrer Nester wahrnimmt, welche lediglich in der Ergie-



fung der Säfte nach dem Stich ihren Ursprung haben, und die Wiege der neuen Embryonen sind. Der Bursfanger und noch einige andere Larven der Blattfanger, werfen so wie ihre Nymphen eine weißliche Zuchtigkeit aus, die unter den Fingern weich wird, und gewissermaßen dem Manna ähnlich ist. Man findet diese mehlartige Masse in kleinen weißen Körnern in den Knöpfchen, die aus den jungen Blättern des Bures entstehen, so wie die Gestalt einiger kleinen Thierchen, welchen diese mehlichten Körner zuzuschreiben sind, zuerst hintenher wollig und faserig ist, wie z. B. an den Erlen- und Buchensaugern.

Blattwespe. S. Wespe.

Blauer Seehund. S. Seehund.

Blauer Sturmhut. S. Eisenhütlein.

Blauer Vitriol. S. Vitriol.

Blaufellchen. (Salmo Wartmanni). Findet sich am häufigsten im Bodensee, doch wird es auch in einigen Seen Deutschlands, z. B. in Schwaben angetroffen. Dieser Fisch heißt im ersten Jahre Heuerling, auch Maidel; im zweiten Stuben oder Steuben; im dritten Gangfisch; im vierten Ahenken; im fünften Halbfellchen; im sechsten Dreier und endlich vom siebenten an Blaufellchen. Den letzten Namen hat er von der blauen Farbe des Oberleibes; der Unterleib sieht weißlich aus. Er wird vierzehn bis sechzehn Zoll lang, und lebt in der Tiefe des Bodensees von Würmern, Insekten und einer Art von Schwamm, welcher deshalb Fischbrod heißt. Zur Laichzeit im December kommt er aus der Tiefe an flache Stellen heraus, geht aber nach dem Laichen wieder hinunter, bis im Frühjahr die Wärme ihn wieder hervorlockt. Was der Hering den Nordischen Völkern ist, das ist dieser Fisch für die Nachbarn des Bodensees; denn es werden vom

Mat bis Herbst viele Millionen gefangen. Alle Abende gehen zwanzig bis fünfzig Bote zum Fange aus, wovon jedes mit einer Ladung von einigen Hunderten zurückkommt. Bei stürmischer und kalter Witterung begeben sie sich in die Tiefe, und dann ist der Fang schlecht. Das Fleisch der Blaufelchen ist das schmackhafteste unter den Fischen des Bodensees. Man bezahlt von den Gaugfischen das Hundert mit fünf bis zehn Gulden. Marinirt werden sie nach Paris, Wien, Leipzig u. s. w. versendet.

**Blaupholz** nennt man das Kampecheholz, weil es den Grund zum feinsten Violetblau abgiebt. S. Kampecheholz.

**Blaufelchen.** (*Motacilla Suecica*). Ist eine Gattung Rothfelchen, hat eine rostfarbene Brust mit schwarzer Binde; Kehle und Unterhals sind blau.

**Blaumeise.** (*Pimplmeise*). (*Parus caeruleus*). Ist eine der kleinsten Meisen. Im Herbst und Winter sucht sie das Ungeziefer der Bäume auf. Kopf und Flügel sind blau und weiß gezeichnet.

**Blau Sandelholz.** S. Griesholz.

**Blauspecht.** (*Sitta Europaea*). Dessen Schnabel und Füße etwas anders als bei den andern Spechtarten gebildet sind, und in der Gestalt des Körpers und der Lebensart den Spechten völlig gleicht; oben sieht er bläulichgrau, unten röthlichweiß und an den Flügeln braun aus. Er hat die Größe eines Sperlings, nistet in hohlen Bäumen, verklebt den Eingang mit Lehm bis auf eine kleine Oeffnung, und legt sieben bis acht fast kugelförmige, hellweiße Eier. Seine Stimme läßt er oft des Nachts hören.

**Blei.** (*Plumbum*). Dieses Metall, welches unstreitig unter die nützlichsten gehört, ist, wenn man das Quecksilber



ausnimmt, das weichste von allen. Es ist nicht elastisch und hat beinahe gar keinen Klang. An Schwere übertrifft es die übrigen Metalle, Gold, Platina und Quecksilber ausgenommen. Seine Farbe ist bläulichgrau, durch die Einwirkung der Luft aber, welcher es dennoch länger als andere Metalle widersteht, wird sie schwarz. Wenn man es reibt: so färbt es ab und giebt dann einen widrigen Geruch von sich. Auch sein Geschmack ist unangenehm. Im Feuer schmilzt es noch ehe es glüht. Es brennt leicht zu Kalk, der anfänglich schwärzlich, dann weiß, dann gelblich und endlich roth aussieht. Dieser letztere ist die bekannte Mahlerfarbe, die Meynige. Bei starkem Feuer verglast es, nimmt eine gelbe Farbe an und kann polirt werden. Mit dieser Masse macht man den Ambra nach, auch werden Halsbänder davon versfertigt. Alle Säuren lösen das Blei auf, und zwar meistens in falkichter Gestalt. Mit andern Metallen vereinigt es sich leicht, das Eisen ausgenommen. Am leichtesten amalgamirt es sich mit Arsenik und Spiesglas vererzt, oder kalkförmig. Das grüne Bleierz, oder der grüne Bleispath ist besonders schön von Farbe und an Blei so reichhaltig, daß er siebenzig pro Cent giebt. Von den kalkförmigen Bleierzen finden sich auch welche in lockerer Gestalt, die mit unmetallischen Erden vermischt, und ebenfalls von verschiedenen Farben sind. Man nennt sie Bleimulm, Bleiocher; die festen kalkförmigen Bleierze heißen auch wegen ihres spathigen Gewebes Bleispath. Die Bleierze finden sich vorzüglich in Gängen, oft im Sande, da sie dann Bleisand heißen. Sonst ist ihr Muttergestein Kalk, Quarz und thonartiger Schiefer. Das Blei selbst liegt theils in kleinern Krystallen (und von der letztern Art ist das körnichte Bleierz) theils auch in Würfeln in den Erzen. Die Bleierze, und vorzüglich der Bleiglanz sind zugleich reichhaltig an Silber. Die Menge und der gute Gehalt der Bleierze, der leichte Bau auf Bleigänge, die leichte Gewinnung desselben aus seinen Erzen, so wie man es auch beim Schmelzen anderer Erze gewinnt, machen, daß dieses Metall sehr wohlfeil ist. Das geschmolzene Blei heißt Bloßblei oder Werßblei

und wird zu Rollenblei verarbeitet. Durch Hitze erhält man davon auch Bleiasche, die zu Glasuren gebraucht wird, die jetzt nicht mehr sehr gewöhnliche mineralische Farbe, das Bleigelb, Blei- oder Silberglätte, womit die Töpfer ihr Geschirr glasiren, das oben erwähnte Bleiglas, dessen man sich auch zum Färben des Porzellans bedient, und die Mennige. Merkwürdig ist, daß das Blei, jemehr es kaltinirt wird, desto mehr am Gewichte gewinnt, und daß z. B. hundert Pfund Blei hundert und fünfzehn Pfund Mennige geben, daß man aber von hundert und fünfzehn Pfund Mennige, wenn man sie durch Hinzusetzung des Phlogistons wieder in Blei verwandelt, nur fünf und neunzig Pfund Metall hat. Auf ähnliche Art, wie Grünspan, wird auch, indem man Blei von Essig und Kalk fressen läßt, Bleiweiß bereitet. Das feinste davon heißt Schieferweiß, und aus diesem fertigt man das Neaplergelb, und den in der Wundarzneykunst, in den Kartendruckereien zur Befestigung der Farben, und zur Verbesserung saurer Weine benutzten Bleizucker.

**Bleiglanz.** (Galena). Von bleigrauer Farbe, metallischem Glanze und blättrigem oder körnigem Bruch, ist das gewöhnlichste Bleierz, und überhaupt eines der gemeinsten Erze. Es giebt oft sieben und siebenzig pro Cent Blei. Auch ist es silberhaltig. Enthält ein Centner dieses Erzes etliche Mark Silber, so heißt es Silberglanz, und wird zu den Silbererzen gerechnet. Der Bleiglanz wird von Schwefel mineralisirt. S. Blei.

**Bleimulm.** }  
**Bleiocher.** } sind kalkförmige lockere Erze. S. Blei.

**Bleischweif.** Ebenfalls ein Bleierz, das auf dem Harz achtzig pro Cent Blei giebt. Er ist mehr stahlgrau, von mattem Glanze, weicher und mehr abfärbend als der Bleiglanz.



Er läßt sich etwas unter dem Hammer treiben, enthält kein Silber, wohl aber etwas Eisen und Zink.

**bleisinter.** Ist ein verhärteter tropffsteinförmiger Bleiocher.

**bleiwurzel.** (Plumbago). Ist die Wurzel der Dentellaria, eines Krauts, welches eine Menge zwei Schuh hohe schwärzliche Stengel, braungrüne ausgezackte Blätter von einem scharfen Geschmacke, und sechsmal gespaltene rotthe Blüten treibt, welche an den Spizen der Stengel stehen, auf Kelchen sitzen, und röhrenförmig wie Becken ausgeschweift sind, der Same ist kegelförmig und erst grün, nachher aber schwarz. Die Wurzel besteht aus langen fleischigen Fasern, welche stark riechen und einen brennend heißen Geschmack haben. Dieses Kraut wächst im südlichen Europa, besonders in Italien. Sein Saft ist außerordentlich heißend. Man muß daher bei dem Gebrauche desselben gegen Krebschäden, Hünerraugen, Warzen und Horn sehr vorsichtig sein. Diese Wurzel enthält einen scharfen, gewürzhaften dem Gifte widerstehenden Saft. Man kaut sie um Zahnschmerzen zu vertreiben, und sie ertheilt dann den Zähnen eine Bleifarbe, daher ihr Name Bleiwurzel. Das Kraut nennt man auch, weil es wider der Krebs gebraucht wird, Krebskraut.

**Blende.** (Pseudogalena). Dieses Mineral ist dem Bleiglanz gewissermaßen ähnlich und hat den Namen von seinem mattglänzenden Bruche und Ansehen. Es ist braun von Farbe, doch mit verschiedenen Nuancen. Auch rotthe Blende findet man zuweilen. Auf seine Farbe beziehen sich die Namen: Pechblende, Kolophoniumblende, Rubinblende. Es ist ein sehr gemeines Erz und besteht aus Zink, Schwefel und Eisen. Der Zink macht den größten Theil davon aus. Manche Blenden enthalten auch Silber, und werden, wenn sie auf Silber benutzt werden, silberne Blenden genannt. Manche Blenden

geben, wenn man sie reibt, einen eigenen widrigen Geruch von sich und leuchten mit einem röthlichen Feuer. Gewöhnlich braust die Blende mit Säuren auf. Am seltensten ist die kristallisirte und durchscheinende Rubinblende, welche Aehnlichkeit mit dem Rothsilbererze hat. Dieses Mineral verwandelt wie der Galmei das Kupfer in Messing.

**Blennius.** Ein Flussfisch aus dem Geschlechte der Plattfische, der am Kopfe sehr viel spitzige Stacheln hat.

**Bleye.** (*Cyprinus Brama*. Linn.) Dieser bekannte Fisch hält sich in allen Europäischen stillen Flüssen und Seen auf, deren Grund lehm-thon- oder pflanzenartig ist. Man findet ihn aber auch im Kaspiischen Meere. Er ist gewöhnlich zwei bis zwei und einen halben Fuß lang, und lebt von Wasservürmern in thoniger Erde. Im Frühjahr hält er sich sehr gern an die Ufer, und setzt seine Eier im Mai in zahlreicher Menge oft zu hunderttausenden gewöhnlich um die Zeit ab, wenn der Wachholder blüht und seinen Staub von sich giebt. Die Eier sind sehr klein und röthlich von Farbe, werden aber gemeinlich eine Beute der Seetaucher (*Mergus*. Linn.), der Taucher (*Colymbus*) und des Weihe (*Falco buteo*. Linn.). Dieser Fisch hat ein zähes Leben, wächst geschwind zu einer ansehnlichen Länge. In seiner wahren Größe ist er etwas breit und dick, hat große Schuppen, ist obenher schwärzlich, an den Seiten schmutzig gelblich mit braunen Flossen und hat einen kleinen Kopf. Sein fettes Fleisch wird wenig gegessen. In der Elbe fängt man auch eine Art dieser Fische von sehr gutem Geschmacke.

**Bläse, oder Bläse.** (*Cyprinus ballerus*. Linn.) Ein kleiner unschmackhafter Fisch. Er ist nicht länger als eine Spanne und hält sich häufig in Schweden und in Holland in allen Seen auf. Er gehört in das Geschlecht der Bauchflosser (*Abdominales*) und wiegt oft nur ein Pfund. Zu Ende des Aprils laicht er gewöhnlich und zwar so häufig, daß er oft



gegen sieben und sechzigtausend Eier legt, er wächst sehr langsam und ist zart und mit lockern kleinen Schuppen bedeckt, oben sieht er schwarzbläulich, an den Seiten gelblich, unten silberfarbig, ganz unter dem Bauche röthlich und hat silberfarbige Augenringe. Der kleine stumpfe Kopf hat eine braungelbliche Stirn, Kiefern und Backen wechseln mit blau, gelb und roth ab. Der untere Kiefer ist etwas gebogen, der Rücken keilförmig erhaben, die Seitennath ist gerade mit verschiedenen braunröthlichen Flecken besetzt. Die Finnen sind am Bauche bläulich. Die Rückenfinnen sind von denen des Bauchs vom Kopfe entfernt. Die am After ist die breiteste, am Schwanze ist sie mondförmig. Der Fisch hat weder Zähne noch Zunge. Er hält sich immer am Ufer auf.

**Blindmaus.** (*Mus typhlus*. Linn.) Lebt in Pöhlen und Ausland, hat keine Augenöffnung; man sieht auch nicht eine Spur eines Ohrs. An der Stelle der Augen hat sie bloß unter der Haut kleine Augäpfel. Sie wird so groß wie eine Ratte, lebt in Löchern unter der Erde, und hat keinen Schwanz.

**Blindschleiche.** (*Amphisbaena*.) In Deutschland ist sie selten über einen Fuß lang. In Italien wird sie vier bis fünf Fuß lang. Sie sieht oben bräunlichgrau, am Bauche schwarz, an den Seiten nach oben röthlich, nach unten zu aber weißlich aus; ihre Farben sind wie bei allen Schlangenarten abwechselnd. Wegen der langsamen Bewegung und der sehr kleinen Augen hat sie den Deutschen Namen erhalten. Sie hält sich mehrentheils in Felsenrißen an dumpfigten Orten und alten Gemäuren auf, sie liegt auch gern unter Haselsträuchern, daher heißt sie auch Haselwurm. Bei warmer Witterung findet man sie bisweilen mitten auf dem Wege zusammengewickelt, und da sie nicht sehr menschenscheu ist, so wird sie leicht getödtet. Tritt man unversehens auf sie, so schlingt sie sich zwar um den Fuß und sticht, allein ihr Stich ist nicht gefährlich.

Bei einer schwachen Berührung macht sie sich steif, und wenn man sie nur mit einer dünnen Ruthe schlägt, oder sie hart anfaßt, bricht sie entzwei, daher heist sie auch Bruchschlange. Die einzelnen Stücken derselben bewegen sich bisweilen noch einige Stunden. Sie gebiert lebendige Junge.

### Blindschleiche von St. Domingo.

Diese Art Eideren schlingt sich so fest um die Hühner und andre Arten von Geflügel, daß sie sterben müssen.

### Blindschleiche (Malabarische).

Diese Blindschleichen legen bisweilen die Indianer in ihre Hemden, um sich abzukühlen, und ziehen sie deshalb sorgfältig in Fässern auf. Wenn sie ihren Herrn hören, so springen sie auf ihn los, lieblosen ihn, und schlingen sich um seinen Hals.

### Blindschleiche (Molukische).

Unter diesen giebt es einige, die dreißig Fuß lang sind, sie sind sehr gefährlich, und besonders auf das Menschen- und Fischeisch sehr begierig. Wenn sie auf die Fischeagd gehen, so kauen sie Gras, setzen sich auf einen Baum an den Rand eines Fischeichs und lassen das gekaute Gras ins Wasser fallen. Wenn nun der Fisch darauf loschwimmt um es zu fressen, so fallen sie über ihn her und verzehren ihn.

### Blispulver. S. Barlapp.

### Blockzitterwer. S. Cassumuniar.

Blumenbinsen. (Butomus.) Ein in Sümpfen wachsendes Kraut in Gestalt des Schilfs mit einer dreiblättrigen regulären Blume und dergleichen Kelche, daher sie sechsblättrig zu sein scheint. Die Frucht ist eine dreigetheilte trockene Hülse, und wird wider den Schlangenbiß gerühmt.



**Blumenhäcker.** So werden im Königreiche Peru in der Provinz Quito gewisse kleine Vögelchen genennet. Sie saugen den Saft so fein aus den Blumen, daß die Blume dadurch gar nicht beschädigt wird. Die ganze Größe des Körpers ist die einer Mustatennuß. Der Schwanz ist dreimal länger als der ganze Vogel. Der Hals ist kurz; die Augen sind munter; der Schnabel lang, dünne, zart, oben weiß und gegen die Spitze zu schwarz; die Flügel sind lang und klein. Die Federn sind grün und haben größten Theils gelbe und blaue Tüppelchen, bald heller, bald dunkler, und geben einen Goldglanz von sich. Er legt zwei kleine Eier wie Röhrenröhren; baut sein Nest auf den Bäumen aus dem zartesten Grase.

**Blumenkohl.** S. Kohl.

**Bluthänfling.** S. Hänfling.

**Blutholz, oder Rothholz.** Ein sehr kostbares Holz. Der Baum, von welchem es kommt, wächst in Amerika, vorzüglich auf der Insel Cayenne. Die schöne rothe Farbe des Holzes verschleißt mit der Zeit. Die Bewohner dieser Insel bedienen sich desselben zum Schönrothfärben.

**Blutigel.** (Hirudo. Linn.) Man unterscheidet mehrere Arten dieser länglichen Würmer, deren es sowohl in süßen Wassern als auch in Meeren giebt. Im großen Weltmeere giebt es Arten von einem halben Fuß lang. Einige hat man sogar für giftig gehalten, worunter der grünliche Blutigel mit dem großen Kopfe gehört, der im Finstern wie die Leuchtkäferchen ein Licht von sich giebt. Etliche werden in der Wundarzneykunst mit Nutzen, besonders bei der goldnen Ader, gebraucht. Ihr Körper ist länglicht, der Kopf in der Rundung ausgebreitet, der Schwanz dient zum Nachschieben, und um sich von einem Orte zum andern zu bewegen. Die Zeugungstheile der Blutigel sind wie bei den Schnecken beschaffen. Mit dem

Munde saugen sie sich fest an, und dieser besteht aus einer dreieckigten Oeffnung zwischen den Lippen mit sehr biegsamen Fasern, die allerlei Gestalten annehmen können. Im Munde befinden sich drei scharfe Zähne, mit denen sie auch eine dreifache Wunde beißen können. Sie saugen sich strotzend voll Blut, und sollen sie das Saugen fortsetzen, so darf man ihnen nur etwas wenig von der Schwanzspitze abschneiden, so läuft das eingefogene Blut von ihnen. Ihre Zähne sind stark genug die Haut eines Menschen und sogar eines Pferdes zu durchbohren. Z. B. der *Blutigel* (*H. sanguisuga* Linn.), der sich den Pferden an die Hüfte hängt, und in morastigen Gegenden häufig gefunden wird. Der Magen ist ein häutiger in vier und zwanzig Zellen abgetheilter Beutel, darin sich das eingefogene Blut verschiedene Monate lang ohne zu gerinnen, halten kann, und also eine Nahrung für dieses Thier auf längere Zeit bleibt. Dieses reine, und von andern Thieren schon verdaute Nahrungsmittel braucht nicht erst von fremdartigen Materien entbunden zu werden, daher man keinen After an den Blutigeln findet. Es scheint als ob eine bloße Transpiration denselben ersetze. Die Materie setzt sich auf der Oberfläche des Körpers als ein schleimiges Wesen fest, und dünstet alsdenn durch kleine Löcher in der Gestalt feiner Faden aus. Man kann sich hiervon überzeugen, wenn man einen Blutigel in Del setzt; dieser erhält sich darin mehrere Tage lebendig, nimmt man ihn heraus und bringt ihn in Wasser, so geht eine Art von Haut von ihm, welche die Form seines Körpers darstellt. Das Organ womit sie Athem hohlen, ist nicht sichtbar, es scheint aber im Munde sein. Wenn man sie auch mitten durchschneidet, so bewegen sie sich dennoch einige Tage nachher. Obschon das Wasser ihr gewöhnlicher Aufenthaltsort ist, so können sie sich doch lange im Trocknen halten. Um sich in Krankheiten dieses Mittels zu bedienen, wählt man dazu die beste Art von Blutigeln (*H. medicinalis* Linn.), die sich bis auf fünf Zoll ausdehnen können; man findet sie in fließenden klaren Bässern, sie sind platt, oben schwärzlich, am Bauche aschgrau mit schwarzen Flecken, oben haben sie sechs gelbe Streifen.



Diese Blutigel werden auf die zarten Orte des Körpers gesetzt, besonders an die Blutgefäße, um das verdickte Blut auszusaugen, oder auch bei kleinen Kindern im nöthigen Falle einen Aderlaß zu veranstalten. Will der Blutigel nicht sogleich ansaugen, so bringt man auf die Stelle, welche er angreifen soll, einen Tropfen Milch, oder man macht mit einer Lanzette eine kleine Oeffnung, um etwas wenig Blut heraus zu locken, und bringt den Blutigel sogleich darauf. Will man sie von der Haut los haben, so streut man Salz oder Potasche auf sie, so fallen sie sogleich ab, weil sie beides nicht vertragen können. Weinstein, Del, flüchtiges Alkali, Pfeffer auch Essigsäure bewirken eben das. Das überflüssige Blutfließen, welches durch den Biß des Blutigels verursacht wird, stillt man mit etwas Schußwasser oder mit einem andern ähnlichen Mittel. Auf der Insel Ceilon werden die Reisenden mit bloßen Füßen sehr von einer Art sich häutig im Grase aufhaltenden Blutigel geplagt, sie sind zwei bis drei Zoll lang, anfänglich nicht dicker als ein Pferdehaar, wachsen aber nach und nach zur Dicke einer Schreibefeder, sie sind aber unschädlich, und wir kennen sie unter dem Namen Dornstrich (*H. indica*, Linn.).

#### Blutkraut. *C. Wegtritt.*

Bluthuß. Ist eine Art länglicher Haselnüsse, die inwendig um den Kern eine bluthrothe Schale haben.

#### Blutsauger. (*Vespertilio vampyrus*, Linn.)

Diese Fledermaus heißt auch gewöhnlich der fliegende Hund (*canis volans*), vermuthlich war sie das fabelhafte Thier der Alten *Harpyia* genannt. Sie findet sich in Ost- und Westindien, und auf den Inseln des Indischen Weltmeers, im mittägigen Asien und im abendländischen Afrika, besonders auf der Insel Madagaskar und in Guinea. Des Abends fliegen sie in so großen Schaaren herum, daß sie die Luft mit ihrer Menge verdunkeln. Die, welche wir unter dem Namen Missette

kennen, ist die größte unter allen, und am häufigsten in Spanien anzutreffen. Beim Seba (Tab. 58. N. 1. T. I.) findet man das Weibchen abgebildet, so wie beim Buffon (Th. II. Tab. 14.) und beim Schreber (Säugeth. I. S. 153. Tab. 44.). Sie ist von ganz schwarzer Farbe, hat keinen Schwanz, ein großes Maul, und nach Verhältniß mit noch größern Zähnen versehen, auf der Nase sitzt ein hornartiges beinernes Gewächs, welches unten breit ist, und sich etwas vorwärts überkrümmt, zwischen den Hinterfüßen ist die zum Fliegen dienende Haut ausgebreitet. Eine zweite Abänderung (Mugette) ist etwas kleiner als jene, hat abscheuliche Zähne und ist auf der Schnauze und auf dem halben Kopfe schwarz, übrigens dunkelbraun, ihre ausgebreiteten Flügel sollen beinahe drei Englische Fuß messen. Eine dritte Spielart ist die kleine Fledermaus von Ternate, beim Pennant (Synops. p. 361. Tab. 31. Fig. 1. N. 474.). Sie ist noch kleiner als die beiden vorhergehenden Arten, hat eine hellrothe Stirne, die Haare aber, die den ganzen Leib bedecken, fallen ins Strohgelbe. Die Fläche der Flügel, welche gegen den Unterleib gerichtet ist, ist kahl und glatt, die Oberfläche ist mit stacheligen Haaren hin und wieder besetzt. An den Vorderfüßen dehnen sich vier Zehen außerordentlich weit in ihren Flügeln aus. An der Brust hat das Weibchen zwei Zitzen mit Wärzchen, weil sie gewöhnlich nur zwei Junge gebiert. Finden sie des Nachts einen Schlafenden, so saugen sie ihm, wenn sie die bloße Haut haben können, das Blut aus. Den Hünern saugen sie die Kämme aus, daß sie davon sterben müssen. Sie machen sich auch an das andere und größere Vieh, ihre gewöhnliche Nahrung sind Baumfrüchte, und sie hängen oft in ziemlicher Menge an den Stämmen.

**Blutstein.** (Haematites.) Dieser Stein führt seinen Namen theils wegen seiner Farbe, theils auch wegen der ihm zugeschriebenen blutstillenden Kraft. Er ist eigentlich ein sehr reichhaltiges Eisenerz, welches entweder unter der Gestalt

1. Theil.

2



her Kristallen oder der Drusen, oder scharfer Spitzen, deren Stich gefährlich sein soll, mineralisirt ist. Er führt je nachdem er gebildet ist, die Namen: gestreifter, pyramidenförmiger, traubenförmiger, zelliger, stacheliger, sphärischer und halbsphärischer Blutstein. Die vorzüglichsten Gruben, in denen er gebrochen wird, sind in Spanien, in Deutschland, und in der Lombardei. Einige sind roth, andere schwärzlich, noch andere purpurfarbig. Der Blutstein von Kompostella wird besonders geschätzt und vorzüglich außer dem oben erwähnten Gebrauche in der Medicin, zur Polirung der Spiegel, des Glases, des Goldes und anderer Metalle gebraucht. Der entweder schon an sich rothe, oder durch das Feuer rothgewordene Blutstein theilt seine Farbe den Körpern mit, auf welche man ihn drückt, oder reibt. Er enthält oft sechzig pro Cent Eisen, daher ist dieses Eisen spröde und brüchig, und läßt sich ohne beigemischte andere Substanzen, und ohne Vorbereitungsanstalten unter dem Hammer nicht strecken. Es giebt auch einen unächten Blutstein, s. dieses Wort.

Boa, oder große Riesenschlange heißt in Surinam Aboma. Völlig ausgewachsen ist sie vierzig Fuß lang und vier Fuß dick. Man findet in Ostindien und in Afrika auch Riesenschlangen, aber diese eigentlich so genannte Boaschlange nur in Südamerika. Ihre Farbe ist verschieden. Auf dem Rücken sieht sie meistens grünlich schwarz, an den Seiten schön gelbbraun und am Bauche schmutzig weiß. Der Rücken und die Seiten sind mit unregelmäßigen, in der Mitte ganz weißen Ringeln gefleckt. Der Kopf ist breit, platt, klein und mit einem großen Nasen und mit einer doppelten Reihe Zähne versehen. Sie hat zwei glänzende hervorstehende Augen und ist ganz mit Schildern bedeckt. Nahe beim Schwanz hat sie nach unten zu zwei den Sporen eines Hahns ähnliche Krallen, die ihr zum Festhalten ihrer Beute dienen. Sie hält sich in niedrigen sumpfigen Orten auf, wo sie zusammengerollt unter dem Moose und bisweilen auch auf trockenem Lande liegt und auf

ihre Beute lauert. Nähert sich ihr ein Thier, so schießt sie plötzlich hervor, umschlingt es erdhemal, und schnürt es so zusammen, daß es ersticken muß und die Knochen im Leibe zerbrochen werden. Das Fleisch ist weiß wie das Fleisch eines Fisches und auch unschädlich. Ihr Biß ist nur dann zu fürchten, wenn sie hungrig ist.

**Boa = upas,** (Arbor 'toxicaria Macassariensis.) Ist der fürchterlichste unter allen Giftbäumen in Ostindien. Er wächst auf kahlen Bergen, und um ihn her, so weit sein Schatten und seine Ausdünstung reicht, ist alles todt und unfruchtbar. Von seinem Hauche erstarren alle Glieder, und der Körper geräth in krampfhaftte Verkrüppelungen. Wer nur einige Minuten mit bloßem Haupte unter ihm steht, dem fallen die Haare aus. Alle Thiere fliehen ihn, und die Vögel, die sich auf seine Zweige setzen, fallen todt zur Erde. Sein Saft scheidet braunschwarz aus, und wird von den Indianern mit großer Gefahr dem Baume entlockt. Man spißt nehmlich lange Röhren von Bambous an dem obern Ende wie Pfeile zu, und wirft sie so geschickt in die Rinde des Baums, daß sie in einer etwas schiefen mit dem untern Ende nach der Erde zu gerichteten Lage stecken bleiben. Der Saft dringt nach dieser Verwundung allmählig hervor, füllt die Röhre an, und verhärter sich darin, da er denn fast wie Pech aussieht. Man bedient sich seiner unter andern zur Vergiftung der Pfeilspitzen.

**Bobak.** (Arctomys bobac. Linn.) Ein viersfüßiges Thier, welches sich in den wärmern gebirgigten Gegenden besonders auf den Karpatischen Gebirgen und am Ufer des Dnieperstroms in Rußland, Sibirien bis nach Kamtschatka, in den mittlern und gemäßigten Theilen Asiens und Sina aufhält. Diese Thiere leben gesellschaftlich bei zwanzig bis vier und zwanzig in einer Höhle beisammen, die sie sich nach Art der Kaninchen bauen; sie kommen nur früh und Abends zum Vorschein und stellen vorher Wächter aus, um sich vor Unfall warnen zu lassen.



**Bobara**, oder **Bru ma**, ist eine Art großer, runder, dünnschaliger und wohlschmeckender Melonen in Brasilien. Auswendig ist sie zinnoberfarben mit weiß untermischt. Inwendig ist sie safrangelb und mit vielen Körnern angefüllt.

**Bock**. (*Hircus*. Linn.) Er ist das Männchen der Ziege (*Capra*. Linn.). Man macht einen Unterschied zwischen dem zahmen Bock oder dem Geißbock (*Hircus*) und dem wilden Bock (*Ferus*). So wie alle Thierarten erst nach und nach, nachdem ihre Nützbarkeit einleuchtend ward, von den Menschen zu Hausthieren erzogen wurden, so sollen auch die bekannten und nützlichen Ziegen von den Indianischen Gebirgen anfänglich nach Europa gebracht worden sein. Auf den Appenninischen Alpen, in Italien, der Schweiz, in den Salzburgerischen Gebirgen, Sibirien und Kamtschatka findet man eine Art wilder Böcke, die man unter dem Namen Steinbock (*Ibex*. Linn.) kennt, sie sind etwas größer, stärker vom Leibe, aber leichter und schneller; sie bewohnen die höchsten und äußersten Gipfel der mit Schnee und Eis bedeckten Gebirge jener Gegenden. Der wilde Bock würde wegen seines hitzigen Temperaments in warmen Ländern nicht lange leben können. Er springt mit großer Leichtigkeit und sehr schnell von den äußersten Gipfeln der Berge über die tiefsten Abgründe hinweg, gleitet ihm bisweilen ein Fuß aus, so fällt er immer auf seine Hörner ohne Schaden zu nehmen. Auf den höchsten Berggipfeln stürzt er sich auf die ihn verfolgenden Jäger los, ist er aber zwischen Berggründen eingeschlossen, so fällt ihm der Muth gänzlich, und er läßt sich willig fangen. Man sammlet in der Schweiz das Blut der Steinböcke und verkauft es theuer. Ihre Hörner wiegen oft funfzehn bis achtzehn Pfund. Die Farbe dieses wilden Bocks fällt ins Dunkelbraune, im Alter wird er grau. Ueber seinen Rücken zieht sich ein schwarzer Streif hin, die Augen sind lebhaft und funkelnd, und über den ganzen Leib bis an die Schenkel hängt ein langes krauses Haar, das an dem kurzen und aufwärts gebogenen Schwanz noch länger wird. Die Klauen

endigen sich in zwei spitzigwerdende Hufe. Seine Hörner reichen vom Kopfe an bis über den ganzen Leib, und je älter er wird, desto mehr krümmen sie sich nach dem Rücken zu. Sie haben eine Anzahl Knoten, die sich öfters bis auf vierzehn beläuft, man will aus ihnen auf die Lebensjahre des Thieres schließen. Zieht man den Steinbock jung unter den Hausböcken mit auf, so verliert er seine Wildheit nie ganz. Sein Fleisch giebt den Schweizerischen Landleuten eine feste und starke körperliche Leibesbeschaffenheit und soll vorzüglich die Füße sehr stärken. Der *zahme* oder *Hausbock* ist ein heftig stinkendes Thier und von hitzigem und geilem Temperamente. Die meisten Böcke sind alle mit Hörnern versehen, sie sind breit, groß und etwas gekrümmt, jedoch finden sich auch welche ohne Hörner, die man *humliche*, *gekoppte* oder *Kaulböcke* nennt. Sie haben keine obere Vorderzähne, und ihre Schneidezähne verändern sich mit den Jahren. Das Gesicht ist länglich, die Ohren stehen weit von einander und sind ein wenig schlapp. Sie sind am Leibe mit langen weichen Haaren bedeckt, die mancherlei Farben haben. Im ersten Jahre ist der Bock schon zum Zeugen fähig, welches aber eine schlechte Zucht giebt, nach dem siebenten Jahre ist er völlig unfruchtig. Die eigentliche Zeit ihrer Begattung ist vom September bis im November, ob sie sich gleich das ganze Jahr bespringen. Die Ziege trägt fünf Monate, und wirft eins, zwei, drei, selten vier Junge, die sie sechs Wochen säugt und sie alsdenn sich ihnen selbst überläßt. Hinter den Kinnbacken finden sich zwei Eicheln, die als Auswuchs an der Haut herunterhängen. Der Schwanz ist kurz, aber in einer beständigen Bewegung. Sie sind gern um die Menschen herum und hüpfen und springen beständig. Ihre liebste Nahrung besteht in Laub und Zweigen und zwar besonders der Eichenbäume, in Kräutern und im Grase. In Baumgärten und Pflanzschulen sind sie gefährlich, und wenn sie nur mit dem Kopfe durch eine lebendige Hecke eindringen können, so sind sie auch mit dem ganzen Leibe hindurch. Sie fressen auch giftige Kräuter, z. B. Schierling, Rapell u. s. w. ohne Schaden, auch Nattern, die



sich zuweilen an die Eiter der Ziegen hängen. Die Ziegenmilch wird nicht nur zu Käsen, sondern auch als Nahrung und als Arzneimittel gebraucht. Die Barthaare des Bocks werden von den Peruckenmachern gebraucht; sein Fell, wenn es gut zubereitet wird, hat dieselben Eigenschaften wie das Fell des Damhirsches. In Frankreich macht man Korduan daraus. Auch ist der Bocksalz sehr nutzbar.

**Bock** (Angora-). *S. Kameelziegenbock.*

**Bock** (Grönländischer). (*Cervus tarandus* Groenlandicus. Linn.) Der Name eines großen wilden Thieres in den nördlichen Ländern, als Kamtschatka, Sybirbergen und dem südlichen Rußland, wo es etwas kleiner ausfällt. Es hat die Größe eines Stiers, der Kopf gleicht dem eines Damhirsches, die breiten Hörner wirft es jährlich ab. Der Hals ist wie bei einem Hirsche und hat einen herabhängenden Kropf unter der Kehle. Die Schenkel sind lang, und die Füße wie Kuhfüße. Der Schwanz ist länger wie am Damhirsche. Die Schnauze ist ganz mit Haaren bewachsen, dieses Haar ist vorn an der Nase und gleich über den Nasenlöchern blasroth, etwas weiter nach oben zu wird es eisengrau; ein Streif solcher Haare ziehet sich bis über die Augen an beiden Seiten des Kopfs hinweg, läuft alsdenn zusammen, und schließt eine große viereckige Stelle rother Haare ganz ein. Die großen schwarzen Augen liegen in einem Ringe von schmutzigweißen Haaren, der etwas ins Mäusgraue fällt, und sich alsdenn wieder in einen helle aschfarbenen Ring verliert. Wegen seiner großen Wildheit läßt er sich sehr schwer fangen.

**Bocksbart.** (*Astragalus tragacantha.*) Dieses Kraut hat mehrere Arten. Der eigentliche Bocksbart, der auf Wiesen und an feuchten Orten wächst, ist sehr niedrig, hat lange, schmale und sehr spitzige Blätter, welche streifige aschenfarbige Samenkörner, wovon jedes einen Bart hat, hinterlassen.

Die Wurzel ist einen Finger lang, von außen schwarz, von innen weiß voll Milch und von süßem Geschmacke.

**Bocksdorn.** (*Tragacanthum*.) Dieser kleine Strauch treibt eine Menge harter, wolliger, mit weißen Stacheln besetzter Zweige und kleine zarte, je zwei und zwei neben einander stehende Blätter. An der Spitze der Zweige ist allemal ein Stachel. Auf die weißen Blüthen, die denen am Ginst gleichen, folgen Schoten, die in zwei Fächer getheilt sind, und kleine nierenförmige Samenförner enthalten. Von diesem Strauche rinnt das Tragantgummi herab, welches s. Der kleine Bocksdorn, wovon unten, ist davon verschieden. Der Bocksdorn wächst in Syrien auf der Insel Kandia.

**Bocksdosten.** (*Tragoriganum*.) Eine Art wilder Hünertklee in Kleinasien und auf einigen Inseln des Archipelagus, wo es in Absicht des medicinischen Gebrauchs, als ein die monatliche Reinigung der Weiber beförderndes Mittel von vorzüglicher Eigenschaft ist.

**Bockshorn.** (*Foenum graecum*.) Diese Pflanze treibt einen einzigen anderthalb Fuß hohen, schlanken und hohlen Stengel. Ihre länglichen nicht sehr breiten Blätter stehen je drei und drei an besondern Stielen. Aus den Winkeln zwischen den Stengeln und Blättern kommen kleine weiße Blüthen, auf welche lange Schoten folgen, die wie Hörner aussehen, und gelbe schleimigte unangenehm schmeckende stark riechende Samenförner enthalten. Man unterscheidet zwei Arten, einen Gartenbocksdorn, und einen wilden Bocksdorn, welcher letztere in allen seinen Theilen kleiner ist, als der erstere. In Frankreich ist dieß Gewächs noch häufiger als in Deutschland. Der Same wird als ein zertheilendes und erweichendes Mittel zu Umschlägen und Pflastern gebraucht.

**Bockskraut.** (*Atriplex foetida*.) Heißt wegen seines sinkenden Geruchs auch sinkende Melde, Scham-



krant, Bulvaria u. s. w. wächst in Gärten an den Zäunen u. s. w. Es hat männliche und weibliche vermischte Blumen; sein medicinischer Nutzen besteht besonders in der Stillung der Mutterkrämpfe, und in der Heilung fauler und fressender Schäden.

**Bockspeterlein.** S. weiße Pimpinelle.

**Böhmische Steine.** Sind kleine Kiesel, welche einzeln in Geschieben liegen und oft ausnehmend hell und glänzend sind. Sie werden geschliffen und zu allerlei Galanteriewaaren verarbeitet. Ihre Benennung haben sie daher, weil sie in Böhmen ursprünglich gefunden werden. Sie heißen auch unächte Diamanten.

**Bohne.** (*Phaseolus*, oder *Vicia faba*.) Man theilt unsere Bohnen in zwei Hauptgeschlechter: in *Phaseolen* und in *Saubohnen*. Jede derselben hat wieder eine Menge Untergattungen. Die erstern pflegt man insbesondere Bohnen zu nennen. Man begreift alle Varietäten der Phaseolen unter den zwei Hauptarten der gemeinen Bohne (*Phaseolus vulgaris*) und der Zwergbohne (*Phaseolus nanus*). Die bekanntesten dieser Varietäten sind: die Zuckerbohne, die Schwerdbohne, die bunte Türkische Bohne, die weiße Schminkebohne und die Englische Frühbohne. Sie lieben einen leichten und trockenen Boden, (in einem feuchten faulen sie,) der zwar nicht frisch gedünget, aber auch nicht allzumager sein darf, und eine sonnige Lage. Man pflanzt sie im April und im Mai, doch nicht alle auf einmal, um die, welche durch Fröste eingehen, wieder zu ersetzen und immer grüne Bohnen zu haben. Die Stengel, welche sich um die beigefügte Stütze allemal von der Rechten zur Linken drehen, werden vierzehn Fuß hoch, allein man verhindert nicht nur das Ansetzen der Blattläuse, sondern befördert auch ihre Fruchtbarkeit dadurch, wenn man sie nur die Hälfte dieser Höhe erreichen läßt,

und die Spitzen oben am Stengel, sobald sich die Blüte zeigt, abknüpft. Die Bohnen sind eine sehr mehliche und daher Verstopfungen und Blähungen verursachende Speise, und Personen, welche eine sitzende Lebensart führen, oder von trockener Natur sind, können sie nicht vertragen. Das Bohnenmehl (*Farina fabarum*) wird als ein auflösendes Mittel bei verhärteten Geschwülsten gebraucht und kommt auch unter die weiße Schminke. Das destillirte Wasser (*Aqua fabarum destillata*) ist urintreibend und reiniget die Haut des Gesichtes. Das verbrannte Stroh der Bohnen (*Bohnenstrohasche*) (*Cineres fabarum*) ist als ein wässeriger Aufguss ein urintreibendes Mittel bei der Wassersucht. Das aus derselben ausgelaugte Salz (*Sal fabarum*) treibt den Urin, und wird mit großem Nutzen in der Wassersucht und Steinkrankheit angewendet. Die Engländer kochen die Bohnen in Honig und brauchen sie als Köder für die Fische. Man macht sie auch mit Del, Weinessig, Gewürzen und geschmolzener Butter ein, allein sie verlieren von ihrem Geschmacke. Von der Saubohne und ihren Varietäten s. Saubohne.

**Bohne (Bengalische).** Eine gelbe Mirobalaneforte, deren Gestalt durch einen Insektenstich verändert worden ist und in Indien zum Gelbfärben gebraucht wird.

**Bohne (Egyptische).** Eine an den Ufern des Nils wachsende Pflanze, die durch die Schönheit ihrer Blüthe merkwürdig ist. Ihre Frucht ist kelchförmig. Auf Medaillen, Basreliefs und geschnittenen Steinen sieht man oft auf dieser Frucht sitzende Kinder.

**Bohne (St. Ignaz).** Eine aus Ostindien nach Frankreich gebrachte Art Krähnaugen. Die Indianer tragen sie als Amulet wider Krankheiten, Pest, Vergiftungen, Beberungen u. dergl. m. Der innerliche Gebrauch derselben verursacht, so wie die Krähnaugen, convulsivische Bewegungen, und nur die Indianer können sie ohne Nachtheil genießen.



**Bohnenbaum.** (*Cytisus liburnum*. Linn.) Ein Baum von mittler Größe, der in Deutschland an verschiedenen Orten z. B. in Niedersachsen am Sallinger Walde wächst, wo er auch *Marktweide* heißt. Zu Friedrichsrode an der Weser sieht man eine kleine Pflanzung von diesen Bäumen, deren Holz wie gemeines Holz benutzt wird. Wegen seiner schönen Krone und der prächtigen gelben in langen Büscheln herabhängenden Blüthen ist er eine vorzügliche Zierde der Gärten. Die länglich ovulen zugespitzten Blätter stehen je drei und drei an einem gemeinschaftlichen Stiele wie beim Ake. Im Mai und Juni blüht er, und bringt sodann beinahe fingerlange Schoten hervor, in welchen meistens vier bohnenähnliche Samen liegen. Sie sind anfangs weiß, dann roth und zuletzt werden sie etwas schwarzblau. Auf den Genuß derselben erfolgt Erbrechen. Man vermehrt den Baum entweder durch diesen Samen, oder auch durch Wurzelsprossen. Er gedeiht auch im schlechtesten Boden und wächst sehr schnell; in drei Jahren wird er zwölf Fuß hoch. Sein festes Holz ist auswendig gelblich, inwendig schwarzbraun, und kann zu feinen Tischlerarbeiten gebraucht werden.

**Bohnenerz.** So nennt man das thonartige Eisenerz, welches in kuglicher Gestalt vorkommt, und bald den Bohnen, bald den Erbsen, bald den Linsen, bald den Haselnüssen ähnlich ist. Es ist von brauner, von grauer u. a. Farben, und enthält soviel Eisen auf thonigem Grunde, daß es nicht selten achtzig Procent Ausbeute giebt.

**Bohnenkapern, wilde Kapern.** Eine ausländische Staude mit fünfblättrigregulärer Blüthe, welcher eine fünfgetheilte Frucht folgt. Die Blätter sind dick und fett, und stehen allemal zwei auf einem Stengel. Diese Staude blüht im Juni und Juli.

**Bohrkäfer.** (*Ptinus*. Linn.) Diese Art Käfer halten sich als Larve und Käfer im Holze auf getrockneten In-

felten, Pflanzen und in Samereien auf. Ihre Larve bohrt sich Löcher in das Holz um ihre Eier hineinzulegen, im Frühjahr und Herbst findet man sie vervollkommt in den Häusern am Holzwette und an den Wänden kriechend, auch sitzen sie auf den Blumen. In den Schaft der Weiden bohrt die Larve runde tiefe Löcher, um sich in ein geflügeltes Insekt zu verwandeln, da es alsdenn auf die Blumen fliegt. Man erkennt es an seinen fadenartigen nahe beisammenstehenden Fühlhörnern, die am letzten Gliede mit einem federartigen Warte besetzt sind. Im Winter schläft die Larve gewöhnlich, die ungeflügelten Weibchen findet man oft mit den kleinen Speckäfergattungen in Gläsern und gläsernten Gefäßen, wovon sie gefallen sind, und woraus sie sich nicht wieder helfen können. Will man den Käfer fangen, so zieht er wie die Speckäfer Kopf und Füße an sich und stellt sich tod. Im Juli (auch einige Arten desselben schon im Mai) fliegen sie auf Blumen.

**Boibi.** Eine grüne Brasilianische Schlange, ungefehr drei Fuß lang.

**Boicuaiba.** Eine im Lande der Inkas sich aufhaltende lange Schlange, die andere Schlangen, und vorzüglich die Naffelschlange, verschlingt.

**Boignacu.** Eine große Brasilianische Schlange von sieben und einem halben bis acht Fuß Länge. Sie hat eine sägeförmige Oberlippe, und sehr wenig Gift bei sich. Die Indianer kleiden sich von ihrer Haut und essen ihr Fleisch.

**Bojobischlange.** (*Boa canina*. Linn.) Diese über zwei Ellen lange Schlange, welche auch unter dem Namen der Hundstopp aus Meriko gebracht wird, hält sich in alten hohlen Bäumen, vornehmlich in dem Quajarabaume auf. Sie ist von schöner Farbe; ihre Schuppen, die sie bedecken, sind lang, groß, ungleich, eckicht, meergrün und pomeranzengelb



gesteckt; am Bauche haben sie eine röthliche Einfassung, auf dem Rücken laufen in einer geschlängelten Reihe lange weißliche Quersflecken hinweg. Die Augen sind mit großen Schuppen umgeben. Die langen Hundszähne stecken gleichsam in einer Scheide, die feurigen Augen haben einen schreckenden Blick. Besonders zeichnet sich diese Schlange durch ihre Oberlippe aus, die mit großen Schuppen eingefast ist. Sie kriecht öfters in die Häuser, thut aber niemanden Schaden, wird sie aber gereizt, so kann sie wegen ihrer Größe und langen schneidenden Zähne leicht gefährlich werden, weil auf diesen Biß sogleich eine tödtende Entzündung erfolgt.

**Voitiapo.** Eine Brasilianische Schlange; sie ist sieben bis acht Schuh lang, rund und hat ziemlich die Stärke eines Arms und einen sehr spitzigen Schwanz. Sie hat olivengrüne und gelbliche dreieckigte Schuppen. Ihr Biß ist gefährlich.

**Voletit.** Name eines thonichten Steins von Aschenfarbe mit silbernen Streifen, der eine Mörzel mit ihrem Hütche vorstellt.

**Bologneser Spath.** S. Bononischer Stein.

**Volus** ist s. v. a. Siegelerde. S. Siegelerde.

**Vom.** Die in Angola und Brasilien unter diesem Namen lebende Schlange, ist besonders durch das Geräusche, welches sie durch ihren Gang erregt, merkwürdig.

**Bombardirkäfer.** (*Carabus crepitans*. Linn.) Dieser Laufkäfer gehört unter die geflügelten, und ist drei Linien lang. Man findet ihn unter den Steinen verborgen; er läuft geschwinde, aber mehr springend; selten macht er Gebrauch von

seinen Flügeln, er vertheidiget sich, wenn man ihn fangen will, oder gegen seinen Verfolger den Puppenränder (*Carabus Sycophanta* Linn.) durch einen blauligen unangenehmen Dunst, den er mit einem starken Knall aus dem After mittelst einer an demselben befindlichen Blase herausläßt. Wenn man diese kleine Artillerie will spielen lassen, so darf man nur einen dieser Käfer auf dem Rücken tragen. Nach Metanders Erzählung (*Schwed. Abhandl.* 1750. S. 292.) soll er im Stande sein hundert und zwanzigmal diesen Knall von sich zu geben. Ist er des Laufens müde, so legt er sich vor dem ihn verfolgenden Laufkäfer nieder, der mit offenem Munde auf ihn losgeht, um sich seiner zu bemächtigen, den er aber durch einen einzigen knallenden Dunst verjagt, und sich dann sogleich wieder ins nächste Loch unter die Erde verkriecht. Er hat ein rothes Brustschild und schwarzblaue Flügeldecken. In Frankreich ist dieses Insekt gewöhnlich kleiner als in Deutschland und Schweden.

**Bombanc.** Ein weißer Stein, den die Steinbrüche um Paris herum liefern, und der zu den Fassaden der Gebäude gebraucht wird. Er ist funfzehn bis vier und zwanzig Zoll hoch, weshalb er sehr tauglich zu Säulenwerk ist.

**Bonda, oder Bonde.** Ein Baum auf der mittägigen Küste von Afrika, im Lande der Quosa's. Die Bonda's sind die stärksten und höchsten Bäume auf der Erde. Aus einem einzigen Baumstamme machen die Neger Kanots von einer erstaunenswürdigen Länge. Aus seiner Asche, mit Palmendöl vermischt, bereitet man eine sehr gute Seife.

**Bonetsfisch.** (*Scomber pelamis* Linn.) Ein See-  
fisch, der in das Geschlecht der Makrelen gehört. Er ist gewöhnlich drei bis vier Fuß lang; sein Aufenthalt ist zwischen den Wendecirkeln. Am grünen Vorgebirge ist das Meer ganz voll von ihnen. Im Sommer tritt er in die Flüsse über und nährt sich von Fischen. Oben ist er schiefergrau und hin und



wieder grünlich, unten perlfarbig. Er hat vier gelbe Streifen an der Seite, die am Kopfe in gleicher Entfernung anfangen, und sich am Schwanze vereinigen. Die Augen sind groß mit einem silberfarbenen Ringe eingefast; nahe am Schwanze hat er oben sechs und unten sieben viereckigte Bastardflossen. Seine Schuppen sind klein, er kann zehn bis eils Fuß hoch über das Wasser nach stiegenden Fischen springen. Das Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

**Bonit.** Eine im Atlantischen Meere sehr gemeine Matrelenart. Er ist dick, rund und hat oft zwei Fuß in der Breite, und eine Elle in der Länge. Sein Fleisch ist zart und von sehr gutem Geschmade.

**Bononischer Leuchtstein.** (*Barytes vitriolatus spathosus Bononiensis*). Dieser Stein hat die Größe und Gestalt einer getrockneten Feige, ist von gelblicher Farbe, in dünnen Stücken halb durchsichtig und in der Mitte strahlig. Er besteht aus Schwerverde und Vitriolsäure, wozu oft noch Kalk und andre Erden, zuweilen auch Eisen kommen. Man findet ihn in Italien, besonders um Bologna, wo ihn ein Schuster, der Alchymie trieb, entdeckte. Er wird bei uns ziemlich theuer verkauft. Er besitzt die Eigenschaft Licht einzufangen, und es dann in der Dunkelheit wieder von sich zu geben, in einem sehr hohen Grade. Wenn er zwei Minuten dem Tageslichte ausgesetzt wird, so leuchtet er nachher vier Minuten; wenn er vier Minuten lang Licht einsaugt, so leuchtet er nachher achtzehn Minuten; liegt er unter einer Glasglocke, so saugt er gar kein Licht ein. Dämmerung hat wenig und Mondenschein gar keine Wirkung auf ihn; wohl aber das Tageslicht, die Sonne mag scheinen oder nicht, auch das Lampenlicht und Küchenfeuer, obgleich in einem geringern Grade als das erstere. Doch leuchten nicht alle Bononische Steine gleich stark, und die, welche Eisentheile bei sich führen, leuchten gar nicht. Die, welche am stärksten leuchten, sehen in der Nacht wie glühende

Kohlen, sobald sie aber das Licht zerstreut haben, so sind sie wieder dunkel. Wickelt man ihn, nachdem er Licht eingesogen hat, in Baumwolle ein, und verwahrt ihn in einem verschlossenen Gefäße vor der Luft, so behält er sein Licht mehrere Jahre, und leuchtet, wenn man ihn nach Verlauf dieser Zeit wieder an die Luft legt. Je öfter man ihn Licht einziehen und es dann wieder von sich geben läßt, desto stärker wird seine Kraft. Man kann diese Kraft auch noch dadurch vermehren, daß man ihn fein zerstäubt, mit Wasser oder mit Leinöl durchknetet und dann kalcinirt. Er leuchtet dann weit stärker, und hat er sein Licht verloren, so verstärkt man seine Kraft aufs Neue, wenn man ihn zum zweitemale kalcinirt, so daß man endlich bei seinem Scheitern lesen kann.

**Booby.** Ein sehr schöner aber auch sehr dummer Vogel auf der Insel Tabago, der in so großer Menge daselbst anzutreffen ist, daß ein einziger Mensch wohl tausend in einem Tage fangen kann.

**Boope.** Ein Brasilianischer Seefisch, dessen Augen den Ochsenaugen, der Größe nach, gleichen. Er hat viel Aehnlichkeit mit dem Dunsfische. Aus seinem Fette macht man Del.

**Bootshaaf.** Ein Amboinischer Fisch.

**Borachera.** Ein Westindischer Baum, der sehr schöne weiße wohlriechende Blüthen trägt. Der Saft von den Blättern macht trinken.

**Boramets.** S. Scythisches Lamm.

**Borax.** Ein klares durchsichtiges Salz, dessen Kristallen sechs- bis achtseitige Säulen bilden. Es besteht aus mineralischem Langensalze und einer eigenen Säure, welche sich trocken in schuppichter Gestalt darstellen läßt und säuerlich schmeckt, Lackmustrinktur roth färbt, und Borarsäure so



wie auch wegen seiner schmerzstillenden und einschläfernden Kräfte, Sedativsalz genannt wird. Man bringt den Borax gewöhnlich aus Ostindien. Er ist hart, schwer und von blaulicher Farbe. Man war lange wegen seines Ursprungs ungewiß, jetzt ist es ausgemacht, daß er ein Naturprodukt ist. Er wird theils in Indostan, Tibet, Japan und in China aus einer mehrlartigen etwas fettigen Erde durch Auslaugen gewonnen, theils findet man ihn auch in Seen aufgelöst. In Tibet ist ein solcher mit Borax geschwängelter See, der sein Wasser durch Salzquellen erhält. Dieses Wasser bläht, wenn man auch nur wenig davon trinkt, den Leib auf, und ist tödtlich. Der rohe Borax setzt sich auf dem Boden an, wo er dann gegraben wird und sich in den Gruben bald wieder von neuem erzeugt, so daß man keine Abnahme davon spührt. Die Ostindier nennen den rothen Borax *Tinkal*; sie reinigen ihn von den erdichten Theilen und senden ihn, mit Del in Häute gepackt, nach Europa, wo er von neuem wie der gereinigt wird. Dieses geschieht besonders in Holland, doch führt der gereinigte Borax noch immer von den Venetianern, die ehemals Handel damit trieben, den Namen Venetianischer Borax. Die Behandlungsart desselben beim Reinigen, halten die Holländer sehr geheim. Der gereinigte Borax erscheint in großen durchsichtigen Kristallen, welche in der Wärme leicht verwittern, und in großer Hitze sich in einen weißen Schaum verwandeln. Er verglast leicht, und verschlägt und verglast auch die meisten Erden und Metalle mit sich. Daher brauchen ihn die Metallarbeiter zum Schmelzen und Löthen. Auch ist er in der Chymie unentbehrlich. In der Medicin wird er jetzt seltner, in Glasfabriken aber desto häufiger gebraucht. In der Schweiz findet man ein Salz, welches viele Eigenschaften hat, die denen des Borax ähnlich sind. Man verfälscht den Borax oft mit Alaun.

**Borarsäure** wird das Sedativsalz genannt. S.  
Borax.

**Borkenkäfer.** (*Bostrichus*. Linn.) Wird auch von Einigen Kapuzkäfer genannt. Diese Käfer haben viele feine kaum sichtbare, in einander gewebte Härchen auf den Flügeldecken und über den ganzen Körper, so daß man die einzelnen Haare nicht von einander unterscheiden kann, bringt man sie aber unter ein Vergrößerungsglas, so findet man sie haarig und wie frisiert. Sie leben zwischen den Rinden der Bäume, vorzüglich des Nadelholzes. Wo man frisch gebohrte runde Löcherchen in einem Stamme bemerkt, darf man nur die Rinde behutsam abschälen, und die labyrinthischen Gänge unter derselben verfolgen, so wird man an deren Ende gewiß die Käfer antreffen. Am häufigsten finden wir sie seit einer geraumen Zeit in Deutschland an frisch gefällten jungen Stämmen in unsern Waldungen. Die Förster und Jäger kennen diese Käfer unter keinem andern Namen, als unter jenem der schwarzen oder fliegenden Mücken. Seine Larve findet man im Winter zwischen den Rinden der Stämme, gewöhnlich ist er im Mai vollkommen. Ueber seine Schädlichkeit sind verschiedene Schriften erschienen, worunter Smellin von der Wurmtrockniß, empfehlenswerth ist. Die Käfer dieser Art sind klein, walzenförmig, der Körper ist filzhaarig bedeckt, an beiden Seiten stumpf; sie haben einen kleinen abgerundeten unter dem Brustschilde verborgenen Kopf. Die runden Augen sitzen ganz am Rande desselben, die Fühlhörner sind kurz, aus einander stehend, der Brustschild ist abgerundet walzenförmig, das Schildgen ist klein und rund, die Flügeldecken sind steif, gewölbt und so lang als der Hinterleib. Die Füße sind kurz und haben vierspaltige Fußblätter. Ihre Farbe ist dunkel und schmutzig, bei den mehresten Arten ganz schwarz. Da sich Larve und vollkommenes Insekt unter den Rinden der Stämme nährt, so ist ihre Verwandlungsmethode zur Zeit noch unbekannt. Die gefährlichsten Arten für die Nadelhölzer sind der *Bostrichus typographus*. Linn., *Bostrichus ohaleographus*, *Bostrichus polygraphus*, *Bostrichus ligniperda*, und mehrere andere.



**Borrage**, oder **Borretsch**. (*Borrago officinalis*. Linn.) Ein bekanntes Küchengewächs, welches aus seiner langen Wurzel länglichte, breite, rauche und etwas stachlichte Blätter treibt, die auf dem Boden herumliegen. Der schwache ästige Stengel ist mit stacheligen Borsten besetzt, und bringt auf der Spitze schöne blaue, oft auch weiße sternförmige Blumen hervor, auf welche im Blumenkelch schwarze Saamencörner, die die Gestalt der Otterköpfe haben, folgen. Das ganze Gewächs, das in Gärten gezogen wird, enthält einen schleimigen Saft, ist eröffnend und verflüssigt das Blut.

**Borrouf**, oder **Borojo**. Ein Baum im Lande der Quoja's auf der Secküste von Afrika, woraus man durch Einschnitte eine Art purgirender Milch erhält. Seine Rinde ist mit krummen hakenförmigen Stacheln besetzt.

**Boson**. Eine Muschelart in Senegal.

**Bossy**. Ein Baum in Afrika im Königreich Quoja, welcher eine fast dürre Rinde, aber ein fettes und öliges Holz hat, dessen Asche zum Seifensieden gebraucht wird. Er trägt eine gelbe säuerliche wohlschmeckende Art Pflaumen.

**Bouaya**. Ein Seefisch, der zum Geschlechte der Seepferde gehört.

**Boubie**. Ein Wasservogel in Neuspanien; er ist noch nicht völlig so groß als eine Gule, und sieht hellgrau aus. Auf den Küsten ist er nicht so weiß als auf den Inseln. Sein Schnabel ist stark, lang, dick und am Ende breit; die Füße sind platt. Sein Fleisch ist schwarz und hat einen Fisch ähnlichen Geschmack.

**Boujaya**. Eine Gattung Nabelfische auf den Molukischen Inseln.

**Boulang.** Ein Fisch auf den Molukaischen Inseln.

**Boutis.** Eine Ratte auf der Goldküste, welche besonders den Reisfeldern sehr gefährlich ist. Eine einzige derselben kann in einer Nacht so viel Schaden anrichten als hundert Matten zusammengenommen. Sie verheert und verwüftet sogar das, was sie nicht mit fortschleppen kann, daher lauern ihr die Neger auf der Afrikanischen Goldküste sehr auf, weil sie für diese noch obendrein eine Lecterei ist.

**Bovist, oder Bowist.** (*Lycoperdon bovista.* Linn.) Dieser Schwamm gehört zum Geschlechte des Kegelschwammes, und wächst auf trocknen Wiesen und ungebauten Feldern. Er ist kugelförmig, hat einen kaum merkklichen Stiel, und sieht im Anfang schön weiß, nachher aber, wenn er reif wird, schwarz aus. Man findet ihn von der Größe einer Haselnuß bis zu der eines Kinderkopfs. Er enthält inwendig eine weiche schwammige Substanz, die sich, wenn er trocken wird, in einen gelblichen Staub verwandelt. Untersucht man diesen Staub mit einem Mikroskop, so scheint er aus einer unzähligen Menge kleiner Kugeln zu bestehen, von welchen jede mit einem kleinen Stachel versehen ist. Der Geruch dieses Staubes ist widrig, und der Geschmack zusammenziehend. Man hält diese Kügelchen für den Saamen, der in der Erde Wurzel schlägt, und das Gewächs von neuem wieder hervorbringt. Fliegt dieser Staub in die Augen, so erregt er oft Blindheit; athmet man davon etwas durch den Mund in die Lunge ein, so ist eine gefährliche Entzündung die gewissste Folge; innerlich gebraucht, würde er ein gefährliches Gift sein, allein mit gehöriger Vorsicht auf Wunden gelegt, ist er als ein sehr gutes blutstillendes und eiternde Geschwüre austrocknendes Mittel bekannt. Auch dient er zum Veräuchern der Bienen, wenn man sie beim Zeideln betäuben will.

**Boyoupecanga.** Eine sehr große Schlange in Brasilien. Die Flecken, womit der Rücken gezeichnet ist, lassen vermuthen, daß sie eine von den giftigsten sei.



**Boytiopua.** Eine runde lange Brasilianische Schlange, die einzig und allein von Fröschen lebt. Die Wilden reiben aus Aberglauben die Seiten der unfruchtbaren Weiber damit, um sie fruchtbar zu machen.

**Boyuna.** Eine schwarze lange dünne Schlange in Brasilien. Sie giebt einen sehr unangenehmen Geruch von sich.

**Brachdistel.** S. Mannstreu.

**Brachsen, Brassen, oder Braden.** (*Cyprinus brama*. Linn.) Gehört eigentlich zum Karpfengeschlecht und ist der bekannteste darunter. Er erreicht neben einer ansehnlichen Breite eine Länge von zwei bis dritthalb Fuß, und ein Gewicht von zehn bis zwanzig Pfund. Der Rücken ist gebogen und sieht schwärzlich aus; die Seiten sind gelb, weiß und schwarz gemischt. Er hat einen nach Verhältniß seines Körpers kleinen Kopf, große weiße Schuppen, vier Flossen, als zwei an den Ohren und zwei mitten am Bauche, einen dicken Rücken, einen zusammengedruckten Leib und im Schwanz viel Gräten. Er hält sich in der Tiefe großer Landseen und langsam strömenden Flüssen auf, und lebt von Kräutern, Würmern und fetter Erde. Im April und Mai kommt er in die Höhe, und läßt den Laichen an dem mit Gewächsen besetzten Ufern mit einem starken Geplätscher von sich. Wird er aber nur durch das geringste Geräusch darin gestört, so geht er dann plötzlich wieder in die Tiefe und stirbt an dem verhaltenen Laiche. Bei dem Männchen finden sich zu Laichzeit kleine Knötchen auf dem Leibe wie Linzen, woran sich das Weibchen reibt, wenn sie laichen will; nachher verschwinden dieselben.

**Brachsen (Brand-).** Ein Seefisch, der etwas größer als eine Hand ist; er hat ein kleines Maul voller Zähne und einen mit breiten Schuppen besetzten Körper. Die Augen sind groß und schwärzlichblau. Der Rücken ist blau und etwas

schwarz. Der Bauch ist weiß, der Schwanz breit und schwarz getüpfelt. Zur Speise wird er nicht gebraucht.

**Brachvogel (Rother).** (*Tantalus ruber*. Linn.) Dieser wilde Vogel, den uns Seba unter dem Namen Porphyrio Amoinensis beschrieben und abgebildet hat, findet sich heerdeweise auf den Bahaimischen Inseln und andern Inseln des Weltmeers, auch in den zwischen den Wendecirkeln gelegenen Ländern in Amerika, besonders auf Florida. Er ist nicht länger als fünf und zwanzig Zoll, und hält sich am liebsten am Gestade des Meeres auf, bei der Ebbe sucht er sich Fische und Insekten zu seiner Nahrung. Er läßt sich leicht zahm machen, und ist sehr eitel, lebt öfters auch auf den Bäumen, baut aber sein Nest nahe am Erdboden aus dürren Blättern, und legt etliche grünlliche Eier, nistet sogar in den Häusern; die Jungen kommen schwärzlich aus den Eiern, kurz darauf verwandelt sich diese schwärzliche Farbe ins Gräulichke, und noch ehe sie anfliegen lernen, werden sie weißlich, alsdann nach und nach röthlich, bis sie mit dem dritten Jahre ganz blutroth über dem Körper werden. Sie haben viel Aehnliches mit den Schnepfen, und sind nicht viel größer als eine Elster. Den lateinischen Namen gab ihnen Linné wegen ihrer Gefräßigkeit. Kopf, Gesicht und Füße sind dunkelroth, die Flügelspitzen sind schwarz. Seine Nahrung bringt er nach Art der Papageyen mit der Pfote in den Mund, taucht sie von Zeit ins Wasser ein, und wenn er säuft, so scheint es, als ob er das Wasser zerbeißen wollte. Die Alten zierten mit seinen bunten Federn ihre Tempel und Paläste aus.

**Bradypus.** C. Faulthier.

**Brätling, oder Breitling, Scharfbauch, Sprotte.** Ist eine Abänderung der Sardelle. Der Bauch endiget sich in eine gekrümmte Schneide, der Rücken ist schmal und bläulich. Der Kopf ist verhältnißmäßig ziemlich groß.



Seine Länge beträgt vier bis fünf Zoll. Er wird in der Nord- und Ostsee, und im Mittelländischen Meere, wenn er zur Laichzeit im Herbst aus den Tiefen heraufkommt, in großer Menge gefangen, er ist eben so zahlreich und fruchtbar als der Hering. Bloss an den Küsten von Bretagne bringt der Fang desselben etliche Millionen ein; und in Norwegen, Schweden, Holland, England, Preussen, Pommern und Holstein ist er ebenfalls sehr ansehnlich. Er wird auch eingesalzen, hält sich aber nicht so gut wie die Heringe. Geräuchert nennt man diese Fische Sprotten.

**Brätling.** (*Agaricus lactifluus*. Linn.) Wird im August im September häufig in Wäldern angetroffen, und ist, mit Ausnahme einiger schädlichen Abarten, einer der bestbesten essbaren Schwämme. Er enthält einen süßen Milchsaft und einen angenehmen Geruch und Geschmack, wodurch er sich vor andern auszeichnet. Die besten Arten sind: der rothbraune (*Agaricus lactifluus fulgens*), der goldfarbige (*A. l. aureus*) und der silberfarbige (*A. l. argenteus*). Der Hut des erstern ist flach gewölbt, roth- oder gelbbraun mit weißlich ocherfarbenen Blättchen. Der Stiel ist dick, keulenförmig, fast von gleicher Farbe, unterwärts braunroth. Den goldfarbigen findet man in schattichten Buchenwäldern auf feuchten mit Moos bewachsenen Plätzen. Die Grundfarbe des Huts ist safrangelb und mit dunkelrothbrauner Farbe und dazwischen gemischten Flecken überzogen. An Geschmack kommt er den vorhergehenden und dem silberfarbenen nicht bei. Die weiße Farbe des letztern verwandelt sich bei den alten ins Bleichgelbe. Die giftigen Abarten unterscheiden sich durch den Geruch und den Geschmack.

**Brandgans.** (*Anas tadorna*. Linn.) Ein auf der östlichen Seite von England am Caspischen Meere, und bei den Salzseen in Sibirien an Ufern wohnender Vogel, der das Mittel zwischen einer Gans und Ente hält; er nährt sich von Fischen,

Insekten, Schalthieren und Kräutern, bald legt er seine weißlichen nicht völlig runden Eier gewöhnlich funfzehn bis sechzehn an der Zahl in die Höhlen der Kaninchen, bald aber auch in eigene Gruben, deckt sie mit einigen Pflaumenfedern sorgfältig zu, und das Weibchen brütet sie beinahe in dreißig Tagen mit vieler Vorsicht aus. Der Vogel ist zwei Schuh lang, der Kopf und obere Hals sind grünlich schwarz, bei dem Männchen violett-schwarzlich, der Rücken weiß, die Brust braun, über den Vordertheil des Leibes hat er ein rostfarbenes Band; am Unterleibe einen schwarzen Streif. Die Schwungfedern sind schwarz, rostfarben und weiß; der Schwanz ist weiß mit schwarzen Spitzen, der plattgedrückte Schnabel ist roth, und hat eine fleischige Erhöhung. Das Weibchen hat weniger lebhafte Farben. Dieser Vogel liebt das Wasser sehr, taucht selten unter, und trägt seinen Schwanz wie Schilfrohr. Er baut wie der Fuchs sein Nest an die Ufer in Löcher nahe an die Erde, die einen doppelten Ausgang haben. Brandgans heißt er wegen der Brandungen oder wiederschlagenden Wellen. Seine Federn sind so weich wie Eiderdunen. Sein Fleisch ist ranzig, aber die Eier essbar.

Brasilianischer Balsam. S. Copahu-  
balsam.

Brasilianische Distel. S. Caraguata.

Brasilianische Fischotter. (*Mustela lutris* Brasiliensis. Linn.) Diese Art von Fischotter, welche theils in den Flüssen des mittägigen Amerika lebt, theils sich auch manchmal auf dem Lande aufhält, ist eine von den nördlichen Fischottern ganz verschiedene Art, sie heißt Jeyá oder Cori-guri bei in Brasilien, beim Rai und Klein Lutra Brasiliensis. Am gewöhnlichsten findet sie sich längs dem Ufer des la Plata Flusses, wo sie in Gesellschaft zu leben gewohnt ist, sich eine Höhle am Ufer gräbt, und sich von Krabben oder Tauschenschnecken und kleinen Fischen nährt. Sie ist ganz schwarz



anßer dem Kopfe, welcher braun iſt; an der Kehle hat ſie einen gelben Flecken. Ihr Fell giebt ein vorreſſliches Pelzwerk, und je ſchwärzer dieſes iſt, deſto theurer wird es bezahlt, und zur Beſetzung des übrigen Gebrämes von anderm Pelzwerke gebraucht. Die Wilden eſſen das Fleiſch.

**Brasilianischer Geier**, auch *Aura* genannt. Seine Grundfarbe iſt ſchwarz, und am Haſe, auf der Bruſt und an den Flügeln etwas mit Roth vermiſcht. Schnabel und Fänge ſind rückwärts gebogen; an der Stirne hat er Haare. Er iſt eine Raubgattung und lebt in Peru, er iſt ſo fleiſchgierig, daß er ſich am Fleiſche todter Thiere ſo vollfrißt, daß er nicht aufſtehen kann. Wird er von Jägern verfolgt, ſo bricht er alles wieder heraus, um deſto leichter fliegen zu können.

**Brasilianische Grieswurz**. *S. Pareira*.

**Brasilianischer Marder**. *S. Galera*.

**Brasilianisches Wundkraut**. *S. Catapetingua*.

**Brasilienholz**. (*Caesalpinia Brasiliensis*. Linn.) Der Baum, von welchem dieſes Holz kommt, iſt groß und ſtark, hat einen krummen und knotigen Stamm, und eine ſtachlige Rinde. Die Blätter gleichen denen des Buchsbaums, die Blüthen ſind ährenförmig und wohlriechend, das Holz iſt hart und roth. Der Splint dieſes Baums iſt außerordentlich dick, und wegen ſeiner großen Weiſchheit zum Bearbeiten untauglich. Daher wird bloß der Kern von den Diſchlern benutzt. Aus dem Splinte aber ſowohl als aus dem Kerne, erhält man eine rothe Farbe, die aber nicht dauerhaft iſt. Auch bereitet man rothe Dinte davon. Es wächst zwar in einem großen Theile von Amerika, iſt aber nicht überall von der nehmlichen Gute. Man pflegt die verſchiedenen Sorten deſſelben nach den Namen der

Städte und Gegenden, wo es gefällt wird, zu benennen. Das Brasilienholz von Fernambouc, einer Stadt in Brasilien, das gewöhnlich nur Fernambouc genannt wird, ist das gesuchteste. Aechtes Fernamboucholz muß schwer sein, und einen Zuckergeschmack im Munde zurück lassen. Man hat den Baum auch nach Asien verpflanzt, an dessen Klima er sich völlig gewöhnt hat.

### Bratfisch. S. Aland.

**Brauner Weiderich.** (*Lythrum salicaria*. L.) Diese Pflanze hat den Namen von den Orten, wo man sie findet. Sie wächst nemlich unter Weiden. Ihre steifen Stengel werden oft mannshoch, und sind von röthlicher Farbe; ihre länglichen und zugespitzten Blätter stehen an den Knoten der Stengel; ihre Blüthen sind ährenförmig und sehen purpurroth aus. Eine in zwei Fächer getheilte Hülse, die sich aus demselben entwickelt, enthält die zarten Saamenterne. Das Kraut wird als ein kühlendes und reinigendes Mittel gebraucht.

**Braunfahler Adler.** (Adler mit weißer Schweife). (*Falco albicilla*. Linn.) Er befindet sich in Europa, besonders in Schottland und auf den nahe gelegenen Inseln; er hat die Größe eines kaleutischen Habus, ist zwei Fuß neun Zoll lang, lebt von Fischen, und frist die größten derselben sehr gierig, so wie er auch den Hasen, Rebhühnern und Kaninchen nachspürt. Der Kopf und Hals des Vogels sind fleischgrau, so wie der Schnabel blaßgelb am Rande und an der Wurzel etwas länglich ist. Die Stirne ist zwischen den Augen und der Nase kahl mit etlichen kleinen Borsten besetzt, mit bläulicher Farbe. Der Schwanz ist ganz weiß. Die Füße unter den Knien sind gefiedert und glänzend weiß, die Klauen schwarz.

### Braunfisch. S. Meerfischwein.



### Braunkflehchen. (*Motacilla rubetra.* Linn.)

Dieser etwas seltne Vogel findet sich in Europa bis nach Schweden, und ist größer als das Rothflehchen. Er hält sich meistens in Gebüsch auf, lebt von Gewürmen und Fliegen, und ist des Buffons Grand Taraquet, und des Aldrovands Todtenvogel (*Montanellus Bononiensium*). Sein Nest baut er dem Neste des Rothflehchens vollkommen ähnlich, und legt fünf weißliche schwarz gesprenkelte Eier. Der Schnabel und die Füße sind schwarz, die Augenlieder sind weiß; über den Flügeln hat er eine weiße Binde, eine bräunlich gelbe Brust und Kehle. Der fast weiße Schwanz ist fast bis ein Drittel seiner Länge schwärzlich. Die zwei mittlern Schwungfedern sind ganz schwarz. Dieser Vogel ist sehr scheu, und daher schwer einzufangen und zu zähmen.

**Braunstein.** (*Magnesium*). Einige halten dieses Mineral für ein, wiewohl sehr armes, Eisenerz, dahingegen Andere es mit weit mehr Gründe für ein eignes Metall halten, von welchem sich auch wirklich der König darstellen läßt. Es enthält überdies viel Phlogiston, mit welchem es sich überhaupt sehr begierig sättigt, Luftsäure, Bittersalz und eine andre noch zweifelhafte Grunderde; auch hat es oft Eisen- Blei- Zink- und andre metallische Theile in sich. Ist es rein oder mit Eisen zusammengeschmolzen, so wirkt der Magnet nicht auf diese Masse. In starkem Feuer wird es zu einer schwarzen, gelblichen oder violetten Glasschlacke. Geblizen findet es sich nie, sondern entweder vererzt oder kalkförmig. Die vornehmsten Braunsteinerze sind das stahlgraue, das rothe oder rothbraune und das schwarze Braunsteinerz. Das letztere ist sehr weich, rüßig, färbt ab, und entzündet sich, mit Leindl angerieben, von selbst. Kalkförmig ist der Braunstein von grauer, rother, weißer und andern Farben. Der Perigord, in der Farbe dem Basalt ähnlich, ist wegen seiner Härte und Reinheit eines der geschätztesten Braunsteinerze. Der aus dem Erz gewonnene Braunsteinkönig ist stahlgrau, spröde, sehr hart und strengflüssig.

Er verbindet sich leicht mit Eisen, und hat unter allen Metallen das stärkste Anziehungsvermögen zum Sauerstoff. Der Braunstein ist eins von den Mineralien, welche am allermeisten auf der Erde verbreitet sind. Ehemals kannte man nur den aus Piemont, allein man hat ihn auch in Toskana, England, Böhmen und Sachsen und andern Ländern, in beträchtlicher Menge. Die Glasbereiter werfen Braunstein in die geschmolzene Masse, um das Glas helle zu machen. Daher führt er auch den Namen Glasfeise. Doch muß man hier die gehörige Mittelstraße halten, denn zu viel Braunstein macht das Glas, zumal das von blauer Farbe, dunkel, und diesen Fehler wirft man im Auslande dem Böhmischem und Sächsischen Glase vor. Auch die Töpfer brauchen den Braunstein zur Glasur des Geschirrs. Der Braunsteinkönig ist bisher noch von keinem Nutzen gewesen.

**Braunwurz.** (*Serophularia nodosa*, Linn.) Von diesem Kraute hat man eigentlich zwei Arten. Die erste hat einen hohlen purpurfarbenen Stengel, der sich oben nach der Spitze zu in mehrere Nebenäste theilt. Die Blätter sind länglich, breit, spizig, gekerbt, und sitzen an den Knoten einander gegenüber; die Blüthen sind dunkelroth und bilden nach ihrem Verblühen runde zugespizte Früchte, welche den zarten Saamen in zwei Fächern enthalten. Es wächst in Hecken und hat einen widrigen Geruch und Geschmack. Die Wurzel braucht man mit gutem Erfolg bei Kröpfen und Hämorrhoiden. Die zweite Art, oder die Wasserbraunwurz treibt drei Fuß hohe, fingerdicke, röthliche und grüne Stengel; ihre Blätter gleichen denen der erstern Art, jedes aber sitzt an einem besondern, wie eine Nuss gestalterten Stiele und haben einen garstigen Geschmack. Die Blüthen, Früchte und Saamenkörner sind denen der gemeinen Braunwurz ähnlich. Es wächst an feuchten Orten, in Gräben u. s. w. und ist ein sehr gutes Wundmittel.

**Brausestein.** *S. Zeolith.*



**Breccie.** So heißt eigentlich jede zusammengesetzte Steinart, wenn sie aus größern Stücken andrer Steine besteht. S. B. Quarzbreccie, Kieselbreccie, Porphyrbreccie u. s. w.

**Brechite.** Eine zum Geschlechte der gegliederten Korallen gehörige Versteinernng.

**Brehis.** Eine wildes Thier, das sich auf der Insel Madagaskar und besonders in der Provinz Nsiomakke aufhält. Es ist von der Größe einer Ziege. Das Weibchen desselben hat mitten auf der Stirne ein Horn.

**Breitblättrige Wolfsmilch.** (*Euphorbia platyphyllos*. Linn.) Sie treibt einen vier Fuß hohen geraden saftigen Stengel mit lanzettenförmigen Blättern. Der gemeinschaftliche Schirm ist fünftheilig. Die kleine Blume ist gelblich. Die Frucht hat die Gestalt und Größe einer Kirsche und hat drei Saamentörner. Der Genuß dieser Körner erregt Krämpfe und Entzündungen. Der Saft der Pflanze zieht Blasen, heilt das faule Fleisch aus Geschwüren und dient zur Reinigung der Wunden, besonders bei Pferdebkrankheiten. Diese giftige Pflanze selbst ist in Europa gemein.

**Breitfisch, oder Diefisch** (einfarbige). (*Stromataeus parn*. Linn.) Dieser Fisch wird in den Amerikanischen Gewässern angetroffen, er ist nicht so bunt als die erste Art dieses Geschlechts, lebt von jungen Fischen und Würmern, und hat ein Paar Streifen an den Seiten, deren einer in die Höhe, der andere gerade aus läuft, gemeiniglich ist er sechs Zoll lang und vier und einen halben Zoll breit. Sein Kopf ist klein, oben bräunlich, und hat spitzige Zähne, fünf bis sechs Gräten in der Kiefenhaut, und kleine flache Schuppen. Das Fleisch dieses Fisches ist weiß, zart und sehr schwachhaft; man trocknet es an der Sonne ab, um es aufzubewahren, und weicht es in Wasser ein, wenn es gespeiset werden soll. In einer Salzbrühe

mit Tamarinden eingelegt, wird ein ansehnlicher Vorrath davon auf Schiffen zu weiten Seereisen mitgenommen.

**Bremse.** (*Oestrus*.) Ein zweiflügliges Insekt, das zum Fliegengeschlechte gehört; es hat viel Aehnlichkeit mit einer kleinen Hummel. Man findet deren verschiedene Gattungen. Ein merkwürdiger Unterschied, der die Bremsen von dem ganzen Fliegengeschlechte unterscheidet, wird an dem Theile bemerkt, der das Maul vorstellt. Man findet weder ein eigentliches Maul noch einen Stachel, sondern nur drei Punkte, doch haben sie eine Art von Rüssel, von dem sie aber keinen Gebrauch machen zu können scheinen. Man vermuthet daher, daß sie in ihrem vollkommenen Zustande gar keine Nahrung weiter zu sich nehmen, wenigstens nähren sie sich nicht vom Blute anderer Thiere, denn noch sind sie den Thieren fürchtbarer als die Stechfliegen, weil sie ihre Eier auf dieselben legen und ausbrüten, und ihre Larven auch auf denselben ernähren.

**Bremse (Ochsenz).** (*Oestrus bovis*.) Schwebt über den Rücken der Rinder, und läßt ein Ei darauf fallen, dieses klebt fest in den Haaren und wird daselbst ausgebrütet. Die Made (Engerling) bohrt sich alsdenn in die Haut, erregt dadurch eine Art von Beule oder Geschwür, und nährt sich während ihres Larvenzustandes von den Säften dieser Thiere. Die Oeffnung in der Beule bleibt beständig offen, wodurch die Made Gemeinschaft mit der äußern Luft behält. Kommt nun die Zeit ihrer Verwandlung, so kriecht sie heraus. Bei einer mäßigen Anzahl solcher offenen Geschwüre befinden sich die Thiere wohl, und fressen besser und sind gesünder, als wenn sie ganz frei davon sind.

**Bremse (Pferde).** (*Oestrus haemorrhoidalis*.) Wenn das Weibchen seine Eier legen will, hält es sich bei den Pferden in der Nähe auf, und paßt den Zeitpunkt ab, wo ein misst, setzt sich sodann gleich an den geöffneten After und entle-



digst sich der Eier. In den Falten des Afters werden die Maden ausgebrütet, kriechen von da weiter durch die etliche und vierzig Ellen langen Gedärme des Pferdes bis in den Magen, wo sie bis zu ihrer Verwandlung bleiben. Um sich in dem Magen und in den Gedärmen festhalten zu können, haben sie zwei sehr scharfe Häkchen am Kopfe. Zur bestimmten Zeit kehren sie denselben Weg wieder zurück, stürzen sich durch die Oeffnung des Afters auf die Erde und suchen einen bequemen Ort, wo sie sich in ihrer eigenen Haut verpuppen, und nach der Verwandlung als Fliegen hervorgehen.

**Bremse (Schaafe.).** (Stirngrübler.) (*Oestrus ovis*) kriecht vornehmlich den Schaaßen, bisweilen aber auch den Ziegen, Mehen und einigen andern Thieren in die Nase, und legt ihre Eier hinein. Die ausgebrüteten Maden ziehen sich dann weiter hinauf bis zu den Höhlungen des Stirnbeins und nähren sich von dem Schleime, der sich in der Drüsen absondert. Ihre Verwandlung geschieht ebenfalls in der Erde, oder doch an einem bedeckten Orte über derselben. Diese Larven verursachen den Thieren öfters die heftigsten Schmerzen.

**Brennender Busch.** Ein kleiner Strauch in der Provence, der sein Laub immer behält. Auch seine rothe Frucht widersteht dem Winter. Die Gleichheit des Namens hat die ungegründete Meinung veranlaßt, daß es der Busch sei, in welchem Gott dem Moses erschienen sei. Wahrscheinlich wird er wegen der Farbe seiner Frucht also genennet. S. Mispelbaum.

**Brennkraut.** (*Clematis flammula*. Linn.) Diese Pflanze treibt einen langen holzigen Stengel, der sich aber nicht, wie die Winde, der er übrigens gleicht, um Bäume und Hecken schlingt, sondern gerade empor steigt. Die eiförmig zugespitzten Blätter stehen an langen Stielen einander gegenüber, und nur an den Spitzen der Zweige steht eins einzeln. Die weißen

fünfsinal gespaltenen Blumen hinterlassen haarige langgeschwänzte Samen. Dieser Kraut, das in Ungarn, Oesterreich und Frankreich wächst, hat einen scharfen brennenden Saft in sich. Man zieht ein Del daraus, welches als ein bewährtes Mittel gegen das Podagra, Hüftweh und gegen die Steinschmerzen gerühmt wird.

### Brennessel. S. Nessel.

Briançonner Kreide. Kommt mit der Spanischen Kreide überein. Sie ist eigentlich eine Art feinglimmernder Talkstein, und hat ihren Namen von der Stadt Briançon in Frankreich, wo man sie in ganzen Gängen findet. Sie kommt zu uns in vierkantigte Stücke zerschnitten, und wird von den Schneidern gebraucht, s. Talkstein.

Briançonner Manna. (Lerchenbaumman-  
na.) (Manna laricea.) Ist ein verhärteter Saft, welcher in der ehemaligen Dauphine in trocknen und dürren Jahren aus den Blättern des Lerchenbaums herausschwitzt. (s. Lerchenbaum.) Feuchtigkeit und besonders der Regen sind diesem Baume sehr nachtheilig. Man schneidet die Zweige ab, und legt sie in den Schatten unter die Bäume, und so verdickt sich der noch weiche Saft. Dieses etwas harzige Manna hat einen Zuckers-  
schmack. In der Medicin macht man keinen Gebrauch davon, weil es fast gar nichts von den Purgirkräften besitzt, welche andern Mannasorten eigen sind.

### Brücke. S. Neunauge.

Brillenschlange. (Coluber naja. Linn.) Diese Schlangenart, die man auch unter dem Namen Sobraschlange, Najaschlange, oder Cobra de Capello beim Seba und andern Schriftstellern angeführt findet, hat drei Nebenarten und Abänderungen, nach der Verschiedenheit ihrer



Farben. Alle aber findet man in Italien, auf den Inseln Ceilon und Ternate; sie sind aber alle in Rücksicht ihrer Haut, der Brille auf der Stirne und ihrer ungleichzeitigen Schuppen sehr unterschieden. Die, welche man in Siam und Pegu findet, ist aschgrau von oben bis unten, bloß auf dem Rücken schimmert eine rothbräunliche Farbe hervor. Der Bauch mit seinen hundert drei und neunzig Schildern ist breit, blaßroth ins Grauliche schillernd; ihre großen und starken Schwanzschuppen, deren sechzig an der Zahl sind, haben weiter keine besondere Fierde, die Augen sind groß und funkelnd, ihre breite Stirne ist kurz und oben weißlich, auf dem Vordertheile des Rückens ist die in einer braunen Einfassung eingeschlossene sogenannte Brille, wird aber die Schlange gereizt, so dehnt sie diesen Theil in einen breiten Kreis aus. Es ist die giftigste aller Schlangenarten; das beste Gegengift ist die Pflanze *Ophiorhiza Mungos*. Der Schneemon ist ihr Feind, und reinigt die Gegenden von diesen Schlangen. Von den verschiedenen Ab- und Spielarten der Brillenschlange finden wir beim *Seba* im ersten und zweiten Theile die vortrefflichsten Abbildungen.

**Brindones.** Eine Frucht in Ostindien, welche von außen erst röthlich, und dann, wenn sie reif wird, schwarz sieht, inwendig aber eine Purpurfarbe hat. Ihr scharfes Fleisch wird zum Färben gebraucht, auch kommt es mit in den Weinestig jener Gegenden. Selten ist man sie.

**Brocatell.** Eine Andalusische Marmorart, den man aus einem alten Bruche nahe bei Tortona erhält, und der von verschiedenen Farben nancirt wird. Antiken Brocatell nennt man einen alten Marmor von der nehmlichen Art, welchen man ehemals nahe bei Adrianopel brach.

**Broccoli.** Eine köstliche Art blau und weißer Kohl, der erst im achtzehnten Jahrhundert aus Italien zu uns gekommen ist. Der blaue heißt der *Mimische*, und der weiße der

Neapolitanische. Die Wartung hat er mit dem Blumenkohl gemein, in welchen er, wenn er zu nahe bei ihm steht, leicht ausartet. Er wird im Juni gesät, und die Köpfe, die auf dem Strunke erscheinen, und denen des Blumenkohls gleichen, sind einige Monate lang essbar. Die zarten Nebensprossen, welche nach Abscheidung der Köpfe zum Vorschein kommen, schmecken wie Spargel. Daher heißt der Broccoli auch Spar-  
gekohl.

**Brodbaum.** (*Artocarpus incisa.*) Von diesem für heiße Länder, wo das Getraide nicht geräth, sehr wohlthätigen Baume giebt es mehrere Arten, und er ist in einem großen Theile von Hindien, auf den Philippinischen- und Mäuerinseln und in einem großen Theile von Australien in großer Anzahl vorhanden. Am schönsten fand ihn Cook auf der Insel Tahiti, dessen harmlose Bewohner ihn durch Kultur veredelt hatten. Er ist so groß wie eine mittelmäßige Eiche, hat anderts halben Fuß lange Blätter, die einen Milchsaft enthalten, und seine bis acht Zoll langen Früchte sind melonenförmig. Völlig reif sehen sie gelb, und das schwammige lockere Fleisch, das sie unter der rauhen Rinde haben, wird zu einem widerlich süßen ungesunden Brei. Man nimmt sie daher vor der völligen Reife ab, zerschneidet und wickelt sie in Blätter und röstet sie, wo sie dann wie Waizenbrod schmecken. Man legt sie auch in Gruben, bedeckt sie mit Blättern und Steinen, läßt sie so gähren, und macht dann aus diesem durchsäuerten Teige Brode, die auf heißen Steinen gebacken werden und sich lange halten. Drei solche Bäume nähren einen Menschen auf ein ganzes Jahr. Auf Tahiti werden alle leere Plätze mit Brodbäumen bepflanzt. Anson und Cook, unter deren Mannschaft der durch die lange Seereise verursachte Skorbüt wüthete, machten die Erfahrung, daß die Frucht des Brodbaums auch zugleich ein vortreffliches antiskorbütisches Mittel sei. Der Splint des Baums wird zu Zegen, die Blätter zum Einwickeln der Frucht und zu Tischtrüchern, das gelbe weiche Holz, das aber keine Politur an-

1. Theil.

Q



nimmt, zu allerhand Arbeiten gebraucht. Aus dem Saft der Blätter macht man Vogelkleim und einen festen Kitt. So leicht sich dieser Baum in jenem Klima fortpflanzt, so waren doch alle Versuche ihn in Südeuropa zu ziehen, vergeblich.

**Brodschwamm.** (*Spongia panicea.*) Ist die feinste Art vom Saugeschwamm, und wird im Deutschen Meere angetroffen. Wir erhalten diese Schwämme größten Theils aus den Gegenden des Mittelländischen Meeres, wo sie ebenfalls aus der Tiefe geholt und alsdann gereinigt werden.

**Brombeerstrauch.** (*Rubus fruticosus.*) Ein hinlänglich bekannter Strauch, der lange biegsame schwache breite grüne Stengel treibt, welche viel Mark enthalten und mit Stacheln versehen sind. Die länglichen, spitzigen, rauhen Blätter sind oben grün und unten weiß. Auf die rosenförmigen Blüthen folgen Beeren, die den Maulbeeren ähnlich sind, und aus einer Menge kleiner Beeren, wovon jede ihren eigenen Samen enthält, bestehen. Die Brombeeren sind anfänglich roth, werden aber, wenn sie reif werden, schwarz. Sie sind kühlend. Man bereitet in andern Ländern einen wohlschmeckenden und die Entzündung dämpfenden Syrup daraus. Auch färbt man in Frankreich die weißen Muskateneine und die Touloner Weine damit. Ihre Säure färbt blaue Pflanzensäfte roth. Den Blättern schreibt man verschiedene Kräfte zu, z. B. daß sie das Zahnfleisch stärken, die gelbne Ader heilen u. s. w. In einigen Ländern, wo man viel Sorgfalt auf ihn wendet, sieht man mehrere Arten, wovon einige baumartig, andere strauchartig, und noch andere als kriechende Pflanzen wachsen. Unter den Varietäten zieht man besonders den Brombeerstrauch mit weißen Beeren und ohne Stacheln, den mit gestreiften Blättern, und am liebsten den, dessen weiße und volle Blüthen vom Sommer bis zur Reife dauern, und mit dieser Eigenschaft die Schönheit einer halbvollen Ranunkel verbinden, den andern vor. Der Himbeerstrauch, (welchen f.) gehört zu dem nehmlichen Geschlechte.

**Bruchbeeren.** Sind weiße Heidelbeeren, welche s.

**Bruchschlange.** S. Blindschleiche.

**Bruchstein.** Ein kalkartiger Stein, welcher das Besondere an sich hat, daß er, wenn er aus der Steingrube kommt und der atmosphärischen Luft ausgesetzt wird, eine sehr harte und feinste Beschaffenheit annimmt.

**Bruchstein (Vein-).** (Osteocolla.) Der Ursprung dieses Fossils war bisher immer noch unentschieden, und nur nach vielen Versuchen hat man endlich gefunden, daß es wirkliche versteinerte Wurzeln sind. Man hat eine Fichte in der Erde gefunden, deren zum Theil noch lebendige Wurzeln von Wasser, welches mit Kreide, Mergel u. s. w. angeschwängert war, in Veinbruchstein verwandelt worden waren. Es soll ein Mittel sein, den zur Zusammenwachsung der Knochen nöthigen Knorpel bei Veinbrüchen wieder zu erzeugen.

**Bruchweide.** (Salix laevis.) Ein mäßig hoher buschiger Baum, der zum Geschlechte der Weiden gehört, und an den jungen Zweigen eine weißlichgrüne, an den ältern aber eine braunrothe Rinde hat. Das Holz ist grob, und die Zweige lösen sich da, wo sie ausgewachsen sind, sehr leicht ab.

**Brugnon, oder Brignon.** So nennen die Franzosen eine Frucht, die zwar Ähnlichkeit mit der Pflaume hat, auch für eine Art derselben angenommen wird, sich aber von ihr dadurch unterscheidet, daß sie später reif wird, eine glattere, weniger wollige Haut hat, und daß ihr Fleisch sich nicht vom Kerne trennt.

**Drummvogel.** S. Colibri.

**Brunnenkraut.** S. Steinleberkraut.



**Brunnenkresse.** (*Sisymbrium nasturtium*. Linn.) Eine Pflanze, die häufig an Brunnen und an feuchten Orten wächst. Sie hat dunkelgrüne gefiederte Blätter und gelbe und weiße Blumen, auf welche Schoten mit gelblichen Samenkörnern folgen. Sie ist an sich selbst sehr scharf und enthält viel flüchtiges Laugenalz. Sie reinigt das Blut und dient als ein vortreffliches die Schärfe versüßendes Arzneimittel. Ihre Blätter werden, wenn sie noch zart sind, (und dieses findet besonders im Winter Statt,) als Sallat gegessen. Man verwechselt sie oft mit der bittern Bergkresse (*Cardamine amara*), ob diese gleich höhere Stengel, längere und schmalere Blätter und größere Blumen hat. S. auch Kresse.

**Brustbeerbaum.** S. Jujubenbaum,

**Brustspringer.** S. Jamocantraton.

**Bucarditen.** Sind zweischalige runde Muscheln, welche in ihrer Figur einem Ochsenherzen gleichen.

**Bucaros, oder Barros.** Eine Siegelerde, die in Portugal und Spanien bekannt und sehr gemein ist. Sie hat einen lieblichen Geruch. Man macht Gefäße davon, welche den darin aufbehaltenen Flüssigkeiten ihren Geruch mittheilen. Das Wasser braust darin auf, aber in die Länge verliert es sich durch die schwammigen Poren dieser Masse. Die Spanischen Weiber haben die Gewohnheit, beständig Bucaroserde zu kauen. Ihre Weichträter können ihnen keine größere Strafe auflegen, als ihnen den Gebrauch derselben auch nur einen Tag zu untersagen.

**Bucaroserde.** Ist eine Art Siegel- oder Patuaserde in Indien und Amerika, wovon man schöne Gefäße verfertigt.

**Bucciniten.** Sind versleinerte Trompetenmuscheln.

**Buccinum.** S. Trompetenmuschel.

**Buchampfer.** S. Sauerklee.

**Buche.** (*Fagus silvatica*. Linn.) Einer unserer schönsten Forstbäume, der zwar nicht so groß wird als die Eiche, dafür aber auch schneller heran wächst und eher brauchbar wird. Er treibt die Wurzel nicht allzutief, sie breitet sich aber sehr aus. Die Rinde ist bei jungen Buchen grünlich, bei ältern aber weißlich. Das Laub ist dünne und weich; die Blüten sind glockenförmig, gelb und sitzen beisammen. Auf sie folgt eine flachliche, kreuzweise gespaltene Kapsel, worin ein dreieckiger Samentern liegt. Man nennt den Samen Bucheckern oder Buchnüsse. Die im November gesäeten gehen im folgenden Frühjahr auf, und die jungen Bäume können vom vierten bis zum achten Jahre versetzt werden. Die Buche liebt einen lockern und schattigen Waldgrund, wird höchstens achtzig Fuß hoch und bis zwei Klaftern dick. Sie wächst bis in das hundert und funfzigste Jahr und wird vierhundert Jahre alt. Man unterscheidet die rothe und weiße Buche, es ist aber im Grunde dieselbe Art, und der Unterschied rührt daher, daß die, welche mitten im Walde stehen, der freien Luft weniger ausgesetzt sind. Diese haben ein röthliches Holz. Die Blätter werden von kleinen Insekten angegriffen, nehmen im Herbst ein mahlerisches Noth an, und bleiben so lange auf den Bäumen, bis Meise einfallen. Will man Buchnüsse säen, so lege man sie vorher in Mistwasser, dieses giebt ihnen einen Geschmack, der den Mäusen zuwider ist. Man kann auf das nehmliche Land, wo man sie hinsetzt, zu gleicher Zeit Gerste oder Hafer säen. Fällt die Aerdre sehr gut aus, so verschaffen die Buchen auch den jungen Pflanzen einen günstigen Schatten. Das Holz, das von abwechselnder Trockenheit und Nässe sehr leidet, ist rissig, spröde und den Würmern sehr ausgesetzt. Doch widersteht es den letztern und der Fäulniß, wenn man es nach Art der Engländer eine Zeit lang vom Rauche durchziehen läßt. Ein anderes



noch zuverlässigeres Mittel ist: daß man das Buchenholz eine Zeitlang in Wasser legt, worin sich der Saft auflöst, und wo das Holz, wenn es wieder völlig trocken ist, den Wärmern und der Fäulniß weniger ausgesetzt ist, und deshalb von Zimmerleuten, Tischlern, Drechslern, Futteralmachern, Schwerdfegern, Schachtelmachern und Ebenisten zu verschiedenen Arbeiten benutzt werden kann. Die Späne davon brauchen die Weinhändler, ihre Weine helle zu machen. Das Holz, über welches man etwas pressendes legt, wird weich, schmilzt gleichsam, und nimmt die Gestalt der Form an, ist, wenn es wieder herauskommt, schön polirt, hart und von angenehmer Farbe, und hat das Korn des Buchenholzes ganz verloren. Die wichtigste Benutzung desselben ist aber wohl zum Brennen, wo es bei einer sehr hellen Flamme starke Hitze giebt. Die Buchentohlen sind vortrefflich. Von dem Gebrauche der Buchnüsse s. Buchnuß.

#### Buchecker. S. Buchnuß.

**Buchfinke.** (*Fringilla caelebs.*) Ein kleiner Zugvogel, der ein eignes Geschlecht ausmacht und in ganz Europa angetroffen wird. Seinen angenehmen Gesang fängt er schon im Frühlinge an. Er nährt sich von Körnern, Disteln und Gewürmen. Sein Nest baut er aus Pferdehaaren und Abgängen von Gesträuchen, und legt jährlich zweimal sechs bis sieben Eier. Wenn im Frühlinge die Männchen anfangen zu singen, werden alle Farben an ihnen lebhafter und der Schnabel färbt sich himmelblau. Er ist nicht allzusehen, beißt, und sein Biß geht durch und durch. Er lernt keine künstlichen Melodien; er schlägt aber weit stärker, wenn man ihn blendet, oder ihm die Augenlieder mit einem glühenden Drahte, doch ohne den Augapfel zu beschädigen, berührt. Solcher geblendeten Finken bedient man sich auf Vogelherden als Lockvögel. Ihr Fleisch ist bitter.

#### Buchflee. S. Sanerflee.

**Buchnuß,** ist der Same der Buche. Die Buchnüsse haben einen süßen Geschmack, sind aber, in Menge genossen, besonders wegen ihrer Unverdaulichkeit gefährlich. Man braucht sie zur Mastung der Schweine und des Geflügels. Auch preßt man ein süßes Del daraus, welches anfänglich unverdaulich ist, bewahrt man es aber ein Jahr lang unter der Erde auf, so verliert es seine schädlichen Eigenschaften und wird noch süßer. In Frankreich und in der Pfalz wird es als Olivenöl an Speisen und in England zum Waschen gebraucht. Das aus den Buchnüssen gewonnene Mehl kann bloß zu Stärke und Puder gebraucht werden.

**Buchshbaum.** (*Buxus.*) Dieser Baum, dessen Vaterland Asien und das südliche Europa ist, hat einen Stamm, der an Stärke einen Mannsarm übertrifft, etwas länglichte zugespitzte Blätter, welche auch den Winter hindurch grünen, und männliche und weibliche Blüthen von grüner Farbe auf demselben Stamme. Die Frucht besteht in einer röthlichen Beere, die zur Zeit der Reife von selbst aufspringt, und den Samen umherstreuet. Sein hartes, festes und markloses Holz ist unter allen Europäischen Hölzern das schwerste und sinkt im Wasser unter. Man benutzet es nicht nur zu Pallisaden, sondern es wird auch von Tischlern, Drechslern und Bildhauern verarbeitet. Auch werden Flöten, Zahnstocher und Kämme daraus verfertigt. Es ist von gelber Farbe. Geraspelt braucht man es als ein schweißtreibendes Mittel statt des Guayac oder heiligen Holzes. Auch zieht man ein sinkendes Del, welches Zahnschmerzen stillen soll, und einen säuerlichen Spiritus daraus. Wir ziehen den Buchshbaum auch in unsern Gärten, er bleibt aber klein und buschartig, s. Zwergbuchshbaum. Von Spielarten bemerken wir den mit streifigen und gelben Blättern, welcher letztere deshalb der vergoldete Buchshbaum heißt.

**Buchsdorn.** (*Lycium Europaeum.*) Ein kleiner sträucher Strauch, dessen dicke Blätter denen des Buchshbaums



ähnlich sind. Auf die kleinen, in Menge neben einander sitzenden Blüthen folgen grünlichgelbe drei- oder vieredige oft herzförmige Früchte, welche einen bittern zusammenziehenden Geschmack haben. Er wächst an rauen steinigten Orten, vorzüglich im südlichen Frankreich. Die Samentörner werden in der Gärerei und Mahlerei gebraucht.

**Buchstabenholz.** Man nennt dieses Holz so wegen seiner wunderbaren Zeichnungen und Schattirungen. In Guyana unterscheidet man drei Arten desselben, das rothe, schwarz gezeichnete und das gelbe Buchstabenholz. Man benützt nur den Kern dieses Baums; aus dem gelben machen sich die Neger Stöcke. Beide Arten dienen zu Meubeln und vorzüglich zu Stuhlgestellen. Da dieses Holz hart und glatt ist, so wird es in Europa von den Ebenisten sehr gesucht. Es heißt auch tapezirtes Holz.

**Buckbean.** Eine Art Sumpfrüffel. Die gehörig getrockneten Blätter dieser Englischen Pflanze haben alle Eigenschaften des Hopfens, und würde sehr gut zum Biere gebraucht werden können. Diese Pflanze wächst ohne viel Mühe auf feuchtem Lande, welches Ueberschwemmungen unterworfen ist. Ein Stück Wurzel, das zwei Zoll lang ist, und einen guten Kopf hat, ist zur Vermehrung der Pflanze hinreichend; zu diesem Endzweck hebt man ein Stück Rasen aus, steckt diese Wurzel einen Zoll tief unter die Erde, und bedeckt sie wieder mit dem nehmlichen Stück Rasen. Um mehr Blätter zu erhalten, muß man alle Stengel, welche Blüthen tragen, abschneiden, und wenn sich die Blätter entwickelt haben, so muß man sie sogleich abmähen, und wie das Heu an einem trocknen Orte dörren. Von dieser Pflanze braucht man zum Biere achtmal weniger, als man bei einer gleich großen Quantität Hopfen braucht.

**Buckelochse.** (*Bos bison*. Linn.) Dieser in der Moldau, Litthauen, Sibirien, Pohlen, und in den mittägigen

Begenden von Europa befindliche Dohse ist nach Pallas Bemerkungen nur das männliche Geschlecht des Auerochsen im stärksten Alter, und nach Kleins Berichte eine Spielart von jenem. Seine Größe ist die eines gemeinen ausgewachsenen Ochsen, nur hat er gerade in die Höhe stehende Hörner, die bloß an ihren Enden ein wenig gebogen sind; er ist mit einer Mähne und einem Höfer auf dem Rücken versehen, der öfters bis fünfzig Pfund wiegt, und wie Ochsenzunge gegessen wird. Im Jahre 1769 zeigte man in Frankreich und in Deutschland einen solchen Ochsen, von dem man vorgab, er sei vier Jahre alt, er schien von sanftem Karakter zu sein, und fraß seinen Führen aus der Hand, man fütterte ihn mit Heu, und er gab nur selten einen Laut von sich. Sein oberer Körper war robust, feist und stark behaart, der untere Theil des Leibes hingegen schwach und mit einer feinen Wolle bedeckt, die jedes Jahr sich erneuert, nachdem sie ausgefallen ist, und wegen ihrer Feinheit zu mancherlei Webereien gebraucht wird. Unter den ausgegangenen Haaren ist eine überaus feine Haut zu sehen. Sein hinterer Körper gleicht dem eines Maulses, und sein Zeugungsglied ist verhältnißmäßig sehr klein. Am Stiere sind die Haare vorn am Kopfe ein Schuh lang, dicke und kraus, von einer dunkelschwarzen Farbe. Die Haare hängen ihm über die Augen herab, so daß sie ihm auch auf der Flucht hinderlich sind, und bisweilen seinen Untergang befördern. Der Schwanz ist nur einen Schuh lang, und nur das Ende desselben ist mit einem Büschel langer Haare bewachsen. Das Fell dieser Ochsen giebt ein festes und starkes Leder. Obgleich die Kühe gemeinlich größer als die Stiere sind, so haben sie doch außerordentlich kleine Euter.

Bucku. Eine Pflanze auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Das Pulver, wozu man ihre trocknen Blätter reibt, sieht gelb und glänzt. Die Hottentotten, die sonst auf Pus und Schmutz wenig halten, pudern ihre Haare damit.



**Buddingsteine.** Eine Art Kiesel, die auch Wurfs-  
steine heißen. Sie haben bisweilen eine Kaltrinde, welche von  
dem Lager, wo sie erzeugt wurden, herrührt; oder sie liegen in  
einer Kieselmasse und haben eine eirunde Gestalt, daher sie denn  
den Deutschen Namen haben.

**Bugna = genay = maura.** Eine Blume auf der  
Insel Celebes, die viel Ähnlichkeit mit der Lilie, aber einen  
noch weit süßern Geruch hat. Die Inselbewohner machen eine  
Essenz daraus, womit sie sich parfümiren, und nach ihren Tode  
sich einbalsamiren. Ihr Stengel ist zwei Fuß hoch, kommt aber  
nicht aus einer Zwiebel wie die Lilie, sondern aus einer dicken  
sehr bittern Wurzel, die man wider viele Krankheiten, beson-  
ders wider bössartige Fieber anwendet.

**Büchermilbe.** (*Acarus eruditus*.) Diese außer-  
ordentlich kleine Milbe, die uns von Paula Schrank  
(Enum. Ins. Austr. n. 1058.) zuerst beschrieben worden ist,  
findet man in alten, an feuchten Orten aufgestellten Büchern,  
sie kommt durch den Buchbinderkleister, in welchem sie sich ver-  
steckt hält, in die Ränder der überzogenen Pappendeckel der Bü-  
cherbände. Sie kriecht sich vermöge ihres Maults und ihrer schee-  
renförmigen Füße nicht nur durch die stärksten Bände, sondern  
auch selbst durch die Blätter der Bücher hindurch. Der Hinter-  
leib derselben ist durchsichtig, stahl- und eiförmig. Hier und da  
ist sie, so wie an den Füßen mit steifen Härchen besetzt. Die  
vier Vorderfüße sind sehr zart, durchsichtig und mittelmäßig  
lang, die zwei ersten Paar sind sehr dick aber kurz, sie sind  
nicht an der Brust, sondern an der vordern Seite des Brustschild-  
es angegliedert, da überhaupt dieses Insekt wider die Art der  
übrigen Milbengattungen ein ganz besonderes Brustschild hat.  
Die Füße haben keine eigentlichen Knie, und die vordern beiden  
scheerenförmigen Füße haben an der Seite einen beweglichen  
Daumen, dienen aber der Milbe nicht zum Gehen, sondern  
werden immer vorne herausgereckt wenn sie läuft. Das Thier

hat einen sehr spitzigen zweitheiligen Rüffel. Durch den hellen Hinterleib sieht man die Eingeweide sich bewegen, die wie drei länglichte Streifen hindurch schwimmern. Sie kommen sogleich vollkommen aus dem Eie heraus. Am angeführten Orte Tab. II. Fig. I. hat Schrank eine vergrößerte Zeichnung geliefert.

**Bücherförfpion, oder Skorpionfpinne.** Ein kleines braunes Inſekt. Sein Körper iſt plattgedrückt, und außer den acht Füßen hat es noch zwei krebsartige Scheeren; es kann vor- und rückwärts kriechen. Es hält ſich in alten Papieren, Bücherschränken, Kräutersammlungen, auch in Vogelneſtern auf und lebt auch von kleinen Inſekten, an die es ſich mit ſeinen Scheeren anhängt und ſie auſſaugt. Es ſoll ſich auch zuweilen in den menſchlichen Körper ſo tief einſaugen, daß gefährliche Zufälle darnach entſtehen.

**Büffel.** (*Bos bubalis*. Linn.) Zahm und wild trifft man dieſe Ochſen in Aſien, Afrika, Ungarn und Italien an, wo er ſeit ſechshundert Jahren gezähmt worden iſt und zum Ziehen gebraucht wird; man rechnet ihn nunmehr in dieſen Ländern unter das Hausvieh. Dem Anſehn nach hat er alle Ähnlichkeit mit dem wilden Ochſen. Er nimmt geduldig das Joch auf ſich, wird er aber gereizt, ſo iſt er kühn und den Menſchen ſehr gefährlich. Er iſt groß, ſtark vom Leibe, von harter Haut, mager und hat eine ſehr krauſe Stirn mit verwirrten Haaren. Den Kopf hängt er mehrentheils zur Erde, er hat lange eingebogene ſchwarze Hörner, und nur wenige kurze Haare, am Schwanze faſt gar keine. Man fährt dieſe Ochſen an einem eiſernen Ringe in die Naſe gelegt, deſſen beide Spitzen in die Naſenlöcher zurück greifen, an dem man den Leitzügel feſt gemacht hat. Zwei dieſer Thiere leiſten den Italieniſchen Landwirthſchaften eben ſo viel, als vier gewöhnliche Ochſen, gewöhnlich führt man ſie nach der Arbeit in den Stall; in gewiſſen Gegenden Italiens aber, z. B. im Toſcaniſchen Gebiete ſind ſie ſo zu ſagen halb wild und halb zahm; will ein Landmann arbeiten,



so schickt er einen seiner Hunde in den Wald, der einen Büffel beim Ohre anfaßt, und ohne ihn loszulassen, seinem Herrn zuführt, der ihn sodann ins Joch spannt, während welcher Zeit sich der Hund beschäftigt einen zweiten zu holen; ist die Arbeit vollbracht, so werden sie wieder los und frei gelassen, da sie denn wieder in den Wald zurückgehen. Man hat sich umsonst bemüht diesen Ochsen mit der Kuh zu paaren. Die Kuh versagt dem jungen Büffel die Milch gänzlich, welches im Gegetheile die Büffelt Kuh auch dem zahmen Kalbe thut. Uebrigens giebt sie häufige Milch, woraus man gute Käse macht. Der Afrikanische und Indianische Büffel fürchten das Feuer so sehr, daß man sie damit verjagen kann. Die Indianer steigen auf die Bäume, und schießen sie mit Pfeilen todt, essen sie alsdenn, so hart auch ihr Fleisch ist; die Haut und Hörner benutzen sie auch; erstere macht in Frankreich einen großen Handelszweig aus, sie wird in Del getränkt, ist leichte, feste und sehr dauerhaft, man gebraucht sie zu allerhand Rüstungen der Soldaten. Eine Persische Büffelt Kuh giebt täglich beinahe zwei und zwanzig Kannen Milch. Wo der Boden hart und sandig ist, thut der Büffel beim Pflügen vortreffliche Dienste, so daß ein Joch derselben mehr als fünf Jochs gemeiner Ochsen arbeitet.

#### Bülw. S. Bieresel.

**Bürstenkäfer.** (Anthribus Fabr.) Im Linne'schen System gehörte dieses Käfergeschlecht unter die Rüsselkäfer (Curculio). Fabricius hat sie aber von denselben wegen der Keimzeichen und des äußern Ansehens getrennt. Sie zerbeißen die Blumen dergestalt, daß sie wie zerhackt aussehen. Ihr Körper ist etwas bucklicht, eirund und glatt, die Fühlhörner etwas lang, unter den Augen in einer besondern Grube eingesenkt, die Flügeldecken sind gewölbt, etwas steif, und an der Spitze über den ganzen Hinterleib hinweg gebogen. Sie sind von verschiednen, aber meist dunkeln Farben, und nicht allzugroß.

**Bürstenraupe.** (*Phalaena bombyx antiqua.*)

Hat einen rauchen Körper, die Grundfarbe ist schwarz, einige Stellen sind gelb und roth. Sie ist fast auf allen Bäumen ohne Unterschied, und richtet viele Verwüstungen an. Zu Ende des Juli macht sie sich ein ovales Gespinnste von weißgelber Seide, hängt es an dem Baum, wovon sie zuletzt fraß, und verpuppt sich. Im August kriechen die Schmetterlinge aus, die man Lastträger nennet, weil das Männchen bei der Begattung oft das Weibchen mit in die Luft nimmt. Das Männchen hat gelblichbraune Flügel mit einem weißen Flecke; das Weibchen ist aber ungeflügelt, bleibt auf der Stelle sitzen, wo es ausgekrochen ist, und legt auch nach der Begattung seine Eier dahin.

**Buitelaar.** Ein Fisch auf den Moluckischen Inseln.**Bulsuk.** Ein Fisch auf den Moluckischen Inseln.

**Bumbos.** Eine Gattung Krokodille, die sich in Afrika truppweise aufhalten, sie sind sehr gefürchtet, und fallen Menschen und Thiere an.

**Buntspecht.** Deren giebt es zwei Gattungen, einen großen und einen kleinen. Jener hat eine gelblichbraune Stirne, einen schwarzen Scheitel, der (bei Männchen) hinten mit einer karmoisinrothen Binde eingefast ist; der Rücken ist schwarz, die Schultern sind weiß; Flügel und Schwanz sind schwarz, mit weißen Streifen. Der Unterleib ist schmutzigweiß, der After karmoisinroth. Er hat die Größe einer Larbe, und findet sich in allen unsern Waldungen. Seine Nahrung besteht in allerlei Sämereien, Nüssen, Insekten u. s. w. Man kann ihn nur in einem eisernen Käfig aufbehalten, hölzerne haackt er entzwei.

**Burzelborn.** Dieses Kraut treibt eine Menge rother und raucher Stengel, welche einen Fuß lang sind, und auf



der Erde herumliegen. Die Blätter gleichen den Linsenblättern, und sind rauh. Die Blüthen sind von gelber Farbe, und kommen zwischen den Blättern und Stengeln heraus. Auf sie folgt eine harte Frucht, welche die Gestalt eines Maltbeseerkrenzes hat, und in ihren Höhlen die Samenkörner enthält. Dieses Kraut wächst auf dem Felde, besonders in warmen Ländern. Die Frucht reinigt und wird wider den Nierenstein gebraucht. Auch soll das Dekokt davon, wenn es in Zimmern umhergesprengt wird, die Flöhe vertreiben.

### **Wurzelkraut. S. Portulak.**

**Buschratte, oder der Surinamische Neceas.** (*Didelphis dorsigera*.) Ist aus dem Geschlechte des Beuteltiers, etwas größer als eine Ratte. Auf ihren Rücken klettern sich die jungen Buschratten, und schlingen ihre Schwänze um den steif nach dem Rücken zu gekrümmten Schwanz der Mutter, wenn sie einen Feind bemerken, und lassen sich so forttragen.

**Buschspinne, oder Vogelspinne.** (*Aranea avicularia*.) Lebt in Westindien und hat die Größe einer Kinderfaust. Sie macht ein so starkes Gewebe, daß die kleinen Vögel, die Kolibris u. s. w. darin hängen bleiben, welche sie ausfaugt; auch spürt sie die Nester derselben aus, tödtet die Jungen, oder saugt die Eier derselben aus.

**Buschweide.** (*Salix triandra*.) Eine Art Weide, welche längliche zugespitzte herzförmige Blätter und braunröthliche Zweige hat, und häufig, besonders an feuchten Orten, strauchartig wächst.

### **Butte. S. Plateise.**

**Butterbaum.** Dieser Baum wächst in der Gegend von Kabba, und gleicht einer Amerikanischen Eiche. Die Frucht,

aus deren Kern die Butter gesotten wird, hat die Größe einer Olive. Die Butter selbst hält sich ungesalzen über Jahr und Tag, und ist weißer und schwächer als die beste Kuhbutter. Sie macht einen der wichtigsten Handlungsartifel in Afrika aus.

**Butterblume.** (*Taraxacum*.) Hat gezahnte und geferbte Blätter, grüne hohle Stengel, die eine bittere milchartige Feuchtigkeit enthalten, auf denen eine gelbe Blume wächst. Aus den noch unreifen Knospen dieser Pflanze werden falsche Kapern nachgemacht. Das ganze Kraut nebst der Wurzel ist ein gutes Mittel wider Milz- und Leberkrankheiten. Der weiße Saft vertreibt die Warzen.

**Buttermurzel.** Dieses Kraut treibt sechs und mehrere an der Erde liegende fettige und blaßgrüne Blätter und Stengel einer Hand hoch. Die Blüthen sind veilschenblau und haben lange Sporen. Sie hinterlassen eine Hülse, die endlich von selbst aufspringt, und einen Kopf zeigt, an welchem runde Saamenkörner stehen. Dieses Kraut wächst in kalten Ländern an feuchten und sumpfigen Orten. Die Blätter enthalten einen fettigen heilsamen Wundbalsam. Auch dient diese Fettigkeit den nordischen Bäuerinnen zur Pomade. Sequetscht und als Umschlag gebraucht, heist diese Pflanze die Brücke der Kinder und das Hüftweh.

**Buxkopf.** S. Nordkaper.

**Buxbaumisches Moos.** (*Buxbaumia*.) Eine Art Moos, das den Namen von einem nordischen Botaniker hat. Es gedeiht am besten in den Sandstrecken von Astrakan, kommt aus der Erde in Gestalt eines kleinen Eies hervor, theilt sich aber hernach horizontal in zwei Theile. Der obere Theil fällt ab, und enthüllt dadurch einen eirunden Kopf, der sich bis zur Höhe von fünf Linien verlängert, und wie die übrigen Moosarten einen Deckel hat, welcher auf die nehmliche Weise



abfällt. Unter dem Deckel ist eine Staubkolbe, der an einem Faden hängt. Man glaubt, daß sich die beiderlei Geschlechtstheile an verschiednen Individuen finden.

**Byena.** Ein Fisch auf den Moluckischen Inseln.

**Byter.** Ein Amboinischer Fisch.

## C.

**Caa = appia, oder Ca = appia.** Man sagt, die Wurzel dieser Pflanze mache die Klapperschlange, wenn man sie ihr vorhielte, erstarren. Ueberhaupt soll sie ein vortreffliches Gegengift gegen den Biß der Schlangen, und gegen die von vergifteten Pfeilen verursachten Wunden sein.

**Caa = atinga.**

**Caa = cica.**

**Caa = co.**

**Caa = etimap.**

**Caa = ghiynito.**

**Caagua = cuba.**

} Namen verschiedener Brasilianischen Pflanzen.

**Caa = igoara.** Name des Mexikanischen wilden Schweines.

**Caajo.** Eine Brasilianische Pflanze.

**Caantie.** Ein neu entdecktes Fischgeschlecht auf den Moluckischen Inseln.

**Caa = opia.** Ein Brasilianischer Baum.

**Caa-peba.** Ein Brasilianisches Gewächs, welches lange Ranken treibt, die sich bald um Bäume schlingen, bald auf der Erde kriechen. Die Blätter sind meistens herzförmig und auf braunrothen Stengeln erscheinen blaßgelbe Blüthen, welche nachher von außen rothe, von innen grüne Schoten von der Größe einer Erbse bilden. Ihre Wurzel, die, wenn man sie ins Wasser legt, eine der Gelee ähnliche schleimige Masse giebt, und der Pflanze den Namen: gefrieren machende Liane verschafft hat, wird für eines der wirksamsten Mittel gegen den Schlangenbiß, so wie auch gegen den Nieren- und Blasenstein gebraucht.

**Caapomonga.** Eine Brasilianische Pflanze.

**Caaroba.** Ein Brasilianischer Baum. Seine Blätter ein wenig gefalt, werden auf venerische Beulen zum Zertheilen gelegt. Dem Holze dieses Baums eignet man die nehmlichen Kräfte des Franzosenholzes zu, und aus den Blumen wird eine Conserve bei venerischen Krankheiten gemacht.

**Cabello.** Ein Amboinischer Fisch.

**Cabecoté.** Eine Art braunröthlicher Reuntdöbter auf der Insel Luzon.

**Cabela.** Eine Amerikanische Pflaumensorte, die auf einem Kirschbaum ähnlichen Baume wächst.

**Cabima.** Art eines sehr gemeinen Baums in den Indianischen Wäldern, der einen Balsam giebt.

**Cabliau.** S. Kabeliau.

**Cabridos.** Ein Fisch auf der Insel Teneriffa und auf den Kanarischen Inseln.

I. Theil.

R



**Cabuja.** Diese in Amerika einheimische Pflanze, ist für die Bewohner desselben von großem Nutzen, sie gewinnen daraus eine Art Hanf, der von ihnen gesponnen und verschiedentlich benutzt wird.

**Cacalie.** (*Cacalia*. Linn.) Von diesem Kraute, das auf Bergen und an Bächen wächst, giebt es mehrere Arten. Die gemeine Cacalie (*Cacalia vulgaris*) hat große, fast runde, dicke, ausgezackte Blätter, einen martigen Stengel, der sich oben in verschiedne Zweige theilt, worauf rothe Blumen in Büscheln wachsen. Auf diese folgen längliche, oben mit Vorsten versehene Saamenkörner. Blätter und Stengel sind rauh. Eine andere Art der Cacalie, welche glatt ist und gelbe Blüthen trägt, die denen des Olivenbaums gleichen und zum Erweichen gebraucht werden, ist sehr selten. Auch machen sie Bunden verharren.

**Cacaobaum.** (*Theobroma cacao*.) Ein schöner Baum, der in Amerika und den Westindischen Inseln einheimisch ist. Doch muß das Klima, in welchem er sich befindet, durchaus heiß sein. Er treibt unmittelbar aus dem Holze selbst gelbe Blüthen, auf welche eine länglichrunde, einer Gurke ähnliche Frucht folgt, die drei Zoll dick und noch einmal so lang ist, eine warzige Haut, der Länge nach zehn Rippen, und anfänglich eine grünliche, wenn sie aber reif wird, eine rothe Farbe hat. Die Haut ist von sehr bitterm Geschmack, und man muß sich daher hüten, sie an die Zähne zu bringen. Sie umgiebt ein weiches, schleimiges, scharfes aber angenehm schmeckendes Fleisch, welches so viel Saft enthält, daß ein kleines Stück derselben den brennendsten Dufft löset. Mitten im Fleische liegen zwanzig bis dreißig Saamenkörner, breiter und dicker, doch weniger lang, als die Mandeln, mit einer rauhen schwarzrothen Haut umgeben, und mit einem weichenblauen Kern. Diese Saamenkörner, welche viel Del und einen angenehm bitterlichen Geschmack haben, sind die bekannten Cacaobohnen. Aus dem

Untertheile der Frucht gehen eine Menge Kanäle zu den einzelnen Kernen, welche ihnen die nöthigen Säfte zuführen. Wegen dieser herrlichen Frucht nennen die Indianer den Cacaobaum auch den Gottesbaum, und pflanzen ihn in Menge an, so, daß man ganze Wälder von Cacaobäumen sieht. Man muß die Kerne stecken, wenn sie noch ganz frisch sind. Um ihnen Schatten zu geben, pflanzt man andere Bäume darzwischen. Man schneidet in den ersten vier oder fünf Jahren die Kerne ab, um ihre Fruchtbarkeit nicht zu erschöpfen. Dadurch gewinnt man nachher jährlich acht bis zehn Pfund Cacaobohnen von einem Baume. Der Cacaobaum ist das ganze Jahr hindurch mit Früchten von verschiedenem Alter bedeckt; man sieht an demselben zu gleicher Zeit Blüthen, reife und unreife Früchte. Zur Zeit der großen Aerndte sendet man alle vierzehn Tage die geschicktesten Neger in die Cacaopflanzungen. Mit kleinen Stangen schlagen sie die reifen Früchte ab, ohne weder die, welche noch grün sind, noch auch die Blüthen zu berühren. Alle diese Früchte legt man drei oder vier Tage lang auf einen Haufen, und wendet sie von Zeit zu Zeit um. Dadurch geraten sie in eine gelinde Gährung. Der Cacao ist um so besser, je mehr man die Gährung bis zu rechter Zeit aufgehalten hat; sonst riecht er säuerlich, erhält noch mehr Bitterkeit, und treibt zuweilen Keime. Der Carakacao ist der fettigste und der geschätzteste. Der, welcher von den Inseln kommt, unterscheidet sich vom Carakacao durch ein Wenig mehr Bitterkeit, die man jedoch mit Zucker mildern kann. In Spanien und in Frankreich zieht man den Carakacao dem von den Inseln vor; in Deutschland wird der letztere mehr geschätzt. Die Bohnen des Carakacao sind platter, und die, welche von den Antillischen Inseln kommen, dicker, als die von Jamaika und Cuba. Die Spanier fanden, daß die Amerikaner aus den Cacaobohnen ein wohlgeschmeckendes nahrhaftes Getränk, die Chocolate, bereiteten. Sie rösteten sie, zerstießen sie mit heiß gemachten Keulen, legten die weichgemachte Masse in Formen, wo sie erkaltete und steif wurde, bewahrten sie an kühlen Orten auf und kochten sie, wenn sie dieselbe trin-



ten wollten, wieder auf. Die Spanier und Franzosen erhöhten zwar, indem sie Zucker, Vanille, Zimmt, Moschus und Antra hinzusetzten, den Geruch und den Geschmack der Chocolate, allein sie hörte auch dadurch auf ein so unschuldiges Getränk zu sein, weil sie in diesem Zustande das Blut mehr in Wallung bringt. Jene hingegen, die noch zur Zeit in Amerika ein sehr allgemeines Getränk ist, schafft der Gesundheit mehr Nutzen. Man verfälscht die Chocolate auch nicht selten mit Mehl, Reis, Pfeffer, Ingwer u. s. w. Auf den Französisch- und Westindischen Inseln macht man bloß aus den Bohnen Cacaobrod. Will man Chocolate daraus machen, so thut man klaren Zucker, Zimmt und einige Pomeranzenblüthen in gehörigem Verhältnisse dazu, und diese Chocolate hat einen vorzüglichen Geschmack und Geruch. Durch das Pressen oder auch durch das Auskochen der Cacaobohnen erhält man ein weißes Del, das bei uns so dicht wie Butter ist, daher es auch Cacaobutter genannt wird. Es ist milder und süßer als alle andern Oele, wird niemals ranzig, wird in der Medicin häufig gebraucht, und schützt mehr als alle andere Oele die Metalle vor dem Roste. Es ist auch eine vortreffliche Schminke, indem es die Haut glatt und fein erhält, ohne etwas Fettiges oder Glänzendes zurück zu lassen. Durch Hinzufügung des mineralischen Alkali bereitet man in Braunschweig die Cacaoseife daraus, die vor andern medicinischen Seifen große Vorzüge hat. Eingemachte Cacaobohnen sind ein vortreffliches Essen, welches den Magen stärkt ohne ihn zu erhitzen. Die Mexikaner bedienten sich ehemals der Cacaobohnen als Scheidemünze.

Cacaobutter. S. Cacaobaum.

Cacaoseife. S. Cacaobaum.

Cachalong ist die Benennung des Chalcedon, welches siehe.

Cachalot. S. Pottfisch.

**Cachimas.** Ein Baum auf den Antillischen Inseln.

**Cachiment.** Die Frucht einiger Arten Anona auf den Antillischen Inseln.

**Cachinagua.** Ein Südamerikanisches Kraut, es ist eine Art von Tausendgülbenkraut, und wird für ein vortreffliches Fiebermittel gehalten.

**Cachonde.** Eine Art Teig von sehr gutem Geschmade, der aus Cachou und Gewürzen besteht, s. Cachou.

**Cachos.** Der Peruvianische Liebesapfel, ein Gewächs, dessen Frucht wider den Stein gut ist.

**Cachou.** Diese Substanz ist von den Kaufleuten, welche sich durch ihre Trockenheit und Zerreiblichkeit verführen ließen, Japanische Erde genannt worden. Der Cachou ist ein harziger Saft, welcher aus dem Saamen der Areka, der Frucht einer Art Palme (s. Areka) gewonnen wird. Man legt diesen Saamen, wenn er noch grün ist, in Wasser. Durch das Aufkochen löst sich der harzige Saft darin auf, und der durch Ausdünstung gewonnene Extrakt derselben ist der Cachou. Um diesen angenehm zu machen, thut man Zucker und Gewürze hinzu, und nun wird es Cachonde (welches siehe). Die Indianer kauen denselben beständig, und reichen einander bei wechselseitigen Besuchen denselben dar, wie den Betel. Ist der Cachou ganz rein, so schmilzt er gänzlich im Munde, macht den Athem wohlriechend und stärkt den Magen. Dieser Saft verbindet die Säuigkeit des Drachenbluts und der Neglisse mit der anziehenden Kraft der Acacia und der Hypocista, und vereinigt die Eigenschaften dieser verschiednen Extrakte in sich. In Wasser aufgelöst, ist der Cachou ein heilsames Getränk für schlaffe Eingeweide. In geringer Quantität in Thee gethan, ertheilt er demselben einen sehr lieblichen Geruch, Ueberhaupt theilt der



Cachou den Feuchtigkeiten, in welchen man ihn auflöst, einen Weisengeruch mit.

Cacalotototl. Ein Vogel in Neuspanien; er ist so groß wie eine Amsel, sieht gelb aus, und hat einen sehr angenehmen Gesang.

Cactonite. Ein gewisser Stein, den Einige für einen Karniol gehalten haben, man machte ehemals eine Art Talisman daraus, der die Kraft hatte, seine Besitzer unüberwindlich zu machen.

Cadegi. Name zweier Bäume in Arabien und Ostindien.

Cadelari. Ein Malabarische Pflanze.

Cabel-avanacu. Eine Art Kreuzbaum in Brasilien.

Cadmie. Ein Hauptgeschlecht gewisser arsenikaltischer Erze.

Caffee. S. Kaffee.

Cafri. Eine Ostindianische Frucht von der Größe einer Nuß.

Cagui. Eine Art Meerlazen, die auch der kleine Edmenasse heißt.

Cahimitier. Ein Baum in Amerika, der eine Frucht trägt, die ungefähr drei Zoll im Durchmesser hat, grün und mit rothen und gelben Flecken besprenkt, und so gesund und erfrischend ist, daß man sie Kranken genießen läßt.

**Cahutchu.** Hartes Harz, woraus man Flaschen und andere Sachen macht, man bringt solches vom Amazonenflusse her.

**Cajachabo.** Eine Ostindische Pflanze, die sich wie Ephen um die Bäume schlingt, und zerstoßen auf Weinbrüche gelegt wird.

**Cajan.** Ein Indianischer Baum von mittelmäßiger Größe. Die Blätter desselben sind rund, und hängen allemal drei und drei, wie ein Kleeblatt, an den Zweigen beisammen. Er trägt weiße wohlriechende Blumen, hat erbsenähnliche Saamenkörner und ist Sommer und Winter grün.

**Cajaputbaum.** S. Kajaputbaum.

**Cajou.** Ein Brasilianischer Apfel, der ein magenstärkendes Mittel sein soll. Der Baum, der ihn trägt, hat die Gestalt eines Granatbaums. Man zieht ein Gummi daraus, welches die Mahler brauchen können. Seine Rinde dient zum Färben der Baumwolle. Zwischen der Blüthe und der Frucht bringt er eine Bohne hervor, welche ebenfalls gegessen werden kann, und für eines der vorzüglichsten Mittel wider die Flechten gehalten wird.

**Calaba.** Ein gummireicher Baum in Indien, der eine Art guten Mastix hervorbringt. Seine Blüthen sind rosenförmig.

**Calabrische Manna.** S. Manna.

**Calaf.** Ein Baum in Egypten, der viel Aehnlichkeit mit der Weide hat, dessen silberfarbenen Blätter aber etwas größer als die Weidenblätter sind. Aus seinen Blüthen, welche weiß, wollig und wohlriechend sind, und noch eher, als die Blätter zum Vorschein kommen, destilliren die Egyptier ein



Wasser, dem man eine herzstärkende und fiebervertreibende Kraft beilegt.

**Calambouc.** Nennt man zuweilen das Moeholz, welches siehe.

**Calamon.** S. Porphyrion.

**Calappa.** Benennung der Kokosnußpalme.

**Calcamar.** Ein Brasilianischer Vogel von der Größe einer Taube, der nicht gut fliegen, aber mit desto größerer Geschwindigkeit auf dem Meere schwimmen kann.

**Calcedon.** S. Chalcedonier.

**Calebassenbaum.** S. Kürbisflaschenbaum.

**Calesiam.** Ein großer Baum auf der Insel Malabar, aus dessen purpurfarbenem Holze Säbelgriffe und Hefte zu allen Arten von Instrumenten gemacht werden. Seine Rinde wird in der Medicin pulverisirt wider convulsivische Bewegungen, die von einem heftigen Schmerze herrühren, gebraucht. Der Saft dieser Rinde vertreibt die Schwämmchen und andere Mundgeschwüre und den Durchfall.

**Caliaturholz,** ist das rothe Santelhol. S. Santel.

**Calidris.** Ein Wasservogel von der Größe einer Taube; er hat einen langen Schnabel, der roth und oben schwärzlich ist. Kopf, Hals, Rittige und Schwanz sind aschgrau, der Bauch weiß und die Füße sehr lang.

**Calmar.** Eine Gattung vom Dintenvurm, welchen siehe.

**Calmus.** (*Acorus calamus*. Linn.) Eine Ostindische Wasserpflanze, die auch in Europa wächst. Die Ostindische ist kräftiger als die einheimische. Sie wächst an sumpfigen Orten, hat einen glatten Stengel mit langen spitzigen Blättern und einen aromatischen Geruch und Geschmack. Sie stärkt und erwärmt den Magen, reizt den Appetit, vertreibt die Blähungen und die Kolik. Sie wird auch mit Zucker eingekocht und bei Magenschwäche gebraucht.

**Calumet.** S. Friedenspfeife.

**Camahuya.** Eine Art dunkelbrauner und schwarzblauer Dnyr mit milchweißen Streifen.

**Camanioch.** Eine Pflanze, die auf Cayenne wächst, und dem Manioch oder Manihot ziemlich ähnlich sieht. Aus ihrer Wurzel erhält man ein Mehl, woraus man die Cassave und den Maleter, Arten von Brod, bereitet. S. Manioch.

**Camara.** Name verschiedener Arten des Amerikanischen Mehlsbaums.

**Camaracuba.** Eine Brasilianische Pflanze.

**Camaramira.** Eine Pflanze in Brasilien, deren gelbe Blüthe sich das ganze Jahr hindurch des Vormittags um 11 Uhr öffnet, bis Nachmittags um 2 Uhr offen bleibt, und sich für die übrige Zeit schließt.

**Camarajapo.** Eine Brasilianische Pflanze.

**Camara = puguacu.** Ein Brasilianischer Fisch.

**Cambing.** Ein kleiner Amboinischer Fisch.

**Camboto.** Ein Fisch auf den Molukischen Inseln.



**Cam-chain.** Eine Art dickschalichter Pomeranzen im Königreich Tunquin.

**Cameen.** Darunter verstand man im mittlern Zeitalter die Art geschnittener Steine, die zwei übereinander liegende Schichten von verschiedenen Farben hatten, und in die obere Schicht Figuren geschnitten wurden. Jetzt versteht man alle erhabenen geschnittenen Steine darunter.

**Cametti.** Ein Malabarischer Baum.

**Camitten.** Sind eine Art Fossilien oder versteinerte Klammschalen.

**Camouro.** Ein Fisch auf den Moluckischen Inseln.

**Campan.** Eine Art Marmor, der in Vigorre gegraben wird.

**Campanini.** Eine Art Marmor in den Gebirgen von Carrara, der verschiedene Farben und den Klang einer Glocke hat.

**Camp hur.** Eine Art wilder Esel im wüsten Arabien, die mitten auf der Stirn ein Horn haben.

**Camquit.** Eine wohlschmeckende aber schädliche Frucht eines Baums gleiches Namens im Königreich Tunquin.

**Canadische Balsamtanne.** Ist eben die Art Tanne, welche den Canadischen Balsam (welchen siehe) liefert. Aus ihren Blättern bereitet man ein erfrischendes und sehr angenehmes Getränk. In einen Kessel voll Wasser legt man nemlich Zweige von dieser Balsamtanne, und läßt sie so lang darin kochen, bis sich die Rinde davon abläßt. Dann thut man

gerösteten Hafer und geröstetes Brod hinzu, und bald darauf Zuckersyrup und ein wenig Bierhefen. Nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden ist dieses Getränk scharf, wie Eider. Wenn man es gähren läßt, so wird es süßer.

**Canadischer Balsam.** Ein süßiges, durchsichtiges, geruch- und farbenloses Harz, welches von einer Art Tanne in Canada und Virginien, die davon die Canadische Balsamtanne genannt wird (s. dieses Wort), herabrinnt. Dieser Balsam hat einen Terpentinengeschmack, und wird mit gutem Erfolg gegen innerliche Geschwüre gebraucht.

**Canariengras.** (*Phalaris canariensis.*) Wächst auf den Canarischen Inseln. Es wurde zuerst nach Südeuropa, und von da nach Deutschland gebracht. Es hat zwei bis drei Fuß hohe gestreifte, etwas raube Halmen, breite handförmige Blätter, und eine fast eirunde ährenartige Ähre mit Saamen, der an Farbe und Gestalt dem Leinsaamen gleichkommt. Er wird gegen das Ende des Aprils in ein mittelmäßig gedüngtes Saatland gesät, die Saat wird übrigens wie Hirsen behandelt. Im südlichen Europa wird er stark gebaut, und ein nicht unbedeutlicher Handel damit getrieben. In England gewinnen die Landleute auf der Insel Thanet in Kent sehr viel, und verschicken ihn nach London. In Thüringen und in Hessen ist diese Pflanze nach und nach einheimisch geworden, so daß man es wild auf Wiesen findet. Der Saame dieser Pflanze (*Canariensaamen*) liefert die gewöhnliche Nahrung der Canarienvögel, welche ihn allem andern Futter vorziehen, aber auch leicht davon zu fett werden. In Italien macht man auch Mehl davon und vermischt es mit Weizenmehl. Jetzt wird der Saame noch überdies zur Appretur der Seidenzeuge benutzt.

**Canariensaamen.** S. Canariengras.

**Canariensaat.** S. Sesam.



**Canarienvogel.** (*Fringilla canaria*. Linn.) In ihrem Vaterlande nisten diese Vögel an den Ufern kleiner Flüsse und Gräben, und nähren sich hauptsächlich vom Canariensaamen. Außerdem ist das Zuckerrohr für sie eine Leckerei, sie thun daher in den Zuckerplantagen viel Schaden. Ihre natürliche Farbe ist weißlichgelb, die Schwanz- und Schwungfedern sind grünlich, es giebt aber auch graue Canarienvögel, und durch Vermischung mit Stieglitzen, Hänflingen und Zeischen werden vielerlei Bastardarten derselben hervorgebracht. Sie lernen sehr leicht pfeifen. Sie singen das ganze Jahr hindurch. Die Weibchen brüten in einem Sommer drei bis fünfmal, und brüten jedesmal nach vierzehn Tagen vier bis sechs junge aus. Die in Canarienheden aufgezogenen, singen schöner als die ursprünglich wilden in ihrem Vaterlande. Vorzüglich giebt man sich in Tyrol und in der Gegend des Schwarzwaldes mit der besondern Zucht dieser Vögel ab, und versendet jährlich eine große Menge nach England, Rußland und nach Constantinopel, wo sie besonders beliebt sind.

**Canarienzucker.** Eine sehr feine Zuckersorte, die auf den Canarischen Inseln gezogen wird.

**Cancarla.** Art weißer Ameisen in Ostindien.

**Cancriten.** Diesen Namen hat man versteinerten Krabben gegeben. S. Versteinerungen.

**Candelbery.** Ist der Englische Name des Wachsbauums.

**Candiotte.** Name einer sehr schönen Sammetanemone, deren große Blätter eine weißlichgraue Farbe auf einem fleischfarbenen Grunde haben. Der Sammet ist fleischfarben mit einem gelblichen Grün umrandet.]

**Candou.** Ein Baum ohne Früchte auf den Malabarischen Inseln, dessen Holz, ob es gleich sehr leicht und weich ist, die Eigenschaft hat, daß es, wenn man es an einem andern Holze von der nehmlichen Art reibt, Feuer hervorbringt.

**Caneel.** Beiname des Zimmts.

**Canica.** Eine Art wilder Zimmt in Amerika, von welchem man in der Medicin Gebrauch macht, der aber in Rücksicht auf den Geschmack sich mehr der Gewürznelke als dem wahren Zimmt nähert. Daher führt er auch den Namen Europäische Gewürznelke.

**Canjounou.** Ein Amboinischer Fisch.

**Caniram.** S. Krähenaugenbaum.

**Cannelkohle, oder Candlekohle.** Ein schwarzer mineralischer Körper von schwarzer Farbe, von muschlichem glasartigem Bruch und von vorzüglich feinem festem und doch nicht zu sprödem Korn, so daß er sich schleifen und poliren läßt.

**Canschy.** Ein Baum in Japan. Man läßt die jungen Sproßlinge in Wasser kochen, worauf die Rinde sich vom Holze ablöst. Diese trocknet und zerstößt man, vermischt sie sodann mit Wasser, und macht einen Teig daraus, woraus Papier verfertigt wird.

**Cantheno.** Eine Art Sparsfische, der braune Seebrachsen.

**Cantjang.** Eine Krebsgattung auf den Antillischen Inseln.

**Caobetingua.** Ein Brasilianisches Kraut, dessen zugleich mit den Blättern gestoßene Wurzel ein gutes Wundmittel ist.



**Caouac.** Eine Art gelblicher Tuffstein, der in Martinique von den Karabischen Negern häufig gegessen wird, ohneachtet er ihnen heftigen Leib- und Magenschmerz verursacht. Man verbietet es ihnen bei harter Strafe welchen zu essen. Dieser vermeintliche Tuffstein ist vielleicht, wie die Japanische Erde, nichts weiter, als der Extrakt einiger Früchte oder eine Masse, die man aus dem Mehle des Mantochs bereitet. S. Mantoch.

**Caouane, oder Caovanne.** Die größte Art Schildkröten, welche sich, wenn man ihnen zu nahe kommt, so gleich mit ihren Füßen und ihrem Schwanz in Vertheidigungsstand setzen. Ihr Fleisch wird nicht sehr geachtet, giebt aber ein gutes Brennöl.

**Caoup.** Ein Amerikanischer Baum auf der Insel Maraguan.

**Caouthouc.** Cayennisches elastisches Harz.

**Capello.** Eine Ceilonische Schlange.

**Capeuna.** Ein Brasilianischer schwachhafter Fisch.

**Capicagtinga.** Eine Art Amerikanischen Kalmus.

**Capiward.** Ein vierfüßiges Thier in Brasilien, das im Wasser und auf dem Lande lebt. Sein Leib hat viel Aehnlichkeit mit einem Schweine, und der Kopf mit einem Hasen, es hat keinen Schwanz und soll gut zu essen sein.

**Capnias.** Eine Art Jaspis von blasrother Farbe; er scheint mit einer Wolke oder einem Nebel überzogen zu sein, und besteht auf der einen Seite aus einer Jaspisart, auf der andern aber aus einer Onyrrart.

**Capoc.** Eine sehr feine Watte, die man von einem Baume Capocbaum genannt, erhält, und von welcher die Siamen starken Gebrauch machen.

**Capolin.** Ein Merikanischer Baum, dessen Blätter denen des Mandelbaums gleichen, und der eine unsern Kirschchen ähnliche Frucht hervorbringt.

**Capricaica.** Eine Gattung wilder Gänse. Sie sind schwarz oder bleifarbig, an der Brust, und Bauche aber mit breiten dunkeln Streifen durchzogen. Der Schwanz ist sehr kurz.

**Capriskus.** Ein Amboinischer Fisch aus dem Geschlechte derer, die verborgene Kiemen haben, worunter er der einzige in seiner Art ist, der nur ein Lustloch zu beiden Seiten hat. Er hat die Größe eines Karpfens und ein Horn an der Stirn.

**Capfcher gestreifter Esel.** C. Zebra.

**Capuueba.** Eine Brasilianische Pflanze, deren Wurzel dem Gifte widerstehen soll.

**Carabaccium.** Ein wohlriechendes Indianisches Holz.

**Caracara.** Eine Art Brasilianischer Falken.

**Caracoli.** Sind kleine Platten von einem Metall, welches aus Gold, Silber und Kupfer zusammengesetzt ist. Die Karaiiben hängen sie als eine Art Schmuck an die Ohren, an die Lippen und an die Nasenspitzen.

**Caracura.** Ein kleiner aschfarbner Brasilianischer Vogel. Er hat lebhaft rothe Augen und eine außerordentlich starke Stimme.



**Caraganna.** Ein Siberischer Strauch mit vierblättrigen regulären papilionförmigen Blumen und trocknen schotenähnlichen Früchten.

**Caragneharz.** Ein ölichtes gelbschwarzes Harz, welches mit unter den unächten Chinesischen Firniß genommen wird.

**Caragona.** Ein Ostindischer immer grünender Baum.

**Caragua.** Eine Art Brasilianischer Füchse, etwas kleiner als die andern. Er soll seine Jungen so lange im Sack unter dem Bauche tragen, bis sie selbst laufen und fressen können.

**Caraguata.** Ein Distelgewächs in Brasilien, das die Leibesfrucht der Schwangeren abtreiben soll. Bringt man sie roh zum Munde, so zieht sie die Lippen auf, ist sie aber gekocht, so spürt man diese Wirkung nicht. Man unterscheidet auch noch eine Art, aus deren Blättern Fischneze gemacht werden.

**Carah.** Eine Art braunrother Habichte in Bengalen mit einer Krone auf dem Kopfe.

**Caramarien.** Ein stacheliges Fischgeschlecht in Brasilien, das viel Aehnlichkeit mit den Meerschlangen hat, die sich an den Portugiesischen Küsten aufhalten. Sie sind über eine Elle lang und so fett, daß sie, auf dem Roste gebraten, einen Geruch wie Schweinefleisch verbreiten. Sie führen ein Gift bei sich und ihr Biß bringt den verwundeten Theil zur Fäulung.

**Carambola.** Eine Indianische Frucht so groß wie ein Hühnerei. In der Mitte sind einige harte Samenförner

enthalten, die einen sauren und lieblichen Geschmack haben. Der Baum, auf dem sie wächst, ist so hoch wie der Quittenbaum, und seine Blätter gleichen denen des Apfelbaums. Die Blüten sind klein und fünfblättrig, sehen weiß und roth aus, schmecken wie Sauerampfer, haben aber keinen Geruch. Die Indianer brauchen diese Frucht wider Gallenfieber und die Ruhr.

**Carambou.** Name zweier Malabarischer Pflanzen.

**Caramdeira.** Ein stacheliger Strauch, dessen Laub den Pomeranzenblättern gleicht. Er trägt eine Gattung Weintrauben, die äußerlich ins Purpurrothe fallen, inwendig aber sehr weiß aussehen.

**Caranne.** Ein zähes hartes Harz; frisch läßt es sich wie Pech ziehen, wird es aber alt, so wird es hart und spröde. Auswendig sieht es grau oder auch gelbschwarz, inwendig aber wie Harz; hat einen schleimigen bitteren Geschmack und verbreitet angezündet einen angenehmen Geruch. Es kommt aus Amerika und besond. aus Neuspanien in breiten in Vinsenblätter eingeschlagenen Tafeln heraus. Der Baum, aus dem es fließt, ist sehr hoch, hat einen wohlriechenden goldgelbgänzenden Stamm und rundliche Blätter, die einen ölichten scharfen Geschmack haben. Je weißer dieses Harz ist, desto besser ist es, besonders wenn es etwas gelinde und doch nicht zusehr klebrig ist und einen aromatischen Geruch hat. Es thut beim Magenkrampf, bei hitzigen Fiebern viel Dienste; es werden auch Pflaster wider das Podagra und Zahnweh, auch ein Wundbalsam davon gemacht.

**Carancro.** Eine Geiergattung in Louissane; er hat einen sehr langsamen Flug und nährt sich mehrentheils von wildem Ochsenfleische. Er darf bei Lebensstrafe nicht geschossen werden.

I. Theil.

§



**Caranda.** Ein Hindischer Baum, sein Laub gleicht dem Laube des Erdbeerstrauchs und bringt sehr viel wohlriechende Blüthen. Seine einem kleinen Apfel ähnliche Frucht ist anfangs grün und voll zähen milchichten Saftes, wird aber hernach schwärzlich und bekommt einen sehr angenehmen Geruch.

**Carangua.** Ein sehr schwachhafter Seefisch in Martinique. Er ist so stark und behende, daß er oft die Bemühungen der Fischer, ihn zu fangen, vereitelt.

**Carapas.** Ein sehr großer Baum auf der Insel Cayenne. Sein Holz ist nicht nur zum Bauen tauglich, sondern man macht auch Meublen daraus. Von seinen ausgepreßten oder der Sonnenhitze ausgesetzten Früchten erhält man ein Del, das wegen seiner Bitterkeit außerordentlich nützlich ist; es schützt die Meubeln und hölzernen Fabrzeuge vor Wärmern und Insekten. Die Neger sind auf der Jagd von den Chiquen gesichert, wenn sie sich mit diesem Oele reiben. Die Indianer mischen es unter den Roucou oder Orlean, bemahlen sich damit, und geben dadurch ihrem Gesichte, ihren Haaren und ihrem Körper eine Feuerfarbe.

**Carapo.** Ein wohlschmeckender Fisch in Brasilien.

**Carapopeba.** Eine Brasilianische Art giftiger Cidern.

**Carapullo.** Eine Peruvianische Pflanze, deren Geruch eine Art vorübergehender Naserei verursacht. Die Indianer lassen ihre Kinder ein aus dieser Pflanze bereitetes Getränk trinken, um zu entdecken, zu welcher Beschäftigung sie selbige erziehen sollen. Sie legen alle Werkzeuge, welche sie bei ihren verschiedenen Arbeiten brauchen, vor die Augen der Kinder, und glauben, daß das, welches das Kind ergreift, seine Neigung und seine natürlichen Anlagen andeute.

**Caraschulli.** Eine Ostindische Staude, die der Kapstaude viel gleicht. Getrocknet, zu Pulver gerieben und mit Essig vermischt zertheilt es die Geschwulst, vermischt man es aber mit Cocossaft, so bringt es die Geschwüre zur Reife. Das abgekochte Wasser ist ein Mittel wider die Urinverstopfung.

**Carauna.** Ein Brasilianischer Seefisch.

**Carcajou.** Ein Nordamerikanisches vierfüßiges Thier; eine Art wilder Katzen mit rothen und braunen Haaren. Sein Schwanz ist so lang, daß es ihn etlichemal um den Leib herumschlingt. Sein Geschrei ist eine Art Brüllen, die ihm gelegten Fallstricke sucht er von der Lockspeise loszumachen, um sie ohne Gefahr fressen zu können. Es macht besonders Jagd auf den Viber, und sucht ihn, weil es nicht schnell laufen kann, in einem Hinterhalte aufzulauern. Wenn es auf die Jagd des Orignak (eine Art Elendthier in Kanada) geht, macht es mit dem Fuchse gemeinschaftliche Sache. Der Fuchs sucht den Orignak vermöge seines scharfen Geruchs auszuspiiren, und ihn durch sein Gebelle unter den Baum zu jagen, wo der Carcajou auf ihn lauert, der ihn denn bei der Gurgel faßt, in Stücke zerreißt und selbige mit dem Fuchse theilt.

**Carcapul.** Eine Art Kirsche auf der Insel Java. Baum und Frucht haben die Gestalt der unsrigen, aber in der Farbe der Frucht giebt es mehrere Varietäten. Diese Farbe ist nemlich weiß, roth, braun, pomeranzenfarbig u. s. w.

**Carcapulli.** S. Gummiguttenbaum.

**Carcharias.** S. Menschenfresser.

**Carciniten.** Bildersteine mit Krebsfiguren.

**Cardamomen.** Werden die verschiedenen Sorten von Paradieskörnern genennet. S. Paradieskörner.



**Cardinal.** Vogel in Neuspanien. Er ist von der Größe einer Lerche. Seine Federn und sein Schnabel sind vom schönsten Roth, und sein Kopf ist mit einem sehr schönen Busche von eben der Farbe geziert.

**Carditen.** Ein Name, den man den versteinerten Muscheln aus der Familie des Cardiums giebt.

**Cardobenedikten.** Wird in Gärten gezogen, hat eine längliche weiße mit kleinen Fasern besetzte Wurzel. Die Stengel haben runde wulstige Knöpfchen mit spitzigen wulstigen Blättern und Dornen und einer blaßgelben Blüthe, welcher ein blaßgelber Same folgt. Sie blüht im Juni und Juli. Die Blätter sind ein schweißtreibendes Fiebermittel, und werden wider Würmer, Schwindel, Kopfschmerz, Seitenstechen, Mutterkrämpfe u. s. w. gebraucht. Die Wolle der Blätter stillt das Bluten der Wunden, und die Wurzel heilet die Geschwüre des Hintern.

**Cardonen.** Eine Art Artischocken.

**Cariama.** Ein Brasilianischer Wasservogel von der Größe eines Reiigers.

**Cariarou.** Eine Art Liane, welche auf den Antillischen Inseln wächst. Die Einwohner ziehen aus ihren Blättern einen dicken karmoisinrothen Saft, womit sie ihre Hamacs und ihren Leib färben.

**Caribou.** Eine Art Elendthier in Kanada, das fast ganz weiße Haare und ein kleines Geweihe hat, es kann sehr schnell laufen und hält sich mehrentheils in Wäldern auf.

**Carinourini.** Eine Ostindische Staude mit hutförmigen blaugrünen Blüthen. Die Frucht ist in zwei Fächer

getheilt, in jedem liegt ein flaches zugerundetes und herzförmiges Samenkorn. Das abgekochte Wasser vom Laube und von der Wurzel zermalmt den Stein, und vertreibt die kalte Pisse. Mit heißem Wasser abgebrühet stillt es den Husten und die Steinschmerzen.

**Carinda.** Eine Art Amerikanischer Papageien, die sich mehrentheils um die Wohnungen der Wilden aufhalten; sie bedienen sich seiner Federn zur Ausschmückung ihrer Kleider und Waffen.

**Carigoueibeju.** Die Brasilianische Fischotter.

**Caripira.** Ein Brasilianischer Vogel, der einen ganz gespaltenen Schwanz hat.

**Carlo.** Ein schwarzer Vogel auf der Insel Ceilon von der Größe eines Schwans. Er hat sehr kurze Füße, einen ungestalteten Kopf mit einer Art weißen Kämme und einem langen Schnabel.

**Carmon.** Eine Frucht auf den Philippinischen Inseln, sie macht Lust zum Essen, und hat, wenn sie gekocht wird, keinen unangenehmen Geschmack. An Größe gleicht sie einem gemeinen Apfel; ihr Mark schmeckt süß und sauer durch einander. Der Baum gleicht einem Apfelbaume.

**Carniol.** Ein Edelstein von verschiedenen Graden rother Schattirungen, Durchsichtigkeit und Härte. Der schönste kommt aus Arabien; sonst findet man ihn auch in den Zweibrückischen Achatbrüchen von ziemlicher Güte. Die Alten nannten ihn Sarder. Er wird zu Petschiersteinen verarbeitet.

**Carobe.** Ein Baum in Amerika, dessen gekaute und auf die Blättern gelegten Blätter die Pocken abheilen.



**Carolino.** Eine Art Italienischer schwarzer Marmor.

**Carotten.** Eine Art Frühlöhren. Sie werden nie über einen halben Fuß lang und mehr dick und kühlig als spizig.

**Carouge.** Ein Baum von mittlerer Größe, welcher eine Art Kirschchen hervorbringt, die noch frisch genossen, larend ist, getrocknet aber eine gerade entgegengesetzte Wirkung hat. Die Frucht des Orientalischen Carouge wird sehr geschätzt.

**Cardula.** Eine sehr giftige Schlange auf der Insel Ceilon.

**Carpese.** Eine giftig Pflanze in Brasilien, deren Genuß einschläfert und dann tödtlich ist.

**Carpesium.** Eine Pflanze, deren Samen die Eingeweide und die Nieren reinigt, und den Urin treibt.

**Carpobalsamum.** Ist die Frucht des Balsamstrauchs. S. Balsamholz. Sie ist eine Art Beere, welche oben zugespizt ist, und anfänglich grün, nachher aber, wenn sie zur Reife kommt, braun aussieht. Der Same, welchen sie umschließt, enthält einen dicken gelben bitterlichschmeckenden, aber angenehm riechenden Saft, welcher dem Balsam gleicht. Dieser Saft vertrocknet zwar nach und nach, aber der Geruch und der Geschmack bleiben. Die Frucht hat die Größe eines Pfefferkorns und ist selten und theuer. Sie dient wider den Gift und stärkt das Herz.

**Carpolithen.** Diesen Namen giebt man versteinerten Früchten. Doch belegt man auch oft, wiewohl uneigentlich, die Kiesel damit, welche von den Meereswellen auf dem Sande umhergewälzt werden, und dadurch eine der Frucht ähnliche Gestalt, z. B. der Mandeln, Kastanien u. s. w. angenom-

men haben und nennt sie Fruchtsteine. Diese Kiesel verdanken den Namen Carpolithen mehr der Einbildung als der Wirklichkeit.

**Carrarischer Marmor.** Ein schöner feiner Marmor, der von der Stadt Carrara in der Cisalpinischen Republik, in deren Nähe er gebrochen wird, den Namen hat. Vorzüglich wird der weiße Carrarische Marmor geschätzt.

**Cascarillkroton.** (*Croton cascarilla*.) Ist ein Strauch mit einem baumartigen Stamme, der in Amerika einheimisch ist. Seine Rinde, welche bis zwei Linien dick, mit einer weißen rinnlichten Haut überzogen ist, unter derselben aber hellbraun aussieht, einen bitteren gewürzhaften Geschmack, und einen angenehmen, wiewohl schwachen, Geruch hat, wird in der Medicin gebraucht. Sie vertreibt das Fieber, wie die Chinarinde, und ist wider die Ruhr eben so heilsam als die Ruhrwurzel (*Ipecacuanha*). Mit Weingeist erhält man aus ihr mehr Extrakt als aus jeder andern Pflanze. Gepulvert und mit Rauchtabak vermischt, verbessert sie den üblen Geruch desselben. In zu großer Menge aber, berauscht sie weit schneller, als der Tabak an sich selbst thut. Man verkauft diese Rinde bei uns unter dem Namen Cascarille in aufgerollten, röhrenförmigen, einige Zoll langen Stücken.

**Caschalong.** S. Chalcedonier.

**Caschelot.** S. Plotttsch.

**Cassave,** oder Madagaskarbrod. Man bereitet dieses Brod in Afrika und Westindien aus der Wurzel des Maniocs, welches s.

**Casside.** S. Schildkäfer.



**Cassidonier.** Ein köstlicher Stein, aus welchem die Alten Gefäße verfertigten, welche sehr geschätzt wurden. Die schönsten Cassidonier sind die, welche eine Putpurfarbe haben, die ins Weiße schillert, oder auch die, welche Regenbogenfarben spielen.

**Cassie.** (Cassia.) Diese bei uns in der Medicin stark gebrauchte Frucht wächst auf einem Baume, welcher die Größe unsers Nußbaums hat. Auch seine Blätter gleichen den Nußbaumblättern. Seine Rinde ist grau und von zusammenziehendem Geschmacke; seine Blüthen sind gelb; auf dieselben folgen schwarze Früchte, welche zwei Fuß lang, und nur einen Zoll dick sind. Ihre Schale ist holzig und hart, sie geben daher wenn der Wind weht, und sie an einander treibt, ein lautes Geklapper. Das Mark ist ebenfalls schwarz, der darin enthaltene Same aber gelb. Man nennt diese Schoten ihrer Länge wegen Cassienstäbe und den Baum selbst Röhrencassie (Cassia fistulata). Man unterscheidet eine Menge Varietäten desselben. Dieser Baum ist eigentlich in Afrika und Asien einheimisch, und noch jetzt erhält man die beste Cassie daher; man hat ihn aber auch nach Amerika, und besonders nach Mexiko, Brasilien und auf die Antillischen Inseln verpflanzt. In Europa zieht man ihn in Treibhäusern. Die Frucht ist ein sehr gelindes Purgirmittel. Ist das Mark der Schote von der Schote und dem Samen getrennt, so heißt es Flos cassiae, oder ausgezogene Cassie, Cassienmark, welches besonders die galligten Feuchtigkeitern aus dem Körper abführt. Das Mark der Brasilianischen Cassie ist das beste, aber auch das seltenste. Dieses Mark wird so wie auch die an sich süße Schote, wenn sie noch jung ist, eingemacht. Pomeranzenblüthen geben der eingemachten Cassie einen sehr angenehmen Geruch.

**Cassienholz.** S. Cassienrinde.

**Cassienmark.** S. Cassie.

**Cassienrinde.** Diese Rinde erhält man von einem Baume, der dem Zimmtbaume ähnlich ist, und auf Malabar, Java, Ceilon und den Philippinischen Inseln wächst. Sie hat einen beißenden Geschmack, zieht den Schleim im Munde zusammen und zergeht nach und nach darin. Sie führt viel starkes Del bei sich, wird als ein herz- und magenstärkendes und schweißtreibendes Mittel gebraucht, und mit unter den Theriak genommen.

**Cassinenstrauch, oder Südmeerthee.** Die Indianer und Bewohner von Carolina kochen die Blätter dieser Pflanze zu gewissen Zeiten in einem Kessel mit Wasser, setzen sich um denselben herum, trinken nach der Reife dieses Dekott aus einer großen gemeinschaftlichen Tasse, brechen sich dann ohne Anstrengung und ohne unangenehme Empfindung, setzen diese Körperreinigung zwei oder drei Tage fort, und kehren dann mit einem Armvoll Cassinenblätter nach Hause zurück. Die Spanier zu Lima gießen auf die Cassinenblätter Wasser und Zucker, und nehmen, um die Blätter nicht mit zu verschlucken, dieses Getränk mit einem Rohre zu sich, welches im Kreise herumgeht. Der Gebrauch dieses Getränks ist heilsam gegen die schädlichen Ausdünstungen der Bergwerke in Peru. Die Apallachine ist nur eine Art des Cassinenstrauchs.

**Cassiniraupe. S. Eichenraupe.**

**Cassoorwan, oder Cassorvan.** Ein kleiner Westindischer wohlschmeckender Seefisch von der Größe einer Sardelle, hat in jedem Auge zwei Sehen, und sieht zugleich über und unter sich.

**Cassumuniar, oder Cassinar.** Diese Wurzel, welche die Engländer aus Ostindien bringen, soll ein die Fieberrinde milderndes und verbesserndes, und ein Nervenmittel sein.



Castor. S. Biber.

Castoreum. S. Bibergeil.

Catacoua. Ein schöner Vogel auf den Moluckischen Inseln, der so, wie der Papagei, die ihm vorgesagten Worte nachsprechen lernt.

Catappas. Ein Ostindischer Mandelbaum auf der Insel Java.

Catechu. Eine schwarzröthliche harte zerbrechliche Materie, ohne Geruch und von bitterlichem Geschmack. Sie ist ein zusammenziehendes Mittel in Blutflüssen, bei Erschlaffungen des Zahnfleisches wenn es öfters blutet und in ähnlichen Zufällen.

Catochit. Korfikanischer Stein, der so klebrig ist, daß einem die Hand anklebt, wenn man ihn angreift.

Catraca. Ein Amerikanischer Vogel, der sich besonders auf den kleinen Inseln des Merikanischen Meerbusens aufhält.

Cattusehiragam. Ein Ostindisches Staudengewächs; es wächst an dürren von der Sonne verbrannten Orten. Gequetscht und in Del gekocht vertreibt es alle Hautkrankheiten. Der Same pulverisirt treibt die Winde und tödtet die Würmer.

Caviar. Ist der eingesalzene Störrogen, der in Blasen, die fast die Gestalt eines Holländischen Käses haben, eingepreßt wird. Man mischt ihn mit blankem Wein, nimmt die Ligamente und häutigen Theile, die ihn umhüllen, hinweg, trocknet ihn, legt ihn hernach in ein Gefäß, welches voller kleiner Löcher ist, salzt und zerquetscht ihn, so daß alle Feuchtig-

zeit herausgeht. Die Eier des Rogens bekommen dadurch eine gewisse Konsistenz. Die Holländer treiben einen beträchtlichen Handel damit. Die Russen finden dieses Essen sehr schmackhaft, und verbrauchen während ihrer drei Fastenzeiten sehr viel davon. Auch macht man einen Caviar von Karpfeneiern für die Juden.

**Caumoun.** Eine Art Palmentohl in Guyana. Die Wilden decken mit den Blättern derselben ihre Hütten. Die Kerne geschält und gequetscht, geben ein Del, welches dem Olivenöle nahe kommt. Die in warmen Wasser eingeweichte abgeschälte Haut der Kerne, giebt demselben die Farbe und Konsistenz der Chocolate. Die Wilden finden sehr viel Geschmack an diesem Getränke.

**Caup.** Ein Brasilianischer Baum mit Apfelbaumähnlichen Blättern. Seine Früchte haben den Geruch und die Gestalt der Pomeranzen.

**Cay.** Eine Art kleiner Brasilianischer schwarzer Affen.

**Cayapia.** Ein Kraut, dessen sich die Wilden zur Heilung der von vergifteten Pfeilen und vom Biß giftiger Schlangen verursachten Wunden bedienen. Sie quetschen es, weichen es in Wasser und trinken das letztere.

**Cayapollin.** S. Didelphis.

**Cayennische Biene.** S. Biene.

**Cayennischer wilder Feigenbaum.** Dieser Baum wird sehr hoch; sein Holz ist weich und mit Stacheln besetzt. Seine Wurzeln treten über die Erde hervor, und bilden Bogen, welche dem Stamme zu Stützen dienen. Die Frucht gleicht der des Maulbeerfeigenbaums. Wenn die Wilden diesen Baum fällen oder beschneiden, so brauchen sie die Vor-



sicht, sich wohl zu bedecken, um sich vor dem heftigen Brennen des milchichten Saftes zu sichern, der aus dem Baume hervorspritzt und Geschwüre und Entzündungen verursacht.

**Cayennisches Engelsfuß.** Diese Pflanze wird in den Europäischen Treibhäusern gezogen. Die Wurzel derselben erhebt sich über die Erde, wird mit einer Wolle bedeckt und kriecht auf dem Boden herum, und benimmt den benachbarten Pflanzen die Nahrung. Diese Wurzel hat auch viel Aehnlichkeit mit dem Barometz oder Agnus Scythicus (Scythisches Lamm), wovon man so viel Wunderdinge erzählt; s. auch übrigens Engelsfuß.

**Cayennisches Schneidekraut.** Seine Stengel und Blätter haben Zähne wie eine Säge. Die Wunden, welche dieselben verursachen, sind schwer zu heilen.

**Cayennisches Wespennest.** S. Pappennacherwespe.

**Caymilo.** Ein Baum auf der Insel Hispaniola. Seine Blätter sind fast rund, auf einer Seite grün, auf der andern röthlich. Die Frucht ist rund, groß, länglich und einen Finger dick. Das Fleisch ist weich, martig und voller Saft.

**Cebipira.** Ein Baum in Brasilien, dessen zusammenziehende Rinde ein gutes Mittel wider Krätze, Flechten und andere Hautkrankheiten ist. Man braucht es bei Wadefuren und zu Umschlägen.

**Eder.** (*Pinus cedrus*. Linn.) Name verschiedener Arten von Bäumen. Die Eder von Libanon unterscheidet sich von allen durch ihre steifen, anderthalb Zoll langen Nadeln, wovon immer einige Duzend aus einer Scheide wachsen, und den Winter über stehen bleiben. Die fünf Zoll langen Zapfen stehen

aufrecht. Der Stamm ist funfzehn bis zwanzig Fuß hoch und bisweilen einige und dreißig Fuß stark. Sie treibt außerordentlich starke Zweige. Die männlichen Blüthen sitzen auf demselben Stamme von den weiblichen getrennt. Die Ceder ist in Asien und besonders auf den Gebirgen Taurus und Libanon einheimisch; doch ist sie auf dem letztern durch die schlechte Oekonomie der Bewohner beinahe ausgerottet. Sie kann auch bei uns gezogen werden, indem sie sehr schnell heranwächst, Kälte verträgt, und mit einem steinigten trockenen Boden vorlieb nimmt. Besonders gedeiht sie auf Anhöhen sehr gut. Um guten Cedernsamen zu erhalten, muß man die Zapfen aus der Levante selbst kommen lassen. Ihr Holz ist fein, fest, harzig, leicht, von angenehmen Geruch und von beinahe unvergänglicher Dauer. Auch wird es nicht von Würmern angegriffen, und ist daher ein sehr vortreffliches Bauholz, besonders brauchte man es ehemals zum Schiffbau, jetzt ist es wegen seiner Seltenheit in hohem Preise. Man braucht es auch zu eingelegerter Arbeit, zu Schachspielen, Dambreten u. dergl. m. In England, wo man Cedern angepflanzt hat, legt man den Punsch und andere geistige Getränke in Fässer, deren Dauben aus Cedernholz bestehen. Das Getränk nimmt darin einen angenehmen Geschmack an. Die Ceder wird an die zweitausend Jahre alt.

**Cederngummi.** Nennt man die dicke Substanz, welche man durch Einschnitte in die Ceder erhält. Sie ist gelb, durchsichtig, von gutem Geruch und leicht zerreiblich.

**Cedernharz.** Unterscheidet sich von dem Cederngummi darin, daß es von selbst ohne Einschnitte in die Ceder rinnt. Es ist das reinste Harz derselben, köstlicher und viel seltener als der Cederngummi, weiß, durchsichtig, und verhärtet sich wie der Mastix zu Körnern. Die Egyptier bedienten sich desselben beim Einbalsamiren ihrer Leichen. Es kann, so wie der Cederngummi, als ein schweißtreibendes Mittel gebraucht werden.



**Cedernwachholder.** (*Oxycedrus.*) Eine Art Wachholderstrauch. Seine Früchte haben die Größe einer Haselnuss. Er ist in Spanien und in Frankreich einheimisch, kann aber auch bei uns gezogen werden, und empfiehlt sich durch seine ansehnliche Höhe und Stärke, da er baumartig wächst.

**Cedrac, oder Cedrat.** Eine sehr wohlriechende Art Citrone, s. Citronenbaum.

**Ceiba.** S. Seiba.

**Celaster.** Ein immer grünender dem Spindelbaume verwandter Baum. Zwischen seinen Blättern wachsen gelbgrüne sechsblättrige Blüten, denen eine dunkelrothe Frucht folgt. Er blüht im Juni.

**Celtis.** Ein Afrikanischer Baum mit doppeltem Geschlechte auf einem Stamme, aber auf verschiedenen Aesten; die weiblichen Blumen sind ein Pistill, welches eine kirschartige Frucht wird.

**Cementkupfer.** Dieses wird mit zu dem gediegenen Kupfer gerechnet; es wird bei Reusohl und Schmolinz in Ungarn gewonnen. Es findet sich nemlich an diesem Orte Wasser, das vermittelst der Vitriolsäure aufgelöstes Kupfer bei sich führt und Cementwasser heißt. In diesem Wasser wird das aufgelöste Kupfer zuweilen ohne ein sichtbares Fällungsmittel in seiner metallischen Gestalt niedergeschlagen, oft setzt es sich auf Erde, Steine und Holz an. Am häufigsten schlägt es sich vermittelst des Eisens nieder. Wegen der verschiedenen Verwandtschaft der Metalle zu den Säuren, schlagen sie sich wechselseitig einander aus ihren Auflösungen nieder, z. B. das Quecksilber die Silberauflösung (s. Dianenbaum.).

Cementquellen. }

Cementwasser. }

S. Kupfer.

Cenar. Ein Mineral in China, woraus Gefäße gemacht werden.

Cenchrinus. Eine Brasilianische Schlange. Sie hat kleine hirsekörnerförmige Flecken; ihr Biß ist gefährlich.

Cenchriten. Eine Art Tropfsteine, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Fischeiern auch Rogensteine heißen. Sie bestehen aus runden zusammengewachsenen Theilchen, deren jedes aus Erde, welche sich schichtweise über Gries angelegt hat, entstanden ist.

Cenchrus. Eine Gattung Schlangen auf den Inseln Lemnos und Samos. Sie sind etwa drei Schuh lang, und haben eine gelbgrüne, mit allerhand Flecken besetzte Haut. Ihr Biß ist tödlich.

Cencoalt, oder Cencoatl. Eine Amerikanische Schlangenart. It. Eine Viperngattung in Neuspanien.

Cenohqui. Ein Brasilianischer Vogel mit gelber Brust, schwarzem Kopfe und weißem mit Schwarz vermischem Gefieder.

Ceoan. Ein kleiner Indianischer Fisch, der den vorübergehenden Personen nachfliegen, und die menschliche Stimme nachahmen soll.

Ceracate. Ein wachsgelber Achat.

Cerastes. Eine giftige Schlange mit zwei Hörnern in Afrika.



**Cerativen.** Erdichtete Substanzen, oder Steine, die die Gestalt des See-einhorns haben.

**Ceratocarpus.** Eine Tartarische Pflanze.

**Ceratocephalus.** Ein Virginianisches Staudengewächs. Seine Blumen sind regulär zusammengesetzt und riechen sehr angenehm.

**Cerbera.** (Sphinx Cerbera. Linn.) Gehört unter die Sphinx, das sind Schmetterlinge, die nur Morgens und Abends in der Dämmerung herumfliegen. Er lebt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, hat schwarzgrüne Flügel mit glasartigen Flecken, und unter dem schwarzen Hinterleibe sechs rothe Ringe.

**Cercio.** Ein Indianischer Vogel von der Größe eines Storks.

**Cereiba.** Ein kleines Brasilianisches Bäumchen, das viel Aehnlichkeit mit dem Weidenbaume hat.

**Cereus.** Ein Kräutergeschlecht, welches ohne Blätter ist, nur in einem Stamme besteht, und sich durch Augen, welche zur Seite ausbrechen, vermehrt.

**Ceterach.** Ist der Arabische Name des Milzkrauts, f. Milzkraut.

**Cevadille.** Kleine Gerste, ist eine Getreideart, welche der Gerste ähnlich sieht, und in Senegal und in verschiedenen Gegenden in Amerika wächst. Die Samenkörner sind überaus hitzig und äzend, und werden gegen wildes Fleisch und den kalten Brand, und auch als ein Mittel wider die Flohe und Wanzen gebraucht.

**Cha,** oder **Cha.** Eine Japanische Theesorte.

**Chacelas.** Art weißer und süßer Weintrauben, die man ißt, weil kein Wein daraus gepreßt werden kann.

**Chachalacamel.** Ein Merikanischer Vogel von der Größe einer Henne.

**Chachavatototl.** Ein Merikanischer Vogel von der Größe eines Stieglizes.

**Chacos.** Ein Baum in Peru mit einer Frucht, welche auf der einen Seite platt, auf der andern Seite rund ist, und einen Samen enthält, dessen Kräfte gegen den Blasen- und andere Arten von Stein sehr gerühmt werden.

**Chacril.** Ein Baum in Amerika, dessen Rinde mehrere von den Kräften der China- oder Fiebrerrinde besitzt, und welchen man daher auch für eine Art des Fiebrerrindenbaums hält.

**Chadet.** Eine Art Trompeterschnecke oder Kinkhörn auf Jamaika und Barbados.

**Chajar.** Eine Melonenart in Egypten, welche einen weniger angenehmen Geschmack als unsre Melonen hat, ihnen aber übrigens in der Gestalt, den Blättern und den Ranken gleichkommt.

**Chalcedonachat.** Eine Achatart, welche vorzüglich aus Chalcedoniern besteht.

**Chalcedonier.** Dieser Halbedelstein ist mischblau, wolfigweiß, und meistens halbdurchsichtig. Ist er weiß und undurchsichtig, so heißt er *Cachalong* oder *Caschalong*. Oft findet man ihn mit dendritischen Zeichnungen, und dann heiße

I. Theil.

T



er Moccastein, Baumstein. Ist er durchsichtig und hält zugleich Wassertropfen eingeschlossen, dann führt er den Namen Hydrophan. Der Orient, die Insel Zeland und die Feröder Inseln liefern die schönsten Chalcedonier, die wegen ihrer lebhaftern und feinern Farben sehr geschätzt werden. Auch in Sachsen, Schlessen, Zweibrücken und in der Pfalz findet man welche. Die Härte des Chalcedonier ist der des Achars gleich. Man macht Ringe, Petschäfte, Messerhefte u. s. w. davon.

**Chalcit.** Ist eine andere Benennung des Ultramentsteins, (welches siehe).

**Challua.** Ein Peruvianscher Flußfisch mit sehr großem Schlunde und einem dem Krötenkopfe ähnlichen Kopfe. Sein Fleisch soll sehr wohlschmeckend sein.

**Chalotte.** S. Chalotte.

**Chalus.** Ein Seefisch, der dem Großkopfe oder Kaulkopfe gleicht.

**Chama.** Ein zweischaliges Muschelgeschlecht, dessen Angel außer dem Mittelpunkt steht, worin der Unterschied dieser Muscheln von den übrigen besteht. Es giebt deren verschiedene Arten.

**Chameleon (Antillisches).** (*Lacerta chamaeleon*.) Dieses sonderbare Amphibium lebt auf den Antillischen Inseln in Ostindien, Bengalen, Ceilon und Amboina. Es nimmt fast von jedem Körper, auf den es sich setzt, die Farbe desselben an. Im tiefsten Schläfe ist es gewöhnlich über den ganzen Leib, wenigstens isabelfarben, im Sommer im Sonnenscheine schwarz mit purpurrothen und weißen Flecken gemischt. Wird es gereizt, so zischt es wie eine Schlange, blähet den Kopf auf und schlägt mit selbigem auf beiden Seiten um sich

herum; beim Feuer verändert es die Farbe nicht. Ist es ohne Flecken, so ist dieses ein Zeichen der Mattigkeit, der Neigung zum Schlaf oder des Schlags selbst. Die großen goldfarbenen Augen bewegt es beide zugleich nach verschiedenen Richtungen, so daß es mit dem einen in die Höhe und zugleich Zeit mit dem andern hinterwärts sehen kann. Es ist sehr unschädlich, gesellig gegen die Menschen, und kommt gern in die Häuser. Es sitzt oft halbe Tage lang auf einem Fleck unbeweglich mit offenem Maule auf Bäumen, auf welche es weit geschickter hinaufklettert, als es auf platter Erde laufen kann, und lauert auf Fliegen und andere Insekten; die, welche es habhaft wird, sticht es mit seiner Zunge an, die es wie ein Pfeil aus dem Munde herausschießen kann, packt und verschluckt sie. Seine Zunge hat beinahe die Länge seines Leibes, sie ist rund, vorne eckigt, mit einem gelben Geißer beständig belegt, woran die Beute augenblicklich kleben bleibt. Dieses Thier kann fasten, aber auch sehr viel fressen, daher kommt die Fabel, daß es bloß von der Luft lebe. Es ist übrigens sehr träge, und hält sich am liebsten im Sonnenscheine auf. In Indien wird es in Zimmern gehalten, um sie von Insekten zu reinigen. Es ist nicht größer als ungefehr sechs Zoll, und zwei Zoll dick, und legt Eier.

**Chamigo.** Ein Gesäme aus Peru, welchem man die Wirkung zuschreibt, daß das Wasser, worin es gekocht worden ist, eine einschläfernde, vier und zwanzig Stunden dauernde Kraft haben soll.

**Chamille (gemeine).** (*Matricaria chamomilla*. Linn.) Wächst häufig auf dem Felde. Man hat verschiedene Arten derselben. Sie hat einen starken Geruch. Sie erweicht, laxirt, ist urintreibend und krampfstillend, in welchen Fällen besonders die Blüthen derselben genommen werden, welche sowohl als Thee getrunken, als auch zu Klisiren und Umschlägen gebraucht werden. Man destillirt auch ein Oel davon, welches die nehmlichen Wirkungen äußert.



**Champakan.** Ein großer Ostindischer Baum, dessen Frucht einen Kern enthält, woraus ein Del gepreßt und auf der Insel Amboina eine Art Brod gebacken wird. Er blüht jährlich zweimal, trägt aber erst lange hernach, wenn er gepflanzt worden ist, Früchte. Aus der ungemein wohlriechenden Blüthe wird eine Augensalbe bereitet.

**Channa.** Ein Seefisch von der Größe eines Karpfens. Sein Kopf ist düne und mit einer spizigen Schnauze versehen. Der Leib ist mit kleinen Schuppen von allerhand Farbe besetzt. Die im Kopfe befindlichen Steine werden wider den Durchfall gerühmt.

**Chanterelle.** Eine Art Schwämme, deren Nuth weniger als gewöhnlich porös ist.

**Charamais.** Ein Baum in Ostindien und Kanada, wovon es zwei Arten giebt. Die Blätter der einen gleichen denen des Birnbaums, die der andern, deren Wurzel einen Milchsaft enthält, denen des Apfelbaums. Ihre Frucht wächst traubenweise, sieht gelb, ist eckigt, und hat die Größe einer Haselnuß, doch ist sie bei der zweiten Art viel größer und dicker als bei der erstern. Beide Arten haben die Größe unserer Mispelbäume. Man macht die Frucht mit Salz ein; auch wird sie roh gegessen. Rinde und Wurzel werden in der Medicin gegen Fieber und Engbrüstigkeit gebraucht.

**Chatos.** Ein Baum, der in Peru einheimisch ist, und dessen Frucht einen Saamen enthält, welcher ein vortreffliches Mittel gegen den Blasen- und andere Arten Stein ist. Er ist auf der einen Seite platt, auf der andern rundlich. Ohne Zweifel ist Chatos und Chacos (wovon oben) ein und derselbe Baum.

**Chausaru.** Ein Nordamerikanischer Fisch. Er hat beinahe die Gestalt des Hechts; seine Haut ist mit starken fast

undurchdringlichen Schuppen bedeckt. Die Farbe ist silbergrau. Unter den Nachen geht ihm eine platte zackigte hohle Art Gräte hervor, die am Ende eine Oeffnung hat und wodurch er Athem holt. Er nährt sich auch von Vögeln, und versteckt sich in Schilf und hält die Gräte in die Höhe. Die Vögel, welche darauf auszuruben suchen, halten es für einen Ast, und so entgehen sie ihm selten.

**Cha-wa.** Ein Baum in China, der viel Aehnlichkeit mit dem Spanischen Lorbeerbaum hat. Die Blätter fallen im Winter nicht ab, sie stehen wechselseitig auf jeder Seite der Zweige, sie sind eiförmig, an den Rändern gezähnt, und an den Enden zugespitzt. Das Holz dieses Baums ist weißlichgrau und sehr glatt, und der Stamm hat die Dicke eines Schenkels. Wo die Zweige herausgehen, zeigen sich Knospen wie Haselnüsse, welche mit einer feinen weißen Wolle umgeben sind, und woraus röhrlche Blumen werden, die aus dem Aste ohne Stengel herauswachsen.

**Chay.** Eine Pflanze in Golconda, woraus eine schöne rothe Farbe gemacht wird.

**Chchinquamin.** Eine Art Eichel, welche auf einem Baume in Virginien wächst und mit einer harten Schale, wie eine Nuß, bedeckt ist.

**Chhao.** Eine Chinesische Steinart, welche in China zum Porzellanmachen gebraucht wird.

**Chelason.** Ein vierfüßiges Thier in der Tartarei, das viel Aehnlichkeit mit dem Wolfe hat.

**Cherimolias, oder Cherimoya.** Eine Art Papanbaum in Peru.



**Chersea.** Eine Art Durschslange, deren Biß die Wirkung einer glühenden Kohle verursacht, und am Ende tödtlich ist.

**Chervis.** S. Zuckerwurzel.

**Chevrotain.** Ein kleines vierfüßiges Thier in Indien.

**Chiampin.** Eine weiße Blume in China. Sie ist von angenehmen Geruch. Der Baum, auf dem sie wächst, ist eine kleine Ahornart. Es giebt noch eine Art von Chiampin, welche zwei lange weiße und zwei rotbe Blätter hat, sie wächst aber auf keinem Baume, sondern auf einem niedrigen Strauche.

**Chianzozolli.** Eine Pflanze in Neuspanien mit viereckigen Stengeln, weißen Blüthen und Saamen, aus welchen vermittelst süßer Mandeln ein kühlender Trank bereitet wird.

**Chicaly.** Ein Südamerikanischer Vogel, dessen Federn roth, blau und weiß gemischt sind. Die Indianer machen ihren schönsten Schmuck daraus. Er hat die Stimme des Kuckuks, nährt sich von Baumfrüchten; sein Fleisch ist von gutem Geschmack.

**Chichiotli.** Eine Nachteulengeschlecht in Mexiko.

**Chike.** Eine Flöhgattung auf den Antillischen Inseln, lebt bloß im Sande und heißt daher auch Sandfloh. Das Weibchen legt die Eier unter die Nägel der Fußzehen, welches die heftigsten Schmerzen und bisweilen den kalten Brand verursacht. Man verwahrt sich von diesem Insekt mit ledernen Strümpfen.

**Chilicoquipoltototl.** Ein Amerikanischer Vogel von der Größe einer Amsel.

**Chilpelagua.** Eine von den vier Sorten des Guineischen (Indianischen oder Spanischen) Pfeffers.

**Chinabaum.** (*Cinchona officinalis*. Linn.) Dieser Baum wächst in Südamerika, besonders in Peru nahe bei der Stadt Loja oder Lora auf einer Bergkette; er wird sehr hoch und mannsdicke. Seitdem aber die Rinde desselben ein wesentlicher Handelszweig geworden ist, sieht man selten Chinabäume von dieser Größe.

**Chinarinde.** S. Fiebertinde.

**Chinawurzel.** Man hat deren zwei Arten, welche in der Medicin gebraucht werden. Die eine ist von außen roth, von innen fleischfarben und knotig, und wird aus Peru und Neuspanien zu uns gebracht. Dort treibt sie stachelige Stengel, welche dunkelgrüne Blätter haben und sich um nabestehende Bäume herumranken. Man hält sie für ein gutes Mittel gegen Engbrüstigkeit und Wassersucht. Die andere Art bringt man aus einer Provinz von China zu uns. Man vermischt sie mit Guajak und Sassaaparille, und bedient sich ihrer gegen Leber- und Brustkrankheiten.

**Chincapinen.** Eine kastanienähnliche Frucht in Virginien. Sie ist ebenfalls mit einer doppelten Schaafe umgeben und noch nicht so groß wie eine Eichel. Sie wächst auf großen Sträuchern an unfruchtbaren Orten, und soll von sehr gutem Geschmacke sein.

**Chinche.** Ein fahendähnliches Thier mit einem langen Kopfe und einem Nachen, der bis an die Augen geht. Seine Augen sind lang und schmal; seine Ohren sind breit, fast wie Menschenohren, die untern Theile derselben hängen herab. Zwei weiße Streifen, die sich auf dem Kopfe anfangen, gehen über die Ohren, indem sie sich von einander entfernen, und sich



in Bogen an den Seiten des Bauchs endigen. Es hat kurze fünfzehnte Füße, welche mit schwarzen spitzigen Nägeln versehen sind. Sein Rücken ist gewölbt und sein Bauch unten ganz flach. Der Schwanz ist eben so lang als der Leib, und dem Fuchsschwanz ähnlich. Es hat dunkelgraue Haare.

**Chincilla.** Ein kleines vierfüßiges Thier in Peru von der Größe eines Eichhörnchens, das sich besonders durch die Schönheit seiner Haare auszeichnet.

**Chinesischer Epheu.** S. Co.

**Chinesisches Goldhuhn.** S. Goldhuhn.

**Chinesische Zimtrinde.** Man erhält diese Rinde in China von einigen Arten des Zimmtbaums. Ob sie gleich von schlechterer Beschaffenheit, als die Zimtrinde von Ceylon ist, so bedienen sich doch die Chinesen derselben statt des Zimmts. S. übrigens Zimtrinde.

**Chirimoya.** Eine Frucht in Peru, die der Ananas noch vorgezogen wird. Ihre Größe ist nicht einerlei; ihre Gestalt ist nicht ganz rund, gegen den Stiel zu, etwas platt. Sie hat eine dünne weiche Schale. Wenn die Frucht noch wächst, ist sie dunkelgrün, wird aber etwas heller, wenn sie die völlige Größe erreicht hat. Die Schale hat dicke Adern oder Streifen schräg übereinander laufend. Das Mark ist weiß, und besteht aus fast unmerklichen Fasern, die in der Mitte zusammenlaufen, und hat einen angenehmen süßlichen und säuerlichen Geschmack. Der Baum, worauf diese Frucht wächst, ist hoch und dicker. Seine Blätter haben eine länglichrunde Gestalt von mittelmaßiger Größe und einer etwas dunkelgrünen Farbe.

**Chiriten.** Steine, welche die Gestalt einer Hand haben.

**Chise.** S. Mexikanischer Pfeffer.

**Chocolade.** S. Cacaobaum.

**Chocoladenmatte.** Diese kleinen, kaum ein und dreiviertel Linien breiten Matten, lüftern so wie die Raupen nach aller süßen Nahrung, wählen sich sorgfältig das Beste und Schönste, daher man sie in Zuckerbeckereien, wo sie am liebsten Chocolate fressen, am häufigsten antrifft. Im Anfange des Herbstes geht gewöhnlich ihre Verwandlung an, wo sie aus ihrer Hülse herauskriechen.

**Choine.** Name eines Baums in Brasilien, dessen Blätter denen des Lorbeerbaums gleichen, und dessen holzige Rinde zu Gefäßen und andern Geräthschaften tauglich ist. Die Frucht ist eine Art Kürbis und hat die Gestalt eines Strauseneis, ist aber sonst gar nicht zu gerauchen.

**Cho = fya = nu.** Ein Brasilianischer Fisch, dessen Rücken, Bauch und Seiten mit schwarzen Schuppen, die wie Dachziegel in geraden Reihen übereinander stehen, bedeckt sind; sein Fleisch sieht weiß aus und schmeckt angenehm.

**Chomet.** Ein kleiner sehr fetter wohlschmeckender Vogel in der Normandie.

**Chonkas.** Ein gewisser Raubvogel, von dem die Crimmschen Tartarn dem Großtürken alle Jahre einen, nebst verschiedenen Juwelen zum Geschenk schicken müssen.

**Choroliten.** Steine, deren Zeichnung Bäume, Büsche und Strauchwerk bildet.

**Chouan, oder Chouanförner.** Ein gelblicher Saame von säuerlichem etwas salzigem Geschmack, der aus der



Levante gebracht, und zur Bereitung des Karmins genommen wird. Er hat die Größe des Koblsaamens, man weiß noch nicht, von welchem Gewächs er seinen Ursprung hat.

**Choumarin.** Eine Englische Pflanze, die dem Braunkohl gleicht, und an den Seelüften wächst; sie ist bei Wunden und Wundkrankheiten gut.

**Choyenne.** Eine Amerikanische Baumfrucht von der Größe einer mittelmäßigen Wassermelone.

**Christdorn, Stechdorn.** Ein Staudengewächs in Palästina mit fünfblättrigen kleinen Blüten und einer trocknen wie ein Hut gebildeten Kapfel. Der Saame vertreibt den Husten und den Stein. Die Blätter und die Wurzel befördern den Urin und dienen wider den Durchfall.

**Christbirn, Boncretienbirn.** Name einer schönen sehr schmackhaften Birnensorte. Man unterscheidet zwei Arten derselben: die Sommerchristbirne, welche diesen Namen daher führt, weil sie zeitig reif wird und sogleich gegessen werden muß. Die Winterchristbirne, welche später reift, sich länger aufbehalten läßt, und einen noch bessern Geschmack als jene hat.

**Christophskraut.** Ein Kraut, welches zwei Fuß hohe, schlanke und ästige Stengel treibt. Die Blätter sind groß, breit, ausgezackt, in einen Haufen spitziger Theile zertheilt und weißgrün. Die weißen rosenförmigen Blüten stehen traubenweise an den Spizen der Stengel, und hinterlassen kleine magere Beeren, die, wenn sie reifen, schwarz sehn und zwei Reihen platter Samenkörner einschließen. Die Wurzel ist faserig, von außen schwarz und von innen gelb. Dieses Kraut, welches in Bergholzern wächst, kann äußerlich gegen Krätze und Ungezifer gebraucht werden, innerlich aber ist es ein sehr subtiles Gift.

**Christwurz.** Benennung der Nießwurz, weil sie oft zu Weihnachten im Freien blüht.

**Chrysalide.** Diesen Namen giebt man überhaupt den Puppen der Tagvögel, deren harte Bedeckung den Körper ganz einschließt, daß man keinen Theil derselben sehen kann. Man findet sie gemeiniglich an schattichten Orten mit dem Hintertheile angehängt. Nach ungefehr drei Wochen kommt der Schmetterling heraus; die von der letzten Brut bleiben den Winter hindurch im Puppenstande, und brechen erst im nächsten Frühjahr hervor.

**Chrysanthemum.** S. Goldblume.

**Chrysites.** S. Probierstein.

**Chrysobal.** S. Goldbusch.

**Chrysocola.** Ist aufgelöstes, durch eine Kombination der Grundstoffe, die im Innern der Erde vorgegangen ist, niedergeschlagenes Kupfererz. Man giebt dem Berggrün und dem Bergblau diesen Namen. Auch benennt man zuweilen den Borax damit.

**Chysolith.** Dieser Edelstein findet sich in sechsseitigen Säulen krystallisirt. Seine Farbe ist zeisiggrün oder goldgrün. Er ist etwas härter als der Aquamarin (welches siehe); die schönsten kommen aus Peru und Brasilien; Sachsen, Böhmen und Schlesien liefern schlechtere Sorten.

**Chrysopras,** oder Goldpraser. Ein Edelstein, welcher ein hellgrüne ins Gelbliche und Braune spielende Farbe hat. Diese schöne Farbe rührt von beigemischtem Nickelsulfat her, und ist nicht feuerbeständig. Man findet ihn vorzüglich bei Kosmiz in Schlesien im mürben aufgelösten Serpentin. Man verarbeitet ihn zu Stockknöpfen, Ohrengehänge u. s. w.



**Chulon.** Ein vierfüßiges Thier in der Tartarei, von der Größe und Gestalt eines Wolfs.

**Chumpi.** Ein Mineral von Farbe und Gewicht dem Schmirgel gleich, man findet es oft in den Silbererzen von Potosi.

**Chungar, Schongar oder Chonkui.** Ein seltener Vogel in der großen Tartarei von der Gestalt einer Rohrdommel.

**Chupalon.** Ein Strauch in der Provinz Esmeraldas und Mlido mit einer wohlschmeckenden Frucht.

**Chupiri.** Ein Baum in Neuspanien in der Landschaft Mechoacann. Er gleicht dem Lorbeerbaume; sein Laub ist größer als das des Mandelbaums. Seine Blüthe ist eine Art von Rosen und hat einen sehr scharfen Saft. Die Indianer vermischen ihn mit andern Säften, und gebrauchen ihn als ein schleimabführendes Arzneimittel.

**Eibeben.** S. Kubeben.

**Eichorien.** Deren giebt es zwei Arten: die zahme und die wilde. Die zahme erzieht man in Gärten, sie blüht im Juni und ist auch unter dem Namen Endivien bekannt. Die wilde ist bitter und wird zu Holztränken, auch mit Brähe gekocht, zu Frühlingskuren gebraucht. Die Blätter und Blüthen sind urintreibend und bei Leber- und Magenkrankheiten anwendbar; sie kommt auch mit zu unserm Deutschen Kaffee.

**Eichorienkäfer.** (*Melos eichorii*. Linn.) Ist im südlichen Europa und im Oriente einheimisch, und nähret sich hauptsächlich von der Eichorienpflanze. Sein Leib ist schwärzlich, die Flügel sehen gelblichroth, und haben drei

schwarze Querstreifen. Ehedem wurde er als ein blasenziehendes Mittel gebraucht.

**Cider.** Benennung alles Obstweins.

**Ciecee = ete, oder Ciecie = ete.** Eine Gattung viereckiger Krebse in Brasilien von der Größe einer Haselnuß.

**Cigarro.** Eine Art Tabak auf der Insel Cuba.

**Cinamomum.** Ein Strauch, dessen Rinde mit der Zimtrinde viel Ähnlichkeit hat, und der auch alle Eigenschaften derselben besitzt, ob man gleich behauptet, daß es eine davon ganz verschiedene Art sei. Von der Insel Ceilon wird viel dergleichen zu uns gebracht. Hat man den Strauch seiner Rinde beraubt, so bekommt er drei Jahre hernach eine neue, die eben so gut ist, wie die vorige. Cinnami heißt im Arabischen grober Zimmt.

**Cipalrocotli.** Ein Baum in Neuspanien.

**Cipollanimarmor.** Diese Marmorart, welche man vornehmlich in Italien bricht, hat große grüne Adern, in welchen die Farbe bald heller, bald dunkler ist. Er wird zu Tischblättern und Säulen verarbeitet.

**Circee.** S. Alraun.

**Circium.** Eine Pflanze, deren Blätter einige Ähnlichkeit mit dem Ochsenzungenkraute haben; sie hat kleine rothe Knospen und dient wider Müdigkeit und Schwäche der Füße.

**Circus.** Ein großer Raubvogel, beinahe so groß wie der Geier. Auf dem Kopfe und unter dem Halse sieht er röthlich und weißlich aus. Der Schnabel ist schwarz, der Hals



kurz, und hat gelbe raube Schenkel. Sein Fett und Roth wird in der Medicin gebraucht.

**Cirquinson.** Name des Armabills mit neun Bändern. S. Panzerthier.

**Cirsion.** Eine distelähnliche medicinische Pflanze mit purpurfarbenen Blüthen. Sie ist von der Distel nur darin unterschieden, daß die Blumenkelche weichstrahlige Blumen haben.

**Eisentröschen.** Von diesem Strauche hat man zwei Hauptarten, welche sich wieder in viele Nebenarten theilen. Diese Hauptarten sind der männliche Eisentröschenstrauch mit runden rauhen Blättern, rosenförmigen rothen Blüthen, runden rauhen und harten Früchten, welche in mehrern Fächern braune zarte Samenförner enthalten, und mit einer holzigen sich weit ausbreitenden Wurzel. Der weibliche Eisentröschenstrauch unterscheidet sich von jenem durch kleinere Zweige, durch die salbeiähnlichen Blätter, und durch seine gelben oder weißen Blüthen. Das übrige aber hat er mit ihm gemein. Die Eisentröschen wachsen eigentlich in wärmern Ländern, z. B. in Spanien, Italien und auf den Inseln des Archipelagus. Einige Arten derselben hat man in unsre Gärten aufgenommen, wo ihre Blumen im Frühjahre einen angenehmen Anblick gewähren. Blätter und Blüthen braucht man als ein anhaltendes und wider die Ruhr dienliches Mittel. Eine Art Eisentröschenstrauch auf der Insel Kandia (*Cistus ladanifera*) giebt das Ladanum, (welches siehe). An diesem Strauche wächst die bekannte Schmarozerpflanze, die *Hypocistis*, (siehe dieses Wort).

**Citrinchen.** Dieser in Frankreich sehr gemeine Vogel ist größer und noch häufiger als der Zeisig. Er hat einen sehr angenehmen Gesang, womit er seinen Namen auszusprechen

scheint. Seine Nahrung besteht in Hansamen, und andern Sämereien.

**Citronat.** S. Citronenbaum.

**Citrone.** S. Citronenbaum.

**Citronenbaum, oder Limonenbaum.** (*Citrus medica*. Linn.) Als Drangeriegewächs hat dieser Baum viele seiner Kennzeichen mit den übrigen zu dieser Klasse gehörigen Vegetabilien gemein; (s. Drangeriegewächse;) er unterscheidet sich aber auch wieder von ihnen durch seine sperrhaften, mit kleinen Stacheln besetzten Zweige, seine einzeln stehenden, länglichen, zugespitzten Blätter, seine weißen etwas ins Röthliche fallenden Blüthen, und durch seine hellgelben länglichen sich in eine Warze endigenden Früchte. Dieser Baum stammt eigentlich aus Assyrien und Medien her. Erst im zweiten Jahrhundert fieng er an in Europa kultivirt zu werden, und in den wärmern Ländern desselben arndtet man nicht nur die Früchte davon in großer Menge, sondern auch von vorzüglicher Güte ein. Italien, das südliche Frankreich, Spanien und Portugall sind reich an Citronen. Italien und Spanien versenden die meisten. Je weniger die Citrone Fleisch hat, und je reicher sie hingegen an Saft ist, desto mehr schätzt man sie. Der Citronensaft ist sehr sauer, doch hat man auch eine Art mit süßlichem Saft. Ueberhaupt wird der Saft der gemeinen Citronen in einem warmen Klima milder, wenn man sie gehörig reif werden läßt; man pflückt sie aber mehrertheils vor der Zeit ab, damit sich die Säure nicht zu sehr entwickele und die Citronen sich besser halten und verschicken lassen. Das Einpacken derselben geschieht an verschiedenen Orten unter obrigkeitlicher Aufsicht, jede Citrone wird an einem dazu bestimmten eisernen Ring probirt, ob sie die gehörige Größe hat; geht sie durch denselben hindurch, so legt man sie zurück und preßt den Saft davon aus; er ist auf Seereisen ein Verwahrungsmittel wider den Skorbut, und wird



auch zum Färben gebraucht. Durch Abdampfen in der Sonnenhitze erhält man aus diesem Saft das kostbare Citronensalz. Von Citronenschnitten bereitet man das Citronellwasser. Aus der Schale wird der Citronat, und aus der äußern Schale durch Auspressen das Citronenöl (Cedroöl), welches einen durchdringenden und angenehmen Geruch hat, verfertiget. Aus diesem wesentlichen Citronenöle erhält man, wenn es in Weingeist aufgelöst wird, das Eeau sans pareille. Man hat von der Citrone viel Spielarten. Außer den Adamsäpfeln, Bergamotten, und Cedrateitronen sind auch die Luminen, die den Pomeranzen ähnlich sehen, und auch fast wie dieselben schmecken, die Limen, die Peretten und die Limdöchen, die Varietäten derselben; letztere sind die kleinsten unter allen, fast ohne Fleisch, und mit einem grüngelblichen Saft angefüllt. Die so genannte Hand Gottes, welche in China wächst, ist ebenfalls eine Art Citrone. Sie hat die Gestalt einer zugemachten Hand, und wird wegen ihrer Schönheit und wegen ihres vorzüglichen Geruchs sehr hoch geschätzt. Von den Früchten, welche halb Citronen, und halb Pomeranzen sind, und Bizarrien genannt werden, s. Pomeranze.

**Citronenholz.** Diesen Namen giebt man auf den Antillischen Inseln dem Licht- oder Jasminholze (welches s.).

**Citronenmelisse.** (*Melissa officinalis*. Linn.) Sie wächst auf Bergen im südlichen Europa wild. Ihr citronenartiger Geruch empfiehlt sie zur Anpflanzung in Gärten. Die Blätter derselben werden zum Thee als ein blähungtreibendes und magenstärkendes Mittel, ingleichen auch die stöckende monatliche Reinigung wieder in Gang zu bringen, gebraucht. Auch wird aus denselben das sogenannte Carmeliterwasser gemacht.

**Citronenthymian.** Ist eine Abart des gemeinen oder wilden Thymians.

**Citronenvogel.** (*Papilio dan. cand. rhamni.* Linn.) Ein Tagvogel mit citronengelben Flügeln, die wie ein Lindenblatt gestaltet sind.

**Citrulle.** (*Cucurbita citrullus.*) Hat die Geschlechtskennzeichen mit dem Kürbis, die äußere Gestalt aber mit der Melone gemein. Uebrigens gehört sie zum Kürbisgeschlechte. Man findet sie in Sicilien, Unteritalien und im Orient als wilde Pflanze. In Egypten und Indien baut man sie häufig an. Sie wird über dreißig Pfund schwer; unter der grünen dicken Schale befindet sich ein röthliches Fleisch, welches angenehmsäuerlich, saftig, und in warmen Ländern sehr geschätzt ist. Die Samenförner haben eine schwarze Hülle.

**Civelle.** Eine Gattung kleiner Lampreten, die in süßen Wassern, besonders in der Loire, in großer Menge gefangen werden.

**Eliequart.** Einer der besten Steine, welche sich in den Steinbrüchen um Paris herum finden. Vor Alters nannte man ihn *Vas = appareil*, aber man glaubt, daß sich kein ächter Eliequart mehr finde, weil die Brüche erschöpft sind.

**Elofie.** Ein schwarzer Vogel, von dessen Fluge die Amerikaner Glück oder Unglück erwarten.

**Elofis.** Ein schwarzgefiederter Vogel in Afrika von der Größe eines Staars.

**Cloura.** Ein Hindischer Wasserrabe, welcher abgerichtet wird, Fische aus den Teichen und Flüssen zu fangen. Unter dem Schnabel hat er einen Sack, wo er seine Beute hineinschlingt. Man legt ihm einen Ring um den Hals, damit er sie nicht verschluckt.



**Enif.** So nennen einige Naturforscher den größern Schiffer- oder Schnellkäulchenbaum.

**Enipen.** Sind die kleinen Würmer, die in den Blättern des Ulmenbaums wachsen, und rotke Auswüchse auf denselben verursachen. Sie gehören unter die Minerer und sind eine Art sogenannter Gallinsekten. Sie verwandeln sich nach ihrer Verpuppung in kleine Fliegen.

**Co. Chinesischer Epheu.** Diese Art von Epheu giebt, wenn er geröstet worden ist, und dadurch die äußere Haut verloren hat, mittelst der zweiten innern Haut einen Hauf, den man weder zu brechen noch zu spinnen braucht. Man webt davon eine feine dauerhafte Leinwand, die man unter dem Namen Coupon kennt.

**Coaita.** Eine große Art geschwänzter Affen. Ihr Vaterland ist Guyana, Peru und Panama. Ihr Körper ist schlank, haarig und verhältnismäßig mit den übrigen Gliedmaßen ziemlich umgestaltet. Sie wohnen gesellschaftlich bei einander, sind nicht menschenscheu und haben viel Fähigkeiten. Sie leben von Früchten, Fischen, Gewürmen, Insekten und besonders von Austern. Bei der Ebbe suchen sie dieselben an den Seeufern, und schlagen sie mit zwei Steinen entzwei. Sie necken die Vorübergehenden und lassen besonders gern ihr Wasser auf sie. Den Schwanz brauchen sie als die dritte Hand zum Fischefange und Raube ihrer Beute. Besonders sind sie sinnreich über einen Fluß zu kommen, sie fassen nehmlich einer den andern beim Schwänze, ziehen sich einige Zeit immer geschwinder rück- und vorwärts, und nun ergreift mit einemmal der erste aus der Reihe den nächsten Aff jenseit des Ufers, und zieht die übrigen auf diese Art nach sich. Die Weibchen bringen gewöhnlich ein bis zwei Junge zur Welt, tragen sie, ohne dadurch an ihrer Gewandtheit verhindert zu werden, bis sie sich selbst helfen können, auf dem Rücken. In ihren Eingeweiden finden

sich acht Zoll lange Würmer. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft, besonders wenn man sie einige Zeit mit Früchten gefüttert hat.

**Coali.** Ein großer Strauch in Neuspanien, dessen Holz das Wasser blaufärbt.

**Coapoiba.** Ein Baum in Ostindien von der Größe einer Buche. Die Rinde ist aschgrau und braun gewässert; das Laub stark und länglicht; wenn der Stiel abgebrochen ist, so tröpft ein milchichter Saft heraus. Die Blüthen, deren jede einen eigenen Stengel hat, sind so groß wie Rosen, und bestehen aus weißen Blättern. Die Frucht hat eine dünne Schale.

**Coati.** S. Waschbär.

**Coatias.** Ein vierfüßiges Thier in Brasilien, es hat die Größe und den Geschmack eines Hasens.

**Coatti.** Ein hoher starker Baum in Neuspanien. Die Blüthen sind schmutzig weiß, länglich und klein; sie stehen in einem Büschel beisammen. Sein Holz färbt blau; man hält es für ein vortreffliches Mittel wider den Nieren- und Blasenstein; es lindert die Schärfe des Urins bei inflammatorischen Krankheiten. Die Spanier verschicken es unter dem Namen nephritisches Holz nach Europa.

**Cobalt.** S. Kobalt.

**Cobban, oder Gehuph.** Ein Baum in Neuspanien mit einer saffrangelben Rinde, dessen Frucht in der Medtze in gebraucht wird.

**Cobella.** Eine Amerikanische Schlange.

**Cobra.** Eine Indianische Schlange, deren Kopf, wenn sie gereizt wird, sich aufbläht. Sie hat einige Aehnlich-



Zeit mit einem Eichhörnchen, das im Begriff ist einen Sprung zu thun. Ihr Gift ist so fein und der Biß so heftig, daß er einen schnellen Tod verursacht. Sie heißt auch Cobra de Capello.

**Cobrastein.** Ein kleiner platter runder Stein, von welchem man sagt, daß ihn die Cobra (welche siehe) im Kopfe bei sich führen soll. Er ist ein Mittel wider den Biß giftiger Thiere. Wenn man ihn an die Wunde hängt, so bleibt er fest daran kleben, und fällt nicht eher ab, bis er das Gift an sich gezogen hat. Man legt ihn darauf in Milch, worin er das Gift wieder von sich giebt und die gisteinsaugende Eigenschaft von neuen erhält. Doch ist zu merken, daß man sich dieses Steins sogleich, wenn man von der Cobraschlange gebissen worden ist, bedienen, und das Blut aus der Wunde ziehen lassen muß, wenn er jene Wirkung äußern soll. Man muß daher die Wunde, wenn sie nicht von selbst blutet, durch eine Lanzette ritzen. Diese Thatsachen sind aber zu wunderbar, als daß man ihnen unbedingten Glauben beimessen sollte. Schon ältere Naturforscher leugneten, daß dieser Stein im Kopfe der Cobraschlange gefunden werde, und glaubten vielmehr, daß es ein Gemisch von allerhand Kräutern sei, deren heilsame Kräfte wider vergiftete Wunden in Ostindien und im südlichen Afrika bekannt wären. Die Indianischen Braminen behalten das Geheimniß mit diesem Steine vor sich. Die Franziskaner auf Manilla schreiben dem Cobraeine, welchen sie selbst verfertigen und verkaufen, die nehmlichen Kräfte zu.

**Cobrissa.** Kupferhaltiges Silbererz in Peru.

**Coca.** Die Bewohner des südlichen Amerika mischen die Blätter dieses Strauchs unter verkohlte Muschelschalen, und kauen diese Teigmasse beständig, wie die Orientaler den Betel. s. dieses Wort.

**Cocantbe.** Ein stacheliger Baum auf der Insel Madagaskar, dessen Blüthe und Holz, welches letztere von schwarzer Farbe ist, im Feuer einen angenehmen Geruch geben.

**Coccatbrause.** Ein in Italien und Deutschland sich aufhaltender Vogel von der Größe einer Lerche; er hat einen schwarzen Schnabel und schwarze Füße, der Oberleib ist aschgrau und der Unterleib weiß.

**Cocolaba.** Der Amerikanische Pappelbaum.

**Coccus.** Ein Strauch, der in Niederlanguedoc sehr gemein ist. Er ist eine Art Cochenille und trägt Scharlachförner. Da in diesen Ähren kleine Millionen Würmer entstehen, so hat man ihnen auch den Namen Vermillon gegeben, weil sie in der Farbe viel Aehnlichkeit damit haben.

**Cochenille** (Amerikanische). (*Coccus cactus*. Linn.) Eine Art Gallinsekten, die in das Geschlecht der Schildläuse gehören; sie haben viel Aehnlichkeit mit den gemeinen Wanzen, nur daß sie nicht so platt wie diese sind. Ihr eigentliches Vaterland ist Mexiko, sie werden aber auch jetzt in Südamerika und Spanien gezogen. Sie sehen braunroth aus und liefern eine schönrothe Farbe, welche aber mehr eine Ursache ihrer Nahrung, der Cochenillenopuntia, (welches siehe) sein mag. Sie vermehren sich sehr zahlreich und werden jährlich dreimal eingesamlet, müssen aber gleich nachher getödtet werden. Die Art, wie dieses letztere geschieht, hat einen großen Einfluß auf die Güte der Farbe derselben, welche daher auch verschiedene Namen erhält. Brühet-man die Cochenille mit heißem Wasser, so bekommt sie ein rothbraunes Ansehn, und heißt *renegrída*. Setzt man sie der Ofen- oder Sonnenhitze aus, so wird sie silbergrau und wird *jaspada* genannt. Tödtet man sie auf heißen Platten, so wird sie schwärzlich und heißt *negra*. Die an der Sonne gedörrete Cochenille liefert die schönste rothe Farbe.



Zur Zucht aufs kommende Jahr hebt man junge Brut davon im Winter in kleinen von Moos und Kofuswolle gefertigten Nestern auf und legt Blätter von der *Cochinillenopuntia* hinein. Wenn es die Witterung zuläßt, so bringt man sie wieder ins Freie, wo sie sich bald begatten. Vier Pfund frische Cochenille geben kaum ein Pfund getrocknete. Man hat bemerkt, daß an siebzigtausend Cochenillenwürmer zu einem einzigen Pfunde gehören. Es werden jährlich gegen neunmalhunderttausend Pfund nach Europa versendet. Sie behalten ihre färbende Kraft unverändert viele Jahre hindurch.

**Cochenille (Deutsche).** Eine andere einheimische Cochenillengattung. Sie findet sich in sandigen Gegenden an den Wurzeln des Gänserichs, der Erdbeeren, der Pimpinelle, des Rauschthraums und anderer Pflanzen. Das Weibchen ist etwas größer als ein Hanfkorn, violettfarben und im Anfange des Juli mit einem weißen wolligen Staube bedeckt. Ehedem wurden sie häufig gesammelt, welches bis jetzt noch in Pohlen geschieht. Durch die Einführung der Amerikanischen Cochenille aber wurde die Deutsche verdrängt, indem jene schöner und auch stärker färbt, denn das Verhältniß der Amerikanischen Cochenille zur Deutschen verhält sich wie eins zu zwanzig.

**Cochinillenopuntia.** (*Cactus coccinellifer.*) Eine Mexikanische Pflanze, welche blos aus einer Menge Blättern besteht. Sie ist eine Art der Indianischen Feige und macht die eigentliche Nahrung der Cochenille aus, auf welche sie auch in Ansehung der Güte derselben ungemeinen Einfluß hat. In Amerika wird sie wegen ihrer außerordentlichen Süßigkeit sehr geschätzt. Ihr Farbestoff ist so fein und durchdringend, daß sie den Urin roth färbt. Die Indianer bedienen sich derselben zum Färben und in Europa hat man mit dem verdickten Saft dieser Pflanze glückliche Versuche gemacht.

**Cochitototl.** Eine Gattung Wiedehopf in Ostindien.

**Cochislapoti.** Ein großer Baum in Westindien, welcher eine Frucht hervorbringt, die der Quitte ähnlich sieht, und von den Spaniern Zapote-blanco genannt wird. Diese Frucht ist von ziemlich gutem Geschmacke, enthält aber eine Art Kern, welcher ein gefährliches Gift ist.

**Cochliten.** Sind versteinerte Schnecken.

**Cockateo.** Der große weiße Papagei in Ostindien.

**Cockelförner.** Sind dunkelbraune Körner von der Größe einer kleinen Lorbeere, deren viele an einer Ranke beisammen wachsen. Sie haben etwas giftartiges bei sich und schmecken bitter. Sie werden aus Malabarien und Egypten zu uns gebracht. Außerlich werden sie mit Stephanskörnern vermischt und mit zu Räufesalben genommen. Wenn sie mit Kampfer zu Pillen gemacht und ins Wasser geworfen werden, so werden die Fische so sehr davon berauscht, daß sie mit der Hand gefangen werden können.

**Cockroach.** Der Wanzen tödter, eine dunkelbraune Käferart auf der Goldküste.

**Cocoi.** Der Brasilianische Fischreiger.

**Cocon.** Ist das Gewebe des Seidenwurms. Von der bewundernswürdigen Kunst desselben s. Seidenwurm.

**Coconhaut.** Ist der abgehäpelte Cocon, s. Seidenwurm.

**Cocosnuß.** S. Kokosnuß.

**Cocosi.** Die kleine gefleckte Turkeltaube in Mexiko.



**Cocoon.** Eine Brasilianische Reizergattung.

**Coc = figuræ.** Ein Antillisches Henscheckengeschlecht.

**Cocujas.** Eine Art Springläufer, die in der Nacht wie Phosphorus leuchten.

**Codago = pale.** Dieser Strauch wächst auf den Inseln Ceilon und Malabar. Seine Frucht benutzt man wie die Fieberrinde, welcher seine Rinde sehr ähnlich ist, gegen Fieberkrankheiten.

**Codi = avenam.** Ein Strauch in Ostindien, dessen Saft verlorne Körperkräfte, besonders das Zeugungsvermögen wieder herzustellen vermag. Man zieht auch ein sehr heilsames Del daraus, welches als ein vortreffliches Mittel gegen den Durchfall gebraucht wird.

**Coëndon.** Ein in Brasilien, Luissana, Gujana und im südlichen Theile von Kanada wohnhaftes viersüßiges Thier, das einige Aehnlichkeit mit dem Stachelschweine hat; es schläft den Tag über, und geht nur die Nacht auf Raub aus. Sein Fleisch ist sehr schwachhaft.

**Cofer.** Eine Martinikische Pflanze.

**Cogvil.** Ein Seefisch im mittelländischen Meere.

**Cogreko.** Ein Vogel in Neuspanien mit sehr kurzen Flügeln. Er hat die Größe und Farbe eines Rebhuhns, hält sich gern in sumpfigen Gehölzen und an Wassergräben auf, und hat ein sehr schwachhaftes Fleisch.

**Cohyna.** Ein Amerikanischer Baum, dessen Blätter denen des Lorbeerbaums gleichen, und dessen Frucht die Größe

einer Melone hat. Das Fleisch derselben stillt, wenn es zerquetscht und auf die Stirne gebunden wird, die Kopfschmerzen. Aus der Rinde derselben machen die Indianer Gefäße. Es ist eine Art Kürbisflaschenbaum. Einige Stämme der Indianer haben große Ehrerbietung gegen die Cohinafrucht, und bewahren dieselbe sehr sorgfältig in ihren Hütten auf.

**Cola.** Eine Dattzapfenähnliche Frucht in Congo. Unter ihrer Schale beschließt sie noch andere Kastanien ähnliche Früchte, in deren jeder viel kleine röthliche oder fleischfarbene Nüsschen stecken.

**Colcothar.** Heißt das gelbe oder rothe Pulver, welches nach der Destillation der Vitriolsäure aus dem Eisenvitriol übrig bleibt. Man bereitet eine schöne rothe Farbe daraus.

**Colias.** Ein den Makrelen sehr ähnliches Fischgeschlecht mit schwarzen Flecken und Querstreifen.

**Colibri.** S. Kolibri.

**Colin.** Ein gewisser Seevogel.

**Colinil.** Eine Americanische Pflanze.

**Coliou.** Name zweier Vogelgattungen in Brasilien.

**Colocasie.** Eine Art Arum, welches in Egypten, Syrien und auf der Insel Kandia in Sümpfen und Teichen wächst, sich aber nur mit Mühe in unsern Gewächshäusern ziehen läßt, und selten bis zur Blüthe kommt. Es treibt bis sechs Schuh hohe, dunnerebide Stengel, große, runde, an langen Stielen sitzende, mit einem schleimigen Saft angefüllte Blätter, und große rothe Blüthen. Die Frucht ist hart kugelförmig,



und grün, sie enthält in jeder ihrer vielen Höhlen ein Samen-  
korn. Die Wurzel hat frisch genossen einen scharfen Geschmack,  
gekocht aber schmeckt sie wie Nüsse oder Kastanien, man macht  
Brod daraus.

**Colocolo.** Ein Vogel auf den Philippinischen Inseln;  
er kann mit gleicher Geschwindigkeit unter dem Wasser schwim-  
men, als in der Luft fliegen. Seine Federn liegen so dicht bei-  
sammen, daß sie im Augenblicke wieder trocken sind, sobald er  
aus dem Wasser kommt. Er ist schwarz und kleiner als der  
Adler, und hat einen zwei Spannen langen Schnabel.

**Colophonium.** *S. Kolophonium.*

**Coloquinte.** Ein Indianisches Gewächs, welches  
eine Menge raucher auf der Erde herumkriechender Stengel  
treibt. Die Blätter wachsen einzeln an besondern Stielen, sind  
sehr groß, unten rauch, tief eingeschnitten, und mit weißen  
Punkten bezeichnet. Die Blüthen sind bleichgelb. Die Früchte  
gleichen den Pomeranzen, sind gelblich, leicht und haben eine  
glatte glänzende Schale. Diese letztere ziehen die Indianer ab, und  
senden uns das weiße, schwammige außerordentlich bittere  
Fleisch. Dieses ist eines der allerheftigsten Purgiermittel, und  
wird nur bei heftigen Verstopfungen gebraucht.

**Colubrinstein.** Eine Art von grauem, ungeste-  
kten Tropfstein, der bald mehr, bald weniger Härte hat, und  
welchen man zwar leicht bearbeiten, aber nicht poliren kann.  
Je weißer er ist, desto weicher ist er auch. Man bedient sich  
desselben zuweilen um Modelle auf Mauern damit zu zeichnen.

**Colytea.** Ein Baum in der Levante, der weder Blü-  
then noch Früchte hervorbringt, und dessen Blätter denen des  
Lorbeerbaums gleichen. Er ist vom Schaaf- oder welschen Ein-

fenbaume verschieden, ob dieser gleich im Lateinischen denselben Namen hat.

**Conani.** Eine Art stachelichten Palmbaums in Cavenne. Man unterscheidet zwei Arten, den wilden und den zahmen Conani. Dieser letztere trägt eine Frucht, deren Kern weiß und gut zu essen ist. Die Frucht des wilden Conani hat die Gestalt der Quitte. Die Einwohner bereiten ein Getränk daraus, welches, wenn es gegohren hat, wie Wein schmeckt. Man sagt, dieser Baum habe die nehmliche Eigenschaft, die man an dem die Fische herauszenden Baume entdeckt hat.

**Condor.** S. Greifgeier.

**Conger.** Ein langer aalförmiger Seefisch. Er hat alles mit dem Flußaal gemein, und ist theils buntfarbig, theils blaufarbig.

**Conguar.** Ein Baum in Ostindien. Sein Laub ist rund und an jedem Blatte ein kleines dem Kerne eines Tannenzapfens ähnliches Nüßchen. Die Frucht dieses Baums ist eine Gattung kleiner wohlschmeckender Pflaumen.

**Conserve.** S. Grasleder.

**Consolida.** Dieses Pflanzengeschlecht ist sehr weitläufig. Sie wachsen meistens auf feuchten Wiesen. Einige Arten werden äußerlich, andere innerlich gebraucht, einige sind bloße Wundmittel, andere braucht man mit gutem Erfolg bei Verrenkungen und Weinbrüchen.

**Contrayerve.** S. Giftwurzel.

**Copahubalsam.** Diesen harzigen Saft liefert ein Brasilianischer Baum, dessen Holz zum Färben und zu eingeleg-



ter Arbeit von den Ebenisten gebraucht wird; man erhält ihn sowohl durch Einschnitte in den Stamm, als auch durch Ausklopfung der Zweige. Die erstere Art hat einen bittern Geschmack und aromatischen Geruch, ist anfangs fließend, wird aber nach und nach zähe. Die zweite Art hat einen starken Terpentingeruch, und eine adstringirende und die Schärfe mildernde Kraft. Die Juden brauchen den Copabubalsam nach der Beschneidung das Blut zu stillen. Der innere Gebrauch desselben giebt dem Urin einen Weischengeruch.

### Copalharz. C. Kopalharz.

**Copalrocoti.** Ein Baum in Neuspanien, dessen Blätter wie Kirschlaub sehen. Seine Frucht besteht in einer Art kleiner Aepfel, welche süß, aber zusammenziehend sind, und auch Gummiäpfel heißen. Sie enthalten einen schleimigen Saft, und sollen gut zur Stillung des Bluts, wie auch gegen das Fieber sein. Der ganze Baum enthält ein Harz, das den Geruch und Geschmack des Kopalharzes hat, und nicht von Wärmern angegriffen wird.

**Copolocassou.** Name eines Birnbaumgeschlechts in Westindien, dessen Frucht sehr beliebt ist.

**Coqualin.** Ein dem Eichhörnchen einigermaßen ähnliches vierfüßiges Thier in Südamerika. Es ist äußerst wild und misstrauisch. Seine Wohnung hat es in der Erde unter den Wurzeln der Bäume, und sammlet sich daselbst seinen Wintervorrath von Körnern und Früchten.

**Corallenachat, oder Sächsischer Corallenstein.** Eine Art gemischter Achat mit corallenfarbenen dunkeln Jaspis- und hornfarbenen Chalcedonarten vermischt, aus deren verschiedenen Lauf und Bildungen, Festungswerte, geometrische Figuren u. s. w. auf der Oberfläche desselben entstehen,

**Corallen.** Eine Art Pflanzenthiere. Sie theilen sich in zwei zahlreiche Familien, davon die eine in besondern Gehäusen wohnt, die andere aber ohne Gehäuse ist; jene nennt man Corallen und diese Polypen. Die Materie, woraus das Korallengehäuse besteht, ist entweder horn- kalk- stein- oder schwammartig. Der äußern Gestalt nach haben sie viel Aehnlichkeit mit Pflanzen, und wachsen meistens im Mitteländischen Meere. Sie gleichen einem entblätterten Bäumchen. Der breite Fuß derselben sitzt auf Felsen, Muscheln und andern festen Körpern, hat aber keine Wurzeln, sondern sitzt wie aufgesetzt fest. Die ganze Corallenstaude senkt sich mit ihren Zweigen und der Spitze mehr nach dem Boden des Meeres hinab. Die Corallenstaude hat einen feinartigen Kern, eine weiche weiße Nehhaut, die den Kern umgiebt und viele Gefäße mit einem milchichten Saft enthält, und eine röthliche Rinde, die aus sehr zarten Häuten besteht, und worin man eine Menge rother Körnerchen findet. Bei der Fortpflanzung wird das Junge aus diesen rothen Körnerchen und den Spitzen der Aeste wie ein Auge aus den Baumzweigen hervorgetrieben, fällt, wenn es reif, vom Mutterstamme ab, hängt sich an einen festen Körper an und wächst dann wieder zu einer Staude.

**Corallenmoos.** Besteht aus dünnen haarichten und vielen kleinen Schuppen zusammen gefügten Röhren, welche bisweilen weiß, bisweilen röthlich, öfters aber grünlich aussehen und einen salzichten Geschmack haben. Es hängt sich an die Meerfelsenmuscheln und Seecorallen als ein Moos an; es kommt aus Italien und Frankreich. Es ist ein besonders gutes Wurmmittel bei Spulwürmern.

**Corallenschwamm.** Ist eine Steinpflanze, welche auf einem Stengel aus den Felsen im Meere, in Form der blättrichten Schwämme wächst.

**Corallenstein.** S. Corallachar.



**Coralliten.** Sind fossile Corallen. Sie sind selten.

**Coralloiden** nennt man versteinerte Corallenpolypen.

**Corchorus.** Egyptisches Muskraut. Ein Gewächs, dessen Stengel anderthalb Fuß hoch wird. Die Blätter gleichen denen des Bingelkrauts und sind ausgezackt; die Blüthen sind gelb und rosenförmig, und die röhrenähnliche Frucht enthält in fünf Fächern aschgraue, eckichte Saamenterne, welche einen Schleim enthalten. Diese Pflanze ist in Egypten einheimisch, und eines der allergemeinsten Nahrungsmittel der dasigen Landesbewohner.

**Cori.** C. *Aperca.*

**Coriander.** (*Coriandrum sativum.*) Diese Pflanze, welche in Südeuropa einheimisch ist, treibt schlante, ästige, zwei Schuh hohe Stengel, doldenförmige, weiße Blüthen, und ihre Samenkörner sind rund, gestreift und braungelb. Eine andere Art Coriander ist etwas kleiner. Das Kraut und der Same haben einen unausstehlichen Banzengeschmack und Geruch; der Same aber verliert ihn nicht nur, sondern er riecht dann sogar angenehm und hat alle Eigenschaften anderer Gewürze. Die Alten, besonders die Griechen und Araber, hielten den Coriander für ein starkes Gift, und schrieben ihm eben so schreckliche Wirkungen zu, wie dem Schierling. Dieses mag wohl daher gekommen sein, weil das Kraut nach einem Regen durch seine Ausdünstung den Kopf beschwert, und der noch grüne Same Schwindel erregt, weshalb man ihn auch Schwindelkörner nannte. Diese schädliche Eigenschaft des letztern verliert sich ebenfalls durchs Trocknen. Der Coriandersame wird unter verschiedene Liqueurs und Natassasorten, zum Karmeliterwasser und unter das Bier genommen; auch wird er, so wie das daraus destillierte Del, als ein windtreibendes und magenstärkendes Mittel gebraucht. Die Blätter des Corianders werden von den

Spaniern und Egyptiern als ein herzstärkendes Mittel statt der Petersilie, mit welcher sie viel Aehnlichkeit haben, an die Speisen gethan. Vermuthlich verlieren sie ihren widrigen Geschmack und Geruch durchs Kochen. Um Paris wird viel Coriander gebaut, und ein großer Theil davon nach Deutschland gesendet. Wir ziehen dieses Gewächs in unsern Gärten; es verlangt die nehmliche Kultur, die der Anis nöthig hat.

**Corinthen** bekommen wir von einer Art kleiner Weinbeeren, welche man am Stamme abtrocknen läßt, und wenn sie abfallen, von der Erde aufsamlet. Der Weinstock, von dem sie genommen werden, wurde ehemals am häufigsten um Corinth herum gebaut, daher sie auch den Namen haben; jetzt gewinnt man sie auch auf den Inseln des Archipelagus. Sie lindern, so wie die Kubeben, die Schärfe der Säfte, geben eine gute Nahrung, erweichen den verstopften Leib und werden zu Brusttränken häufig gebraucht.

**Corinthisches Erz.** Ist ein Gemisch von Gold, Silber und Kupfer, doch glaubt man, daß dieses kein künstliches, sondern ein natürliches Mineral sei.

**Cornille.** Name eines in Spanien sehr gemeinen Strauchs, welcher harte, holzige Stengel, kleine längliche und dicke Blätter, wovon immer fünf oder sieben an einem Stengel stehen, und kleine gelbe Blüthen treibt, welche letztere die Gestalt einer Krone und dem Gewächse selbst den Namen gegeben haben. Auf diese folgen zarte Schoten mit länglichen schwarzen Samenkörnern. Der Strauch wächst an sandichten Orten. Die Blüthen werden wider Blähungen, und außerdem zu Klystieren und erweichenden Umschlägen genommen.

**Correso.** Ein Vogel in Neuspanien, der sich von Beeren nährt, und dessen Fleisch sehr schmackhaft ist. Seine Knochen hält man für so giftig, daß man sie vergräbt oder ver-



brennt, damit kein Hund dazu komme. Er ist größer als ein Indianisches Huhn. Das Männchen ist schwarz und hat einen Busch auf dem Kopfe, das Weibchen ist dunkelbraun.

### Corrossol. S. Dachsenherz.

**Corroze.** Eine Art Schwerdfisch. Die Zähne sind bei diesem Seeungeheuer so schneidend und stark, daß sie gleich einen Arm oder einen Schenkel mit einem Male durchschneiden können. Man trifft ihn am häufigsten bei dem Asiatischen Vorgebirge Cap de Comorin.

**Corrosu.** Ein großer schwarzer Vogel in Südamerika, von der Größe eines Indianischen Hahns. Auf dem Kopfe hat er einen Büschel gelbe Federn, den er bewegen kann. Der Hals ist wie der eines Calcutischen Hahns. Er lebt in Wäldern und nährt sich von Baumfrüchten. Sein Fleisch wird gegessen, ob es gleich etwas hart ist.

### Corruda. S. wilder Spargel.

**Cortusa.** Eine Pflanze, welche man in einigen Gegenden Italiens häufig findet. Ihre großen, breiten, rauen und gezähnelten Blätter gleichen denen des Weinstocks, nur daß sie noch etwas kleiner sind, sie kommen unmittelbar aus der Wurzel, welche aus lauter Fasern besteht. Zwischen denselben erheben sich mehrere kahle Stengel, auf deren Spitzen die purpurfarbenen Blüthen stehen. Man hält es für ein sehr wirksames Mittel gegen Nerven und Sichts Krankheiten.

**Corydalis.** Eine Pflanze, welche für eine Art Erdranch gehalten, und die getrocknet und pulverisirt als ein Mittel wider die Kolik eingenommen wird. Ihre Blätter gleichen denen des Corianders.

**Coscome.** Ein Baum in Monomotapa, welcher eine weissenblaue Frucht trägt, die zwar sehr gut schmeckt, aber heftig purgirend ist.

**Costus.** S. Kostuswurzel.

**Cossus.** Ist die Larve des Hirschkäfers oder Schröters. Sie wurde von den alten Römern für eine Lecterei gehalten.

**Cotinus.** S. Färberbaum.

**Cotonin.** Ein köstlicher Stein, welcher auch Cotonalabaster heisst, und eine Achatart ist. Er wird in einigen Gegenden Italiens gefunden.

**Couhage.** Name einer Art Bohnen in Ostindien, deren man sich bei der Wassersucht bedient.

**Coulilawan.** Eine Rinde von einem Baume auf den Moluckischen Inseln. Sie hält in Rücksicht ihrer Eigenschaften das Mittel zwischen den Gewürznelken und dem Simmt. Sie ist eine neue Specerei, von der die Holländer viel Gebrauch machen. Durch die Destillation ziehen sie ein Del aus derselben, welches sie für Gewürznelkenöl verkaufen, und sehr ähnelnd ist. Aeußerlich gebraucht, ist es sehr heilsam bei Flüssen und Schmerzen von rheumatischer Schärfe. Die Indianer salben ihren Körper damit, um sich wohlriechend zu machen, und zugleich die Schmerzen zu vertreiben, die sie sich in der Nacht an der freien Luft durch Erkältung zuziehen. Diese Rinde ist harzig, und löst sich theils in Weingeist, theils in Wasser auf. Ein halbes Pfund von dieser Rinde giebt durch die Destillation nicht mehr als ein halbes Quentchen Del. Die Wurzeln des Baums haben den Geruch und die übrigen Eigenschaften völlig mit dem Cassiafras gemein.

1. Theil.

æ



**Coult.** Eine Holzart in Neuspanien, welche als schweißtreibendes Mittel in der Medicin gebraucht wird.

**Coupaya.** Dieser Baum wächst auf der Insel Cayenne, und ist ein unächter Simarouba (welches siehe), dessen Eigenschaften er aber sonst nicht hat.

**Coupy.** Dieser Baum wächst auf der Insel Cayenne, und wird daselbst wegen seiner Schwere also genannt. Er liefert ein vortreffliches natürlich gekrümmtes Bauholz, woraus die Krummhölzer beim Schiffbau, ohne eben große Einrichtung, gemacht werden können.

**Couratary.** Eine Art Pfanne in Cayenne, deren Rinde sich gut zur Gerberlohe schicken würde. Ihr Holz giebt vortreffliche Fasreifen. Die Blätter, welche so rauh wie kleine Polstreifen sind, dienen zum Poliren der Metalle, Marmorarten u. s. w.

**Courbaril.** Einer der höchsten und stärksten Bäume in Amerika. Von seinem Holze macht man sehr schöne Meublen; auch wird es zu Walzen in Zuckermühlen benutzt. Aus seiner Frucht bereiten die Neger eine Art Brod, das den Geschmack und die Farbe des Pfefferkuchens hat. Wenn der Baum alt wird, so giebt er ein Gummi, oder ein durchsichtiges und hartes Harz, das im Feuer einen angenehmen Geruch giebt.

**Courondi.** Ein großer immergründer Baum in Ostindien, dessen Blätter und Früchte einen Saft von sich geben, der ein vorzügliches Mittel wider die Diarrhöe und Ruhr ist.

**Courouca.** Dieser Baum wächst in Amerika. Die Papageien sind nach seiner Frucht, welche halb roth und halb schwarz ist, und die Größe einer Haselnuß hat, sehr lustern.

**Couffe = couche, oder Courche = coucho.** Die Wurzel ist die eines Küchengewächses, welches man auf den Antillischen Inseln zieht. Sie wird an Fischen und gekochtem Fleische verspeist, und hat den Geschmack der gebratenen Kastanien.

**Couton.** Name eines Baums in Canada, der einige Ähnlichkeit mit dem Ballausbaum hat, und durch Einschnitte in die Rinde einen sehr angenehmen Saft von sich giebt, und in Absicht seiner Eigenschaften und seines Geschmacks mit dem Weine von Orleans verglichen wird.

**Cowalam.** Ein großer Ostindischer Baum, dessen Frucht einem Apfel gleicht; unter ihrer äußern Schale, welche etwas dick ist und grünlich aussieht, liegt in einer klebrichten, nassen, gelben, süßsäuerlichen Feuchtigkeit noch eine zweite holzichte harte Schale, in welcher man flache, längliche, weiße, mit einem gummiähnlichen Saft angefüllte Kerne findet. Die Indianer halten diese Frucht, wenn sie völlig reif geworden ist, für eine Lederei, sie machen sie aber auch, ehe sie noch reif wird, mit Essig und Honig ein, und brauchen sie als ein bewährtes Mittel gegen den Durchfall und die Ruhr.

**Coya.** Ein Peruvianisches kleines Insekt. Es hat einige Ähnlichkeit mit einer Spinne, ist aber so klein, daß es noch nicht die Größe einer gemeinen Wanze hat. Es hat eine hochrothe Farbe, und hält sich ordentlich wie die Spinnen in Winkeln der Gemäure auf. Die Feuchtigkeit, die es enthält, hat eine so giftige Beschaffenheit, daß sie, wenn das Insekt gedrückt wird, und etwas davon auf die Haut des Menschen spritzt, sogleich durch die Schweißlöcher eindringt, sich mit dem Blute und den übrigen Säften vermischt, und eine solche Geschwulst verursacht, daß in kurzer Zeit der Tod erfolgt.

**Cozquaheli.** Ein Vogel in Neuspanien, von der Größe eines Indianischen Hahns. Sein Leib ist schwarz, Brust



und Hals fallen ins Rothe. Die Flügel sind gegen das Gelenke zu schwarz, übrigen aber mit Aschgrau, Gelb und Purpur gemischt. Er hat krumme Klauen, einen Papageischnabel, der an der Spitze schwarz ist und sehr weite Nasenlöcher hat. Die Augenlider sind rothlich und die Augäpfel gelb. Die Stirne, welche er auseinander und zusammenziehen kann, ist roth. Sein Schwanz ist halb schwarz und halb aschgrau und hat Aehnlichkeit mit dem eines Adlers. Er nährt sich von Schlangen, Eideern und Menschenfotbe. Sein Fleisch ist nicht essbar und hat einen ansehnlichen Geruch.

**Crasane.** Eine Birnforte von gewürzhaften bisweilen angenehm säuerlichen Geschmack. Der Baum muß einen etwas fetten Boden haben.

**Cratægona.** Eine sehr scharfe jetzt wenig bekannte Pflanze, deren Samen dem Hirsen gleicht.

**Crebebe.** Frucht eines Baums dieses Namens auf der Insel Java, in Gestalt des langen Pfeffers.

**Crequier.** Eine Art wilder Maulbeerbaum, dessen Frucht Cregne genannt wird. Einige Naturforscher glauben, Crequier sei der Name eines wilden Kirschbaums.

**Cretischer Diktam.** S. Diktam.

**Cristall.** S. Kristall.

**Crocobill.** Krokodill.

**Crocote.** Ein Indianisches Thier, welches in Ansehung seiner Gestalt, Aehnlichkeit mit dem Hunde und Fuchse, in Ansehung der Farbe aber mit dem Löwen und Tyger hat.

der **Crocus.** S. Safran. *Colch. autumnalis*

**Eroton.** Dieses Pflanzengeschlecht ist sehr weitläufig. Die merkwürdigsten Arten desselben, den Cassarillen: den Purgir: den Lact: und andere Erotonarten findet man an gehörigen Orten angezeigt. Sie wachsen meistens strauchartig, haben blane oder weiße Blüthen und schicken sich sehr gut zu Lauben. Der Genuß ihrer Beeren verursacht Konvulsionen. Die ganze Pflanze ist, wenn man sich derselben äußerlich bedient, auflösend und schmerzstillend. Ihr Saft mit Weingeist vermischt, lindert das Jucken der Haut. Hauptsächlich verdient diejenige Art bemerkt zu werden, welche man eigentlich Eroton, oder auch Lactmus Eroton nennt, wovon man in Frankreich die Tournefols bereitet, und welche der Holländer sodann zu seinem Lactmus benutzt. Das nähere hierüber s. Lactmuscroton.

**Cryptogamische Gewächse.** Sind Pflanzen mit unkenntlicher Blüthe. Sie tragen wirklichen Samen, und pflanzen sich auch durch denselben fort, nur von den Säuamnen ist dieses noch zweifelhaft.

**Cubaische Gewürznelke.** S. Canica.

**Cubaya, oder Cubaika.** Ein Brasilianischer Baum, der dem Feigenbaume sehr gleicht und sehr gerade hoch und stark ist. Wenn man Einschnitte in seine Rinde macht, erhält man ein sehr gutes wundheilendes Del.

**Cubeben.** S. Kubeben.

**Cuca.** Ein Strauch in Peru, dessen Blätter man sorgfältig sammet, weil sie, wenn sie trocken sind, die Eigenschaft haben, bei den Arbeitern, wenn sie sie im Munde haben, einen ganzen Tag den Hunger zu unterdrücken, so, daß sie keine Nahrung zu sich zu nehmen brauchen, und in ihrer Arbeit nicht



gestört werden. Auch rühmt man sie gegen Geschwüre und Zahnweh.

**Cucibaum.** Soll eine Art Palme sein. Er wächst im Orient, und bringt eine Frucht hervor, welche Cuci genannt wird. Sie ist länglich und quittengelb, und enthält einen vier-eckigten Kern, der an Farbe und Härte dem Marmor gleicht.

**Cuciombi, oder Cumuc.** Eine Ostindische Staude, die sich um die Bäume windet. Sie trägt eine Art Kubeben. Diese Frucht wächst weintraubenförmig. Man braucht sie besonders bei Brustkrankheiten.

**Cucubalus.** Ein Gewächs, welches man in warmen Ländern, und vorzüglich im südlichen Frankreich findet. Es treibt eine Menge Stengel, welche knotig und dünne sind, mehr als Mannslänge haben, und entweder auf der Erde kriechen, oder sich um nahe Bäume winden. Die Blätter gleichen denen des Majorans, sind aber größer. Die grünlichweißen Blüthen kommen aus einer Hülse, und haben die Gestalt der Nelken. Auf sie folgen ovalrunde schwarze Beeren, welche dicht aufeinander liegende schwarze glänzende Samenkörner enthalten. Es wächst in Hecken. Man rühmt es als ein kühlendes Mittel.

**Cucurbit.** Name eines thonigen Steins, dessen Gestalt sich der Gurke nähert.

**Cucuris.** Ein Brasilianischer Fisch.

**Cucurme.** Eine Indianische Wurzel, welche viel Aehnlichkeit, besonders in Ansehung des Geruchs mit dem Ingwer hat.

**Cucurucu.** Eine Brasilianische Schlange, deren Biß sehr gefährlich ist und fieberhafte Zufälle erregt. Wenn man ihr den Kopf abgeschnitten hat, kann sie gegessen werden.

**Cucuyo.** S. Laternenträger.

**Cudu-pariti.** Frucht eines Indianischen Strauchs eben dieses Namens, von medicinischem Nutzen. Stößt man sie zu Pulver, und vermischt dieses mit Wasser, so heilt sie die Ruhr. Die getrockneten und pulverisirten Blätter befördern den Schlaf.

**Cugupu-guacu.** Ein Brasilianischer Fisch.

**Cujaniscatorotli.** Ein kleiner Merikanischer Vogel.

**Cuirlacoe.** Ein Merikanischer Vogel mit braunen Flügeln, rothen Augen und einem langen Schnabel, den er sich immer am Winsenstein abschleift, damit er ihn nicht am Greifen hindere.

**Cuit.** Der Bengallsche Heber auf Mindanao.

**Cumana.** Ein dem Maulbeerbaum ähnlicher Ostindischer Baum, dessen Holz so hart ist, daß es wie ein Kieselstein Feuer schlägt. Aus seinen Früchten bereitet man einen sehr guten Syrup von vorzüglichem Nutzen bei Brustkrankheiten.

**Cumanda-guacu.** Eine Art Indianischer Bohnen. Gebraten sind sie ein Mittel wider den Durchlauf; gekocht bringen sie als Umschlag Geschwüre zur Reife.

**Cumcult.** Ein Brasilianisches Schlangengeschlecht, das bei der Nacht leuchtet.

**Cunk.** Eine Amboinische Schlange, deren Biß sehr gefährlich ist, und in der Nacht leuchtet.



**Cunolite.** Eine besondere Steinart, eine Art Mä-  
dreporen, worauf die weiblichen Geschlechtshelle vorgestellt sind.

**Cupaiba.** Ein Brasilianischer Baum, der viel Aehn-  
lichkeit mit dem Feigenbaume hat. Man erhält durch Einschnitte  
in seine Rinde ein olivenartiges und wundheilendes Oel.

**Curassao.** Eine der giftigsten Spinnen, von der  
Größe einer mäßigen Kreuzspinne. Sie hat einen braunen oran-  
gegelbgefleckten Leib, und sechs Füße; ihre Nahrung besteht in  
Pflanzenwurzeln unter der Erde.

**Curcumā.** Eine Ostindianische Wurzel. Die dasigen  
Landesbewohner bedienen sich derselben häufig als Gewürz, z. B.  
an den Reis u. s. w., um ihm eine schöne Farbe zu geben. Be-  
sonders wird sie in der Färberei gebraucht. Der kalte Aufguß  
derselben dient noch besser zur Präfung der Laugensalze als der  
Weißensirup. In der Arznei rühmt man sie als ein die zähen  
Säfte verdünnendes und auflösendes Mittel. Die Pflanze selbst,  
welche aus dieser Wurzel wächst, ist ungefahr einen Fuß hoch,  
hat schiffähnliche Blätter von medicinischem Nutzen, röthliche  
ährenförmige Blüthen, und trägt den Samen in einer runden  
dreisächerigen Kapsel.

**Cucumern.** S. Gurken.

**Curucucu.** Eine Brasilianische sehr lange Schlange,  
deren Gift eines der allersubtilsten ist.

**Curvi.** Ein Südamerikanischer kleiner Fisch. Auf der  
Oberlippe hat er zwei nach jeder Seite bewegliche goldfarbene  
Hörner. Am äußern Ende der Unterlippe hat er vier Hörner,  
deren zwei länger sind als die andern beiden. Sein Kopf ist  
platt. Auf dem obern Theile einer jeden Seite hat er drei Rei-  
hen grauer Flecken, die hinter dem Kopfe anfangen und sich am

Schwänze endigen. Der Oberleib hat eine blasse Goldfarbe, der Unterleib ist hellgrau auf silberfarbendem Grunde. Der Schwanz ist durch einen bläulichen Streif der Länge nach getheilt. Dieser Fisch hat keine Schuppen, und sein Fleisch hat einen vorcrefflichen Geschmack.

**Curupa.** Eine Amerikanische Pflanze. Die Südamerikaner machen ein Pulver davon. Sie nehmen ein gabelförmiges Stue Rohr, füllen es mit diesem Pulver, stecken in jedes Nasenloch eines der beiden Enden, zünden den einzelnen Theil desselben an, und ziehen auf diese Art den Rauch davon ein. Dieses bewirkt bei ihnen eine Art angenehmer Trunkenheit, welche vier und zwanzig Stunden dauert.

**Curupicaira.** Ein Brasilianischer Baum, dessen Blätter denen des Pfirsichbaums gleichen und einen milchichten wundheilenden Saft haben. Seine Rinde giebt, wenn sie aufgeritzt wird, eine Art Vogelstelm.

**Cururupa.** Eine Brasilianische dreißig Fuß lange Schlange. Sie soll Hundezähne und ein kettenförmiges Rückgrad haben.

**Curutucu.** Eine Brasilianische Schlange, die bisweilen fünfzehn Fuß lang, und deren Kopf sehr giftig ist.

**Curugeti.** Eine Pflanze in Westindien, deren Wurzel einen Moschusgeruch hat. Pulverisirt braucht man sie als ein Mittel in Nierentränkheiten, Magenschwäche, Verstopfungen und allen Arten Gift. Ihre Blätter gleichen den Weinblätter. Die Blüthen sind gelb.

**Cusco.** Eine Art Merikanischer Hähne.

**Cusos.** Ein Kaninchen ähnliches Thier mit röthlichen Haaren auf den Moluckischen Inseln. Es klettert auf die



Bäume, und hängt sich mit dem Schwanze an die Zweige derselben, um die Früchte erlangen zu können.

**Cyperpulver.** Ist zu Staub gemahlnes verkautes Fichtenholz, welches in Venedig statt des Puders, und in Deutschland statt des Junders gebraucht wird.

**Cypermurz.** Es giebt verschiedene Gattungen dieser Pflanze, einige derselben wachsen in heißen, andere in temperirten Gegenden, einige haben lange, andere runde Wurzeln. Eine Art derselben hat an der Wurzel weiße Erhabenheiten von sehr angenehmen Geschmack, deren Saft ein vorreffliches Heilmittel bei Brustkrankheiten und Seitenstechen ist. Man macht auch ein wohlriechendes Pulver daraus. Die Spanier verfertigen wohlriechende Rosenkränze von den Knoten dieser Pflanze. Der Same einer Art derselben mit Reis vermischt, berauscht. Die sehr aromatischen Wurzeln sind zertheilend.

**Cypresse.** (Cypressus.) Dieser immer grüne Baum ist zwar in heißen Gegenden einheimisch, kommt aber doch auch in andern gut fort. Er trägt männliche und weibliche Blüthen auf einem und dem nehmlichen Stamme. Sie bestehen in Ähren wie bei den Fichten, die weiblichen geben zur Zeit der Reife einen braunen eckigten Samen. Das Holz ist wohlriechend und kann wegen seiner Festigkeit wie die Cedar und die Eiche zum Bauen gebraucht werden. In heißen Gegenden erhält man durch Einschnitte in die Wurzel dieses Baums ein Harz. Aus dem Stamme läuft eine dem Gummitragant ähnliche Substanz, welche die Bienen mit zu ihrem Bienenkutt (s. Vorwachs) nehmen. Die Kerne sind adstringirend, und zugleich ein Fiebermittel.

D.

**Dabach, oder Dabuh.** Dieses Afrikanische Thier ist eine Art Hyäne. Es soll Hände und Füße haben wie ein Mensch und die Größe, und fast auch die Gestalt des Wolfs haben, auch die todtten menschlichen Körper aus der Erde graben, und fressen.

**Dachs.** (*Ursus meles*, oder *Meles ursus*.) Ein vierfüßiges Thier, das sich in Wäldern in der Erde seinen Bau macht. Seine Länge beträgt etwas über zwei Fuß. Die Beine sind ganz kurz und die Haare zottig, unter diesen hat er noch eine starke Haut, die ganz locker ist, und wie ein Sack das Fleisch umgiebt und sich hin und her schieben läßt. Die Farbe ist weiß, grau und schwarz gemischt, der obere Theil des Leibes ist mit unter fast ganz weiß, die Kehle, Brust, der Bauch und Füße sind ganz schwarz. Er hat sehr starke Pfoten mit scharfen Klauen, und sehr spizige Zähne. Er grunzt beinahe wie ein Schwein. Sein Vaterland ist Europa, Asien und Afrika. Der Kopf ist bei einigen hundsartig, bei andern schweinsartig, jene heißen daher *Hunds dachse*, diese *Schwein s dachse*. Er lebt von Honig und Wachs der wilden oder Erdbienen (welches siehe). Im November und December wird er hixig, und im Februar bringt das Weibchen drei bis fünf Junge, welche sich leicht zahm machen lassen, die Alten aber behalten ihre natürliche Wildheit beständig. Sie sind träge und furchtsam, und fressen auch junge Hasen, Geflügel, Würmer, Insekten, Obst, Landfrüchte u. s. w. Im Winter frieden sie in ihre Baue und schlafen beständig, sie rollen sich zusammen, und stecken die Schnauze in eine Oeffnung zwischen dem After und Schwanz. Dieses Saugeloch hat keine Gemeinschaft mit den Eingeweiden und ist gerade so groß, daß nur die Schnauze hineingeht, und schwitzt eine klebrige übelriechende Feuchtigkeit aus, wovon sie sich diese Zeit über zu nähren scheinen. Das Dachsfleisch wird in der Schweiz und in Frankreich gegessen, ist aber weichlich und



fälschlich und kommt dem des Schweinefleisches sehr nahe. Das Fett wird wegen seiner Dichtigkeit zum Beschlagen der Koffres, Faßböden u. s. w. gebraucht. Das Fett dient wider Steinschmerzen, aufgesprungene Brustwarzen und ist auch ein Nervenmittel; wenn man es mit halb abgeläutertem Honig vermischt, und die Pferde, denen man vorher an einigen Stellen die Haare ausgerauft hat, damit bestreicht, so bekommen sie weiße Haare daselbst.

#### Dachshund. S. Hund.

**Dämmerungsvogel, oder Abendvögel.** Sind Schmetterlinge, die in der Morgen- und Abenddämmerung umher fliegen. Sie haben einen langsamen und schwerfälligen Flug. Ihre Puppen verwandeln sich meistens in der Erde ohne sich vorher einzuspinnen.

**Damascener Erde.** Eine röthliche Erde in Asyrien und Damaskus. Von dieser Erde soll Adam gemacht worden sein.

**Damascener Pflaumen.** Ihr Vaterland ist Syrien. Sie sind rund, haben eine veilchenblaue Farbe und werden sehr zeitig reif. Ihr Geschmack hat etwas aprikosenartiges.

**Damascener Rose.** (*Rosa Damascena*.) Eine zinnoberröthe mit Gelb vermischte Rose, deren Stoc acht bis zehn Fuß Höhe erreicht. Sie blühen im Herbst, haben aber wenig Geruch und sind einfach.

**Damascener Trauben.** S. Kubeben.

**Dammgeiz.** Ist das Weibchen des Lammhirsches. Es trägt acht Monate und einige Tage.

**Dante.** Ein sehr behendes und flüchtiges vierfüßiges Thier in Ostindien; es hat die Größe einer kleinen Kuh, aber keine Hörner, und viel Aehnlichkeit mit dem Maulesel. Es wohnt in Wäldern. Die Haut ist von außerordentlicher Härte, und die daraus gemachten Schilde sind gegen den Schuß der Pfeile undurchdringlich. Wenn dieses Thier fühlt, daß es zu viel Blut hat, so reibt es sich so lange an einem spitzigen Steine, bis es sich dadurch eine Ader öffnet.

**Darmbandwurm (breiter).** (*Taenia vulgaris*.) Findet sich mehr in der Schweiz und in Frankreich. Seine Glieder sind nur anderthalb Linien lang, und einen halben, bisweilen auch einen ganzen Zoll breit. Der schmale Hals mißt nicht selten eine halbe Elle, und das ganze Thier wächst über sechzig Ellen.

**Darmbandwurm (langgliedriger).** (*Taenia solium*.) Ist der gemeinste in Deutschland, und wird mehrere Ellen lang. Die einzelnen Glieder desselben ähneln den Kürbiskernen, und erreichen oft, nach dem Schwanze zu, die Länge eines halben Zolls. An dem dünnen fadenförmigen Halse sitzt ein rundes Knöpfchen, welches der Kopf ist. Die Eierstöcke haben die Gestalt eines Stammes, aus dessen beiden Seiten Zweige hervorstießen. Von den hintersten Gliedern des Wurms, welche größer als die vordersten sind, sondern sich von Zeit zu Zeit einige ab, um den nachwachsenden Platz zu machen. Diese einzelnen abgesonderten Glieder wurden ehemals für ein besondres Bandwurmgeschlecht gehalten.

**Darmbeeren.** Benennung der Elsebeeren, weil aus ihnen eine Latwerge wider das Bauchgrimmen bereitet wird.

**Datteln.** Die Frucht der Dattelpalme, (welche siehe.) Sie ist das Hauptnahrungsmittel verschiedner Nationen in der Levante. Diese Früchte werden in der Sonne getrocknet, wo sie



dann ihre gehörige Reife bekommen. Sie sind von der Gestalt der Eichel und von der Größe der Pflaumen, sehen zur Zeit der Reife rothgelblich aus und haben ein süßes Fleisch, in welchem ein längl. harter Kern liegt, aus diesem letztern macht man in Spanien eine Art Zahnpulver, auch wird er zur Verfertigung der Chinesischen Tische genommen. Die weichgekochten Kerne giebt man als ein gutes Nahrungsmittel zu Mehle gemahlen dem Kameelen, Ochsen u. s. w. Die Datteln geben auch auf mancherlei Art einen honigartigen Saft, welcher nach der Gährung einen angenehmen Wein liefert, welcher in Congo unter dem Namen *Dattelnwein* bekannt ist. Das von ihnen erhaltene Oel wird als Butter gebraucht. Durch die Destillation erhält man einen Spiritus, dessen sich die Mahomedaner als ein Mittel wider Magenschmerz und Unverdaulichkeit bedienen. Das nach der Auspressung der Datteln Uebriggebliebene ist ein gewöhnliches Nahrungsmittel des gemeinen Mannes. Der unnüßige Genuß der Datteln bewirkt Melancholie und Schwäche der Augen.

**Dattelpalme.** (*Phoenix dactylifera*.) Einer der gemeinsten und nützlichsten Palmbäume, daher er auch nurzugsweise der *Palmbaum* heißt. Er wird in Afrika und Asien, vornehmlich in Syrien, Palästina und Egypten häufig angetroffen; man hat ihn aber auch in einigen Gegenden des südlichen Europa angepflanzt, doch kommt er nie zu der Vollkommenheit als wie in seinem Vaterlande. Er wird über hundert und fünfzig Fuß hoch. Die Blattstiele haben eine Länge von sechs Fuß, die Blätter sind schiffähnlich, zwei Soll breit und in der Länge gespalten. Männliche und weibliche Blüthen stehen auf verschiedenen Stämmen, und wenn beide Geschlechter sich nicht nahe genug befinden, so muß man der Befruchtung durch die Kunst zu Hülfe kommen. Auf dem weiblichen Stamme wachsen die *Datteln* (welche siehe) in einem Büschel beisammen. Wenn der Baum noch jung ist, hat er ein weiches wohlschmeckendes Mark, welches mit zunehmenden Jahren sich ver-

diert und nach und nach verhärter, so daß nur der äußerste Gipfel desselben eßbares Mark enthält. Ist endlich auch dieses hart geworden, so geben doch die jungen noch nicht entfalterten Blätter eine schmackhafte Nahrung. Man nennt sie *Palmlohl*, und genießt sie sowohl gekocht als auch eingemacht, und im Nothfall roh. Aus dem Stamme laßt man durch Einschnitte einen süßen Saft, den so genannten *Palmwciu*, der sich aber kaum vier und zwanzig Stunden hält und dann sauer und ungesund wird. Das Holz dient zum Bauen und Brennen, die Blumencheiden zu Trinkgeschirren, indem man ihnen, wenn sie noch weich sind, durch Drücken die beliebige Gestalt giebt. Die Stengel der Blumenbüschel geben nach gehöriger Zubereitung feste Stricke, und die Blätter, Matten zu Körben, Fächer, Sonnenhüte u. s. w. Die Früchte werden zu einem süßen Saft verarbeitet, welcher häufig zu einem Getränk gebraucht wird.

**Dattelpflaumenbaum** Ein großer Afrikanischer Baum, wovon man den großen und den kleinen unterscheidet. Die Blätter haben einen sehr bitteren, die Frucht aber einen sehr angenehmen Geschmack. Man kann eine Art Most und auch Bauch- und Bluthausflüßende Morsellen daraus bereiten.

**Datura** (*Stramonium Datura* Linn.) Eine Amerikanische Pflanze. Der Stengel erreicht eine Höhe von zwei bis drei Fuß, die Blätter sind eiförmig, und am Rande durch eiförmige Ausbühlungen ungleich gezackt. Auf die trichterförmige weiße Blume folgt eine längliche, stachelige zweifächerige Samentapsel mit melonenartigem nierenförmigen Samen, welcher eine den Verstand betäubende Freudigkeit verursacht; die Portugiesischen Weiber geben ihn ihren Männern, um sie mehr zur Wollust dadurch anzureizen. In Wein eingeweicht äußert er eine alle Sinne betäubende und einschlafende Kraft, und wenn die Portion zu stark ist, so erwacht der Schlafende nie wieder. Die Russen mischen den Samen unter das Bier, um es berauschend zu machen, und in Indien bereitet man eine



Katwerge daraus, welche wie Opium wirkt. Die Wurzel und das Kraut sind ebenfalls giftig.

**Daumur.** Eine Schlangenart in Amboina, deren Fleisch mit zum Theriak genommen wird.

**Davidsharfe.** (*Buccinum harpa*. Linn.) Eine

Muschel aus dem Geschlechte der Kinkhörner mit plattengleichem abgesägten Spindeln; sie ist birnförmig, und sieht, wenn man sie umkehrt, fast wie eine Davidsharfe. Sie ist vier bis fünf Zoll lang, eiförmig, bald größer bald kleiner. Man findet im Indischen Meere eine Art Davidsharfe, welche in den

Sammlungen unter dem Namen edle Davidsharfe (*Harpa nobilis*) bekannt ist. Sie ist nichts anders als eine von den vielen Spielarten der erstern, sie ist etwas länger, schmaler und hat

auf dem ersten Gewinde, wenn man sie umkehrt, breite der Länge nach herabgehende fleischfarbene Ribben, die in gleicher

Weite von einander abstehen, und nach der innwendigen Windung zu immer schmaler werden, wo sie aber das zweite Gewinde

berühren, laufen sie in spitzige Ecken aus; über diese laufen querdurch dunkelbraune Linien. Die Zwischenfelder der Ribben sind weiß, die Länge herunter laufen rothbräunliche geschlängelte

Linien, auf denen hin und wieder dunkelbraune Flecken stehen. Außer allen diesen Zeichnungen gehen zwischen den Ribben

Streifen durch, die weit feiner als ein Haar sind. Der weite Mund ist inwendig glänzend weiß, bläulich und hellbraun markirt. Das in dieser Muschel wohnende Thier hat fadenförmige Fühlfüßen, die an der äußern Seite mit Augen versehen sind, es ist aber nicht essbar.

**Degenfisch.** Ein Fischgeschlecht in der Nord- und Ostsee, das einen dünnen spitzigzulaufenden Körper und einen

rysselförmigen Kopf hat.

**Delphin.** S. Meerschwein.

**Demant.** S. Diamant.

**Demantbrod.** S. Diamantbrod.

**Democulo.** Eine große Spinnenart auf der Insel Ceilon. Sie ist länglich, schwarz, rauch, fleckigt, durchsichtig und glänzend. Ihr Leib ist so dick wie eine Faust. Sie verbirgt sich gewöhnlich in hohle Bäume. Ihr Biß ist sehr giftig, und hat die Eigenschaft, daß er Maseren und zuletzt den Tod befördert.

**Dendrachat.** Ist der weiße hornfarbene Chalcodonier mit Baumfiguren schwarz gezeichnet.

**Dendrit.** Eine Steinart, worauf die Natur mannichfaltige Figuren von Ruinen, Landschaften, Gebüschen u. s. w. gebildet hat.

**Depone.** Eine schöne aber seltene Merikanische Schlange. In der Oberfinnlade befinden sich unter den übrigen Zähnen zwei größte. Ihr Biß ist fürchterlich. Die Schuppen ihres Rückens sind bemerksenswürdig. Der Anblick eines Menschen jagt ihr Furcht ein. Ihr größter Feind ist eine Läuseart, die sich zwischen ihre Schuppen setzt und sie auf das grausamste peinigt.

**Desman.** Eine Art Bisamratte in Moskau und Lappland.

**Deutscher Rhabarber.** S. Faulbaum.

**Deutscher Ingwer.** Die Wurzel dieser Pflanze kann in der Theurung die Stelle des Brods vertreten. Die Weiber in Poitu ziehen vermittelst der Maceration und nachherigen Trocknung derselben eine Art Hefen daraus, welche sie als

1. Theil.

Y



Seife gebrauchen. Mit dem destillirten Wasser dieser Wurzel kann man auch die Nuzeln vertreiben und die Haut glänzend machen.

**Diamant.** (Gemma adamas. Linn.) Der härteste, durchsichtigste und kostbarste unter allen Edelsteinen. Wenn er ganz helle ist, so gleicht er einem Thautropfen, und seine Durchsichtigkeit heißt das Wasser, der Glanz aber, womit er alle Farben zurückwirft, das Feuer. Er widersteht der härtesten Feile, schneidet Kristall, Rubin u. s. w. und giebt am Stahl Funken. Man findet ihn mehrentheils mit acht gleichen dreiseitigen Flächen kristallisirt, bisweilen auch in runder Gestalt. Sein Gewebe ist blättrig, und die Bestandtheile sind eine eigne Grunderde und ein brennbares Wesen, erstre hat den Namen *Edeleerde*. In einer Hitze, die etwas größer ist, als die, welche Silber schmilzt, verfliegt er, und bringt sogar eine kleine Flamme hervor; wird er aber mit Kohlenstaub umlegt, und gegen den Zutritt der atmosphärischen Luft verwahrt, so bleibt er auch im stärksten Feuer unverändert. Die schönsten findet man in Ostindien, besonders in Golkonda, Visapour, Binnagar und Dekan. Die Europäischen sind die weichsten. Legt man ihn eine Zeit lang in das Sonnenlicht, so leuchtet er im Finstern, und reibt man ihn gegen ein Glas, so wird er elektrisch und phosphorisch. Ursprünglich hat er eine gräuliche Rinde, und das Pulver dieser Rinde, welches *Diamantbrodt* heißt, wird zum Schleifen und Poliren der Diamanten gebraucht. In Rücksicht ihrer Bearbeitung werden sie in Brillanten und Rosetten eingetheilt, wovon die erstern die kostbarsten sind.

**Diamantspath.** Ein undurchsichtiger mehrentheils kristallisirter Stein von grauer oder schwarzer Farbe, welcher in einigen Stücken mit dem Diamant übereinkommt und dessen Gewebe spathartig ist. Er wird in China und Indien gebrochen, und ist so hart, daß man mit seinem Pulver Diamanten schleifen kann. Er nimmt einen schönen Glanz an, doch hat

er wegen seiner Undurchsichtigkeit beiveißen das Feuer des Diamanten nicht. Nach chemischen Untersuchungen besteht er aus zwei Drittel Alaunerde, und ein Drittel einer noch unbekannten Erde, und etwas eingesprengten Eisentheilen.

**Dianenbaum.** Dieses Kunst- und Naturprodukt wird so genannt, weil es von Silber, das die Alchymisten Diana nennen, gemacht wird. Wenn man eine Silberauflösung durch Quecksilber niederschlägt, so nehmen die Theile des von der Salpetersäure geschiedenen Silbers die Gestalt eines kleinen Baums an. Man löst nehmlich zwei Loth feines Silber in einer hinlänglichen Menge Salpetergeist auf, hierzu gießt man zwanzig Unzen destillirtes Wasser, dieses thut man zusammen nebst vier Loth Quecksilber in einen Becher, läßt es vierzig Tage stehen, während dieser Zeit bildet sich auf der Oberfläche des Quecksilbers die Figur eines Bäumchens, und dieses kommt denn daher, weil das Quecksilber mit der Salpetersäure eine nähere Verwandtschaft hat als das Silber. Die besondre Stellung und Bildung der Silbertheilchen bei diesem Niederschlage schreibt man der Wirkung der anziehenden Kraft zu.

**Dickbauch, Plagbauch.** (Silurus ascit. Linn.) Ein Fischegeschlecht, das man unter die Welse rechnet. Dieser Fisch hält sich mehrentheils auf dem Grunde des Meers, oder auch bisweilen an den Seeufern auf und nährt sich von Fischbrut, Würmern und Wasserinsekten. Zur Laichzeit berstet dem Weibchen der Bauch, wo man denn eine Menge Eier in einer dünnen Blase erblickt. Er ist in Ostindien einheimisch, und wird nur einige Zoll lang. Wenn die Jungen geböhren sind, wächst der geborstene Bauch wieder zu.

**Dickkopf.** (Cyprinus cephalus. Linn.) Ein in der Donau und im Rhein sich aufhaltender Fisch, der in das Karpfengeschlecht gehört. Er wird gegen dreiviertel Elle lang und anderthalb Spanne breit. In stehenden Wassern und sum-



pfügen Lachen erlangt er ein Gewicht von acht bis zehn Pfunden. Er hat ein wässeriches unschmackhaftes Fleisch; seine Haut ist dunkelfarbig, sehr schleimig und mit äußerst kleinen Schuppen bedeckt. Seine zwei kleinen Bartfasern sind kaum sichtbar. Zur Begattungszeit wird er häufig mit dem Nasenfische (*Cyprinus nasus*) in Gesellschaft angetroffen, daher er für eine Spielart des erstern gehalten wird.

### Dickschnäbler. S. Kernbeißer.

**Diebkäfer.** (*Ptinus* f. Linn.) Eine Art Bohrkäfer von der Größe eines vollgesogenen Globes, er sieht gelbbraun und hat auf den Flügeldecken zwei weiße Streifen. Das Weibchen hat zwar Flügeldecken, aber keine Flügel. Sie gehen besonders Naturaliensammlungen nach, und legen ihre Eier darein, aus denen weißgraue fast walzenförmige Larven entstehen, deren Kopf nach dem Schwanz zu gebogen ist, daher sie sich nie gerade ausstrecken können. Sie zerknagen auch Bücher und Pelzwerk. Im Winter erstarren sie, wachen im Frühjahr wieder auf und machen sich im Sommer kleine Nester von zerknagten Pflanzen und thierischen Theilen, die sie mit einem klebrigen Saft zusammenfüllen, und worin sie sich verwandeln.

**Diktam** (*Cretischer*). Ein Kraut mit wolligem Blatte und irregulären einblättrigen Blumen, welche in einem blättrigen röthlichen Kopfe beisammen stehen; es ist schweißtreibend, und befördert die Geburt und die monatliche Reinigung, heilet den Biß und Stich giftiger Thiere, zieht Splitter und Dornen heraus und kommt mit zum Theriak.

**Diktam** (weißer gemeiner). Die Blume ist fünfblättrig irregulär, und die Kapsel fünffach, und riecht sehr angenehm. Der Stengel ist zwei Ellen hoch, rund und knotig, wächst auf waldigen Bergen und auch in Gärten. Er blüht im Mai und Juni. Es giebt auch einige Nebenarten desselben, z.

B. mit rother Blume, mit gelber Blume u. s. w. Die Wurzel ist weiß, stärket das Herz, Haupt und die Mutter, und treibt die monatliche Reinigung.

**Diftam** (wilder oder falscher). Ist dem Eretischen nur in Ansehung der weißen wolligen Blätter ähnlich. Die Blume ist irregulär einblättrig und wächst in abgetheilten Reihen um den Stengel.

**Dille.** C. Dylle.

**Dinkel.** (*Triticum spelta*. Linn.) Eine Art Weizen, die Halme werden aber nicht so hoch und stark; die etwas kleinern Körner sitzen äußerst fest in den Hülssen. Eine Spielart davon hat mehr Aehnlichkeit mit der Gerste; die Körner halten das Mittel zwischen dem Weizen und Roggen und wachsen zwei und zwei neben einander in starken Hülssen; diese Art nennt man besonders Speltgerste und baut sie als Sommerfrucht. Sie verlangt einen fetten, schweren und gut bearbeiteten Boden und mehr Sonne als der gemeine Weizen. In kältern Gegenden ist der Halm magerer und das Korn weicher, da es hingegen in einem wärmern Klima fast steinhart wird. In Frankreich und dem südlichen Theile von Deutschland giebt sie ein Mehl, das dem Weizenmehle vorgezogen wird. Ehe die Körner gemahlen werden können, müssen sie auf der Schälrmühle enthülset werden. Die feinste Sorte desselben ist unter dem Namen Frankfurter oder Nürnberger Mehl bekannt. In der Küche zu Kuchen und andern feinen Backwerk ist es vorzüglich, allein das davon gebacken. Brod wird noch spröder als das Weizenbrod, und hat auch keinen sonderlichen Geschmack. Uebrigens macht man auch von den Körnern gute Graupen, Grüße, Gries, Stärke u. s. w. und braut auch Bier davon. Die unenthülsten Körner geben ein besseres Pferdesutter als der Hafer.



**Dintenfisch.** (*Sepia*.) Ein Geschöpf, das mehr zu den Fischen und Meerinsekten, als zu den Würmern gehört. Es giebt verschiedene Gattungen desselben; es wird ungefehr zwei Fuß lang und hat auf dem Rücken eine weiße harte Schale, welche es wie der Krebs jährlich abwirft. Diese kalkartige Masse schwimmt auf dem Meere herum, und wurde ehemals für verhärteten Meerschäum gehalten, daher es auch noch bis jetzt den Namen Meer-schäum führt und von Goldschmiedten unter dem Namen weißes Fischbein oder Os sepia gepulvert statt des Formandes gebraucht wird. Um den Kopf sitzen acht lange Arme, wovon zwei länger sind als die übrigen sechs, mit diesen kann es sich ungemein fest anklammern und gleichsam einfaugen. Der Mund hat zwei hornartige Kinnladen, welche fast die Gestalt eines krummen Schnabels haben. An beiden Seiten des Kopfs stehen zwei schwarze ziemlich große Augen. Der Körper ist fleischig und kann gegessen werden. Im Unterleibe befindet sich in einer Blase eine schwarze Feuchtigkeit, woraus man auch Dinte bereiten kann, und welche das Thier, wenn es verfolgt wird, von sich giebt und das Wasser damit trübe und sich unsichtbar macht.

**Dintenwurm.** S. Dintenfisch.

**Diogenes.** (*Cancer Diogenes*, Linn.) Eine besondere Krebsart, welche in verschiedenen Europäischen und Indischen Meeren lebt, und auch oft an das Land steigt. Die linke Schere ist bei dieser Krebsart größer als die rechte.

**Diorchiten.** Sind zwei aneinander hängende hodenförmige Steine; sie sind Kiese, welche in Bergwerken erzeugt werden.

**Diptam.** S. Distam.

**Distel** (*Brach.*). S. Mannstren.

Distel (Brasilianische). S. Caragnata.

Distel (Donner-). S. Mannstren.

Distel (Frauen-). Wächst in Gärten und auch an ungebauten Orten; hat Blätter wie die weiße Eberwurz, sie sind aber breiter, weißer und mit mehr Dornen und Stacheln versehen. Der Stengel ist eines Daumens dick, hat eine weißliche Farbe und ist inwendig hohl. Die Blumen sind purpurfarben, und der Same dem wilden Safran ähnlich. Sie blüht vom Juni bis zum Oktober. Das Kraut treibt Schweiß, Harn und das Monatliche, und stillt auch den weißen Fluß. Außerlich dient es wider den anfangenden Krebs. Der Same, welcher unter dem Namen Stechkörner bekannt ist, wird zu Emulsionen genommen.

Distel (gemeine). Ist das gemeine Futter der Esel, sie wächst allenthalben auf Feldern und Aekern. Ihr runder Stengel wird eine Elle hoch und trägt lange breite tief-eingeschnittene stachelige Blätter. An den runden stachelichten Köpfen stehen purpurfarbene gesternete Blumen, die einen weißen Samen zurück lassen. Sie blüht im Juli und August. Das Kraut stillt das Spodbrennen, und der in Wein gekochte Same heilt als Umschlag die Skorpionstiche.

Distel (gesegnete). S. Kardobenedikten.

Distel (Karten-). Ein Kräutergeschlecht, dessen einblättrige reguläre Blumen beisammen stehen; jedes Blümchen hat seinen besondern Kelch. Sie unterscheidet sich hauptsächlich von der gemeinen Distel durch die längern und härtern Stacheln, und länglichten Köpfe. Sie wird von Tuchmachern gebraucht. Die Wurzel wird innerlich wider Krätze, Flechten und Warzen, äußerlich aber bei Fisteln und heftigen Wunden angewendet.



**Distel** (Kugel:). Die Köpfe derselben sind mehr rund als die der Kartendistel. Wenn man die Blätter derselben in einer Lauge von Weinrebenasche kocht, so erhält man von der Wolle derselben eine Art Baumwolle.

**Distel** (Marien:). S. Frauendistel.

**Distel** (Weber:). S. Kardendistel.

**Distel** (Weg:). S. gemeine Distel.

**Distelsink**. S. Stieglitz.

**Distellaus**. (Aphis Cardui.) Ein sechsfüßiges, der gemeinen Wanze ähnliches Insekt; es ist schwärzlich und glänzend. Die Füße und Fühlhörner sind auch schwärzlich.

**Dockenkraut**. S. Wasserampfer.

**Döbel**. (Cyprinus dobula. Linn.) Ein Flußfisch in Deutschland mit grünlichem Rücken und bläulichweißen Seiten und Bauche. Er kann auch zur Nahrung der Hechte und Forellen in Teiche gesetzt werden. Er erreicht ein Gewicht von anderthalb Pfund.

**Dörrwurz**. S. Altheenwurz.

**Dösch**. S. Dorfsch.

**Dogge** (große Englische). Ist die größte Art Hunde, die von einer Englischen Dogge und einem großen Fleischerhunde erzeugt wurde. Sie wird in großen Handelsstädten zur Bewachung großer Waarenlager, und von Vornehmern zur Pracht und zum Vergnügen gehalten. Ehedem brauchte man sie gegen die Feinde im Kriege, und die Spanier bedien-

ten sich ihrer gegen die Wilden, bei der Entdeckung von Amerika.

**Dogge** (kleine Englische). Ist von der großen Englischen Dogge und dem kleinen Dänischen Hunde entstanden, und pflanzt sich als eine eigne Art fort, sie trägt den Schwanz geringelt und hat nicht das Ansehn von Stärke und Kraft, wie die große Englische Dogge.

**Dohle.** (*Corvus monedula*. Linn.) Ein Vogel von der Größe einer Taube. Sie ist am Hinterkopfe hellgrau, sonst überall ganz schwarz, der Unterleib ist etwas heller. Im südlichen Europa ist sie seltner als im nördlichen. Sie fliegt schaaarenweise mit andern, und mischt sich gern unter die Krähen. Sie baut ihr Nest in hohle Bäume, Thürme und alte Mauern. Das Weibchen legt fünf bis sieben weißgrüne braungesteckte Eier. Sie lebt von Insekten, Samen und Früchten, von dem Aase suchen sie nur die Maden, das Fleisch aber lassen sie liegen. Es giebt verschiedene Arten dieser Vögel, die sich in Ansehung ihrer Gestalt und Farbe von einander unterscheiden. Wenn man sie jung fängt, läßt sie sich zahm machen, lernt sprechen und pfeifen. Sie stiehlt besonders glänzende Sachen, z. B. Geld, Ringe u. s. w. Sie ist auch oft mit der fallenden Sucht behaftet. Die Jungen sind essbar.

**Dohmpfaff.** (*Loxia pyrrhula*. Linn.) In Betracht seines dicken Schnabels zählt man diesen Vogel zu dem Kernbeißergeschlechte. Er ist eine Art von Grasmücke und beinahe so groß als ein Krammetsvogel. Der ganze Kopf und Schwanz sind schwarz, der letztere ist sehr lang, der Rücken ist blau mit aschgrau vermischt. Der untere Theil der Kehle sieht so wie der Unterleib des Männchens, bei dem Weibchen aber röthlichgrau aus. In Deutschland nisten diese Vögel nicht häufig, sondern überwintern nur bei uns und ziehen im Frühlinge in gebirgigte nördliche Gegenden. Sie bauen ihr Nest auf nie-



drige ganz dichte Gebüsche und junge dickstehende Schläge in Holzungen. Das Weibchen legt vier bis sechs Eier, welche sie in vierzehn Tagen ausbrütet. Ihre Jungen füttert sie aus dem Kropfe wie die Hänflinge. Ihre Nahrung besteht in allerlei Gesäme und Beeren, doch sollen sie von letztern nur die Körner herausklauben. Er hat eine sehr angenehme Stimme, und lernt fremde Melodien pfeifen und Worte aussprechen. Will man diesen Vogel lange erhalten, so muß man Männchen und Weibchen beisammen lassen. Das Weibchen pfeift fast eben so schön wie das Männchen. Einige behaupten aber, die Stimme sei nicht so angenehm.

**Dolläpfel.** Ein Sommergewächs, welches Verwandtschaft mit der Mandragora hat, welcher es auch an einblättrigen regulären Blumen und Früchten gleich ist. Die Früchte sind weiße eiförmige Körper. Das Kraut ist heftig betäubend.

**Dollwurz.** (Paris una. Linn.) Eine in dicken Hölzern und schattigten Orten wachsende Pflanze, deren Beeren ein vortreffliches Mittel wider Pest und ansteckende Krankheiten sind, doch müssen sie mit großer Vorsicht gebraucht werden, weil sie leicht tödtliche Zufälle nach sich ziehen. Die Blätter dienen äußerlich wider hitzige Geschwulst, Entzündung des Gemäches und der Hoden, Pestbeulen, Fingerwurm und alte Schaden. Die Blumen stehen einzeln auf einem einzigen Stengel. Die Kräuter und Blumenblätter stehen krenzweise ins Gevierte.

**Donja.** Ein großer Afrikanischer Baum, der eine unfern Weischnüssen ähnliche Frucht trägt.

**Donnerbart.** Es giebt verschiedene Gattungen dieser Pflanze, einige sind süß und werden als Salat gegessen, andere sind bitter und brennend. Außerlich aufgelegt ist es ein auflösendes Mittel wider Honiggeschwülste und andere strophulöse Krankheiten.

**Dorabille.** Ein Kraut in Südamerika, es ist eine Art Steinfarrenkraut, dessen Blätter ganz gekräuselt sind. Der davon abgekochte Trank ist eine Blutreinigung.

**Dorados.** Ein Seefisch, der sich gern in die Flüsse und auch wohl in die Landseen begiebt. Der Leib ist lang und platt und mit buntfarbigen Schuppen bedeckt. Der Bauch ist milch- und die Seiten silberweiß. Der Rücken ist blau oder schwarz, und der Schwanz lang und breit.

**Dorignium.** Eine Pflanze, deren Blätter denen des Olivenbaums gleichen, sie trägt eine weiße Blüthe. Ihr Saft hat eine dem Mohn gleiche temperirende und eine tödtliche schlafbringende Eigenschaft.

**Dornmyrthen.** S. Stechpalmen.

**Dornroche.** (*Raja rubus*. Linn.) Eine Art Rochen, findet sich in der Nordsee. Er hat sehr schlechtes Fleisch, welches von den Matrosen gegessen wird.

**Dorsch.** (*Gadus callarias*. Linn.) Ist etwas kleiner als der Schellfisch, er hat einen schwärzlichgrünen Rücken und einen weiß und braungefleckten Bauch. Er lebt in der Ostsee, geht aber auch in die Mündungen der Flüsse. Er wird in Pommern, Preußen und Riesland gefangen, auch eingesalzen verschickt.

**Dorschlein.** Eine Glasart mit dunklen Samen, er liefert langen Glas, der mehrentheils grünlich, und wenn er stark geröstet worden ist, etwas schwärzlich aussieht. Diese dunkle Farbe schadet aber seiner Güte nicht, denn sie verliert sich durch die Bleiche.



**Dofte.** (*Origanum*. Linn.) Eine Pflanze, die als Gegenmittel wider Opium und Schierling, ingleichen als Brechmittel gebraucht wird. Die Blätter gleichen den Yfopblättern, treiben den Schweiß, stärken das Haupt und öffnen die Verstopfungen, äußerlich dienen sie wider Verhärtungen der Gebärmutter, verstopfte monatliche Reinigung, Hautauschlag und Zahnweh. Die einblättrig irregulären Blumen wachsen in einem Blumenkopfe beisammen, und tragen vier unbedeckte Samen.

**Doffen (brauner).** (*Origanum vulgare*.) Wächst in Deutschland wild an ungebauten Orten. Er ist eine Art Majoran und heißt daher auch wilder Majoran. Er hat einen starken aromatischen Geruch.

**Dotling.** Eine besondere Art Wallfische, die bei den Inseln Jeroe gefangen wird. Sein Fett und Fleisch ist übel-schmeckend, und der Genuß desselben verursacht einen gelben stinkenden Schweiß.

**Dotterblume.** S. Löwenzahn.

**Douc de Cochinchine.** Dieses im südlichen Asien wohnhafte Thier ist so groß wie der Pavian, und hat, wie der Capajou, zottige Hinterbacken. Sein Gesicht ist das eines gemeinen Affens. Er sitzt gewöhnlich auf den Hinterfüßen, und seine Nahrungsmittel sind Bohnen. Die Bezoarsteine, die sich in seinem Magen und in seinen Eingeweiden erzeugen, werden, ihrer medicinischen Wirkung wegen, denen der Seimsen und Ziegen vorgezogen.

**Drachenaugen.** Eine Frucht in China, sie hat eine runde Gestalt, glatte gelbliche Rinde und ein weißes säuerlich saftiges Fleisch. Der Baum, der sie trägt, ist so groß wie der Belschenußbaum.

**Drachenbars.** (*Gasterosteus.*) Dieser Fisch lebt an den Ufern im Schlamme; man unterscheidet mehrere Arten davon. Die Stacheln, die ihn umgeben, machen ihn furchtbar, und der Stich davon verursacht Entzündungen; man muß ihn nur am Schwanz anfassen. Legt man die Leber dieses Fisches, oder auch einer Meerbarbe darauf, so kann man ihnen ihre Schädlichkeit benehmen.

**Drachenbaum.** (*Dracaena draco.* Linn.) Wächst in Ostindien auf den Canarischen Inseln, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und kommt auch im südlichen Theile von Europa fort. Ehe er blüht, hat er in Ansehung seines Buchses viel Aehnlichkeit mit den Palmen. Seine Frucht gleicht einer fauern Kirsche und ist gelblich.

**Drachenblut.** Ein trocknes, sprödes, blutrothes Harz ohne Geruch und fast auch ohne Geschmack, welches aus den aufgerißten Knoten des Drachenbaums (welchen siehe) hervorbringt. Es wird in Körnern in Blätter des Drachenbaums eingeschlagen versendet. Im Weingeist löset es sich ganz, im Wasser aber wenig auf. Angezündet riecht es sehr angenehm; zuweilen wird es in der Medicin als ein zusammenziehendes und stärkendes Mittel, am meisten aber zum Lactiren und Mahlen wegen seiner schönrothen Farbe benutzt, auch braucht man es als ein Mittel beim Bauch- und Blutflusse, ingleichen kommt es als ein das Zahnfleisch stärkendes Mittel zu Zahnpulvern und Zahnlatvergen.

**Drachenhuren.** S. Wasserjungfern.

**Drachenkopf.** S. Drachenbars.

**Drachensteine.** S. Draconiten.

**Drachenzug.** (*Bistorta.*) Eine Wiesenpflanze. Die Wurzel ist viereckigt, innwendig roth und auswendig schwarz.



und wie eine Schlange zusammengeschränkt. Sie treibt den Schweiß und mildert die schädlichen Wirkungen aller Arten von Gift. Sie wird auch wider die rothe Ruhr, gäldne Ader, Bluthusten, Brechen, Abortus und Warmkrankheiten angewendet. Die Blätter dieser Pflanze sind schmal und spizig, etwas gebogen, auf einer Seite schwarz, auf der andern aber blaugrün. Der Stengel ist zart, rund und fast Ellen hoch, worauf im Mai und Juni leibfarbene Blumen mit einem einzigen Samenskerne folgen.

**Draconiten.** Diese Kieselart hat eine besondere Gestalt. Eben diesen Namen führen auch Steine, worauf ein Stern abgebildet ist, und Astroiten heißen (welches siehe). Gießt man Weinessig darauf, so wird er durch das dadurch verursachte Aufbrausen in eine hüpfende Bewegung gesetzt.

**Dragun.**

**Dragunwermuth.**

} E. Kaisersalat.

**Drakwurzel.** E. Giftwurzel.

**Dreher.** E. Blasenbandwurm ohne Decke.

**Drehkäfer.** (*Gyrinus natator*. Linn.) Eine Art Wasserkäfer, der die einzige Gattung dieses Geschlechts ist; er dreht sich bei warmen Sonnenschein in seinem schnellen Laufe mit unglaublicher Geschwindigkeit auf der Oberfläche des Wassers herum, er ist etwa drei Linien lang, stahlblau und glänzend, und ist schwer zu fangen, weil er mit seinen vier Augen sehr scharfsichtig ist, und sich mitten in seinem wirbelnden Laufe untertaucht.

**Dreifaltigkeitsblümlein.** (*Jacea*.) Jedes Blatt dieser Blume ist in purpurroth, gelb und weiß abgetheilt. Sie hat die Gestalt eines Weichens, aber keinen Geruch. Sie wächst auf den Aeckern, blüht im Mai und Juni.

und hat eine zaserichte Wurzel mit kleinen ästigen Stengeln. Der kleine glänzende Same liegt in dreieckichten Samenkapseln. Sie dient wider die Hitze bei bössartigen Fiebern, Engbrüstigkeit und Hautauschlag. Das davon getrunkene ausgedrückte Wasser ist ein Speciffikum wider das Leibschnelden der kleinen Kinder.

**Dromedar.** (*Camelus dromedarius.*) Eine Kameelgattung mit einem einzigen Höcker. Es ist etwas kleiner und schwächer als das Kameel oder Trampeltthier (welches siehe). Beide aber paaren sich mit einander. Es hat auch einen geschwindern Gang als das letztere.

**Dronen.** S. männliche Bienen.

**Dronte.** (*Didus ineptus.* Linn.) Ein großer Indianischer Vogel. Er ist größer als ein Schwan, und übrigens ganz ungestaltet und plump, hat einen großen Kopf und einen eben so unformlichen Schnabel; er ist neun Zoll lang, außerordentlich dicke, in der Mitte gebogen, und vorne spitzig. Quer herüber gehen zwei Büsche. Oben auf sitzen zwei große schwarze Augen mit weißen Ringen umgeben. Die Spalte des Schnabels geht bis unter die Augen und endet sich nahe an den Ohren; an der Wurzel ist er mit einem Federringe umgeben, der auf der Stirne eine Art spitziger Schnepfe bildet. Der Hals hat einen großen Kropf, die Flügel sind kurz und zum Fliegen ganz untauglich. Der Schwanz besteht aus einem Büschel gekräuselter Federn, die aber mehr auf dem Rücken hervorstehen. Seine Füße sind so ungeschickt, daß er sich nur äußerst langsam in Bewegung setzen kann. Die Farbe ist aschgrau mit ein wenig Weiß und Gelb vermischt. Man findet oft in seinem Magen Steine.

**Drossel.** (*Turdus.*) Eine Zugvogelgattung, deren es mehrere Arten giebt.



**Drossel (Hauben-).** (*Ampelis garrulus.*) Hat auf dem Kopfe einen kleinen Federbusch, Kopf und Hals sind röthlich, der Leib braun und grau. Die schwarzen Flügel sind gelb gerändert, der Schwanz ist aschgrau, und schwarz und gelb gestreift. Im Herbst kommt sie aus den nördlichen Gegenden zu uns, geht den Wacholder- und Eibischbeeren nach. Ihr Fleisch ist essbar.

**Drossel (Mistel-).** (*Turdus viscivorus.*) Ist die größte Art in Deutschland, heinabe von der Größe einer Taube. Sie hat einen röthlichbraunen Rücken, weißgesteckten Hals und gelblichen Schnabel. Sie nährt sich besonders von Mistelbeeren, den Samen derselben verstreuet sie und vermehrt dadurch den Wachsthum dieses Gewächses selbst. Im Frühjahr singt sie sehr schön, baut ihr Nest von Moos und Lehm an Baumäste, und legt fünf bis sechs Eier. Sie soll des Jahrs zweimal brüten.

**Drossel (Rohr-).** (*Turdus arundinaceus.*) Hält sich im Schilf auf und klettert auf den Halmen desselben auf und ab, baut auch ihr Nest zwischen den Schilfhalmen, die sie auf eine künstliche Art mit einander verwebt, und singt beständig bis in die Nacht, während der Zeit das Weibchen brütet. Ihr Oberleib ist schwärzlich braun, der Unterleib aber gelblich-weiß.

**Drossel (Schwarz-).** S. Amsel.

**Drossel (Sing-).** (*Turdus musicus.*) Gleicht der Misteldrossel (welche siehe), nur daß sie etwas kleiner ist, und hat blaß orangengelbe Deckfedern. Nächst der Nachtigall übertrifft sie die meisten inländischen Vögel an Anmuth und an Fleiße in Absicht ihres Gesangs.

**Drossel (Wein-).** Hat einen braunen Oberleib und einen gelbweißen dunkelbraungestreckten Unterleib. In Frankreich thut sie den Weinbergen großen Schaden.

**Druse.** In Deutschland verstehen die Bergleute zweierlei darunter, erstlich zusammengewachsene oder spathartige Kristallisationen, zweitens, die schwammichten und unmetallhaltigen Adern. Sie sind gemeiniglich eine üble Vorbedeutung, daß das Bergwerk bald keine Ausbente mehr geben wird.

**Drusenasche.** Ist die zurückgebliebene salzartige Masse der ausgebrühten Weinhefen, welche man zu Kuchen bildet, und auf dem Felde verbrennt. Das darin enthaltene Salz ist weit schärfer als das Weinsalz und kann mit mehrern Vortheil bei der Färberei gebraucht werden, weil es eine weit stärkere Beize giebt.

**Drusenschwartz.** Ist die von Weintrestern und Weinhefen in der Gegend von Mainz bereitete schwarze Farbe, welche mit Rußol abgerieben, zur Kupferdruckerschwärze genommen wird.

**Dryin.** Eine in Konstantinopel und Amerika sich haltende Schlange, welche man in den Hohlungen und zwischen der Wurzeln der Eichen antrifft. Ihr Biß ist gefährlich; sie ist so lang und dick wie ein Hal und hat eine aschgraue Farbe. Ihre Nahrung besteht mehrentheils in Heuschrecken und kleinen Insekten. Sie fällt Menschen an und sticht sie mehrentheils in die Fersen. Die Wunde erhält einen außerordentlich heftigen Gestank, worauf eine tödtliche Fäulniß entsteht. Das flüchtige Alkali soll ein bewährtes Mittel dagegen sein. Wenn man diese Schlange berührt, giebt sie eine nach Lohse stinkende Feuchtigkeit von sich, und nach dieser Ausleerung ist ihr Stich weniger gefährlich.

**Dryiten.** Sind Steine in Gestalt des Eichenholzes.

**Dschiggetai.** (*Equus hemionus.*) Ein dem Zebra ähnliches Thier in der Mongolei. Es sieht oben isabellfarben, und unten weiß aus, und ist so groß wie ein Maulthier.

1. Theil.

3



**Dub.** Eine in Afrika und Lybien wohnende Eidere, der das Wasser so zuwider ist, daß sie darin stirbt. Sie vereinigt Stärke mit Behendigkeit, so daß, wenn sie mit dem halben Leibe in ein Loch kriecht, man sie nicht wieder zurückziehen kann, sondern das Loch erweitern muß, wenn man sie fangen will. Ihre Eier sehen wie Kröten Eier aus, und ihr Fleisch, das von den Arabern gebraten gegessen wird, soll wie Froschfleisch schmecken.

**Dudu.** S. Dronte.

**Dünnbauch.** (*Cyprinus cultratus*. Linn.) Eine Art Karpfen, welche sehr mager und dünne ist. Der Rücken ist dunkelgrau, der Bauch silberfarben, und scharf wie eine Schneide; sie erlangt die Länge einer halben Elle und drüber.

**Dürrwurz.** (*Baccharis*.) Ein Kräutergeschlecht mit zusammengesetzten regulären weißrothen Blumen, die einen angenehmen Geruch haben. Sie hat eine anhaltende Kraft, und wird bei Fiebersiebern gebraucht.

**Dunefaja.** Ein Staudengewächs auf der Insel Ceilon mit zwei Finger breiten und sieben bis acht Schuh langen Blättern, welche in der Mitte und an beiden Rändern Stacheln haben, und woraus Matten gestochen werden. Die Staude trägt eine große zuckerhutförmige Knospe, die anfänglich in Blätter eingewickelt ist, wie eine Krautstaude; wenn sich diese goldfarbene wohlriechende Knospe öffnet, so kommen einige Büsche kleiner weißer Blumen zum Vorschein.

**Dunen.** S. Eiderdunen.

**Durchwachs.** Eine auf Kornfeldern und Wiesen wachsende Sommerpflanze. Sie hat einen runden weißen Stengel und dicke spitzige Blätter. Die Blumen sind fünfblättrig

irregulär, riechen sehr angenehm, und stehen beisammen auf dem obersten Blatte des Stengels, man hält sie für ein Mittel wider alle Arten von Entzündung.

**Duriaon.** Eine Indianische Frucht, die in Java wächst. Der Baum derselben gleicht an Größe dem stärksten Apfelbaume, das Holz desselben ist hart und fest. Die Blüthe ist weißgelb, anderthalb Spannen lang und zwei bis drei Finger dick, am Rande etwas gespalten, auswendig schön grün, inwendig aber blässer. Die Frucht gleicht an Größe einer Melone, und hat eine dichte dornichte Schale, äußerlich sieht sie grün aus, inwendig sind vier Höhlungen, und in jeder derselben drei bis vier Kapseln, die eine weiße Frucht von der Größe eines Hühnereies einschließen. Der Geruch und Geschmack derselben hat, wenn man sie das erstemal genießt, etwas unangenehmes zwiebelartiges, sie ist aber eine der gesündesten Früchte in Indien, und wird, wenn man sich daran gewöhnt, sehr esbar befunden. Die Indianer kauen zur bessern Verdauung derselben Betel vorher.

**Durstschlange.** Eine in Arabien und Afrika einheimische Schlange. Ihr Biss ist einer der gefährlichsten. Das beste und am schnellsten wirkende Mittel wider die Schädlichkeit des Bisses, ist das Brennen der Wunde mit einem glühenden Eisen.

**Dutroa.** *S. Datura.*

**Dun.** Ein Baum im südlichen Theile von Afrika, der eine Art Apfel trägt, die von den Negern sehr geschätzt werden.

**Dylle.** (*Anethum.*) Wächst an sandichten an der Sonne liegenden Orten, treibt runde Stengel mit vielen langen Zweigen, und hat schmale Blättergen, die sehr stark riechen. Die Blüthen stehen kronenförmig, sind gelb und haben einen



aromatischen Geruch. Die Wurzel ist hart und zaserig. Die Blätter, Blumen und Wurzeln sind schmerzstillend, befördern den Schlaf, treiben den Urin, widerstehen dem Gift, und zertheilen die Blähungen. Der Same befördert den Säugenden die Milch, und eine Bähung davon stillt die Mutterkrämpfe. Das Del vertreibt, an die Stirne und an die Schläfe gestrichen, die Kopfschmerzen.

### E.

**Ebenholz.** Ein schwarzes, schweres, sehr feines und festes Holz wie Elfenbein, welches im Feuer einen angenehmen Geruch giebt. Das schönste kommt aus Afrika, das Ostindische hat keine so vollkommen schwarze Farbe. Die Rinde des Baums soll weiß, das Blatt breit und dick, oben dunkelgrün und unten weiß sein. Die Blüthe soll einen Nesselgeruch und die Frucht einen den Nispeln ähnlichen Geschmack haben. Nur der Kern des Baums ist schwarz und wird meistens zum Fourniren gebraucht. Das braungrüne gleichfalls harte und feine Holz des Aspalath in Westindien nennt man falsches Ebenholz.

### Eber. S. wildes Schwein.

**Eberraute.** (*Artemisia abrotanum*. Linn.) Ist im Orient und in Südeuropa einheimisch, treibt fünf bis sechs Fuß hohe Stengel, die mit der Zeit holzig werden. Die Blätter haben einige Aehnlichkeit mit den Kamillenblättern, sind aber breiter. Die goldgelben Blumen hängen wie Knöpfe an kleinen Stielen. Diese Pflanze hat einen angenehmen balsamischen Geruch, und hat die Eigenschaft, daß sie die Motten aus den Kleidern vertreibt.

**Eberwurz.** (*Carlina acaulis*. Linn.) Eine Pflanze, die aus der Mitte ihrer Blätter ohne Stengel eine Art

stachlichten Apfel hervorbringt. Ihre hochrosenfarbuen Blüthen und ihre Wurzel werden für ein vortreffliches Wurmmittel und Gegengift gehalten.

**Echiniten.** Sind versteinerte Seeigel.

**Edelsteine.** Sie werden in drei Hauptgeschlechter getheilt, nemlich in Diamanten, orientalische und occidentalsche Steine, unter welche letztere der Bergkristall mit gehört. Sie sind größtentheils weiß, es giebt aber auch welche von andern Farben. Mit dem Stahle geben sie Feuer, sind mehr oder weniger hart, glänzend, durchsichtig, mehr oder weniger schmelzbar, und man kann ihnen durch die Politur einen lebhaften und schönen Glanz geben. Unter die Edelsteine gehören folgende: der (weiße oder gelbe) Diamant, der (rothe) Rubin, der (blaue) Saphir, der (gelbe) Topas, der (grüne) Smaragd, der (gelbgrüne) Chrysolith, der (weißgelbenblaue oder purpurrothe) Amethyst, der (dunkelrothe) Srenat, der (röthliche gelb und weißgelbenblau spielende) Hyacinth, und der (meergrüne) Aquamarin oder Beryll. Der Grundstoff der Edelsteine scheint eine kristallische Materie zu sein. Ihre Varietäten scheinen aus den verschiedenen metallischen Feuchtigkeiten, welche ihnen ihre Farbe geben, zu entstehen. Man findet sie in Felsenrisen, Bergwerken, Strom- und Flußbetten und im Sande der Berge. Das Gewicht, die Härte, Reinheit und Helligkeit bestimmen ihren Werth. Um sie von falschen zu unterscheiden, bedient man sich der Feile, des Feuers, des Scheidewassers und der Wage. Sie werden nach dem Karat verkauft. Der Brillant, die Rosette oder die Naute, der Diststein, der Tafelstein u. s. w. sind Benennungen der verschiedenen Arten sie zu schleifen, und darnach wird der Preis derselben bestimmt.

**Edolio.** Ein dem Kukul ähnlicher Vogel auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.



**Ägyptischer Balsam.** Ist ein flüssiges Harz von einem scharfen aromatischen Geschmack und einem Citronengeruch. Der Balsambaum, wovon dieses Harz gewonnen wird, wird in den Gärten des Großsultans von den Janitscharen sehr sorgfältig bewacht. Die kostbarste Art davon erhält man durch Einschnitte in den Baum, die zweite geringere Art durch eine gelinde Ablochung der Zweige und Blätter, und die dritte, durch eine zweite Ablochung, so auch unter dem Namen weiße Schminke bekannt ist.

**Ägyptisches Schilfrohr.** (Papyrus.) Eine Wasserpflanze, die am meisten an den Ufern des Nils gefunden wird. Die Ägyptier flechten Körbe, Schuhe, Kleider, kleine Barken, Segel und Papier daraus. Der Stamm besteht aus verschiedenen übereinander liegenden Häuten.

**Ehrenpreis.** (Veronica.) Man unterscheidet drei und vierzig Arten dieser Pflanze. So viel auch von dem außerordentlichen Nutzen derselben unter dem Namen der deutsche Thee gesprochen worden ist, so hat man dennoch gefunden, daß ihre Eigenschaften bloß in einer alterirenden einigermaßen stärkenden, magenstärkenden und schweißtreibenden Kraft bestehen. Ein Aufguß davon giebt warmen wäßrigen Getränken einen angenehmen Geschmack.

**Eibenbaum.** S. Larbaum.

**Eibisch.** S. Altheenstaude.

**Eiche.** (Quercus robur. Linn.) Kommt nur in gemäßigten Himmelsstrichen fort; sie trägt auf einem und dem nehmlichen Stamme weibliche und männliche Blüthen. Man zählt mehr als einige vierzig Arten derselben, worunter besonders zu bemerken sind: die süße Eiche (Quercus esculus) sie wächst in Italien und Spanien und die Früchte werden wie Kastanien gegessen. Die Kermeseiche (Quercus coccifera),

diese ist in Südeuropa und im Oriente einheimisch, wird nur einige Fuß hoch, und ist wegen der darauf sich aufhaltenden Insekten, welche eine purpurrothe Farbe liefern, bekannt. Die Korkeiche (*Quercus suber*) behält die Blätter auch den Winter hindurch. Man findet sie gewöhnlich in den wärmern Gegenden von Europa, sie kommt aber auch bei uns fort. Die Virginianische Eiche wächst auf feuchtem Boden sehr geschwind, und das Holz ist etwas weicher. Man hat einen dieser Bäume mit vier und fünfzig Fuß langen horizontalen Zweigen gesehen, worunter dreihundert Mann zu Pferde, oder vier tausend dreihundert Mann zu Fuße Raum hatten. Auch hat man noch andere gesehen, die fünf und dreißig Fuß im Durchschnitte, und neun und neunzig Fuß in der Höhe hatten. Die Eiche wird, besonders wenn man sie schält, über anderthalbhundert Jahr alt, außerdem stirbt sie aber im fünfzigsten oder sechzigsten Jahre ab. Ihr äußerst dauerhaftes Holz wird zu Schiffen, Flößen, Häusern u. s. w. verwendet, und hat außerdem noch die besondere Eigenschaft, daß es in der Erde zu Stein wird, daher es zu Kosten beim Gründen der Kirchen und anderer großer Gebäude, welche eine lange Dauer haben sollen, zum Grunde gelegt wird. Wird dieses Holz bei günstiger Witterung in einer trocknen Jahreszeit geschlagen, so dauert es, wenn es vornehmlich gehörig austrocknet, fünf bis sechshundert Jahre. Aus der Rinde der Eichen wird die Gerberlohe gemacht. Die Früchte der Eiche (die Eicheln) geben eine Art Brod, welches aber einen unangenehmen Geschmack hat, und tödliche Verstopfungen veranlassen kann. Die gerösteten Eicheln geben eine Art von Kaffee, der von besonderm medicinischen Nutzen ist. In die Blätter der Eichen legen eine Art kleiner schwarzer fliegenartiger Insekten mit gelblichen Füßen (Eichenblattbohrer genannt) ihre Eier, woraus denn die Galläpfel entstehen, welche so wie die Kelche der Eicheln zum Schwarzfärben gebraucht werden.

Eichenblatt, oder Kupferglocke. (*Phalaena bombyx quercifolia*. Linn.) Hat kammähnliche Fühlhörner



und eine dunkelrothbraune Farbe, welche gegen die Ränder der Flügel mit etwas dunkelpurpurfarbenem Glanze gemischt ist. Er hat auf jedem Vorderflügel, welche ausgespannt drei Zoll breit sind; zwei dunklere schlangenförmige Streifen. An manchen Orten hat diese Raupe eine bald hellere, bald dunklere Rückenzeichnung, vorn zwei blaue Einschnitte, auf jedem Absätze zwei braune Knöpfe, und auf dem vorletzten einen kurzen runden Zapfen. Am Kopfe und auf den Seiten stehen haarichte Büschel auf Warzen. Die untere Seite ist rostbraun und schwarz gefleckt. Sie verbirgt sich am Tage in die Rinde der Bäume, ist sehr gefräßig, und wenn sie erwachsen ist, nicht gesellig. Sie spinnt sich an den Bäumen und Spalieren in ein weiches, dichtes und graues Gewebe ein, vervollkommt sich erst im Mai und Juni, und wird endlich eine röthlichbraune Puppe, woraus in zwei bis vier Wochen ein Schmetterling kommt, der seine Eier an die Bäume legt. Die jungen Raupen kommen im September aus. Nach der ersten Häutung gehen sie im Oktober an die Baumstämme und Zweige in den Winterschlaf. Im März kommen sie wieder hervor, wo sie sich von den Knospen der Apfel- Birn- Aprikosen- und Pflaumenbäume, und von den Blättern der Pappeln, der Rosen, des Weiß- und Schwarzborns nähren.

### Eichenblattbohrer. S. unter Eiche.

**Eichhorn** (fliegendes). Findet sich in Lapp- land, Finnland, Pohlen, Virginien, Neuspanien, Kanada und Louisiana. Es springt von einem Baume zu einem andern, der fünf und zwanzig bis dreißig Fuß vom erstern entfernt steht, lebt von Baumknospen, Früchten und allerlei Gesäme. Die Jungen werden oft, wenn sie während der Sonnenhitze schlafen, eine Beute der Marder und anderer Thiere, die auf die Bäume klettern und sich ihrer bemächtigen.

**Eichhorn** (gemeines). (*Sciurus vulgaris*. L.) Hat an den Spitzen der Ohren einen Haarbüschel und einen

langen sehr haarigen auf den Rücken zurückgeschlagenen Schwanz. Die Farbe ist fuchsroth, bisweilen auch grau und schwarz. Es lebt in Europa, Asien und Amerika auf Bäumen von Knospen, Kornfrüchten und Samen der Bäume, bringt des Jahres zweimal drei bis sieben Junge. Das inländische wird mehr zum Vergnügen als zum Nutzen gehegt.

### Eider. E. unter Ente.

**Eidere.** Deren zählt Linné auf acht und vierzig Arten. Sie gehören alle unter die Amphibien, haben einen dünnen spitzigen Kopf, einen unbedeckten vierfüßigen langgeschwänzten Körper, der aber länger ist als bei den Fröschen. Sie legen häutige Eier, woraus anfangs fischähnliche Thiere kommen, die sich aber nachher in vierfüßige Eideren verwandeln. Das Krokodill, als die größte Eidere, hat allein gleich Anfangs seine völlige Gestalt.

**Eidere (breitschwänzige).** (*Lacerta laticauda*. Linn.) Hat außer dem breiten Schwanze eine mit vielen Warzen und Zacken besetzte Haut.

**Eidere (fliegende).** Ein Amerikanisches Thier das auf den Bäumen herumfliegt, sich von Schmetterlingen, Fliegen und andern Insekten nährt. Es nistet und legt seine Eier, so wie die Vögel, in hohle Bäume.

**Eidere (gangetische), oder das Krokodill** aus dem Flusse Ganges. (*Lacerta Gangetica*. Linn.) Ist meistens dem Nilkrokodill ganz ähnlich. Die längern Kiemenbacken bilden eine lange rundliche Schnauze, die oben und unten mit mehr als fünfzig Zähnen versehen ist. Die Haut um die Augen bildet sich in mehrere Ringe, welches ihr ein sonderbares Ansehn giebt. Sie ist übrigens sehr regelmäßig gezeichnet. Der Schwanz hat eine doppelte Reihe schuppiger Zacken.



**Eidere (grüne).** (*Lacerta agilis*. Linn.) Ist ein ganz unschädliches Thierchen, das sich in trocknen Gegenden und Mauerritzen aufhält, sich gern sonat und von Insekten lebt. Der Schwanz bricht sehr leicht ab, wächst aber bald wieder. Einige Arten leben im Wasser. Sie legt eine Zeitlang ihre Eier im Finstern.

**Eidere (schneckenähnliche).** (*Lacerta muricata*. Hat eine Decke, deren Schuppen mit den porzellanartigen Schneckengehäusen viel Aehnliches haben, und schwarz und weiß gezeichnet sind.

**Eidere (Stein-).** (*Lacerta monitor*. Linn.) Ist äußerst sauber und regelmäßig schwarz und weiß gezeichnet. Sie wird nicht über eine Elle lang, und verräth die Gegenwart des Krokodills durch ein gewisses Pfeifen. Es lebt in Indien und nährt sich von Fleisch und Eiern.

**Eidere (Wasser-).** Ein Indianischer Seefisch, welcher mit vieler Behendigkeit springen kann. Unter den Kiemen hat er einen fleischigen Lappen, auf dem er sich nach Art einer Eidere, die auf ihre Beute lauert, herumdreht. Die flachlige Flossfeder, womit sein Rücken versehen ist, dient ihm zur Vertheidigung, und er kann dieselbe nach Gefallen auf und nieder richten. Er lebt von einer Art Krebsen, die nur eine Scheere haben. Sobald der Krebs dieselbe einzieht, um in sein Loch zu kriechen, wirft sich dieser Fisch über ihn her und verzehrt ihn.

**Eierwickler.** Eine Gattung Spinnen, die ihre Eier mit dem Gespinnste in ein Blatt wickelt, und darüber brütet. Sie wird häufig in Gärten, besonders auf weißen Rosenstöcken gefunden. Ihr Hinterleib ist Kürbisförmig und grünlichgelb, oder blaßgrün, auch weiß und grau geprenzt.

**Eisapfel.** (Sibirischer), oder Glasapfel. Die Haut und das Fleisch dieses Apfels wird zur Zeit der Reife so durchsichtig, daß man die Kerne darin sehen kann. In Deutschland verküert er nach und nach diese Durchsichtigkeit.

**Eisbär.** S. unter Bär.

**Eisen.** (Ferrum.) Ein schwerflüssiges Metall von weißgrauer Farbe und weißlichem Bruche. An Härte übertrifft dieses Metall alle übrigen, und wenn es eine vorzügliche Güte hat, ist es zähe. Unter allen Metallen ist es am aller elastischsten und hat nach dem Zinn die geringste Schwere. Durch das Scheidewasser läßt es sich leicht, aber ohne Kunst durch Quecksilber auflösen. Seine innern Bestandtheile sind mehrentheils säuerliches Salz, fire Erde, spröder Schwefel und etwas Quecksilber. Es läßt sich mit allen Metallen leicht vereinigen, außer mit dem Blei; es wird vom Magnet angezogen und kann auch in künstliche Magnete verwandelt werden. Man findet Spuren von dem Eisen in allen drei Reichthümern der Natur. Es hält schwer ehe es flüssig wird. Seine vorzügliche Härte, die sich durch die Kunst verstärken läßt, macht es sehr gemeinnützig. Wegen seiner Federhärte werden die stärksten Federn daraus gemacht, und da es durch das Ausglühen geschmeidiger wird, so läßt es sich auch zu Draht ausziehen. Wegen seiner vielen irdischen Theile, verbrennt es im Feuer leicht zu Schlacken, und wird durch den Rost im Wasser und in der freien Luft verzehrt. Man findet es entweder gediehen oder vererzt; das erstere trifft man nur selten und gemeinlich in Körnern oder stückweise, zuweilen fließt es auch in Bergwerken von der Hitze des unterirdischen Feuers wie Wasser, oder es wird auch durch die gewaltsame Hitze des unterirdischen Feuers mitten in den Steinen geschmolzen, und stückweise an die Steine anhängend herausgetrieben. Das vererzte Eisen hingegen besteht aus einem mit Quarz und Sand-erde oder Kiese vermischten Erzstufen, diese sind meistens braun oder schwarz von Farbe, rothgelb eingesprengt, und gleichsam



vom Roste hier und da überlaufen. Die Eisenerze werden durch Hämmerwerke zerschlagen, alsdann geschmolzen, und in große Gußarbeit verwandelt, oder in Stangen geschmiedet. Es hat, wenn es nur mit einem Magnet bestrichen wird, eine polarische Eigenschaft, welches aber nicht ursprünglich vom Eisen selbst, sondern von der magnetischen Ausdünstung der Erde, herrührt, welcher dasselbe wie die Luft durchstreicht, wenn es gearbeitet wird, oder lange an einem Orte liegt; eben diese magnetische Eigenschaft ist die Ursache, daß es bald roset. Der innern Güte nach sind die Eisenarten sehr von einander verschieden. Das beste ist das Schwedische, doch findet man auch jetzt in Deutschland ein sehr gutes Eisen, besonders auf dem Harz. Man verarbeitet es entweder gegossen oder gehämmert, durch den Guß werden große Stücke, z. B. Kanonen, Feuermörser u. s. w. versertigt, die aber den Fehler haben, daß sie spröde sind, und leicht springen. Durch den Hammer aber werden weit mehr große, mittlere und kleine Sachen versertigt.

**Eisenblume.** Ein weißer, zackichter, in Gestalt der Korallenzinkenbäumchen gewachsener Sinter, der insbesondere in Neuwerk bei Stahlerz in Drusen wächst, aber keine Spur von Eisen an sich hat.

**Eisenblüthe.** Ist nach einigen mineralogischen Nachrichten von den Eisenblumen verschieden, und ein schneeweißes astiges Eisenerz, das beim Schmelzen leicht reines Eisen ohne Schlacken giebt.

**Eisenholz.** Ein überaus schweres und hartes Holz des Eisenbaums (*Sideroxylon* L.), der im südlichen Afrika, Malabar und Carolina wächst. Auch noch eine Art des Drachenbaums (*Dracaena ferrea* L.), welche in China einheimisch ist und spizige lanzettförmige Blätter trägt, wird, wahrscheinlich auch wegen ihres harten Holzes, Eisenbaum genannt.

**Eisenhütlein,** oder blauer Sturmhut. (*Accutium napellus*. Linn.) Hat viele seiner Eigenschaften mit den andern Sturmhutarten gemein. Diese Pflanze treibt gegen vier Fuß hohe Stengel, haarige, in breite Lappen zertheilte Blätter und violetblaue Blüthen, die sie von gelben und andern Sturmhutarten unterscheiden. In ihren Schoten trägt sie edeliche Samen. Sie ist unter allen Arten die giftigste, besonders ist die Wurzel, welche die Gestalt einer Steckrübe hat, und wie Pfeffer schmeckt, äußerst gefährlich. Sie schwellt den Leib auf, macht die Farbe desselben bleich, und verursacht fürchterliche Verzüngungen und ein heftiges Brennen, worauf endlich der Tod erfolgt. Die abgestreiften Blätter dieser Pflanze werden in der Pest als ein blasenziehendes Mittel gebraucht, und der ausgepresste Saft dieser Blätter ist eines der vorzüglichsten Mittel wider Sict, Hüftweh, Rheumatismen und alle Arten von Geschwülsten. Es kann auch innerlich, aber nur mit der größten Behutsamkeit gebraucht werden. Um Panther, Tiger, Löwen, Wölfe u. s. w. zu tödten, vergiftet man das Fleisch, welches man ihnen vorwirft, mit dem Saft dieser Pflanze. Die Alten tauchten ihre Pfeile in diesen Saft, wenn sie sie vergiften wollten.

**Eisenkraut.** (*Verbena*.) Eine Pflanze, die an Zäunen und Wegen wild wächst und kleine blaßblaue Blumen trägt, sie hat eine anziehende Kraft, und wird als ein Bündel gebraucht.

**Eispflanze.** (*Mesembryanthemum crystallinum*.) Stammt zwar aus Afrika, kommt aber auch bei uns im Freien fort. Ihre Blätter und weißen Blumen sind überall mit runden wäßrigen Blasen besetzt, die wie gefrorne Tropfen aussehen.

**Eisvogel** (Surinamischer). (*Alcedo Surinamensis*. Linn.) Eine Art Eisvogel, auch Schwalbenschwanz genannt, hält sich auf Surinam und Guiana auf; sie



ist eine der schönsten Gattung Vögel des westlichen Europa, nährt sich von kleinen Fischen, welche er, indem er auf der Oberfläche der Gewässer leicht hinweg schwimmt, mit vieler Geschicklichkeit fängt, und zu seiner einzigen Nahrung gebraucht. Wenn sein Magen das Fleisch gut verdauen soll, und er allen Nahrungsaft heraus gezogen hat, so kommt diesem Vogel, wie allen Raubvögeln, dieses zu statten, daß er Schuppen, Stacheln, Gräten und Knochendern wieder herausgiebt. Das Weibchen legt jährlich fünf bis sechs Eier in das Loch einer Wasserratte, oder in ein anderes an den Rand des Wassers, und heckt zwei bis dreimal des Jahrs. Wahrscheinlich werden diese Eier öfters gefressen, denn der Vogel ist demungeachtet selten. Sein Schnabel ist schwarz, auf dem Rücken laufen schwarze verloschene Streifen herab, auf der Brust haben die Federn hellblaue Spitzen, der Kopf ist bräunlich, und der Schwanz gerheilt und lang.

**E (kleines).** Eine Pflanze in Cayenne, womit die Indianer die Nasen der jungen Jagdhunde reiben, und den Geruch dadurch verstärken und die Spur befördern. Die Kreolen pflegen diese Pflanze als ein Mittel, sich beim andern Geschlechte beliebt zu machen, bei sich zu tragen.

**Elektrische Fische.** Deren giebt es fünf Gattungen, nemlich: der Zitterwels, der Zitterrochen, der Zitteraal, der Zitterstachelbauch und der Zitterriemfisch.

**Elementarstein. S. Opal.**

**Elemi.** Ein gewisses grünlisches, fettiges, durchsichtiges Gummi aus Ethiopia.

**Elent.** (Cervus alces. Linn.) Dieses vierfüßige Thier wird am häufigsten in den nördlichen Gegenden gefunden, doch giebt es auch einige in Afrika, China und in der Gegend

von Guibo. Dieses furchtsame Thier hält sich mehrentheils in den düstern Wäldern auf. Es hat einen sehr feinen Geruch. Seine Nahrung besteht in Blättern, Baumrinde und Moos. Es kann mit der größten Behendigkeit über Klippen und Eis hinweglaufen. Fühlt es sich vom Schuß getroffen, so geht es auf den Jäger los, wirft ihn mit einem Fußschlag zu Boden, und bringt ihn bisweilen um. Nur das Männchen hat Geweihe, welche es alle Jahre zu Ende des Winters abwirft. Das Weibchen bringt gegen die Mitte des Frühlings ein oder zwei Junge zur Welt, und behält dieselben zwei bis drei Jahre bei sich. Jung gefangen, kann man es mit Kuhmilch aufziehen. Man fängt es in Schlingen oder Netzen, und es kann leicht zahm gemacht werden. Es hat eine außerordentlich dicke Haut, so daß man eine Art Panzer daraus verfertigen kann. Die in Del eingeweichten Häute werden bisweilen als Ochsenhäute verkauft. Mit den Haaren, welche sehr elastisch sind, füttert man Sättel, Stühle u. s. w. Das Fleisch wird gegessen. Aus den Knochen, die ihrer Güte nach dem Elfenbein gleich kommen und doch nicht gelb werden, verfertigt man allerlei Kunstfachen. Die Klauen angehängt, oder als Pulver eingegeben, werden als ein Mittel wider die fallende Sucht gerühmt.

**Eleomeli.** Ein sehr öliger Balsam, der noch dicker als Honig und von süßem Geschmac ist. Er wird aus den Einschnitten eines Baums in Palmira erhalten.

**Elephant.** (*Elephas maximus.*) Das Vaterland dieser Thiere ist das mittlere Afrika und das südliche Asien. Auf der Insel Ceilon findet man die schönsten. Unter den Landthieren ist der Elephant das größte. Durch seinen wunderbaren Körperbau, seine Stärke, seine Gelehrigkeit, seine Klugheit und durch sein langes Leben, das über hundert Jahre dauern soll, zeichnet er sich von allen andern Thieren aus. Die Höhe eines erwachsenen Elephanten ist vierzehn bis sechzehn Fuß, und die Länge funfzehn bis siebzehn Fuß. Seine Beine haben oben



und unten eine gleiche Dicke, sie sind fünf bis sechs Fuß hoch und haben fünfzehn bis achtzehn Zoll im Durchschnitte; so plump und unbehäfftlich er auch scheint, so kann er sich doch sehr leicht bewegen. Seine gewöhnliche Farbe ist grau, selten weißlich oder röthlich. Die weißen werden an einigen Orten in Indien fast göttlich verehrt. In Siam bewohnen sie prächtige Paläste mit vergoldeten Zimmern, und ihre Nahrung bekommen sie in goldenen und silbernen Gefäßen; wird er ausgeführt, so tragen einige Bedienten einen Thronbimmel über ihn. Ob er schon auf dem Rücken eine Daumen dicke Haut hat, so empfindet er doch den Stich der Insekten und andre leichte Berührungen. Oft bekommt er eine Art von trockenem Ausatz (elephantiasis), wovon auch Menschen in den heißern Erdstrichen befallen werden. Der Schwanz ist zwei bis drei Fuß lang, am Ende zugespitzt und mit einem Büschel glänzender schwarzer Haare besetzt, die so dick sind, wie ein mäßiger Bindfaden; er wird von den vornehmsten Indianischen Damen als eine Zierrath getragen. Die Ohren sind fast rund und gleichen einer großen flachen Schüssel, er bewegt sie mit vieler Leichtigkeit, schüttelt sich damit und verreibt die Insekten damit hinweg. Die Augen sind klein, sein Blick ist faust und geistvoll; an den Augentledern stehen Borsten über einen halben Fuß lang. Aus der obern Kinnlade ragen zwei Eckzähne und zwar auf jeder Seite einer, die sieben bis acht Fuß lang sind, und bisweilen hundert und sechzig Pfund wiegen. Die Länge des Rüssels beträgt bei dem größten Elephanten sechs bis acht Fuß, sein Umfang am Maule drei bis vier Fuß, und am Ende über einen halben Fuß. Die äußerste Spitze schließt sich mit einem Rande, der sich obwärts in der Gestalt einer Fingerspitze verlängert, am Ende desselben befinden sich die Nasenlöcher. Inwendig ist er durch eine Scheidewand, wie unsere Nasen, in zwei Höhlen getheilt. Diesen Rüssel, der ganz Nerve zu sein scheint, kann er nach Gefallen ausstrecken und bis auf eine Elle lang einziehen, und ihn noch besser als einen Arm gebrauchen. Ohne sonderliche Anstrengung hebt er einen erwachsenen Menschen in die Höhe, und schleudert ihn von sich, er kann

aber auch mit der Spitze desselben Blumen pflücken, Knoten aufknüpfen, Schlüssel im Schlosse herumdrehen, die kleinsten Stückchen Geld von der Erde aufheben, einen Pstropf aus einer Bouteille ziehen, mit einer Feder schreiben u. d. g. m. Uebrigens aber braucht er ihn, seine Nahrungsmittel damit zu fassen, und sie in das Maul, das fast ganz durch die Stoßzähne und den Untertheil des Rüssels verborgen ist, zu stecken, desgleichen zum Wasser schöpfen (er läßt nehmlich das mit demselben eingefogene Wasser ins Maul laufen), und endlich zum Athemholen und zum Niesen. Sein Geschrei hat einen fürchterlichen und widrigen Klang. Sein Begattungsgeschäfte verrichtet er nur im Zustande einer völligen Freiheit, und so verborgen, daß man es äußerst selten beobachten kann. Das Weibchen trägt, den mehresten glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, ein und ein halbes Jahr, und wirft nur ein Junges von der Größe eines wilden Schweines. Die Brüste der Weibchen sitzen zwischen den Vorderbeinen. Wenn das Junge saugen will, legt es den Rüssel auf die Schulter der Mutter, und faßt die Warzen mit dem Maule. Im vierten Jahre kommen bei beiden Geschlechtern die zwei Eckzähne hervor. Im dreißigsten Jahre ist der Elephant völlig ausgewachsen. Sie gehen mehrentheils Truppweise, und fallen, wenn sie nicht gereizt werden, keinen Menschen an, einzeln aber sind sie gefährlich. Er hält sich am liebsten in kühlen Waldungen und sumpfigten Gegenden auf, und kann auch mit aufgehobenem Rüssel sehr gut schwimmen. Fleisch frist er gar nicht, seine gewöhnlichen Nahrungsmittel sind Baumbblätter, besonders vom Pfingst- und Cocosbaum, Datteln, Gras und am liebsten Reis, auch Tabak fressen sie gerne, und zwar in solcher Menge, daß sie, ganz davon bezauscht, fest einschlafen, und sich dann leicht überwältigen lassen. Nach hitzigen Getränken sind sie sehr begierig. Sie riechen gerne Blumen und andere wohlriechende Sachen. In Afrika werden sie mehrentheils um der Zähne willen, aber mit noch härtern als den gewöhnlichen Bleifugeln, erschossen. In Indien nähren sich gewisse Leute vom Fange derselben. Einzeln fängt man sie in Schlingen von starkem ungegerbten Hirsch-

1. Theil.

Ma



leder, welche ihnen unvermerkt um ein Hinterbein geworfen und mit dem andern Ende zugleich an einen großen Baum befestigt werden, indessen einige andere ihn von vorne necken. Zuweilen stellt man eine Art von Treibjagen an, wo mehrere auf einmal gefangen werden, sie lassen sich dann leicht zahm machen und abrichten. Für einen Elephanten werden oft hundert bis tausend Thaler bezahlt. Man rechnet auf einen täglich hundert Pfund Reis oder hundert und fünfzig Pfund Gras ohne die Baumblätter. Man braucht sie übrigens zum Tragen, zum Ziehen und zum Reiten, sie tragen eine Last von zwei bis dreitausend Pfund. Sein gewöhnlicher Gang ist ein kurzer Trab, womit er in einem Tage zehn bis fünfzehn Meilen zurücklegen kann. Er wird von einem Führer regiert, der ihm auf dem Nacken sitzt, und ihn mit einem eisernen Haken antreibt und lenkt. Er läßt sich aber auch durch das bloße Wort seines Führers lenken. Wenn ihn derselbe zu einer beschwerlichen Arbeit ermuntern will, so hält er ihm eine Flasche Wein oder Brandtwein vor, erklärt ihm sein Vorhaben und verspricht ihm das Getränk nach vollendeter Arbeit zu geben. Er scheint ihm sehr aufmerksam zuzuhören, hält er aber sein Versprechen nicht, so mißhandelt und tödtet er ihn. Das Fleisch wird von einigen Völkern gegessen, und soll wie Büffelfleisch schmecken.

**Elephantenläuse.** Dieser Baum wächst in Indien auf den Antillischen Inseln und an vielen Orten des festen Landes in Amerika, besonders aber in Brasilien. Sein Holz ist fest, ziemlich leicht, bald weiß bald röthlich, und wird, weil es vor dem Wurmfisch sicher ist, sehr gesucht, um Hausgeräte und aus seinem Stamme Kähne aus einem Stücke zu machen, die vierzig Fuß lang, und gegen fünf bis sechs Fuß breit sind. Die Rinde ist fast wie bei der Eiche. Die wohlriechende Art, die man Ceder von St. Domingo nennt, theilt der Leinwand und dem darin aufbewahrten Geräthe einem angenehmen Geruch mit, sie macht aber auch Eisenflecke, die sich nicht eher wieder herausbringen lassen, bis der Baum von neuen blüht.

Man zieht diesen Baum auch in geheizten Zimmern und Gewächshäusern. Aus der gegnetschten und gegohrnen Frucht, die in etwas einem länglichen Apfel gleicht und gelbröthlich aussieht, auch mit einer zarten Haut überzogen ist, deren Fleisch sehr schwammig und klebrig ist, zieht man eine weinsäuerliche Flüssigkeit und einen berausenden Weingeist. Die Frucht hat das Besondere, daß ihr Kern von der Größe einer Kastanie, länglicht, hart und glänzend an der äußern Schaale, an dem auswendigen Theile in der Gestalt einer Schöpsniere liegt. Dieser Kern ist die eigentliche Elephantenlaus oder Acajounuß, sie dient den Papageien zur Nahrung, und giebt ihrem Fleische einen Knoblauchgeschmack. Die Brasilianer legen jedes Jahr eine da von bei Seite, um ihr Alter dadurch zu berechnen. Das innere schwammichte Wesen der Schaale dieser Nuß hat ein schwarzes, scharfes und ägendes Del, das durch viele kleine Löcher hindurchschwitzt, vornehmlich, wenn die Frucht reif ist und man sie etwas erwärmt. Man bedient sich dieses Oels die Hünereugen zu vertreiben, es muß aber mit Vorsicht gebraucht werden. Aus der Mandel dieser Früchte zieht man ein anderes Del, das zur Erhaltung des Holzes von großem Nutzen ist, und zum Schwarzfärben gebraucht wird. Das den Sommer hindurch von diesem Baume herabträufelnde durchsichtige und wohlriechende Harz, ist ein vortrefflicher Vogelleim, und gleicht dem Dintengummi.

**Elriße, oder Ellering.** (Cyprinus phoxinus, Linn.) Ein dem Gründlinge ähnlicher Flußfisch, er gehört unter das Karpfengeschlecht, ist noch kleiner und schöner gefleckt als der Gründling, und hat einen silberfarbenen Bauch, röthliche Seiten und einen gelben Rücken. Er schwimmt mehr an der Oberfläche des Wassers. Man findet ihn in kleinen mit Ellern besetzten Flüssen zwischen den Wurzeln dieser Bäume.

**Elster. S. Aelster.**

Na 2



**Elzenbaum.** Eine Art Sperberbaum, dessen Blätter denen des Weinstocks ähnlich sind. Seine Frucht ist herbe und hat eine längliche Gestalt.

**Embeguaka.** Ein Brasilianisches Kraut, dessen gequetschte Frucht ein blutstillendes Mittel ist. Auch werden Schiffsreifen davon gemacht.

**Emgalo.** Eine Art wilder Schweine in Unterethiopien.

**Emmerling.** S. Goldammer.

**Empakasse.** Eine Art wilder Rübe in Congo und Angola. Sie ist sehr sanftmüthig, fällt keinen Menschen an, fühlt sie sich aber von einem Jäger verwundet, so fällt sie über ihn her, und tritt ihn so lange mit Füßen, bis er todt ist. Die Neger verfertigen aus den Hörnern allerhand Geräthe und musikalische Instrumente. Aus ihrer sehr dicken und harten Haut werden Brustharnische gemacht.

**Empalanga.** Ein viersüßiges Thier in Benguela mit großen krummen Hörnern.

**Endivien.** (*Cichorium endivia*, Linn.) Diese Pflanze gehört zum Geschlechte der Cichorie, dauert aber nur ein Jahr. Ihr Vaterland ist nicht recht bekannt. Man zieht davon die Endivien mit glatten, breiten Blättern und mit krausen Blättern. Von der letztern Art giebt es eine größere und kleinere Sorte. Man liebt an dieser Pflanze die weißgelben Blätter, die man nach Art der Cardonen bleicht. Es giebt aber auch noch eine Art, welche von selbst gelbe Blätter treibt, dieses ist die Türkische oder Englische Endivie, deren Blätter übrigens den gemeinen großkrausen Endivien ähnlich sind. Man braucht die Endivie eben so wie die Laktule roh zum Salat, und gekocht als Gemüse.

**Endrachenbrach.** Ein großer Baum auf der Insel Madagaskar, dessen Holz gelb, sehr dauerhaft ist, und wie Sandelholz riecht.

**Engelsüß.** (*Dryopteris.*) Eine ägende, beißende Pflanze, welche dem Farrenkraute gleicht, wovon sie eine Gattung zu sein scheint. Sie wächst gewöhnlich am untern Theile der Eichen in Moos.

**Engelwurz.** (*Angelica.*) Eine Pflanze von vortreflichen Eigenschaften, sie hat einen aromatischen Geruch und Geschmack. Sie wird als ein Gegengift gebraucht, hat große zackige Blätter und eine gelbe Blüthe. Die *Angelica imperialis*, die wilde und arkadische sind verschiedene Gattungen derselben, denen man auch verschiedene Eigenschaften zuschreibt.

**Engry.** Eine Art Afrikanischer Tiger, welche die Neger anfallen, vor den Weißen sich aber fürchten. Das Haar vom ihrem Bart hält man für eines der feinsten Gifte.

**Enguamba.** Ein Amerikanischer Baum, der besonders in der Provinz Machoaram wächst. Seine grünlichen Blüthen wachsen büschelweise. Die Frucht liefert ein Del, das ein sehr gutes Wundmittel ist.

**Enfade.** Eine Art Feigenbaum in Niederethiopien, der keine Frucht trägt; seine Zweige biegen sich zur Erde nieder, schlagen Wurzeln, welche wieder andere Stämme treiben, woraus denn ganze Wälder entstehen. Aus seiner Rinde werden verschiedene Tzeuge gemacht. Man findet ihn auch in einigen Gegenden von Ostindien. Er scheint der Indianische Feigenbaum zu sein, und heißt auch *Enrenda*, auch *Ensandra*.

**Ente (gewöhnliche).** (*Anas boschas.* Linn.) Es giebt mehrere Arten von Enten als von Gänsen; auch giebt es



mehrere Gattungen derselben. Die wilden Enten sind von verschiedner Farbe und Größe, und weichen auch zum Theil in der Bildung von einander ab. Die Löffelente (*Anas clypeata*) hat einen breiten Schnabel, der am Ende wie ein Löffel gebogen ist; sie schillert mit sehr schönen Farben. Die Quakerente oder Quackente (*Anas clangula*) ist kleiner als die gemeine, weiß und schwarz gefleckt, und nährt sich größtentheils von Muscheln. Die kleinste ist die Kriechente (*Anas crecca*), die man in nördlichen Gegenden häufig auf sumpfigen Wiesen findet. Sie wird für die schmachhafteste unter allen gehalten. Die Bisamente, auch Türkische oder Indianische Ente genannt, s. Bisamente. Die wilden Enten verschlingen in den Fischreichen die junge Brut und den Fischlaich, geben jedoch diesen bisweilen unversehrt wieder von sich, und besetzen dadurch Teiche mit ganz fremden Fischarten. In Slavonien erlegt man jährlich wohl eine Million wilder Enten. Die Enten können noch weniger ohne Wasser leben als die Gänse. Außer Körnern und anderm Futter aus dem Pflanzenreiche fressen sie auch allerlei Insekten und Gewürme, desgleichen Frösche, Kröten und Mäuse. Der Zucker ist ihnen tödtlich, man hat eine an fünf Quentchen sterben sehen. In Island giebt es auch eine Entenart, deren Flaumensebern besonders geschätzt, und deshalb von den Einwohnern sehr sorgfältig gezogen werden, weil sie wie der Eiderdun sehr leichte sind und warm halten.

Ente (Lappländische wilde). Hat einen rothen Schnabel und rothe Füße. Rücken, Kopf, und ein Theil der Flügel sind schwarz. Der Bauch ist weiß. Wegen ihres spitzigen Schnabels hält man sie eher für einen Specht als für eine Ente.

Ente (Schwarze). (*Anas nigra*, Linn.) Eine zwei und zwanzig bis vier und zwanzig Zoll lange Entenart, welche die mitternächtigen Amerikanischen, Asiatischen und Europäischen Meere, von Frankreich bis in das Indische Weltmeer, aber auch die Englischen Küsten und die Nordsee bewohnt, und auch in Lapp-

land angetroffen wird. Sie lebt von Schaalthieren, deren Schalen sie zermalmt in kurzer Zeit wieder von sich giebt. Das Männchen ist völlig schwarz, das Weibchen hingegen braun, der Höker auf dem Schnabel roth. Ihre kurzen Flügel gebraucht die Ente in gewisser Rücksicht als wie Ruder, und es scheint mehr als ließe sie auf dem Wasser; sie taucht sehr gut unter; Ihr Fleisch ist ranzig und nicht sehr schmackhaft, allein die Kunst der Köche sucht den Geschmack desselben zu verbessern und zu erhöhen, und die Gewürze machen es weniger unverdaulich.

**Entenmuschel.** Man glaubte ehemals, daß aus diesen Muscheln kleine Enten entstünden, weshalb sie diesen Namen erhalten haben. Die Veranlassung zu dieser Meinung ist folgende: Die Seevögel legen bisweilen ihre Eier auf Meeresspflanzen, picken dieselben, so daß der Fisch herauszugehen gezwungen wird, freßen ihn alsdenn und legen Eier an ihrer Stelle. Die ausgebrüteten Jungen gehen nun aus ihrem Kerker. Die Entenmuschel hängt sich wie eine Schmarotzerpflanze an Seegewächse. Der Kopf des Thiers, das diese Muscheln bewohnt, ist mit einer Menge kleiner franzenförmigen Federn besetzt. Ihre krummen unregelmäßigen Bewegungen ziehen dann die kleinen Insekten, wovon sich dieses Thier nährt, gleichsam in einen Abgrund hinein.

**Entian, oder Enzian.** S. Bitterwurz.

**Entiengie.** Ein Afrikanischer Vogel, der besonders im Königreich Congo gefunden wird. Man sieht ihn nur auf Bäumen, weil er, wie man vorgiebt, nie die Erde berühren kann ohne zu sterben. Er wird stets von kleinen schwarzen Vögeln begleitet, die ihn beschützen. Seine Haut ist schwarz gefleckt, und wird für eine Art Schmuck gehalten.

**Entomoliten.** Sind versteinerte oder infrustirte Insekten.



**Ephew, Erych, Wintergrün.** (*Hedera helix*.)  
 Schlingt sich an die Bäume hinauf und erhält einen Theil seiner  
 Nahrung davon. Die Rinde ist rauh, borstig und aschfarbig.  
 Die wurzelartigen Fasern an den Ranten wurzeln so fest in die  
 Rinde des Baums ein, daß man ihn unten am Stamme ab-  
 hauen kann, ohne daß er vertrocknet, weil er immer noch Saft  
 genug aus denselben an sich zieht. Gegen Ende des Herbstes  
 treibt er moosichte, bleichgelbe oder gelbgrüne Zwitterblumen,  
 gegen den Winter zeigen sich kleine runde schwarze Beeren mit  
 drei bis fünf Samenkörnern. Er wird vornehmlich zur Beklei-  
 dung der Gartenhäuser, Portale, Wände und Mauern gebraucht.  
 Die Blätter werden, in Wein gekocht, gegen Geschwüre und  
 Brandschäden gerühmt; frisch in Weine eingeweicht, sollen sie die  
 Hinerangen vertreiben. Durch Einschnitte in den Baum davon  
 erhält man das Hedergummi, das eine zertheilende Kraft haben  
 und ein Mittel wider Verschleimung der Säfte sein soll.

**Erbse.** (*Pisum sativum*. Linn.) Ist die einträglich-  
 ste Hülsenfrucht, und wird als Küchengewächs theils im freien  
 Felde, theils in Gärten gebaut, kommt auf jedem Boden fort,  
 wenn er nur nicht zu zähe und sandicht ist. In stark gedüngtem  
 Erdbreich wachsen sie sehr ins Kraut ohne viel Schoten anzusetzen.  
 Die Gelberbsen müssen so früh als möglich gesät werden, und  
 zwar zu Ende des März oder zu Anfange des Aprils. Von  
 den Gartenerbsen giebt es verschiedene Sorten, als: die Früh-  
 erbse, die Büschelerbse (Kronen- oder Trauben-  
 erbse), die Klunker- oder Fontanellerbse, die grü-  
 ne Erbse, die Zuckerbse, und die Englische Zwerg-  
 zuckerbse, die aus Indien herkommt und in unsern Gegen-  
 den nicht vorkommt. Eine ganz andere Gattung ist noch die  
 Kichererbse (*Cicer arietinum*); sie wächst wild im Orient  
 und in Südeuropa. In Frankreich und Italien besäet man ganze  
 Felder damit, doch mehr zum Futter für das Vieh, als zur  
 Nahrung für den Menschen. Als Kaffeebohnen gebraucht, geben  
 sie dem Kaffee einen angenehmen Geschmack. Außer diesen ist

noch zu bemerken die Lauseerbe in Amerika, welche sich bis auf den Gipfel der höchsten Bäume hinaufwinder. Die Schoten derselben haben kleine kurze Haare, welche, wenn man sie berührt, ein heftiges Jucken in der Haut verursachen.

**Erbfenbaum.** (Rob. caragana.) Stammt aus Sibirien. Er wächst theils strauchartig, theils als ein Baum von der Höhe einer mittelmäßigen Birke. Die Blätter, aus denen man eine dem Indigo ähnliche Farbe zieht, bestehen aus fünf bis sechs Paar kleinen dunkelgrünen Blättchen und endigen sich mit einem Stachel. Die goldgelben schönen Blumen kommen im Mai in kurzen Büscheln hervor. Der Same in den Schoten ähnelt kleinen Erbsen, und kann für Menschen und Vieh zur Nahrung dienen, und man kann auch ein Del daraus ziehen. Er kommt in den magersten Boden fort, verträgt die strengste Kälte und giebt brauchbares Holz. Aus dem Splint der jungen Zweige soll man schönen Gläs erhalten können.

**Erbfenkäfer.** (Bruchus pisi.) Unter den Käfern, die in den Samen verschiedener Gewächse leben, und deshalb Samenkäfer heißen, ist der Erbsenkäfer wegen seiner Schädlichkeit am bekanntesten. Er ist ungefehr so groß wie eine Bettwanze. Die Flügeldecken sehen schwarzbraun aus und sind weißgrau gestreift. Man bemerkt diese Käfer um die Zeit der Erbsenblüthe auf allerlei Blumen. Sie begatten sich dann, und die Weibchen legen ihre Eier in die jungen Schoten, wenn sie sich zu bilden anfangen, und zwar an jede Erbse ein Ei. Nach einigen Tagen kommt die Larve aus dem Ei, frist sich in die Erbse hinein und bleibt darin bis zur völligen Verwandlung. Gegen den Winter verkriechen sie sich und erstarren; im nächsten Jahre pflanzen sie ihr Geschlecht fort.

**Erdapfel.** (Helianthus tuberosus.) Eine von den Kartoffeln ganz verschiedene Pflanzengattung, deren Vaterland Brasilien sein soll. Er gehört zum Geschlechte der Sonnenblumen, und hat einen acht bis neun Fuß hohen Stengel mit gezäh-



nelten, großen, rauhen Blättern ohne Nebensengel. Die Blume gleicht ebenfalls unser Sonnenblume, ist aber viel kleiner. Der Same wird hier nicht reif. In der Erde treibt diese Pflanze zäherichte Wurzeln mit hohrigen, auswendig blaßröthlichen und glänzenden, inwendig weißen Knollen. Diese sind gewöhnlich so groß als eine wässige Nuß, bisweilen auch drei bis viermal so groß. Sie haben einen wäßrigen weichlichen Geschmack, und werden nicht sonderlich geachtet, man hält sie auch für ungesund, als die Kartoffeln. Ubrigens können sie meistens eben so wie die letztern benutzt werden.

**Erdbeere.** (*Fragaria vesca*. Linn.) Sie wird in allen vier Erdtheilen in Wäldern und auf Tristen wild gefunden. Die Abänderungen sind der Farbe, Gestalt, Größe und dem Geschmacke nach verschieden, denn man hat sie mit rothen, weißen und grünlichen Früchten; einige sind etwa noch einmal so groß als Erbsen, andere erreichen die Größe einer Wallnuß; eine Sorte schmeckt wäßrig, die andere gewürzhalt u. s. w. Außer der rothen und weißen Walderdbeere bemerken wir hier noch die stets blühende, oder die Monatserdbeere, welche bis im späten Herbst blüht und reife Früchte bringt; die gemeine Gartenerdbeere mit blaßgrünen haarigen Blättern und Früchten, die auf der einen Seite grünlich bleiben, auf der andern aber dunkelroth werden; die Virginische oder Scharlacherdbeere, deren Früchte hellroth, eiförmig, und von weinsäuerlichem Geschmacke sind, sie reifen früher als die der gemeinen Gartenerdbeere; die Riesenerdbeere, der Vermuthung nach in Chili einheimisch, erzeugt Früchte von der Größe eines kleinen Apfels, wiewohl nur wenige derselben, auch haben sie keinen so angenehmen Geschmack wie die andern Sorten; die Ananaserdbeere trägt ihre Früchte, wie die Ananas, aufrecht in die Höhe. Sie reifen spät, behalten immer eine weißgrünliche Farbe, röthen sich jedoch an der einen Seite etwas. Ihr Geruch und Geschmack ist kräftig. Zuweilen werden sie so groß als das oberste Glied eines Mannsbaumens.

**Erdbeerbaum.** Ein Baum, der in Languedok, in der Provence, in Spanien und Italien wächst. Die Ziegen sind sehr lüßtern nach seinen Blättern, die Bienen nach seinen Blüthen, die Kinder und einige Vögelgattungen nach seinen Früchten, die einer großen Erdbeere ähnlich sind. Aus seinem weißen Holze werden verschiedene Holzarbeiten gemacht, und das Holz giebt auch eine gute Art Kohlen.

**Erdbirne.** S. Kartoffel.

**Erdpfeifen, oder Sundermann, Gudelreben.** (*Glecoma hederacea.* Linn.) Findet sich an Hecken, Zäunen und in Gebüsch an schattichten Orten. Man schreibt ihm eröffnende, reinigende, harntreibende Eigenschaften zu. Der ausgepreßte Saft mit Molken oder Milch vermischt, soll schon mehrmals in der Schwindsucht mit dem besten Erfolge gebraucht worden sein.

**Erdflöhe.** (*Chrysomela oleracea.*) Ein kleines schwarzgrün, auch braunglänzendes Insekt, das zum Geschlecht der Blattkäfer gehört. Außer diesem werden auch noch zwei andere ähnliche Insekten mit diesem Namen belegt, die aber nicht so häufig gefunden werden, und auch den Küchengewächsen nicht so schädlich sind als wie jenes. Die Erdflöhe kommen bei warmer Witterung schon im April aus der Erde hervor und ziehen besonders den jungen Kohlspflanzen nach. Sie begatten sich bald, worauf die Weibchen ihre Eier an die untere Seite der Pflanzenblätter legen. In kurzer Zeit kriechen sechsfüßige Larven aus, welche ebenfalls die Blätter zernagen, sich innerhalb vierzehn Tagen erlichemal häuten, mit etlichen Fäden an die Blätter aufspinnen, sich verpuppen und in einigen Wochen als Käfer erscheinen. Diese verkriechen sich theils in die Erde, theils zwischen Baumrizen und kommen im nächsten Frühjahr wieder hervor. Sie vermehren sich besonders bei trockenem und heißem Wetter außerordentlich stark.

**Erdgans, Fuchsganz.** (*Vulpenser.*) Dieser Vogel, der sich besonders in den nördlichen Gegenden aufhält, hat



fast ganz die Stimme der Enten. Er hält sich mehrentheils auf dem Wasser auf. Sein Nest baut er, so wie die Füchse, in die Löcher unter der Erde, daher er auch den Namen Fuchsgans erhalten hat.

**Erdrille, Maulwurfsgrille, Erdkrebs, Reitwurm, Erdwolf.** (Gr. gryllotalpa.) Sie lebt bloß unter der Erde, und wühlt mit den breiten gefingerten Vorderfüßen Gänge nach Art der Maulwürfe. Sie wird wohl zwei Zoll lang, wie ein kleiner Finger dick, und sieht meistens kaffeebraun, bisweilen auch lichter aus. Das Bruststück ist mit einer harten Schale bedeckt, der Hinterleib ist weich, die Flügel sind fast noch einmal so breit als lang, aber zusammengefaltet; die Flügeldecken reichen kaum zur Hälfte darüber. Das Fliegen wird ihr beschwerlich, und sie wagt es nur im äußersten Nothfalle. Die Männchen machen Abends und Morgens ein Geschwirre. Diese Insekten halten sich in Gartenbeeten, auf Gersten- und Leinadern am liebsten auf, fressen die Wurzeln der Blumen, der jungen Saat und der Küchenkräuter, und vermehren sich sehr stark. Die Weibchen legen nach der Begattung im Frühjahr etliche hundert Eier in ein Klümpchen fest zusammengefütteter Erde, woraus in einigen Wochen vollkommen ausgebildete Junge, jedoch ohne Flügel, etwas größer als Ameisen herauskommen, die sich bis zum Herbst viermal häuten, und dann Flügel, Farbe und Größe mit den Eltern gemein haben. Da sie dem Geruche des Pferdemists nachgehen, so ist das einfachste Mittel sie zu vermindern, daß man im Herbst hin und wieder auf den Aeckern zwei bis drei Fuß tiefe Gruben macht, sie mit Pferdemist anfüllt, und oben wieder mit Erde bedeckt. Theils die Wärme, theils der Geruch lockt sie aus einer ziemlichen Entfernung herbei, sie ziehen in die Gruben ein, und nisten daselbst, so daß man im Februar und März ganze Familien beisammen findet. Vor dem Schweinemiste hingegen sollen sie fliehen. Sie werden besonders vom Wiedehopf aufgesucht und gefressen.

---

Ende des ersten Theils.

5

Ha

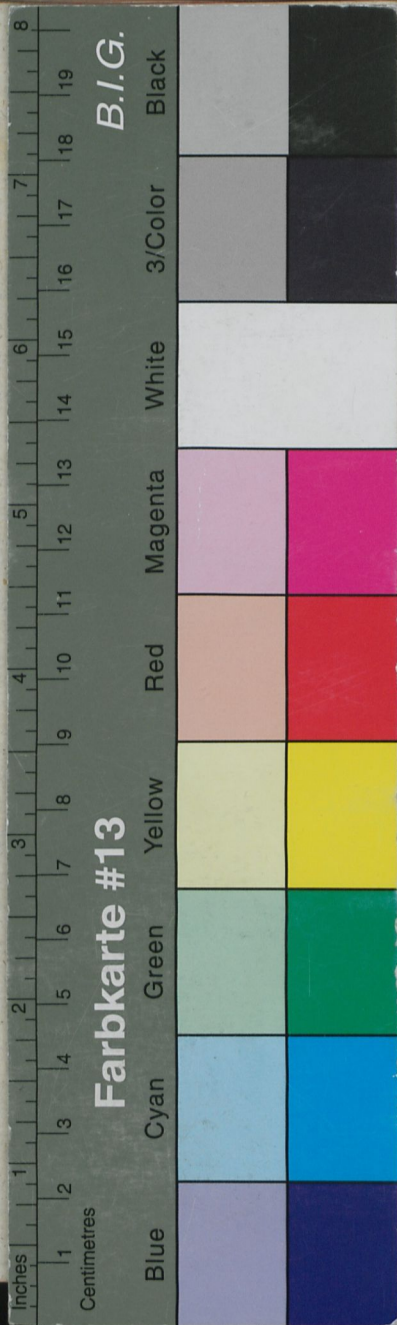
das

AB 168058

Pa 1009







iedlein

t er buch

ichte

r Natur.

i bearbeitet.

heil.

g,

n Buchhandlung.